Kaiserprophe... und kaisersagen im mittelalter

Franz Kampers

H28.91.

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT
(Class of 1828).

Received 7 Nov. 1895.

Digitized by Google

Digitized by Google

HISTORISCHE

ABHANDLUNGEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. TH. HEIGEL UND DR. H. GRAUERT
ORD. PROFESSOREN AN DER K. UNIVERSITÄT MÜNCHEN.

VIII. Heft.

MÜNCHEN
DR. H. LÜNEBURG, VERLAG
1895.

Digitized by Google

Kaiserprophetieen und Kaisersagen

im Mittelalter.

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kaiseridee.

Von

Dr. FRANZ KAMPERS,

Assistenten an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

München

Dr. H. Lüneburg. Verlag.

1895.

Digitized by Google

H 28.91
~~I. 4631.7~~

HARVARD COLLEGE
NOV 7 1895
LIBRARY

Minot fund.
(VIII.)

Digitized by Google

Meiner Braut

in Liebe zugeeignet.

Digitized by Google

Vorwort.

Ueber die deutsche Kaisersage ist seit G. Voigts grundlegender Arbeit in Sybels Hist. Zeitschrift [XXVI (1871) S. 131—187] eine Fülle von Monographieen erschienen, die ich demnächst an anderer Stelle bibliographisch und kritisch gesichtet zusammenstellen werde. In der jüngsten Zeit haben zwei vortreffliche Arbeiten, die von H. Grauert, Zur deutschen Kaisersage [Hist. Jahrb. d. Görres-Ges. 1892 S. 100 ff.], und die von R. Schröder, Die deutsche Kaisersage [Heidelberg 1893], die eine überraschend neue Resultate, die andere eine mit emsigem Fleiss zusammengetragene Materialiensammlung zur Geschichte der deutschen Kaisersage gegeben. Trotz der Fülle des Materials fehlt aber bis jetzt noch immer, worauf schon vor Jahren Jastrow hinwies [Magazin für die Literatur des In- und Auslandes, 1883, S. 300 ff.] ein Gesamtbild der Genesis unserer Kaisersage. Wenn ich den Versuch wage, diese Lücke auszufüllen, so bin ich mir wohl bewusst, dass dieser Arbeit — einem Erstlingsversuche — in Einzelheiten Schwächen anhaften müssen. Durchläuft dieselbe doch die ganze Geschichte des deutschen Imperiums, ausgehend von vorchristlichen Zeiten, und beschäftigt sie sich zum weitaus grössten Teile nicht mit einfachen Thatsachen, sondern mit unbewussten Aeusserungen der Volksseele. Meine eingehende Disposition mag vielleicht etwas anspruchsvoll auftreten, da fast jedes Kapitel für sich tiefergreifende eigene Untersuchungen erfordert oder voraussetzt. Immerhin würde es mir genügen, wenn mein leitender Gedanke, ein Gesamtbild der deutschen Kaisersage mit Zügen meiner eigenen bescheidenen Forschung zu entwerfen, Anerkennung

Digitized by Google

fände. Einmal würde eine solche Anerkennung mir selbst das frohe, patriotische Bewusstsein geben, ein Scherflein zur Geschichte der deutschen Kaiseridee beigetragen zu haben, sodann aber würde diese Anerkennung zurückfallen auf meinen hochverehrten Lehrer, Professor Hermann Grauert, dessen begeisterter und begeisternder Vortrag über die deutsche Kaiseridee und den deutschen Einheitstraum mich für mein dankbares Thema erwärmte, dessen fortwährend in liebenswürdigster Weise gewährte Unterstützung meine Arbeit förderte.

München, im Mai 1895.

Der Verfasser.

Digitized by Google

A.

Sage und Prophetieen

von einem

Messiaskaiser der Endzeit.

Digitized by Google

Die Erinnnerung an den goldenen Schöpfungsmorgen der Welt, die Erinnerung an den verlorenen, harmonischen Frieden zwischen Gott und Mensch bewegt die kosmogonischen und theogonischen Vorstellungen und Träume aller Völker. In einem reichen Schatze von Mythen und Sagen gewinnen diese gemeinsamen Erinnerungen plastische Gestalt. Von einer entschwundenen goldenen Zeit unter Kronos' Szepter träumt die üppige Phantasie des Griechen; das goldene Zeitalter des Saturnus feiert der Römer in ausschweifenden Saturnalien; vom Goldalter der Welt raunen der nordischen Edda erhabene Runen. Aber diese Erinnerung an den goldigen Schöpfungsmorgen weckt ein dumpfes Gefühl wehmütiger Sehnsucht. Die goldene Zeit ist dahin; der Titanen Uebermut, so dichtet der Grieche, führte zum Sturze des Kronos; die Schrecken des Krieges und die Gier nach Besitz, so singt der Fürst der römischen Epiker, Virgil, führte ein schlechteres Weltalter herauf; die Riesenweiber aus Jotunheim, meldet die Edda, verdarben der Urzeit Herrlichkeit. Die Welt ist in ihr eisernes Zeitalter getreten, in welchem Sünde und Elend herrschen. Der Friede zwischen Gott, Mensch und Natur ist dahin durch die Schuld des sündhaften Menschen, und dieses niederdrückende Bewusstsein gibt den letzten Tagen des absterbenden Heidentumes ihr besonderes Gepräge. Durch aszetische Weltverneinung sucht das Griechentum an der Wende der alten Zeit den Dualismus zwischen Gott und Mensch zu heben; im Sinnengenusse will das Römertum der Kaiserzeit den Gedanken an die eigene Verderbtheit betäuben; kein Mittel weiss die Edda, das nahende Verderben, die Strafe des entarteten Menschengeschlechtes hintanzuhalten.

Und doch! Wie ein Hoffnungsstrahl blitzt durch das trübe Dunkel dieses Pessimismus die Erinnerung an die Verheissung eines Mittlers, der jenen Dualismus heben und das goldene Zeitalter wieder heraufführen wird. Im ganzen Orient war die alte und feste messianische Erwartung verbreitet, wie Suetons trockener Bericht vermeldet; in Rom jubelte Virgil der Wiederherstellung der goldenen Zeit unter Apollos Szepter entgegen; einen Vidar, den germanischen Messias, verheisst die Edda als den Erneuerer des Goldalters der Welt.

So lebt und webt das Heidentum in den biblischen Ueberlieferungen. Was die Propheten des Alten Bundes klar und

Digitized by Google

bestimmt verheissen hatten, das kündete den Heiden der Mund ihrer dunklen Orakel. Das Erlösungsbedürfnis hier wie dort wusste oder ahnte, dass ein Messias kommen werde. Die Phantasie, welche in wehmütiger Rückerinnerung sich in die goldige Vergangenheit versenkt, malt sich alsbald jene messianische Zeit in den üppigsten Farben aus. Aber nicht nur das: in prophetischen Träumen sucht sie den Schleier, der über der Zukunft des eisernen Zeitalters liegt, zu lüften, und dann erst wagt sie einen Blick zu werfen in die selige Zeit der Welterneuerung.

Als Michelangelos genialer Pinsel in den gewaltigen Bildern der Sixtinischen Kapelle die Entwickelung der Menschheit von der Schöpfung bis zum jüngsten Gericht darstellte, wies er nicht nur den Propheten des alten Bundes, sondern auch den Sibyllen in dieser Entwicklungsgeschichte einen vornehmen Platz an. Die Absicht des Künstlers war natürlich, die Sibyllen, das heisst die Orakel des Heidentumes, als Trägerinnen der Offenbarung neben die Propheten des alten Bundes hinzustellen. Aber eine noch tiefere Symbolik darf man in dieser Gegenüberstellung erkennen. Der Messias, welcher der Menschheit die Mittel angab, den Dualismus zwischen Gott und Welt zu heben, ist, getreu den Worten der alten Propheten, erschienen, aber der Gegensatz zwischen Geist und Materie ist geblieben, und mit diesem Gegensatze das Gefühl menschlicher Schwäche und die Sehnsucht nach einer Herstellung der ursprünglichen Harmonie zwischen Gott und Welt. Der Mund der Propheten ist verstummt für immer, aber fortleben jene alten Orakel der Sibyllen, welche, als Kind uralter Traditionen, dem heiteren Idyll des griechischen Mythus angehörten, welche in Rom als Staatsinstitut die Prophetinnen römischer Weltherrschaft waren, welche im Norden unter dem Namen der Völuspa heilige Runen vom Weltbrande und von der Welterneuerung verkündeten. Nachdem das absterbende Heidentum das Bewusstsein von dem grossen Dualismus zwischen Gott und Welt geweckt, nachdem das Christentum diesem Bewusstsein einen idealeren Ausdruck gegeben hatte, lauscht bis zur Geburtsstunde einer neuen Zeit das Ohr des geängstigten Menschen auf jene fort und fort erklingenden Sibyllenstimmen, welche, als Dolmetscherinnen der allgemeinen Sehnsucht und Erwartung eine Auflösung des grossen Missklanges verheissen, indem sie einen Messiaskönig verkünden, welcher vor dem Ende der Tage die Sabbatzeit der Welt heraufführen und das tausendjährige Reich des harmonischen Friedens der Urzeit zwischen Gott, Mensch und Natur wiederherstellen wird.

Digitized by Google

I.

Von der römischen Kaiserzeit bis auf die Erneuerung des abendländischen Kaisertums durch Karl den Grossen.

1. Messianische Erwartungen der Juden und der Römer.

Der Messiasglaube der Völker ist der ureigenste Boden der deutschen Kaisersage. Die Idee eines kommenden Befreiers, die ihr das eigentliche Leben gibt, wurzelt in ihm und entwickelt sich in steter Assimilierung aller fremden Elemente, befruchtet von römisch-byzantinischen Sagenstoffen, von häretischen Träumereien, von mythologischen Erinnerungen, von nationalen Impulsen, zu unserer deutschen Kaisersage, die in Rückerts bekannter Ballade sinnig verherrlicht wird.[1])

Aus ihren Religionen entlehnen die Völker die Grundfarben für die Ausmalung des goldenen Zeitalters und für die Ideal-

1) Ein analoges Beispiel einer solchen Genesis besitzen wir in der Tradition eines anderen Volkes, deren Ursprung sich direkt aus messianischen Erwartungen herleiten lässt. Gegen das Ende der Welt erwarten auch die muhamedanischen Völker einen Messias. Mahdi, der zehnte Imam, welcher im Jahre 255 der Hedschra geboren wurde, soll sich irgendwo versteckt haben; am Ende der Welt wird er aber wiedererscheinen, um im Vereine mit Issa (Jesus) den Antichrist zu bekämpfen und das tausendjährige Reich zu begründen. „Das Wort Imam (Hauptanführer) wurde in besonderer Weise auf den rechtmässigen Herrscher aus dem Hause Alis angewandt. Als nun die Nachkommen Alis nicht mehr nachzuweisen waren, entwickelte sich die Lehre von dem verborgenen Imam, der zu seiner Zeit wiedererscheinen werde." „Dass diese Lehre zum Vorwand von Revolutionen gemacht werden konnte, leuchtet ein. Thatsächlich ist es wiederholt geschehen. Der Khalife Hakim aus dem Hause der Fatimiden liess sich im Jahre 1017 sogar als Incarnation der Gottheit durch einen israelitischen Dai (Missionar), den Türken Darazi, ausgeben, der, nach Asien fliehend, in der Libanongegend der Stifter der Drusen wurde. Als kurz darauf Hakim geheimnisvoll verschwand, bildete sich auch von ihm die Legende, er sei nicht tot, sondern werde wieder erscheinen." P. Schanz in Wetzer u. Welte, Kirchenlexikon VIII² Sp. 1413 Art. „Messias".

Digitized by Google

gestalt des erwarteten Messias. Die extrem-nationale Religion der Juden, welche mit dem Begriff der jüdischen Nationalität unzertrennlich verbunden war, erzeugt die Vorstellung eines religiös-nationalen Messias[1]); der universalen kosmopolitischen Idee vom göttlichen Berufe des römischen Imperiums entspringen die Erwartungen eines alles beherrschenden Friedenskaisers. Aber so verschieden auch die religiösen Grundanschauungen waren, aus denen für den Hebräer, aus denen für den Römer der Born messianischer Verheissungen hervorquoll — in der Hauptsache hatte dieser zwiefache Born doch nur eine Urquelle, nämlich jene biblischen paradiesischen Verheissungen. Dieses einende Moment führte im Laufe der Zeit die so verschiedenen messianischen Erwartungen beider Völker wieder zusammen und zwar in der jüdisch-christlichen, römischen Kaiserprophetie.

Der Messiasglaube der Hebräer, welcher in der alttestamentlichen Prophetie seine Wurzeln hatte[2]), spiegelt, von Zeit zu Zeit wieder deutlich in die Erscheinung tretend, die Wandlungen der jüdischen Weltauffassung wieder. Das alte, übertriebene Nationalitätsbewusstsein des jüdischen Volkes sah in den messianischen Verheissungen der Väter nur Verkündigungen einer besseren Zukunft der eigenen Nation. Diese Ansicht erfuhr, seitdem die jüdische Weltauffassung mehr und mehr von kosmopolitischen Ideen beherrscht wurde, eine Erweiterung dahin, dass sie nicht nur auf das Volk, sondern auf die ganze Welt ausgedehnt wurde. Immerhin hielt das jüdische Volk aber auch dann noch an seinem ausschliesslichen Nationalitätsprinzip insofern fest, als es das messianische Weltreich der Zukunft als nationales Weltreich der Juden auffasste.

Diesem Gedanken geben vorzüglich die zwölf sibyllinischen Bücher Ausdruck, in denen sich eine zielbewusste jüdische Propaganda unter heidnischer Maske verbirgt.[3]) Der älteste

---

1) Vergl. hierzu die mehr allgemein gehaltene Monographie von E. Pfleiderer, Die Idee eines goldenen Zeitalters, ein geschichtsphilosophischer Versuch mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart ausgeführt. Berlin 1877, S. 29 ff.

2) Vergl. hierüber die Ausführungen, welche auch dem Folgenden zur Grundlage dienen werden, in Em. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi, II, Lpzg. 1886, S. 419 ff., und daneben den oben erwähnten Artikel von Schanz.

3) Schürer, S. 789. Ueber die Ausgaben dieser sibyllinischen Bücher siehe Schürer a. a. O. S. 806. Ich benutzte die Ausgaben von Friedlieb, Oracula Sibyllina, lateinisch und deutsch. Lpzg. 1852, und besonders die von C. Alexandre, Oracula sibyllina, 2 vols. Paris 1841—56. Den ältesten Teil, im grossen und ganzen das Buch III, siehe in Alexandre, l. c. I p. 92—163. Für den Text wurde die neue kritische Ausgabe von

Digitized by Google

Teil dieser von Juden und Christen in vor- und nachchristlicher Zeit häufig tendenziös interpolierten sibyllinischen Bücher ist um 140 v. Chr. entstanden [1]) und bringt eine Fülle von spezifisch jüdisch-messianischen Verheissungen. Vom Aufgange her [2]), so kündet die Sibylle, wird Gott einen König senden, welcher allem Kriege auf Erden ein Ende machen wird, die einen tötend, den anderen die gegebenen Verheissungen erfüllend.[3]) Aber noch einmal suchen die Könige der Heidenvölker die neue Macht des Messias zu brechen; sie stürmen gegen den Tempel des Herrn. Doch dann lässt letzterer seine Stimme ertönen; im gewaltigen Erdbeben werden Berge und Hügel zusammenstürzen und alle Heidenvölker umkommen.[4]) Dann ist die Zeit des Weltsabbates gekommen; die Kinder Gottes werden in Ruhe und Eintracht leben; unter allen Königen wird Friede herrschen. Die Heidenvölker, welche das sehen, werden Gaben zum Tempel des allmächtigen Gottes senden und sich unter sein Gesetz beugen, und ein ewiges Weltreich mit dem Tempel Gottes als Mittelpunkt wird alle Menschen umschliessen.

A. Rzach, Oracula sibyllina, Prag, Wien, Lpzg. 1891, herangezogen. Eine eingehende Inhaltsangabe der sib. Bücher gibt A. v. Gutschmid, Kleine Schriften, herausgegeben von Franz Rühl, IV. Bd. (Lpzg. 1893) S. 222 f. Auch Herm. Diels' Sibyllinische Blätter, Berlin 1890, berühren den Kreis unserer Untersuchung.

1) Schürer, S. 797 ff.

2) Das ἀπ' ἠελίοιο (Orac. Sib. lib. III v. 651) wird wohl mit Alexandre, I. p. 149, auf „ab Oriente" zu deuten sein. Vergl. den Hinweis Heinr. Lükens, Die Traditionen des Menschengeschlechtes oder die Uroffenbarung Gottes unter den Heiden, Münster, 1856 S. 366, und mit ihm Alexandres ibid. und Schürers a. a. O. S. 436 auf folgende Stellen: Josephus, Bell. Iud. lib. VI. c. 5,4. „Τὸ δὲ ἐπᾶραν αὐτοὺς μάλιστα πρὸς τὸν πόλεμον ἦν χρησμὸς ἀμφίβολος ὁμοίως ἐν τοῖς ἱεροῖς ἐμφερόμενος γράμμασιν, ὡς κατὰ τῶν καιρῶν ἐκείνων ἀπὸ τῆς χώρας τις αὐτῶν ἄρξει τῆς οἰκουμένης. Ἰούτο οἱ μὲν ὡς οἰκεῖον ἐξέλαβον, καὶ πολλοὶ τῶν σοφῶν ἐπλανήθησαν περὶ τὴν κρίσιν· ἐβλήλου δ' ἄρα τὴν Οὐεσπασιανοῦ τὸ λόγιον ἡγεμονίαν, ἀποδειχθέντος ἐπὶ Ἰουδαίας αὐτοκράτορος." Tacitus, Hist. V, 13. „Pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum literis contineri, eo ipso tempore fore ut valesceret oriens profectique Judaea rerum potirentur. Quae ambages Vespasianum ac Titum praedixerant; sed volgus more humanae cupidinis sibi tantam fatorum magnitudinem interpretati ne adversis quidem ad vera mutabuntur." Sueton, Vespas. c. 4. „Percrebuerat oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur. Id de imperatore Romano, quantum postea eventu paruit, praedictum Judaei ad se trahentes rebellarunt." Vielleicht steht hiermit das Epitheton „orientalis" in Beziehung, das die spätere Prophetie einem der erwarteten Friedriche gab.

3) Orac. sib. rec. Al. Rzach p. 82.

καὶ τότ' ἀπ' ἠελίου θεὸς πέμψει βασιλῆα,
Ὃς πᾶσαν γαῖαν παύσει πολέμοιο κακοῦο,
τοὺς μὲν ἄρα κτείνας, τοῖς δ' ὅρκια πιστὰ τελέσσας.

4) Orac. Sib. III, 663, auch für das Folgende, bis v. 794.

Digitized by Google

Alexandrinisch-spiritualistische Vorstellungen haben dieser Sibylle bereits eine eigenartige Färbung gegeben, aber auch der freigeistige Alexandriner kann in der Darstellung dieses messianischen Zukunftsbildes die vermittelnde Figur eines gottgesandten Königs nicht entbehren.[1])

Nicht so klar ist eine andere Quelle im Buche Henoch aus dem letzten Drittel des zweiten Jahrhunderts v. Chr. erkennbar.[2]) Aber je näher wir der Zeit Christi kommen, um so voller sprudelt aller Orten der Born messianischer Zukunftshoffnungen. Unter dem Drucke der römischen Fremdherrschaft in den Tagen des Pompeius (63—48) verkündet der jüdische Verfasser des „Psalterium Salomonis", dass Gott aus dem Hause Davids einen König erwecken wird, der alle Feinde niederschmettert. Ihm werden die Heiden unterthan sein, welche Gaben in den Tempel Gottes tragen werden. Als der Gesalbte des Herrn wird er in Heiligkeit über ein grosses Volk regieren.[3]) Ebenfalls unter dem Drucke einer römischen Fremdherrschaft, und zwar unter der Regierung des Antonius und der Kleopatra in Aegypten, verkündet ein jüngeres Stück der sibyllinischen Bücher[4]) das Kommen eines heiligen Königs.[5]) Darnach werden drei Männer Rom vernichten, und weitläufig wird der grosse damit verbundene Schrecken geschildert. Dann heisst es weiter, von Sebaste[6]) wird Belial erscheinen, der mit Wunderwerken die Menschen bestichtt.[7])

Diese ausgeprägten Messias-Erwartungen erlöschen auch in

---

1) Schürer S. 429.
2) Ebenda.
3) Ebenda S. 430, 431.
4) Orac. Sib. III, 36—92. Ueber die Datierung dieses Teiles gehen die Ansichten auseinander. Ich schliesse mich Schürer a. a. O. S. 800 an. Abweichend will Alexandre I, 97, 159 und besonders II, 314 ff. die Zeit der Antonine als Abfassungszeit angenommen haben, während Friedlieb, Orac. Sib. p. XXVI einen Termin kurz vor der Schlacht bei Aktium annimmt.
5) Orac. sib. III, 46 sq. rec. Al. Rzach Vindob. 1891 p. 50.

αὐτάρ ἐπεὶ Ῥώμη καὶ Αἴγύπτου βασιλεύσει,
αἱὲν γ' εὐθύνουσα, τότ' ἄρ βασιλεία μεγίστη,
ἀθανάτου βασιλῆος ἐπ' ἀνθρώποισι φανεῖται.
ἥξει δ' ἅγνὸς ἄναξ πάσης γῆς σκῆπτρα κρατύνων
εἰς αἰῶνας ἅπαντας ἐπερχομένου χρόνοιο.

Der „ἁγνὸς ἄναξ" ist der göttl. Messias, vergl. Schürer S. 431, anders Alexandre p. 97.

6) Σεβαστός = Augustus, vergl. hierüber Ern. Renan, L'Antéchrist in Histoire des origines du Christianisme, livr. IV (Paris 1873) p. 413.
7) Orac. Sib. III, 63—74.

Digitized by Google

der nachchristlichen Zeit im Volksbewusstsein der Juden nicht.[1]) Josephus selbst giebt zu, dass im Aufstande der letzteren gegen Rom zur Zeit der Prokuratoren (44—66 n. Chr.) die messianischen Erwartungen einen Haupthebel der ganzen Bewegung bildeten.[2]) Selbst die furchtbare Katastrophe des Jahres 70 n. Chr., die Zerstörung des nationalen Heiligtums, des Tempels, überdauern diese Zukunftshoffnungen. Unvermindert ergiesst sich gleich darauf der Strom messianischer Erwartungen aus den beiden Apokalypsen Baruchs und Esras. Das Buch Baruch verheisst eine Zeit furchtbarer Not, Verwirrung und Ungerechtigkeit. Derjenige, der nach allen Uebeln noch übrig bleibt, wird in die Hände des Messias überliefert werden, welcher die Scharen des letzten Weltreiches vernichten und den letzten Fürsten gefesselt nach Sion bringen wird. Nachdem er sodann diesen getötet und die Völker gesichtet hat, wird er sich auf den Thron des Reiches setzen in Ewigkeit. Alles Elend wird dann von den Menschen weichen, und eine Zeit der Fülle wird hereinbrechen. Ausdrücklich aber wird bemerkt: „Vertilgt werden alle diejenigen, welche Israel unterdrückt haben."[3]) Es liegt nahe, diese letzten Worte auf die römische Weltmacht zu beziehen und in dem letzten Fürsten, der gefesselt nach Sion gebracht wird, den römischen Kaiser zu erkennen. Das ergäbe ein merkwürdiges Gegenstück zu der Sage der Reichsübergabe auf Golgatha, von welcher die spätere byzantinisch-sibyllinische Tradition zu berichten weiss.

Eng an Baruch sich anschliessend, weissagt das vierte Buch Esra. Es verheisst nach einer Zeit grosser Bedrängnis und Not den Messias, den Sohn Gottes. „Wenn die Völker seine Stimme hören, werden sie den Krieg unter sich vergessen und werden sich sammeln zu einer unzähligen Menge zum Angriff gegen den Gesalbten. Er aber wird auf dem Berge Zion stehen und wird sie ihrer Gottlosigkeit überführen und sie verderben durch das Gesetz ohne Kampf und ohne Kriegswerkzeug."[4])

Die Hauptphasen des eschatologischen Bildes, das auch in der Folgezeit die Gemüther fort und fort beschäftigte[5]), treten

1) Die „Assumptio Mosis" und das „Buch der Jubiläen" kommen, da sie in ihrem Zukunftsbilde den messianischen König nicht erwähnen, für uns nicht in Betracht. Siehe Schürer S. 431 f.

2) Schürer S. 435. Vergl. die weiter oben angeführten Stellen. Josephus und nach ihm auch Tacitus und Sueton beziehen dieses Erwartung auf Vespasian.

3) Schürer S. 436.

4) Ebd. S. 437 f.

5) Schürer a. a. O. S. 437 f. verweist auf das „Schmone Esre", da

Digitized by Google

in allen diesen Prophezeiungen klar hervor. Fast überall wird vor dem Auftreten des Messias eine letzte Drangsal, Verwirrung und Gottlosigkeit verkündigt. Der Messias selbst charakterisiert sich zumeist als ein mit besonderen Gaben und Kräften ausgerüsteter, menschlicher Herrscher. Nach dem Erscheinen des Messias wird ein letzter Angriff der feindlichen Mächte angenommen, der mit Vernichtung der Widersacher endigt und zur Wiederaufrichtung eines Reiches der Herrlichkeit mit Jerusalem als theokratischem Mittelpunkte führt, dem erst das jüngste Gericht ein Ziel setzt.[1]) Diese Grundgedanken kehren, fort und fort erweitert oder umgewandelt, in den eschatologischen Träumen der Folgezeit wieder. Dass unter den feindlichen Mächten in erster Linie oder gar ausschliesslich das römische Reich verstanden wurde, ist schon gelegentlich gesagt worden. Diese ganz spezielle, romfeindliche Richtung begegnets uns wieder und wieder vornehmlich in den sibyllinischen Büchern[2]), und die Weissagung vom Falle Roms bildet fort und fort einen Kernpunkt der meisten eschatologischen Prophetieen.[3])

Neben dieser hebräischen Messiasprophetie läuft nun eine römische, die in alten griechisch-römischen, sibyllinischen Ueberlieferungen fusst. Wie bekannt, hatten die sibyllinischen Orakel als Staatsinstitut in Rom eine ganz hervorragende Bedeutung.[4])

---

tägliche Gebet der Israeliten, welches in seiner jetzigen Fassung um das Jahr 100 n. Chr. abgefasst ist und auf die Zusammenstellung der messianischen Hoffnungen in den um den Anfang des dritten Jahrh. entstandenen „Philosophumena".

1) Schürer S. 440—466.

2) Vergl. Alexandre II, p. 485. Ueber romfeindliche Richtung vergl. auch das sog. Adlergesicht in der Apokalypse Esras (bei A. v. Gutschmid, Kleine Schriften, herausg. v. F. Rühl, II. Bd. bes. S. 249 f. und 253). Im vierten Buche Esras finden wir zum ersten Male das Bild vom Löwen und Adler in die aussertestamentliche Prophetie eingeführt und speziell das Bild des letzteren auf das römische Reich angewandt. Vergl. ferner das neu aufgefundene Stück des Kommentars des Hippolytus zu Daniel (Vergl. dazu die Recens. von Harnack in Theol. Literaturztg. XVI. Jahrg. (1891) S. 347).

3) Zu bemerken ist, dass die Völker Gog und Magog auch in dieser sibyllinischen Eschatologie ihren Platz haben (so Orac. Sib. III, 512). Hier sind darunter Völker jenseits des Kaukasus und des mäotischen Sumpfes verstanden, während Ezechiel und die Apokal. unbekannte Völker des Nordens damit meinen. Cfr. Friedlieb Orac. Sib. p. XXX. Auch Babylon spielt hier bereits eine an die spätere typische Gestalt erinnernde Rolle (so Orac. Sib. III, 301, V, 142, 158). Schon Ezechiel cap. XIII und die Apokal. cap. XVIII machten es in den Augen der Christen zu einer typischen Figur.

4) Alexandre II, 148—253.

Digitized by Google

Unter Tarquinius sollen nach der späteren Sage bereits Sibyllenbücher von Kumä aus nach Rom gekommen sein.[1]) In steinernen Kästen auf dem Capitol aufbewahrt, durften dieselben nur von einer besonders dazu eingesetzten Behörde eingesehen werden. Bei dem grossen Brande des Capitols unter Sulla (83 v. Chr.) gingen diese Bücher zu grunde und darnach suchte man aller Orten zerstreute sibyllinische Orakel zusammen zu tragen.[2]) Diese neue Sammlung wurde ebenfalls auf dem Kapitol aufbewahrt[3]) und erhielt sich, von Zeit zu Zeit vermehrt, bis ins vierte Jahrhundert n. Chr.

Die ursprüngliche römische Kaiserprophetie hatte — das dürfen wir aus den wenigen auf uns gekommenen Fragmenten derselben wohl schliessen — zwei Quellen, die aber in der Prophetie zu einer einzigen zusammengeflossen waren: nämlich jene paradiesische Verheissung eines goldenen Zeitalters, und weiter die spezielle religiöse Vorstellung von der Weltdauer und dem Weltberufe des römischen Reiches. Die Verquickung beider Gedanken lag nahe, und so verhiess der Mund der Sibylle den gläubigen Quiriten einen grossen römischen Kaiser, der, alles beherrschend, am Ende der Tage das goldene Zeitalter wieder heraufführen werde.

Schon hier sei bemerkt, dass jene staatlichen Orakel im Laufe der Zeit von den jüdisch-christlichen Sibyllen beeinflusst wurden. Allmählich entsteht eine Kaiserprophetie, bei welcher nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, was offiziell und was Zuthat der Sibyllinen ist. Hier genüge vorerst der Nachweis, dass in Rom eine sich fort und fort erneuende Prophetie umlief, die einen grossen Kaiser am Ende der Tage verhiess.

Gleich das erste glänzende Kaisertum des Augustus beschäftigte den Prophetengeist des Volkes. Mit diesem Kaisertume erwarteten viele den Anbruch des goldenen Zeitalters. Sibyllenstimmen hatten einen „rex e caelo“ oder „e sole missus“[4]) prophezeit, und auf diese Verheissung scheint Horaz zurückzugehen, wenn er wehmütig bittet: „Wir flehen, o komme endlich, Seher Apollo!“[5]) Von ihm, dem Sonnengotte, erwartete man den Anbruch des goldenen Zeitalters, das ein „Saeculum Solis“ sein sollte.[6]) Hoffnungsvoller klingen schon Virgils Verse:

1) Gegen die Herkunft der Sib. Bücher aus Kumä wendet sich Herm. Diels, Sibyllinische Blätter, Berlin 1890, S. 80 ff.
2) Vergl. darüber Diels, S. 25 f.
3) Schürer S. 792.
4) Vergl. auch Lactant., Instit. VII c. 18 und 24.
5) Carm. I. 2, 30 sq.
6) Alexandre II p. 109.

Digitized by Google

„Ultima Cumaea venit iam carminis aetas;
Magnus ab integro saeclorum vertitur ordo."

Mit freudiger Gewissheit ruft er aus: „Tuus iam regnat Apollo!"[1]) Augustus, der Herr des Erdkreises, welcher sich nicht ohne Absicht ein Bildnis mit den Insignien des Apollo anfertigen liess[2]), ist der erwartete Kaiser. Er starb, aber die Hoffnungen auf den kommenden Befreier nahm er nicht mit ins Grab; und als der letzte seines Stammes, Nero, ebenfalls verschieden war, da will das Volk nicht an seinen Tod glauben, sondern erwartet seine Wiederkehr. Von der letzteren merkwürdigen Sage wussten bereits die jüdischen Sibyllen.[3]) Heidnische[4]) und christliche[5]) Schriftsteller erwähnen sie. Offenbar hat sie im Volke bei der scharfen Trennung der Konfessionen eine doppelte Version erfahren müssen. Einmal war Nero der letzte seines Stammes, mit ihm sank die älteste Kaisertradition ins Grab, und daraus wohl ist die Sehnsucht der Heiden nach seiner Wiederkehr zu erklären; andererseits lag es für die Christen nahe, jene Bibelstellen im zweiten Thessalonicherbrief[6]) und in der Apokalypse[7]), die man ohnehin mit der Zerstörung des Reiches in Verbindung brachte, zu Nero und seinem Wiederkommen in Beziehung zu setzen. Den Anlass zur Sage mögen unklare Gerüchte über seinen Tod und sein Begräbnis gegeben haben[8]), und falsche Nerone, die unter Galba, Titus und

1) Ekloge IV, Vers 4 f. Diese Ekloge bezieht sich ursprünglich auf Pollios erwarteten Sohn, welchen Virgil nach Beendigung der Bürgerkriege durch Pollios Friedensschluss (39 v. Chr.) als den Wiederhersteller des goldenen Zeitalters feiert. Später aber bezieht Virgil alle Orakelstimmen über den Sonnenkaiser auf Augustus.

2) Alexandre II p. 108 sq.

3) Ob durch Vermittlung derselben hier vielleicht eine ältere, auf Nabuchodonosor bezogene Sage nachwirkt? Vergl. Haymonis Halberstat. episc. Comment. in Isaiam bei Migne, Pat. lat. 116 Sp. 792. „Dicunt namque, quod postquam Nabuchodonosor in suum statum est regressus, Evilmerodach filium suum, qui illis septem annis regnavit, quibus inter bestias commoratus est, posuit in carcerem: ubi fuit omnibus diebus vitae patris cum Joachim rege Juda captivo. Quo mortuo, cum non esset ausus suscipere regnum timens patrem suum resurgere, dicens: Pater meus, quando vult, moritur, quando vult, resurgit: iniit consilium cum Joachim. Qui suasit ei, ut acciperet trecentas aves de diversis partibus mundi et effosso corpore patris minutatim discerpens, ligaret unicuique avi partem suam dicens: Cum hae simul aves quandoque convenerint, tunc resuscitabitur pater tuus."

4) Sueton, Vita Neronis 57. Tacitus, Hist. I c. 2 u. lib. II c. 8.

5) Hieron., Commentarior. in Daniel. lib. Cap. XI. bei Migne Curs. pat. lat. XXV (1845) S. 568. Augustin., de civ. Dei XX cap. XIX, 3.

6) Cap. 2 v. 3.

7) Cap. 13.

8) Cfr. Alexandre II p. 495. Tacitus, Hist. II cap. 8.

Digitized by Google

Domitian auftraten[1]), gaben der jungen Sage wohl immer wieder neues Leben. Gewiss ein interessantes Gegenstück zur deutschen Kaisersage![2])

Trotz dieser speziellen Nerosage bricht aber die Tradition vom Friedenskaiser der Zukunft nicht ab, sondern sie reiht im Gegenteile Kette an Kette. Wieder und wieder wird sich der Prophetengeist des Volkes geregt haben, wieder und wieder wird die in Zukunftshoffnungen lebende Menge nach dunkelen Orakelversen gierig gegriffen haben, um sie flugs auf das nahende goldene Zeitalter zu deuten. So wird das aufgehende Gestirn Kaiser Trajans freudig begrüsst. Ihm zu Ehren lässt Hadrian eine Münze schlagen, „die einen Phönix trug, in Uebereinstimmung mit der Ansicht gleichzeitiger Historiker, die unter Trajan eine neue Jugendzeit des römischen Volkes ansetzte", und ebenso scheint man dem Kaisertume Antonins entgegengejubelt zu haben, denn auch seine Münzen ziert das Bild des Phönix.[3])

Alle diese Thatsachen beweisen die Existenz einer römischen Kaiserprophetie. Wesen und Richtung derselben können wir aus ersteren nicht mit Sicherheit bestimmen, dennoch aber dürften wir mit der oben aufgestellten Annahme kaum fehlgehen, dass jene Prophetie in der Erwartung eines glückseligen Friedensreiches unter dem weltbeherrschenden Rom fusste. Ueber die Formen, in welche sich diese Weissagung kleidete, wissen wir, wie schon bemerkt, nur wenig, und doch würden uns gerade diese bei der genetischen Entwicklung der Kaiserprophetie interessieren. Glücklicherweise ist uns nun eine Nachricht über eine bestimmter auftretende Prophezeiung erhalten, die uns einen Ersatz hierfür zu bieten vermag, indem sie uns direkt ein ganz konkretes Glied für die Kette der prophetischen Traditionen liefert. Dem Kaiser Tacitus (275—276) wird nämlich geweissagt, dass aus seinem Geschlechte ein weltbeherrschender Kaiser erstehen wird, welcher 120 Jahre lebt und ohne Erben stirbt.[4]) Da wir dieselben teils gleichen, teils durchaus ähnlichen Angaben in der späteren sibyllinischen Konstansprophetie wieder antreffen werden, so haben wir hier zweifellos in einer bestimmt formulierten römischen Kaiserprophetie einen Ausgangspunkt für die sibyllinische Tradition der Folgezeit gefunden.

1) Alexandre ibid. Tacitus, Hist. lib. I, c. 2; lib. II, c. 8.

2) Vergl. über Nero als Antichrist die Schilderung Renans im L'Antéchrist in Histoire des origines du Christianisme. liv. IV (1873) p. 179, 414 f., 432.

3) Fritz Schöll, Vom Vogel Phönix, Akademische Rede, Heidelberg 1890, S. 12.

4) Vergl. hierüber unten den Exkurs I Kap. 4.

Digitized by Google

Diese Prophetie auf die Nachkommen des Tacitus gibt dem Gedanken der römischen Weltherrschaft unter einem mächtigen Kaiser konkreten Ausdruck. Die Idee des goldenen Zeitalters tritt hier freilich zurück: aber wenn man diese Prophetie im Rahmen der übrigen würdigt, so ist der Schluss wohl gestattet, dass auch diese fragmentarisch überlieferte Weissagung in jener Idee fusste. In wie weit letztere von den jüdisch-christlichen sibyllinischen Weissagungen beinflusst ist, vermag ich nicht festzustellen. Es genügt ja auch für unsere Zwecke der nunmehr zu unternehmende Nachweis, dass das jugendfrische Christentum jene in den Prophetien zum Ausdruck kommende, universale Grundidee sich im Laufe der Zeit aneignete und für seine weltumfassende Propaganda weiterbildete, während das keiner Entwicklung mehr fähige Heidentum starr an seinen staatlichen Orakeln festhielt [1]).

2. Die christlichen Vorstellungen vom römischen Reiche als letzter Weltmacht.

Die Geburtsstunde der christlichen Weltanschauung bezeichnet einen Wendepunkt in der Entwicklung der Kaiserprophetie. Unter dem masslosen Drucke und der feindseligen Verfolgung, welche die neue Anschauung durch das alte Kulturprinzip erfuhr, ist auch bei den Christen die Theorie von dem Weltberufe und der Weltdauer des römischen Reiches gereift, auf deren Boden die römische Kaiserprophetie üppig emporwuchern konnte.

Die alte Idee von dem Weltberufe und der Weltdauer des römischen Reiches hatte der römischen Politik bei ihrem steten Fortschreiten vom Nationalen zum Kosmopolitischen Richtung und Nachdruck verliehen. Dieser universalen Idee eines römischen Weltreiches trat mit dem Umsichgreifen der christlichen Weltanschauung eine andere Idee, die vom Gottesstaate auf Erden, gegenüber, welche ihrerseits Anspruch auf Weltherrschaft erhob. Aber während die erstere mit allen ihr zu Ge-

1) Als unter den Heiden fremde Orakel umliefen, unterdrückte Augustus dieselben. Cfr. Tacitus, Annal. c. VI, 12. Sueton, Aug. c. 31. Später scheinen diese vulgären Orakel den im christlichen Sinne umgearbeiteten jüdischen Sibyllen entlehnt worden zu sein. Celsus beschuldigt (Orig. c. Cels. V, 61; VII, 53, 56, Migne, Curs. pat. graec. XI (1857) p. 1277, 1497, 1501) die Christen direkt, die Orakel gefälscht zu haben, und diese Anklagen erhalten sich. (Cfr. Constantinus, Orat. ad sanct. coet. c. 19,1 Migne, C. p. l. VIII, p. 453 sq. Lactantius, Inst. IV, 15. Migne, C. p. l. VI. p. 495 „aiunt non esse illa carmina Sibyllina sed a nostris ficta atque composita." Vergl. hierzu Schürer a. a. O. S. 805 f.)

Digitized by Google

bote-stehenden Mitteln jene aufkeimende und dann mächtig sich entfaltende fremde Weltanschauung zu unterdrücken suchte, beschränkte sich die letztere auf die Defensive. Die Idee des kosmopolitischen Staates war ja der Idee des allumfassenden Gottesstaates äusserlich konform, und nichts hinderte das Christentum, jene weltliche Theorie anzuerkennen und mit der geistlichen zu verquicken. Die alte römische Tradition, welche der Mund der Sibyllen verkündigt, welche das Wort der Dichter gefeiert hatte, liess sich auch nicht so rasch im Vorstellungskreise römischer Bürger austilgen, und so hatte die Anerkennung jener weltlichen Theorie seitens des Christentums auch ihre praktische Seite.

Gefördert wurde die Anerkennung der heidnisch-römischen Anschauung eines universalen Imperiums durch die Deutung dunkeler Bibelstellen auf Personen und Erscheinungen der nächsten Umgebung. Da war von einem apokalyptischen Tiere die Rede, das man alsbald auf Nero deutete[1]), da wurde das „nomen blasphemiae" der Apokalypse mit dem Epitheton „ewig", das man Rom zu geben pflegte, in Beziehung gesetzt[2]), da wurde die Stelle des Thessalonicherbriefes von der den Antichristen niederhaltenden Macht auf das römische Reich angewandt, da wurde von den tausend Jahren Christi auf Erden gesprochen, worin man die Verheissung eines tausendjährigen Weltreiches des Friedens erkannte. Solche unter dem Drucke der Verfolgungen geborene Ideen mussten naturgemäss auch die eschatologischen Erwartungen steigern, die ohnehin jenes Zeitalter in Aufregung hielten.

Es bedurfte nicht der klaren Augen eines so unparteiischen und scharfen Beobachters, wie es Tacitus war, der rückhaltlos von einem „annum reipublicae prope supremum" spricht[3]), um den Verfall des römischen Staatswesens an Haupt und Gliedern sehen zu können; auch das Volksgemüt stand unter dem Drucke dieser trostlosen Selbsterkenntnis.

Inmitten des allgemeinen Verfalls entfaltet sich rasch die kleine christliche Gemeinde zur Blüte; der Sturmwind vermag sie nicht zu knicken, und gerade im Windeswehen fassen ihre

---

1) Vergl. das oben und weiter unten von der Nerosage Angeführte.

2) Hieronymus, Epist. 121. Ad Algasiam. De quaest. XI, cap. XI. Migne Curs. pat. lat. XXII (1845) S. 1037 „. . . quae causa sit, ut Antichristus in praesentiarum non veniat optime nostis. Nec vult aperte dicere Romanum imperium destruendum, quod ipsi, qui imperant, aeternum putant. Unde secundum Apocalypsim Joannis in fronte purpuratae meretricis, scriptum est nomen blasphemiae, id est Romae aeternae."

3) Tacitus, Hist. lib. I. cap. 11.

Digitized by Google

Wurzeln festen Fuss, entfaltet sich die unscheinbare Knospe zur herrlichsten Pracht. Siegreich dringt die neue Weltanschauung, die jenen, ihr konformen Gedanken des universalen Berufes des römischen Reiches in sich aufgenommen hat, vor. Nur eines steht nach dem Glauben der Zeit dieser so entwickelten Weltanschauung entgegen, der Verfall des römischen Reiches und das damit verbundene Weltende. Was die Schreckenszeit der Verfolgungen nicht zu erreichen vermochte, nämlich Befürchtungen für die Zukunft der Kirche, bewirkt die eschatologische Stimmung der Zeit. In banger Sorge beten die Christen für die Erhaltung des römischen Reiches. Offen gesteht Tertullian zu, dass ein berechtigter Egoismus den Christen das Gebet für den Kaiser in den Mund lege, wenn er sagt[1]): „Die Christen beten für des Kaisers Wohl und nützen ihm so, da ihr Gebet allein von Gott erhört wird. Ein solches Gebet sei aber auch in ihrem eigenen Interesse, weil von der Erhaltung des römischen Reiches die Fortdauer der Welt abhängig sei".[2]) Klar und deutlich tritt hier der Glaube an die Weltdauer und den Weltberuf des römischen Imperiums hervor, noch deutlicher spricht er aus den Worten des Lactanz: „Illa, illa est civitas, quae adhuc sustentat omnia . . . cuius interitu mundus ipse lapsurus est."[3])

In dieser eigenartigen, von eschatologischen Ideen erfüllten Atmosphäre entwickelt sich nun die jüdische Sibyllenprophetie weiter. Zum Zweck einer jüdischen Propaganda in hellenische Formen eingekleidet, war sie nach Rom gelangt. Die geschickte

---

1) Tertullian., Apologet. cap. 32. Migne C. pat. lat. I (1844) p. 447.

2) Vergl. damit Tertull., lib. ad Scapulam c. 2. „Christianus nullius est hostis, nedum Imperatoris: quem sciens a deo suo constitui, necesse est ut et ipsum diligat, et revereatur, et honoret, et salvum velit cum toto romano imperio, quousque saeculum stabit. Tam diu enim stabit." Die „abscessio" oder „discessio", wie man das griech. Wort „ἀποστασία" an der angef. Stelle des Thessalonicherbriefes übersetzte, wird schon früh auf den Abfall vom röm. Reiche gedeutet. Das thun Tertullian [Lib. de resurr. carn. c. XIV. Migne, Pat. lat. II (1844), S. 827 ff.] und Hieronymus [Epist. 121 ad Algasiam. De quaest. XI. cap. XI. Migne, Pat. lat. XXII (1845), S. 1035 f.]. Im ganzen Mittelalter wird dieses Wort, worauf v. Zezschwitz (Vom römischen Kaisertum deutscher Nation, ein mittelalterl. Drama, Lpzg. 1877, S. 36 u. 156 Anm. 64) aufmerksam macht, in dieser Weise aufgefasst. Engelbert v. Admont unterscheidet eine „discessio regnorum ab obedientia a Romano imperio, ecclesiarum ab obedientia Sedis apostolicae, fidelium a fide." v. Zezschwitz zitiert das Kapitel XVIII des Abschnittes bei Goldast „de mutatione imperii" als Schrift Engelberts, während dessen Tractat mit richtigem Titel: „de ortu et fine Romani Imperii" nur den ersten Teil des Kap. bildet. Vergl. Goldast, Politica imperialia, Francof. 1614.

3) Divin. instit. VII c. 25.

Digitized by Google

Art, mit welcher sie ihr griechisches Gewand zu tragen wusste, mystifizierte die heidnisch-römische Welt. So jubelt Virgil dem von der jüdischen Sibylle verheissenen goldenen Zeitalter entgegen [1]), und im Anschluss an Josephus berichten Tacitus und Sueton, wie wir sahen, über eine Deutung dieser sibyllinischen Tradition von einem Messiaskönig auf Vespasian. Einmal in der römischen Welt heimisch geworden, genoss sie alsbald Ansehen bei den Heiden und vornehmlich auch bei den Christen, welch letztere sie ihrer eigenen Propaganda dienstbar machen. Die von christlichen Gedanken durchtränkte hebräische Sibylle bemächtigt sich der römischen Kaiserprophetie und sucht den kosmopolitischen Gedanken der letzteren mit dem universalen des Christentums in harmonische Vereinigung zu bringen — ein Vermischungsprozess, bei dem selbstredend die mehr äusserlichen Züge der hebräischen und der römischen Prophetie sich auch zu einer einheitlichen Form zusammenzuschliessen suchen. Es ist ein ähnlicher Vorgang wie der jener Adoption der Theorie vom römischen Weltimperium durch das Christentum, ein Vorgang, der wahrscheinlich auf Priorität vor letzterem Anspruch machen kann und darum vielleicht einen bedeutenden Einfluss auf diesen besessen haben wird.

Nach dem Falle Jerusalems entstandene neue sibyllinische Bücher dokumentieren diesen charakteristischen Vermischungsprozess. Schon kurz nach der Zerstörung der jüdischen Hauptstadt wird jenen alten sibyllinischen Büchern von der Hand eines Christen ein weiteres zugefügt, in das die eschatologische Vorstellung von der Zerstörung Roms[2]) und die Nerosage[3]) mit ihrer charakteristischen Bedeutung aus der älteren jüdischen Sibylle herübergenommen sind, und in der Folgezeit erfahren sie wieder und wieder eine Bereicherung. Für uns kommt von diesen Neubildungen hauptsächlich das achte Buch der Sibyllinen in Betracht, da es am reinsten den Charakter der im christlichen Sinne weitergebildeten sibyllinischen Tradition offenbart. Zu Eingang dieses Buches erzählt die Sibylle, sie sei nach Italien geschickt, der letzten Macht, die noch über die Welt gebieten solle. Aber schon erhebt sie ihren Weheruf über Rom und verkündet, dass mit dem fünften Alter des Phönix der Herrscher aus Asien — gemeint ist Nero — kommen und Rom verderben wird. Dann aber erhebt sich ein heiliger Fürst nach einer all-

1) Vergl. die vierte Ekloge Virgils mit Orac. Sib. III, 710 sq. und III, 784—91.
2) Orac. Sibyl. lib. IV, v. 132 sq.
3) Orac. Sibyl. lib. IV, v. 137 sq.

Digitized by Google

gemeinen masslosen Sittenverderbnis und führt die Sabbatzeit der Welt herauf.[1])

Als charakteristische Phasen, die uns später immer wieder begegnen werden, treten uns an diesem eschatologischen Bilde einmal das Nahen des Königs von Asien oder Babylon, wie die spätere Prophetie in typischer Form verheisst, dann die Zerstörung Roms, ferner die grosse Sittenverderbnis, schliesslich das Auftreten eines Messiaskönigs entgegen.

Der Einfluss dieser ersichtlich der veränderten Weltanschauung angepassten Sibyllenprophetie lässt sich alsbald in Kommodians „Carmen apologeticum" wahrnehmen.[2]) Hier erobern die Gothen Rom und erlösen die Christen, welche sie wie Brüder behandeln. Da erhebt sich aber ein Cyrus, nämlich Nero, der aus seinem Versteck, wo er aufbewahrt war, hervorkommt. $3^1/_2$ Jahre dauert sein Wüten, dann steht ein neuer Feind zu Neros Verderben auf, ein König im Osten, der Mann aus Persien[3]), mit einem Heere von vier Völkern: Persern, Medern, Chaldäern und Babyloniern. Er ist der eigentliche Antichrist, der Nero tötet und Rom verbrennt. Der Sieger geht nach Judäa, thut Wunder, und die Juden beten ihn an. Er ist ihnen zum Antichrist gesetzt, wie Nero den Heiden. Doch die Juden erkennen seine Falschheit, und auf ihre Bitten erscheint Christus mit den verlorenen Stämmen der Juden, die sein Heer bilden.[4])

Die Anwendung der sibyllinischen Tradition auf das römische Reich durch einen christlichen Dichter ist bemerkenswert; nicht minder charakteristisch gestaltet sich unter dem Einfluss der umgeformten Sibyllenprophetie der Aufbau der chiliastischen Theorie bei Lactanz. Die Stelle der Apokalypse von den tausend Jahren des Reiches Christi[5]) musste sich einer Deutung im Sinne der Theorie von der Weltdauer des römischen Reiches

---

1) Vergl. unten Exkurs I, Kap. III.

2) Vergl. Ad. Ebert, Allgem. Gesch. der Literatur des Mittelalters im Abendlande bis zum Beginne des XI. Jahrh., Bd. I², Lpzg. 1889, S. 94 f. Auch in Commodiani Instructionum lib. I, XLI (recog. Ernestus Ludwig Lips. 1878, p. 26), ferner lib. II, III (ibid. p. 30) und lib. II, XXXIX (ibid. p. 52) finden sich charakteristische Antichristerwartungen.

3) Haben wir hier vielleicht schon einen Anknüpfungspunkt für die spätere Kosroe-Sage? Vergl. das folg. Kap.

4) Wie bereits in der Apokal. dem Antichristen der Pseudoprophet zur Seite gestellt ist, so tritt hier wohl zum ersten Male neben die Gestalt Neros der wirkliche Antichrist, eine Auffassung, die bei Lactant. Inst. VII c. 16 ff. Migne, Curs. pat. lat. VI p. 790 sq. wiederkehrt.

5) Apokal. Cap. 20 v. 4, 5 u. 7.

Digitized by Google

anbequemen. In ausgeprägter Form tritt uns die Lehre von dem nach dem Sturze des römischen Imperiums zu erwartenden tausendjährigen Reiche nun bei Lactanz entgegen. Wie die Welt in sechs Tagen geschaffen wurde, so soll sie auch sechs Jahrtausende bestehen.[1]) Das sechste nähert sich seinem Ende, und es fehlen höchstens noch zweihundert Jahre; dann wird alle Bosheit von der Erde getilgt werden. Diese wird sich selbst verjüngen, und das tausendjährige Reich Christi, das dem Ruhetage nach der Erschaffung der Welt entspricht, tritt ein. Diesem Reiche geht aber die Herrschaft des Antichrists voraus, die wieder durch Zeichen verkündigt wird. Der grösste Verfall der Sittlichkeit und der allgemeine Krieg bilden das letzte Zeichen, nachdem die Herrschaft der Römer gestürzt und das Imperium nach Asien zurückgekehrt ist.[2])

Der Charakter der von der Sibylle selbst überarbeiteten, und gestützt auf diese von dem Dichter und dem Kirchenschriftsteller überlieferten sibyllinischen Prophetie lässt den Umwandlungsprozess und die beiden Faktoren, die bei demselben thätig waren, deutlich erkennen. Die Lehre von dem Weltberufe des römischen Reiches ist das heidnische, die Verheissung eines Reiches des Friedens unter einem himmlischen oder irdischen Messias das christliche Element, der beiden gemeinsame universale Gedanke das einende Mittelglied der neuen Prophetie. In dieser Form wurde die Lehre von der Weltdauer des römischen Reiches nicht nur für die ganze spätere Prophetie, sondern auch für alle mittelalterlichen Chronisten ein feststehendes Dogma. Auch Einzelzüge dieser ersten christlichen Prophetie erhalten sich. Speziell die Erwartung der Wiederkehr Neros zur Wirksamkeit als Vorläufer des Antichrists oder gar als Antichrist selbst pflanzt sich bis auf Karl den Grossen fort. Victorin von Pettau[3]), Sulpicius Severus[4]) und im achten

---

1) Diese Lehre, dass die gegenwärtige Welt 6000 Jahre dauern werde, tritt uns auch bei jüdischen Schriftstellern vor und nach Christus entgegen. Vergl. darüber E. Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes II (1886) S. 447. Die Frage nach dem tausendjährigen Reiche beschäftigte die Gemüter lebhaft und gab sogar zu einem Schisma Anlass. Eusebius, Hist. eccl. VII, 10. 24. Migne, Patr. graec. XX (1857) p. 692 sq. Vergl. A. v. Gutschmid, Kleine Schriften, herausgeg. v. Franz Rühl, II. Bd. (1890) S. 232.

2) Lactant., Div. Instit. lib. VII, cap. 15.

3) Victorin. Episc. Petavion., Schola in Apok. Migne, Curs. pat. lat. V (1844) S. 283 u. S. 338.

4) Sulpic. Sever., chron. II, 28.

Digitized by Google

Jahrhundert Beatus von Liebana [1]) berichten über diese Nerosage.[2])

In dieser neuen Theorie von dem gleich nach dem Sturze des römischen Weltreiches zu erwartenden Messiasreiche haben wir nun insofern eine Weiterbildung der Sibyllenprophetie zu erkennen, als diese sich fortan auf das engste mit den Geschicken des römischen Imperiums verknüpft. Auf der anderen Seite aber bedeutet diese Steigerung der Erwartung von einem Weltreiche des Friedens unter einem irdischen Messiaskönig zu einem tausendjährigen Gottesstaate unter dem wiederkehrenden göttlichen Messias eine Rückbildung der eigentlichen Kaiserprophetie. Vor Christus muss in diesem übersinnlichen eschatologischen Bilde der römische Kaiser ganz verschwinden. Alles wird auf die Theorie vom tausendjährigen Reiche Christi zugespitzt; auch die Lehre von der Weltdauer des römischen Reiches wird nur deshalb übernommen, weil der Untergang des Imperiums den Inzidenzpunkt für den Anbruch jener Sabbatzeit bedeutet. Diese Steigerung der Erwartungen ins Uebersinnliche hat einen guten Erklärungsgrund. Bei dem erstarkenden Selbstbewusstsein und dem stets wachsenden Drucke durch die römische Weltmacht, bei dem Nachwirken der alten römischen Tradition und dem Einfluss der jüdischen Sibyllen und nicht zuletzt bei der Auslegung jener dunkelen Bibelstellen ist diese chiliastische Idee in den Vorstellungen der Christen recht wohl psychologisch zu erklären. „Der Ort schwerer Leiden und Unbilden sollte zugleich noch die Stätte des Triumphes und der gerechten Vergeltung an den Feinden werden, wenn der verklärte Christus wiederkehrte und die Seinen um sich

---

1) Auf Beatus v. Lieb. verweist E. Renan, Histoire des origines du Christianisme. livr. IV (1873) p. 461 sq. Vergl. ferner Beatus von Liebana, ed. Florez, Madrid 1770 p. 438, 498. Beatus stirbt 798. Vergl. Chevalier, Répert. des sources hist. col. 248 no. 2449. Ferner Möhler-Gams, Kirchengeschichte Bd. II (1867) S. 277 f. bei Funk in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon II², 156—157. Der Kommentar zur Apokalypse, welcher nach Funk „bisher nicht veröffentlicht wurde", liegt in der oben genannten Ausgabe gedruckt vor.

2) Auch dem Mittelalter war die Existenz der Nerosage bekannt. Vergl. Otto Fris., Chronicon lib. III cap. 16. rec. Pertz in usum schol. etc. Hannov. 1867 p. 145. „Nero . . . in ipsoque familia Caesarum defecit. Non defuerunt tamen, qui dicerent, hoc quod in apostolo legitur: Et nunc quid detineat scitis, ut reveletur in suo tempore, et illud: Qui tenet, teneat, donec de medio fiat, de Nerone . . . scriptum fuisse. Arbitrantur, Neronem non mortuum, sed humanis rebus vivum subtractum, usque ad ultimum tempus in ea quae tunc fuit aetate appariturum, ipsumque fore Antichristum."

Digitized by Google

sammelnd in irdischer Theokratie die vorbereitende Stufe zum seligen Jenseits als dem wahren Definitivum herstellte.“[1])

Es lag in der Natur der Verhältnisse, dass dieses neue eschatologische System in dem Augenblick einen gewaltigen Stoss erleiden musste, wo der Herrscher über das universale römische Weltreich das Christentum als Staatsreligion annahm und dadurch der christlichen Religion anscheinend auch die Weltherrschaft garantierte. Dann war ja der masslose Druck von dem Christentume genommen, dann schien ja die beste Vorbedingung für den Anbruch des messianischen Weltreiches erfüllt zu sein, und von diesem Augenblick an musste sich das Interesse der Christen intensiv dem weltlichen Herrscher der Christenheit zuwenden.

3. Die Weiterentwicklung der sibyllinischen Tradition in Byzanz.

Rom, die Herrin der Welt, ward entthront; an den Ufern des Bosporus erhob sich rasch und kühn ein neues Rom. Geschmückt mit den kaiserlichen Titeln des alten Imperiums, gebietet nunmehr von seiner eigenen, neuen Schöpfung aus urbi et orbi Constantinus, den die Völker den Grossen nannten. Zwar blieb der Weltstadt am Tiber auch jetzt noch jene mystische Verklärung, die den Namen Rom in der heidnischen und auch in der christlichen Zeit zu einem Zauberklange machte, aber ein Abglanz dieser Verklärung fällt auf die Nebenbuhlerin am Bosporus, nachdem diese gewürdigt war, das glänzende Diadem und den leuchtenden Purpur des Kaisers in ihren Mauern zu bergen.

Die Uebertragung des Kaisertumes nach dem Osten hatte dieses seines in den Augen der Zeit göttlichen Charakters nicht entkleidet, die alte römische Tradition vom göttlichen Charakter des Imperiums fasste bald auf dem eigenartigen Boden byzantinischer Mischbildung festen Fuss. Hier, in der Roma nova, berührten sich Orient und Occident. Die üppige Pracht des morgenländischen Geistes, die herbe Schönheit der nunmehr vom Abendlande aus verkündeten christlichen Weltauffassung gesellten sich zu den schon vorhandenen Resultaten griechischer und lateinischer Bildung. Die altrömische Kaisertradition blieb nicht unberührt davon. Die Sagenwelt der orientalischen Völker, die erhabene Weltreligion der occidentalen Kirche befruchteten

1) E. Pfleiderer, Die Idee eines goldenen Zeitalters, ein geschichtsphilosophischer Versuch mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart ausgeführt. Berlin 1877, S. 33.

Digitized by Google

und förderten jene Tradition. Besonders war es die universale Idee des Christentumes, welche der Kaiseridee eine ganz neue Auffassung gab. Kaisertum und Kirche verlangten beide eine Durchführung ihres universalen Charakters. Durch die Annahme des Christentumes als Staatsreligion wurde der römischen Kaiseridee eine religiöse Basis gegeben, welche äusserlich der alten traditionellen Ueberlieferung vom universalen Weltberufe des römischen Reiches konform war. Wenn Virgils Seherworte früher in der alten Metropole des Reiches den Weltberuf des römischen Imperiums verkündigt hatten[1]), so ist es jetzt Konstantin selbst oder ein ihm nahestehender Schriftsteller, der in der neuen Hauptstadt des Reiches sich die glühenden, patriotischen Zukunftserwartungen des römischen Epikers aneignet[2]), derselbe Konstantin, der auch das Akrostichon der Sibylle auf Jesus Christus wieder verkündigt, derselbe Konstantin, der, nach dem Glauben der Zeit mit Christus und für Christus siegend, die religiöse Einigung des universalen Weltreiches herbeiführte und damit in den Augen der Zeit dem messianischen Friedensreiche die Wege ebnete.

Sibyllenstimmen hatten mit dem Kaisertume Konstantins den Anbruch eines Weltreiches des Friedens verkündigt; ein Zeitalter des Apollo weissagt die „Constantiniana Dafne".[3]) Aber nach dem Siege des Licinius tritt eine Wendung in der kirchlichen Politik Konstantins ein; die Dafne verschwindet von den Münzen und macht gegen Ende der Regierungszeit Konstantins dem Labarum Platz.[4]) Um diese Zeit wird, wie wir aus einem Gedichte des Photius ersehen[5]), die universale Idee des Christentumes mit der Idee des römischen Weltreiches in

---

1) Virgil, Aen. I, 278—280:

„His ego nec metas rerum nec tempora pono;
Imperium sine fine dedi . . ."

und Aen. VI, 703:

„Illa inclyta Roma
Imperium terris, animos aequabit Olympo."

2) Constantini Magni Oratio ad sanctorum coetum. Migne, Curs. p. lat. VIII (1844) p. 455 zitiert die Verse Virgils „Ultima Cumaei" etc.

3) Siehe unten Exkurs I.

4) H. Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit, II. Bd. (1887) S. 211 f. Vergl. ferner O. Hey, Zum Verfall der römischen Münztypik in Abhandlungen aus dem Gebiet der klass. Altertums-Wissenschaft. W. v. Christ dargeb. München 1891, S. 49 f.

5) Photii Carmina in Migne, Patrol. graeca. 102 (1860) p. 583.

„Γένος τὸ μέγα Ῥωμαίων,
ἡ Χριστοῦ κληρονομία
ἐδόθη νῦν, βασιλεῦ, σοι
κατὰ τὴν θείαν καρδίαν."

Digitized by Google

erhöhtem Masse identifiziert, um diese Zeit wohl werden die chiliastischen Regungen der Zeit, welche in römisch-christlichen Kreisen eine so warme Förderung erfahren hatten, sich wieder geäussert haben, um diese Zeit endlich wird die christliche Sibylle thätig gewesen sein und das heidnische Vatizinium vom konstantinischen Weltreiche des Friedens im christlichen Sinne umgeformt haben. Der ganze Apparat der jüdisch-christlichen sibyllinischen Weissagungen war ja ohnehin thätig[1]) und regte die Welt mit eschatologischen Träumereien auf. Da wurde der Untergang Roms verkündigt durch den von Babylon kommenden Vorläufer des Antichrists, da wurde das damit verbundene Elend mit grellen Farben ausgemalt, da wurde aber auch die Ankunft eines Messiaskönigs geweissagt, der die Sabbatzeit der Welt heraufführen werde. Wie nahe lag es den Christen, ihr chiliastisches System bei der völlig veränderten Lage entsprechend umzuformen und in diesem Messiaskönig nicht mehr den zum letzten Gericht wiederkehrenden Gottessohn, sondern den scheinbar den Erdkreis beherrschenden Kaiser Konstantin zu sehen und diesen Herrscher von Babylon auf den mächtigen Perserkönig zu deuten.

Aber jenes tausendjährige Reich des Friedens brach nicht an; Konstantin sank, ohne die grossen Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, erfüllt zu haben, ins Grab. Statt die Segnungen des erträumten goldenen Zeitalters geniessen zu können, wurde die Welt geschreckt durch die Einfälle des Perserkönigs, statt eines Fürsten, der durch die Religion der Liebe jene herrliche Friedenszeit heraufführen sollte, regte die Gemüter der Bruderkrieg unter den Söhnen des entschlafenen Konstantin auf, und statt der Vollendung ihrer Weltherrschaft drohte der christlichen Kirche eine unselige Spaltung durch die Arianer.

So trübe aber auch die Zeit war, die Idee der Einheit und Universalität von Kirche und Imperium ging nicht zu Grunde.

---

1) Teile des für uns am meisten in Betracht kommenden Buches VIII entstanden erst im ausgehenden dritten Jahrh. nach Christus (Alexandre II, p. 421). Vergl. auch die interessante Partie des Buches VIII, 131—138. An die Wiederkehr Neros und den Fall Roms anknüpfend (VIII, 75) wird hier der Untergang des sechsten lateinischen Königsgeschlechtes (d. h. der Antoninen) verkündet. Darin finden sich die wahrscheinlich erst unter Konstantin interpolierten Verse:

„Τῆς αὐτῆς γενεῆς ἕτερος βασιλεὺς βασιλεύσει,
Ὃς πάσης γαίης ἄρξει καὶ σκῆπτρα κρατήσει·
Ἄρξει δ' αὐτοκέραστα, θεοῦ βουλῇσι μεγίστου,
Παῖδες καὶ παίδων τούτου γενεὴ ἀσαλεύτων.

Cfr. Alexandre l. c. I p. 262 und II p. 345.

Digitized by Google

In den Kreisen der Athanasianer setzte man weitausschauende Hoffnungen auf den jungen Konstans. Ihm verhiess man die Weltherrschaft, von ihm erwartete man eine „glückliche Erneuerung der Zeiten", den Sabbat der Welt. Mit dem Phönix in der Linken, mit dem Labarum in der Rechten sehen wir diesen Fürsten auf seinen Münzen in einem Kahne segeln, dessen Steuer die Victoria führt. Wohin? Einer „felix reparatio temporum", wie die Umschrift kündet, entgegen.[1]) Schon zu Konstans' Zeiten wird auch wohl jene merkwürdige Sibylle, die unter dem Namen der Tiburtinischen fort und fort im Mittelalter ihre Kassandrarufe erhebt, zum ersten Male in christlichem Sinne umgeformt[2]), der in eschatologischen Erwartungen lebenden Welt ihre Verheissungen verkündet haben. Ganz im Sinne der sibyllinischen Tradition, ja, direkt anknüpfend an eine römische Prophetie, welche wir bereits auf Tacitus' Nachkommen gedeutet fanden, verkündet diese Apokryphe ihre Schilderungen der Endzeit. Die furchtbaren Perserkriege leiten jene letzten Zeiten ein. Von Babylon aus erhebt sich ein mächtiger König zu dem Verderben der Römer. Erdbeben, Pest und Hungersnot werden die Gemüter aller schrecken; Rom, das Haupt der Welt, fällt. Dann aber kommt der letzte grosse Kaiser Konstans; siegreich führt er das Weltreich des Friedens herauf. Endlich brechen aus den kaspischen Thoren die wilden Völker Gog und Magog hervor. Dann legt der Kaiser auf Golgatha Krone und Szepter nieder, und auf das damit gegebene Ende des römischen Imperiums folgt die schreckliche Wirksamkeit des Antichrists und das jüngste Gericht.

Konstans erfüllte diese Erwartungen ebenfalls nicht, aber zähe erhält sich die sibyllinische Tradition unter den üppig aufwuchernden theoretischen Schriften über die letzten Dinge[3])

1) Vergl. hierüber den Exkurs I. Auch für das Folgende.

2) Vergl. das oben S. 21 über das Vatizinium auf den letzten Kaiser aus dem Geschlechte des Kaisers Tacitus Gesagte.

3) Eine ganze Anzahl von eschatologischen Reden Ephraems gehört hierher. Näheres darüber bei C. P. Caspari, Briefe, Abhandlungen und Predigten aus den zwei letzten Jahrh. des kirchl. Altertums und dem Anfang des Mittelalters. Christiania 1890, S. 445 u. 470 f. Hierher gehören ferner Pseudo-Hippolytos und die verlorenen Bücher des alexandrinischen Bischofs Dionysios (Zwei Bücher über die Verheissungen). Veranlassung zu letzteren gab die Auslegung einer Schriftstelle durch den ägyptischen Bischof Nepos dahin, dass ein Jahrtausend voll sinnlicher Lust auf dieser Erde stattfinden werde. Gegen diese Schrift wiederum richtete sich eine andere des Apollinarios von Laodicea, die bei Zeitgenossen grossen Anklang fand. Letzterer nebst Ephraem und Pseudo-Hippolytos dürften Material zu der gleich zu besprechenden Predigt beigetragen haben. Vergl. Joh. Dräseke, Zu der eschatologischen Predigt

Digitized by Google

und klammert sich an den Namen Konstans an, obschon es näher lag, an Konstantin, den Helden von Sagen und Legenden, anzuknüpfen. In einer Predigt über den Antichristen und die letzten Dinge, welche die spätere Zeit fälschlich Ephraem Syrus oder Isidor von Sevilla zugeschrieben hat, spielen diese sibyllinischen Gedanken, wenn auch unklar und nicht auf bestimmte Persönlichkeiten bezogen, hinüber.[1]) Wie tiefe Wurzeln überhaupt die eschatologische Tradition in Byzanz getrieben hatte, das lässt uns die Zeit des Heraklius erkennen. Damals durchlebte das byzantinische Reich eine kriegerische Zeit; schon durften die Juden die Nachricht verbreiten, dass Heraklius durch seine Astrologen erfahren habe, das römische Reich sei im Sinken, und die Zeit der Wiederaufrichtung Israels sei gekommen.[2]) Nachdem Heraklius aber die Persermacht gebrochen und die heiligen Reliquien im Triumph zurückgeführt hatte, ward er in Byzanz als Heros empfangen.[3]) Die apokalyptisch erregte Welt glaubte nun, dass das Sabbatjahr der Welt anbrechen werde, nachdem Heraklius sechs Jahre im Felde gelegen, wie ja auch der Weltlauf am Ende des sechsten Jahrtausends stehe.[4]) Doch die Thore jener paradiesischen Zeit blieben immer noch verschlossen. Im Jahre 629 war dem Heraklius ein Enkel geboren mit Namen Konstantin, der später den Namen Heraklius erhielt; aber merkwürdiger Weise blieb ihm keiner dieser Namen, die Geschichte kennt ihn unter dem Namen Konstans[5]) — ein Beweis für die Zähigkeit der sibyllinischen Tradition. Unter diesem neuen Träger des Namens Konstans scheint letztere wieder frisches Leben gewonnen zu haben.[6]) Das grausame Wesen dieses Kaisers passte indes nicht zu den Erwartungen, die man sich von ihm als dem Friedenskaiser machte, dennoch

---

Pseudo-Ephraems in Hilgenfelds Zeitschrift für wissenschaftl. Theolg. 35. Jahrg. (Leizg. 1892), S. 177—184.

1) Vergl. Caspari, a. a. O. S. 208—220 und 429—472, sowie unten Exkurs I.

2) Lebeau, Histoire du Bas-Empire. Nouv. édit. par M. de Saint Martin. Tom. XI (1830) p. 7.

3) Näheres bei v. Zezschwitz, Vom römischen Kaisertum deutscher Nation, ein mittelalterliches Drama, 1877, S. 57 f.

4) Nach v. Zezschwitz, a. a. O. 57. Historia miscella ed. F. Eyssenhardt (1868) lib. XX, 51 S. 452 „Postremo imperator, cum sex annis Persidem expugnasset, septimo anno pace percepta cum ingenti gaudio Constantinopolim remeavit, mysticam in hoc quandam θεωρίαν adimplens. In sex quippe diebus deus uniuersa condita creatura septimam requiei diem uocauit, ita et ipse in sex annis multis impensis laboribus septimo anno reuersus ad urbem cum pace ac tripudio requieuit."

5) Lebeau, Histoire du Bas-Empire p. 171.

6) Vergl. unten Exkurs I.

Digitized by Google

aber verstummt die sibyllinische Tradition auch jetzt nicht, und ein Pseudo-Methodius durfte sie zu seiner buntscheckigen Kompilation benutzen.

Die merkwürdige Schrift dieses Mannes, welche, zwischen den Jahren 676 und 678 verfasst, wohl den Höhepunkt der prophetischen Träumereien in Byzanz darstellt, steht unter dem Eindruck der welterschütternden Siege des Islam. Byzanz, der klassische Boden der Kreuzesverehrung, die Stadt, welche neben Jerusalem als eine heilige Stadt anerkannt wurde, da sie auch eine Hauptpartikel des Kreuzes Christi besass, wurde bedroht.[1]) Die bangen Erwartungen mussten sich steigern, und überaus nahe lag es, dem Muhamedanismus antichristliche Züge zu geben. Wirklich werden wir bald die verschiedensten muhamedanischen Völker unter der typischen Figur des Königs von Babylon mit seinen eigenen und den ihm verbündeten Völkern ihren Platz in dem traditionellen eschatologischen Bilde einnehmen sehen.

Aber durch diese, wenn auch kriegerische, Bewegung wurden die Beziehungen von Byzanz zum Oriente wieder stärker lebendig. Die orientalische Sagenwelt beschäftigte die Gemüter, und orientalische Sagen verquickten sich mit den sibyllinischen Verheissungen der Urzeit.

Babylon wurde schon früh in den Kreis der hebräischen Sibyllenprophetieen hereingezogen und war, wie wir sahen, ohnehin den Christen bereits zur typischen Figur geworden. Auf dem Boden solcher Vorstellungen konnte die uralte Sage vom babylonischen Reich üppig emporwuchern, die der slavische Osten uns verhältnismässig vollständig bewahrt hat.[2]) Das apokalyptische Babylon ist in der Vorstellung dieser Sage eine zu Grunde gerichtete Stadt, die den Dämonen und anderen bösen Wesen anheimgefallen ist.[3]) In ihr soll der Antichrist geboren werden, dem Züge des Hochmutes eines Nimrod[4]) und

1) v. Zezschwitz, Vom röm. Kaisert. deutsch. Nation S. 47 u. Anm. 71.

2) A. Vesselovsky, Die Sage vom babylon. Reich im Archiv f. slav. Philol. II (1877) S. 331.

3) So erscheint Babylon auch bei Haymo (saec. IX) Comment. in Isaiam bei Migne, pat. lat. 116, p. 788 sq. Ueber die im Anschluss daran erzählte Nabuchodonosorsage siehe oben. Auch diese scheint der babyl. Sage anzugehören. Vergl. ferner Giacomino da Verona, De Babylone infernali, bei Mussafia Monumenti antichi di dialetti Italiani. Viena 1864, p. 34 sq.

4) Die Verbindung dieses Mannes mit einem sonst unbekannten Sohne des Noe, Jonithus, von welcher Methodius (Kap. VI; siehe weiter unten) anlässlich des Thurmbaues zu Babel zu erzählen weiss, findet in dieser Sage wohl den nicht nur von v. Zezschwitz (a. a. O. S. 168 f. A. 77) vergebens

Digitized by Google

Nabuchodonosor gegeben werden, die beide — der erste als Erbauer des babylonischen Thurmes — in enge Beziehung zu dieser Stadt gesetzt sind.[1] In der Sage vom babylonischen Reiche nun, die uns in slavischer Ueberlieferung erhalten ist[2], sendet Leo VI. (886—911) eine Gesandtschaft an den König von Babylon und bekundet dabei ein reges Interesse für die wunderbaren Geheimnisse Babylons, ein Interesse, das sicherlich im Zusammenhange steht mit seinen Zauberkenntnissen, die man ihm seit jeher zuschrieb.[3] Im Verlaufe der Erzählung wird die Krone Nabuchodonosors auf das Haupt Kaiser Leos gesetzt und damit die Uebertragung der Gewalt vom Osten auf Byzanz ausgedrückt. Von diesem Gesichtspunkt aus würde, wie der verdienstvolle Herausgeber unserer Sage, Vesselovsky, hervorhebt, diese babylonische Sage gleichsam als ein Kommentar erscheinen zu dem, was die Literatur der prophetischen Visionen und politischen Apokryphen verkündete, indem sie von dem zukünftigen Uebergang der Reiche redete.

Mag nun die babylonische Sage die Gestalt, in der sie uns die slavische Ueberlieferung bietet, immerhin erst unter Leo VI. (886—911) angenommen haben, so reicht doch sicher mindestens die Vorstellung eines apokalyptischen Babylons mit den sagenhaften Gestalten des Nimrod und Nabuchodonosor viel weiter zurück. Unzweifelhafte Fragmente jener babylonischen Sage finden wir in der Schrift des Methodius wieder.[4]

---

gesuchten Erklärungsgrund. Auf eine Nimrodsage deutet auch die Alethia des Claudius Marius Victor (Mitte Saec. V. III v. 105 ff.). Hier werden die Sterndeuterei und die magischen Künste dem Nimrod als Verbrechen angerechnet. Um sich ferner über den Verlust des einzigen Sohnes zu trösten, lässt Nimrod von ihm ein Marmorbild machen und diesem göttliche Ehre erweisen. Vergl. Ebert, l. c. I, S. 355 f. Die Ableitung des Nimrod von Kanaan ist arabischen Historikern und Geographen geläufig. Cfr. Renan, Journal de l'Institut (Avril-Mai 1860), p. 37—44. Die Sage tritt uns auch bei Joannes Malalas entgegen. Vergl. Corp. script. Byz. Bonn 1831, p. 16 sq. „Ἐν δὲ τοῖς προειρημένοις χρόνοις γέγονέ τις γίγας, τοὔνομα Νεβρώδ, υἱὸς Χοὺς τοῦ Αἰθίοπος, ἐκ φυλῆς Χάμ." Er erbaute Babylon und lehrte die Perser die Astronomie; dann heisst es weiter: „οἱ γὰρ Πέρσαι Μαγοὶ ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων προσαγορεύονται, οἵ γε τὸν Νεβρὼδ λέγουσιν ἀποθεωθέντα καὶ γενόμενον ἐν τοῖς ἄστροις ὃν καλοῦσιν Ὡρίωνα . . ."

1) Vesselovsky, a. a. O. S. 317.

2) Ebd. 129—142 und 308—332.

3) Ebd. 324.

4) v. Gutschmid in seiner eingehenden Besprechung der bereits gen. Monog. von v. Zezschwitz in der Histor. Ztschrft. (N. F. V, 153, die ganze Rec. auf S. 145—154). Die Editio princeps des Methodius (s. l. et a., wie man annimmt, Köln bei Ulrich Zell 1475), welche v. Gutschmid benutzte, war mir nicht zugänglich. Ein Druck der Methodiusprophetie im „Mirabilis liber" (s. l. et a. wahrscheinlich Beginn des XVI. Jahrh., Paris) scheint der Editio princeps nahezukommen.

Digitized by Google

Ob nun schon der ursprünglichen Sage, ob einer Erweiterung derselben angehörend, tritt hier neben die Persönlichkeit Nimrods (Nembroth), der als Sohn des Jonithus und als Enkel Noes eingeführt wird, der Perserkönig Kosroe (Cusdro). Letzterer scheint schon bald in den Bereich unserer babylonischen Sage gekommen zu sein, denn neben Nimrod und Nabuchodonosor begegnet er uns schon früh als Repräsentant eines blasphemischen Hochmutes.[1] Kosroe selbst ist der Held einer persischen Sage, und als solcher wird er in die babylonische Sage einbezogen sein. Die Sage von Nimrod und Nabuchodonosor mag den ältesten Bestandteil der babylonischen Sage bilden, der während der glorreichen Regierung des Perserkönigs Kosroe I., Nushirvan des Grossen, erweitert wurde.

Kosroe I., Nushirvan, ist der Held einer persischen Nationalsage. In Firdusis Heldendichtung ist er der grosse Kaiser, der auf wunderbare Weise von der Erde entrückt wird.[2] Hier klagen seine Gefährten ob seines Verschwindens:

„Auf Erden sah man solches Wunder nie,
Und keine Kunde hat man je empfangen,
Dass solcher Art ein Schah dahin gegangen.
Ach, um den Herrn, den gewalt'gen,
Den einsichtsvollen hochgestalt'gen!
Dass er zu Gott, nicht tot, nein, noch lebendig
Gegangen sei, kaum glaubt es, wer verständig.
Was soll man, dass aus ihm geworden, denken?
Wird man dem, was wir künden, Glauben schenken?
Dann sagt ein andrer: Irans Länder
Sahn nie mehr einen gleichen Segenspender.
Den Freunden hold, ein Schrecken seiner Feinde
War er der Hort und Schirm der Weltgemeinde."

Das Verschwinden des letzten grossen Perserkönigs motiviert Firdusi nicht ausreichend. Von einem Wiederkommen, an das man, als Kern der Sage, zunächst denken möchte, ist keine Rede. Ohne Zweifel benutzte der persische Dichterfürst hier eine alte Nationalsage.[3] Auch in ausserpersischen Berichten

1) Vesselovsky, S. 312. Die Vita Eutychii patriarchae Const. nennt Chosroe I. einen zweiten Nabuchodonosor (Act. S. S. April I, p. 563 „Impiorum Persarum incursum in rem publicam nostram, quo novus Nabuchodonosor Chosroes Sebasten venit et Melitenen, norunt omnes"). Dasselbe thut später die deutsche Dichtung des Mittelalters, besonders der Eraclius. Vergl. weiter unten.

2) Ad. Friedr. v. Schack, Heldensagen des Firdusi, 2. Aufl. 1865, S. 374.

3) Eine ähnliche Sage knüpft sich an Sâmâi al Neherî, einen uralten, babylonischen Heiligen — ursprünglich Sâm, Nerîmâns Sohn —, welcher, wie die Sage berichtet, nicht tot ist, sondern nur schläft. Zur Zeit der Totenauferstehung wird er wieder erwachen, die Geschöpfe Ahrimans vertilgen und das Reich des Çaôsioh fördern helfen. Näheres darüber bei

Digitized by Google

begegnen uns deutlich erkennbare Spuren derselben, welche uns das sagenhafte Bild dieses gewaltigen Monarchen, wenn auch in tendenziös gefärbter Darstellung, wenigstens teilweise enthüllen. Merkwürdiger Weise stimmen alle Berichte darin überein, dass der byzantinische Kaiser Heraklios, der gegen den Enkel jenes Perserkönigs gleichen Namens auszieht, in Persien riesige Schätze des Kosroe antrifft, besonders aber auch einen Koloss zertrümmert, welcher den ersten Kosroe darstellt, wie er auf prächtigem Throne sitzt, sich selbst zum Gotte machend, umgeben von Sonne, Mond und Sternen.[1]) Auch hier der Zug des Hochmutes, der die Verquickung seiner Persönlichkeit mit der des Nimrod erklärt.

Durch alle diese Nachrichten gewinnen die Fragmente bei Methodius einen ganz anderen Wert. An und für sich unverständlich, müssen wir jetzt in ihnen Bruchstücke einer interessanten älteren Sage erkennen. Aber noch eine andere, für seine Schrift grundlegende Sage hat Methodius, und zwar dieses Mal wörtlich, einer anderen Quelle entlehnt, nämlich die Sage von der Erbauung der Stadt Byzanz. Dieselbe findet sich in einem syrischen Roman, und zwar in einem dort mitgeteilten, offenbar gefälschten Briefe des Kaisers Julian.[2]) In dieser Sage bringt die äthiopische Prinzessin Chuset das Kreuz bereits mit nach Konstantinopel, das später zur Kreuzigung Christi verwandt werden soll. Offenbar haben wir es hier schon mit einer Kreuzessage zu thun, die sich später an den Namen der Königin von Saba kettet.[3])

Es eröffnen sich auf diese Weise Perspektiven in die orientalische Sagenwelt, die vollständig auszunutzen hier nicht angeht. Es genüge, auf sie als den Hintergrund jener für die deutsche Kaisersage so bedeutsamen Methodiusprophetie hingewiesen zu haben.

Die mehr oder minder geschickte Kompilation des sogen. Methodius nun steht ersichtlich unter dem Eindrucke der verfallenden byzantinischen Kaisermacht und der gewaltsam an-

Spiegel, Die Sage von Sâm und das Sâm-nâme. Zschrft. d. deutsch. morgenl. Ges. III. Bd. (1849), S. 247, und A. von Gutschmid, Kleine Schriften, herausg. v. Franz Rühl, II. Bd. (1890), S. 643.

1) Massmann, Eraclius in Bibl. d. ges. deutsch. Nationallit. VI. Bd. (1842), S. 409 ff., weist auf die Berichte des Zonaras, Theophanes, Cedrenus, Nicephorus hin. Cfr. auch Lebeau, Histoire du Bas-Empire. Nouv. édit. par M. de Saint Martin. Tom. XI (1830), p. 98.

2) Zeitschrift der deutsch. morgenl. Ges. XXVIII (1874), S. 268 u. Anm. 4. Ob die Sage nicht noch eine ältere Quelle hat, vermag ich nicht zu sagen. Nöldeke nimmt für den ganzen Roman mehrere Vorlagen an.

3) v. Zezschwitz, S. 53 will das ausgeschlossen wissen; ich möchte aber eine spätere naheliegende Identifizierung beider Frauen annehmen.

Digitized by Google

stürmenden neuen Weltmacht des Islam. Methodius verkündigt den Fall des heiligen Byzanz; mit dem Falle dieser Stadt aber wird sich Byzanz in der Person eines neuen, siegreichen Kaisers wieder erheben, der anfangs geschlagen wird, schliesslich aber mit einer grossen Masse Völker siegt. Darauf hebt das Friedensreich an, und schliesslich übergibt der letzte Kaiser auf Golgatha Krone und Herrschaft dem Könige des Himmels und der Erde zurück. Alsdann tritt der Antichrist mit seinen charakteristischen Erscheinungen auf, und endlich folgt das letzte Gericht. Die Züge dieses eschatologischen Bildes sind uns fast alle bereits bekannt. Dass die Sarazenen hier als das strafende Volk auftreten, sowie, dass an die Stelle von Rom Byzanz getreten ist, kann nicht befremden. Die Reichsübergabe, welche schon in der allerdings nicht vollständig verbürgten Konstans-Sibylle, sicherlich aber in der erwähnten Predigt über den Antichristen sich findet, tritt hier in der wahrscheinlich der Konstans-Sibylle entnommenen charakteristischen Weise auf, in welcher sie uns fort und fort im ganzen Mittelalter begegnen wird.[1])

Es könnte befremden, dass der Name Konstans in dieser Prophetie des Methodius nicht mehr erwähnt wird, und es scheint sogar, dass nach den Zeiten Konstans II. dieser Name seine mystische Bedeutung wenigstens in Byzanz verloren hat; dafür spricht schon, dass fortan der Name Konstantin der vorherrschende in der Regentenreihe von Byzanz wird. Die Orakelsprüche aber erhalten sich wie bei den Römern gewissermassen auch als Staatsinstitut noch lange in Byzanz. Ein ganzes sibyllinisches Buch befand sich seit dem achten oder neunten Jahrhundert in der kaiserlichen Bibliothek zu Byzanz. Eine Deutung dieser Orakel, angeblich von Kaiser Leo, dem Philosophen, „verheisst in dunkler und geschraubter Sprache die Ankunft eines rettenden Kaisers, eines orientalischen Friedrich, welcher zum Heile des Volkes und des Reiches kommen soll. Von den Ismaeliten (Muhamedanern) ausgehend, wird er über sie herrschen, geschmückt mit allen Tugenden, ein Erzengel Gottes in der ehrwürdigen Gestalt eines Greises, arm wie ein Bettler und doch nicht bedürftig. Zwei Engel in Eunuchengestalt

1) Der Zug des Heraklius, wie v. Zezschwitz in der ganzen Schrift auszuführen sucht, hat diese Prophetie der Reichsübergabe nicht gezeitigt. Als Seitenstück sei hier angeführt, dass in einem syrischen Roman, den Nöldeke in der Ztschrft. d. deutsch. morgenl. Ges. (XXVIII (1874) S. 278) herausgab, und dessen Abfassungszeit er in die Jahre 502—532 legt, die Kaiserkrone von selbst vom Kreuze herab auf das Haupt Jovians kam, als dieser betend vor Gott erklärte, er nähme die Krone nicht aus irdischen Beweggründen.

Digitized by Google

werden ihn begleiten, eine Stimme wird den Völkern zurufen: Gefällt er euch? und alle werden ihn anbetend empfangen."[1]) Diese Erwartung eines aus tiefster Armut zur Kaiserwürde berufenen Bettlers erhielt sich lange in Konstantinopel. Im zehnten Jahrhundert verkündet Nicephorus, der Biograph des Andreas Salo: „Der Ersehnte wird im byzantinischen Reiche ein goldenes Zeitalter herbeiführen, die Söhne Hagars demütigen und sie und ihre Kinder mit Feuer verbrennen. Vom zwölften Jahre seiner Regierung an werden alle Abgaben aufhören. Illyrikum (Bulgarien) und Aegypten wird wieder zum Reiche kommen, und endlich wird er auch die blondhaarigen Völker (Germanen, Franken) zähmen und zweiunddreissig Jahre das Szepter führen. Aber in charakteristischer Weise soll nun auf eine so glanzvolle Herrschaft unmittelbar eine Zeit der Finsternis und der lasterhaftesten Regierung folgen".[2]) Aehnlich verheisst die in armenischer und griechischer Redaktion überlieferte apokryphe Danielvision, sich eng an Methodius anschliessend, die Ankunft eines auf wunderbare Weise zur Regierung kommenden Weltkaisers.[3])

Alle diese teils frohen, teils von trüben Ahnungen erfüllten Zukunftsträume der Byzantiner kommen nun aber nicht für uns in Betracht; nur die Weissagung des Pseudo-Methodius und in ihr wieder vornehmlich jener mutmassliche sibyllinische Kern bilden ein kräftiges Glied in der Kette der prophetischen Tradition. An dieses Glied sollte sich während und nach dem Verfalle der byzantinischen Kaisermacht Ring an Ring auf germanischem Boden schliessen. Jahrhunderte lang sollte die Prophetie vom grossen Kaiser der Endzeit die Zeiten des jugendfrischen und die des alternden römisch-deutschen Imperiums mit frohen Verheissungen oder mit trüben Kassandrarufen erfüllen.

1) So J. v. Döllinger, Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christlichen Zeit in Raumers, Histor. Taschenbuch 5. Folge, 1. Jahrg. (Lpzg. 1871), S. 282 f. Ueber das Orakel Kaiser Leos vergl. Karl Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, München 1891, S. 349. Derselbe verweist auf die Stelle des Theophanes cont. ed. Bonn, S. 36. ὁ δὲ χρησμὸς ἦν Σιβυλλιακὸς ἐν τινι βιβλίῳ εἰς τὴν βασιλικὴν βιβλιοθήκην ἀναπεκείμενος, οὐ χρησμοὺς μόνον ἁπλοῦς, ἀλλὰ καὶ μορφὰς καὶ σχήματα ἔχουσα τῶν γενησομένων βασιλέων διὰ γραμμάτων. ferner auf Ch. Graux, Archives des missions scientif. et litt. III série t. 6 (1880), S. 218; Fabricius. Bibl. graec. ed. Harl VII, 693—713. Nach Krumbacher (a. a. O. S. 402) sind im späteren Mittelalter vom Orakel Kaiser Leos vulgärgriechische Redaktionen abgezweigt, welche uns einen lehrreichen Einblick in die von trüben Ahnungen erfüllte Stimmung des letzten Jahrhunderts von Byzanz gewähren. Cfr. Legrand, Annuaire de l'assoc. VIII (1874), S. 150—92.

2) Acta S. S. Maii VI Append. p. 96. Vergl. v. Döllinger, a. a. O. S. 283 f.

3) Das Nähere hierüber weiter unten bei der Besprechung des Gesandtschaftsberichtes Luidprands.

Digitized by Google

II.

Von der Erneuerung des abendländischen Kaisertumes bis auf die Zeit der Ottonen.

1. Die Uebertragung der Idee des Welt- und Gottesreiches in den Vorstellungskreis der Germanen und die Sibyllenprophetieen.

Das römische Weltreich der Kaiserzeit war nach der heidnischen wie nach der christlichen Theorie ein kosmopolitischer Einheitsstaat. Die universale Idee dieses Imperiums musste jede Neigung, zu individualisieren, unterdrücken. Diesem Gemeinwesen, das den grössten Teil der bekannten Welt mit seiner einheitlichen Organisation umspannte, trat die Vielheit der germanischen Völkerschaften gegenüber, die jeder Stammesindividualität den grössten Spielraum liess. Von Osten, von Norden, von Westen her stürmten die jugendfrischen Völker gegen den zerbröckelnden Koloss; er brach zusammen, aber die Idee des Staates, die hier zum ersten Male in der Form des universalen Einheitsstaates in ihrer ganzen imposanten Grösse den Germanen bekannt wurde, blieb nicht ohne tiefen Eindruck auf diese. Die Sieger beugen sich vor dieser Staatsidee, indem sie von Byzanz ihre Titel und Rechte herleiten. Hinzu kam, dass die auch unter den germanischen Völkern siegreich vordringende christliche Weltauffassung, die ja äusserlich der heidnischen konform war, den Gedanken des universalen Imperiums in den Vorstellungskreis der nordischen Völker einführte und allmählich auch heimisch machte. Die Idee des Weltreiches auf der einen, die Idee des Gottesreiches auf der anderen Seite, die beide zusammen die in sich abgeschlossene Weltanschauung der antiken Kulturwelt darstellten, drangen auf einmal in den Ideenkreis der noch unentwickelten germanischen Völker. Die Zeit war sich des Gegensatzes dieser beiden Theorieen noch nicht bewusst; noch ahnte man nicht das gewaltige Ringen, das der innere Widerstreit beider im ganzen Mittelalter heraufbeschwören sollte. Die geistliche, ins Eschatologische gesteigerte Stimmung

Digitized by Google

jener Tage erwartete von diesem Gottesreiche nichts anderes als die Wiederherstellung des verlorenen Friedens zwischen Gott und der Welt, und sah in dem römischen Reiche nichts anderes, als ein Mittel, die bestrickende Idee des Gottesstaates zu realisieren.

Eine solche geistliche Stimmung war den germanischen Völkern nicht etwas absolut Fremdes; auch ihre Weltanschauung stand unter dem Einflusse jenes Dualismus zwischen Gott und Welt; auch im Norden erheben sich sibyllinische Stimmen, die jener Wehmut um den verlorenen harmonischen Frieden der paradiesischen Urzeit, jenem Schmerz über das gegenwärtige eiserne Weltalter, jener Hoffnung auf eine Wiederkehr des goldenen Weltfrühlings Ausdruck geben. Damit war ein gemeinsamer Grundgedanke gegeben, der, nach der Adoption der antik-christlichen Staatsidee seitens der germanischen Welt ins Transcendentale gesteigert, auch bezüglich der Eschatologie der letzteren eine Aenderung im Sinne der neuen Theorieen erfahren musste.

Der schlichte Naturmythus der Germanen — das dürfen wir rückschliessend aus der späteren Edda folgern[1] — stellt sich das Weltjahr, wie das gewöhnliche Jahr, aufsteigend, absteigend und verschwindend vor. Neun Welten kennt die germanische Sibylle, die Voluspa, deren erste ein goldenes Zeitalter beherrschte, das sie in vollen Versen besingt.[2]

„Sie (die Götter) warfen im Hofe heiter mit Würfeln
Und kannten die Gier des Goldes noch nicht.
Bis drei der Thursentöchter kamen,
Reich an Macht aus Riesenheim."

Durch eine sittliche Verschuldung der Götter wird das Weltende herbeigeführt. Vorher kommt eine schreckliche Zeit:

„Brüder befehden sich und fällen einander,
Geschwisterte sieht man die Sippe brechen.
Unerhörtes ereignet sich, grosser Ehbruch.
Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen,
Windszeit, Wolfszeit, eh die Welt zerstürzt.
Der Eine achtet des Andern nicht mehr".[3]

Und weiter:

„Ygdrasil zittert, die ragende Esche,
Es rauscht der alte Baum, da der Riese frei wird".[4]

---

1) Ueber das Verhältnis der nordischen zur deutschen Mythologie vergl. E. Mogk, Mythologie in H. Paul, Grundriss der germ. Philologie, I. Bd. (1889—1891), S. 996 f.

2) Benutzt ist die Uebersetzung von Karl Simrock, Die Edda, die ältere und jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda übersetzt und mit Erläuterungen begleitet. 2. Aufl. (1855), S. 4.

3) A. a. O. S. 9.

4) A. a. O. S. 10.

Digitized by Google

Aber die Voluspa sieht auch nach ausführlicheren Schilderungen jener schrecklichen Zeit über diese hinaus und verheisst eine Welterneuerung:

„Da werden sich wieder die wundersamen
Goldnen Scheiben im Grase finden,
Die in Urzeiten die Asen hatten,
Die volkführenden Götter und Fiölnirs Geschlecht.
Da werden unbesät die Aecker tragen,
Alles Böse schwindet, Baldur kehrt wieder.
In des Sieggotts Himmel wohnen Baldur und Hödur,
Die walweisen Götter. Wisst ihr, was das bedeutet?"[1])

Ein rettender Gott wird verkündigt:

„Da reitet der Mächtige zum Rat der Götter,
Der Starke von Oben, der alles steuert.
Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste
Und ordnet ewige Satzungen an".[2])

Es ist der Versuch gemacht worden, diese Weissagungen der nordischen Sibylle wegen auffälliger Uebereinstimmungen auf eine Einwirkung der sibyllinischen Bücher zurückzuführen; der Versuch ist zurückgewiesen worden.[3]) Der Widerstreit zwischen Gott, Mensch und Natur, die Erinnerung an die verlorene Einheit dieser Faktoren, die Sehnsucht nach einem erneuten harmonischen Frieden zwischen diesen bewegt die hebräische, bewegt die römisch-byzantinische, bewegt auch die deutsche Sibylle. Die germanische Welt kennt also auch diesen Widerstreit und fühlt den Druck desselben, und deshalb war ihr die in der römisch-christlichen Sibylle in ähnlicher Weise niedergelegte und aus denselben Grundanschauungen hergeleitete Weltanschauung nicht etwas absolut Fremdes.

Die geistliche Stimmung war hier wie dort von einer ins Uebersinnliche gesteigerten Eschatologie beherrscht. Die Not des eisernen Zeitalters ängstigt hüben und drüben die Menschen; man fürchtet den Anbruch des letzten schrecklichen Weltalters. Eine solche geistliche Stimmung musste durch Augustins Buch vom Gottesstaate tief bewegt werden. Unter demselben drückenden Gefühle eines Zwiespaltes zwischen Gott und Welt entwickelt Augustin in grossartigen Zügen seine Idee über das Reich Gottes

1) A. a. O. S. 11.

2) A. a. O. S. 12. Ueber diesen germanischen Saturn vergl. auch das „Wafthrudnismal" a. a. O. Vers 51 ff. S. 31, und das „Hyndlulied" Vers 41 ff. S. 137.

3) Otto Jiriczek (Die ältesten Zeugnisse der nordischen Mythologie und die Theorien Bugges in Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1894, Beilage-Nummer 79) verweist auf die spärlichen Reste der vor 840 bezw. 875 entstandenen Skaldenpoesie, welche den Theorien Bugges (Studien über die Entstehung der nordischen Götter und Heldensagen 1881, 1882, 1889) den Boden nehmen.

Digitized by Google

und das Reich der Welt auf dieser Erde. In sechs Weltalter teilt er die beiden Reichen zugemessene Frist, in welchen sich beide weiter und weiter entwickeln, bis die Kirche auf der einen und das römische Imperium auf der anderen Seite äusserlich einen Abschluss darstellen. Diese Idee, welche die Geschichtsphilosophie des ganzen Mittelalters beherrschte, dringt früh in das Abendland. Schon Isidor von Sevilla verkündet im siebenten Jahrhundert in Anlehnung an Augustin dieselbe Lehre von den sechs Weltaltern. Das letzte derselben, sagt er, habe mit Christi Geburt und des Augustus Kaisertum begonnen.[1]) Diese Theorie übertrug zugleich die Antichristerwartungen in das Frankenreich, denen der germanische Mythus, wie wir sahen, eher fördernd als hemmend entgegenkommen konnte. Schon zu Fredegars Zeiten, um das Jahr 642, prophezeite man die bevorstehende Ankunft des grossen Widersachers der Endzeit,[2]) und in der Folgezeit mehrten sich die eschatologischen Befürchtungen in dem Masse, dass bereits Agobard von Lyon in einer an Ludwig den Frommen gerichteten Schrift den Kaiser auffordern konnte, alle Schriften über den Antichristen zu sammeln.[3])

Wie weit im Einzelnen diese eschatologischen Erwartungen im Banne der Theorie vom universalen Weltberufe des römischen Reiches und der Kirche gefördert wurden durch die über die Alpen herüberklingenden Sibyllenstimmen, entzieht sich unserer Beurteilung. Sicher ist, dass die letzteren schon vor der Erneuerung des abendländischen Kaisertumes auch im Frankenreiche ihre Kassandrarufe erschallen liessen. Wie schon gesagt, kannte die germanische Mythologie, wie die Voluspa — der mit Skaldendichtungen ausgeschmückte, poetische Ausdruck des alten Volksmythus — darthut, eine ganz ähnliche Endverheissung, wie sie die römisch-christliche Sibylle darbot. Deshalb ist es verständlich, wenn letztere rasch und leicht im Norden sich Geltung erwarb.

---

1) Wattenbach, Geschichtsquellen I⁶ S. 85.

2) Wattenbach I⁶ S. 106. v. Zezschwitz, Kaisertum, S. 31.

3) De Judaicis superstitionibus bei Migne, Curs. pat. lat. CIV (1851) p. 100. Vergl. W. Meyer, Ludus de Antichristo und Bemerkg. über d. lat. Rythmen des XII. Jahrh. in Sitzungsberichten der philos.-philol. und hist. Klas. d. Kgl. bayer. Akad. d. Wiss. (1882) I. Bd. S. 1—192. S. 3: „Utinam juberet religiosissimi Imperatoris industria alicui de suis, ut colligeret omnia, quae a magistris ecclesiarum in scripturis sanctis de Antichristo intelligenda, vel exposita, vel signata sunt." Vergl. zu Agobard von Lyon H. Reuter, Gesch. der religiösen Aufklärung im Mittelalter, I. Bd. (1875), S. 24 ff.

Digitized by Google

Die Schriften des Lactanz, welche die Sibylle ja so häufig zitieren, werden die Kenntnis der letzteren im Frankenreiche vermittelt haben: der Umstand ferner, dass ein Manuskript des neunten Jahrhunderts eine arianische Umformung der sibyllinischen Bücher enthält, dürfte für eine frühe Kenntnis derselben jenseits der Alpen sprechen.[1]) Wesentlicher für uns ist es aber, dass jene merkwürdige Predigt über den Antichristen, welche den Sturz des römischen Weltreiches und das damit verbundene Weltende verkündigte, und vornehmlich auch jene interessante Prophetie des Methodius vom letzten grossen Kaiser der Endzeit bereits im achten Jahrhundert ins westliche Abendland gelangten. Name und Schrift des Methodius sind uns freilich bis auf Otto von Freising noch nicht begegnet[2]), aber schon Freculphs Chronik scheint ihn gekannt und benutzt zu haben. Auch die frühe Erwähnung der chiliastischen Lehre in Verbindung mit dem Namen des Heraklius setzt wohl eine Kenntnis jener byzantinischen Traditionen voraus. Genug, noch bevor die Fülle der Zeiten für die Erneuerung des abendländischen Imperiums gekommen war, ist jene Predigt und jene Prophetie des Pseudo-Methodius im Abendlande bekannt geworden. In einer Handschrift aus St. Germain des Prés bei Paris, die zweifellos dem achten Jahrhundert angehört[3]), bekennt sich ein Mönch Peter als Ueber-

1) Bern. de Montfaucon, Palaeographia graeca, Parisiis 1708, p. 235, verweist auf einen griech. Codex saec. IX mit lateinischer Uebersetzung des Sedulius Scotus p. 242. „Sedulii Scotti manu descripta sunt testimonia et vaticinia Exterorum de Christo venturo." Die Gedichte stimmen mit den jüdischen Sibyllenbüchern nicht völlig überein, sondern sind arianisch gefärbt. Letzterer Umstand spricht wohl für höheres Alter.

2) Die gleiche Behauptung von Zezschwitz', Kaisertum etc. S. 77 muss ich adoptieren.

3) Cod. Paris. lat. 13348 (S. Germ. Nr. 1309 olim 281) Membranaceus, folior. 110. exarat. saec. VIII. chart. minusc. meroving. fol. 1. In Chrisi nomine incipit prologus lib. quaest. Geneseos beati Hieronimi presbyteri. Amen. „Qui in principiis librorum . . ." fol. 43. Incipit de liber locorum portio quaedam. „Eusebius qui beato Pamphylo . . ." fol. 64 [Eucherii epistola de locis sanctos] „Fausto presbytero. Insulano Eucherius . . ." fol. 69[1]. Incipit ad Niceam hypodiaconum Aquileg. Hieronimi presb. „Curpilius comicus tractans . . ." fol. 72 sq. Kleinere Stücke. fol. 78. Versus Constantinae et Damasi fol. 78[1] „Sententia cujusdam sapientis. „Qui cum mortem currit ad aquam . . ." fol. 89 folgt dann die Predigt „Incipit scarps. de dicta sancti Efrem pro fine mundi et consumatione saeculi et conturbatione gentium. „Fratres carissimi, spiritui sancto creditis . . ." fol. 93[1] „Incipit praefaciuncula Petri monachi. Amor est caritatis" fol. 94[1] Incipit sancti Methodii episcopi Paterensis sermo de regnum et in novissimis temporibus aperta demonstratio. „Sciendum namque est, quomodo exeuntes. . . ." — Herr Henri Omont hatte die Güte, mir über diese Handschrift Auskunft zu erteilen. Vergl.

Digitized by Google

setzer des Methodius.[1]) In der Not der Zeit, wo das Weltende herannahe, lausche das Ohr des Menschen gerne den Prophezeiungen, die sich schon zum Teil erfüllt hätten, und deshalb habe er sich an eine Uebersetzung des Methodius gemacht. Verwandt mit dieser Handschrift ist eine Barberinische aus gleicher Zeit[2]); auch diese bringt die Predigt und den Text des Methodius zusammen. Daneben bieten je die erste[3]) und die zweite[4]) Schrift zwei St. Gallener Codices.

2. Das Kaisertum Karls des Grossen.

Der Boden für die Erneuerung des abendländischen Kaisertumes war geebnet. Die imposante Grösse der weltbeherrschenden Staatsidee hatte die Bewunderung der germanischen Stämme wachgerufen, und allmählich war dann der Gedanke vom Weltberufe des römischen Reiches, gepredigt durch den Mund der Kirche, dem Vorstellungskreise deutscher Völker näher gerückt. Nun war Westrom längst zusammengebrochen, und in Ostrom regierte am Ende des achten Jahrhunderts — dem germanischen Herrschaftsprinzip unverständlich — ein Weib, die Kaiserin Irene; das Ende des römischen Weltreiches schien bevorzustehen und damit nach jenen Stellen des Thessalonicher-

über diese Delisle, Cabinet des manuscrits (pl. XIII, Nr. 6—7) und die Notizen in demselben Werk III, p. 219. Ferner H. Grauert, Zur deutschen Kaisersage in Hist. Jahrb. der Görresgesellschaft XIII (1892) S. 106. Derselbe hat einige Stellen der Handschrift abgeschrieben und mir zur Verfügung gestellt.

1) Abgedruckt bei J. B. Pitra, Analecta sacra spicilegio Solesmensi parata. Tom. III (1883) p. 627. Daraus hebe ich die letzte Hälfte hervor: „Nunc vero, non, ut temere arbitratur a quibusdam, nostrum aliquid inferimus: quia non desunt, qui, carnaliter sapientes, insultant: etiamsi eorum auribus aliorumque proficiat veritatis auditus, et maxime his temporibus, quibus nos conspicimus et factis vitiisque constringi, praesentibus prave contemptis, melius vel competentius sensibus praeteritorum doctorum, seu priscorum patrum, dorminentiumque jamdudum in Christo. Beati igitur Methodii episcopi et martyris dicta de graeco in latinum transferre sermonem curavi. Et quoniam nostris sunt aptius prophetiae temporibus, in quos finis saeculorum, sicut apostolus inquit Paulus, pervenerunt, ut iam per ipsa, quae nostris cernimus oculis, vera esse credamus, ea quae praedicta sunt a patribus nostris: propter quod magis arbitratus sum hunc librum de graeco in latinum vertere laborem."

2) Caspari, Briefe, Abhandlungen und Predigten etc. Christiania 1890, S. 430. Cod. Barb. XIV. 44, saec. VIII membr.

3) Cod. Sangall. 108. Pgm. saec. VIII.

4) Cod. Sangall. 225 Pgm. saec. VIII (IX?). Herr Stiftsbibliothekar Dr. Fäh erteilte mir in liebenswürdigster Weise Auskunft über diese Handschrift. Cod. sang. 569. saec. X (in den Orthodoxographa, Basel 1555, gedruckt) und Cod. sang. 605 vom Jahre 1465 bieten gleichfalls Methodiustexte. Cod. sang. 225 stimmt am meisten mit der Edition in der Max. Bibliotheca vet. patr. Tom. III p. 727 sq. überein.

Digitized by Google

briefes und der Apokalypse das Weltende gegeben zu sein. Aber aus dem Schwall trüber Verheissungen, die sich an diese Spekulationen knüpften, tönt — nach einer Richtung hin wenigstens — zukunftsfroh die Stimme der byzantinischen Sibylle vom letzten grossen Kaiser der Endzeit. Als der Papst dann an jenem merkwürdigen Weihnachtstage das Diadem römischer Machtfülle dem Kaiser aufs Haupt setzte, als sich dem Phönix gleich aus der Asche des versunkenen ein neues Imperium erhob, da fand die Prophetie wieder einen Boden, auf dem sie rasch Fuss fassen konnte. Wiederum bestand jetzt ein römisches Kaisertum als die den Antichristen niederhaltende Macht, noch durfte man den von dem Propheten verheissenen grossen letzten Kaiser und die messianische Zeit des Weltsabbates erwarten.

Jener Schritt des Papstes an dem welthistorischen Weihnachtsfeste des Jahres 800 war nicht lediglich ein Produkt langüberlegter verstandesmässiger politischer Kombinationen; dieser Schritt musste vielmehr mit Naturnotwendigkeit gemacht werden. Die ganze geistliche, von eschatologischen Ideen bewegte Stimmung jener Tage drängte dahin: die theokratische, universalistische Auffassung der Weltregierung strebte darnach, eine Basis in einem mächtigen Kaisertum zu gewinnen, und das länderbeherrschende fränkische Königtum verlangte nach dieser Potenzierung seiner Machtfülle, die im Wesentlichen nur eine Anerkennung seiner schon vorhandenen Herrschaftsgewalt bedeutete.

Wir haben soeben jene sibyllinischen Kassandrarufe vernommen, die über die Alpen ins Frankenreich hinüberklingen; wir haben gesehen, wie in diesem Lande eine ähnliche Stimmung vorherrscht wie diejenige, welche die Zeit des ausgehenden römischen Imperiums und des Verfalles der byzantinischen Kaisermacht begleitete. Was man im Volke vielleicht dunkel erhoffte, jenes starke römische Kaisertum, jene den Antichrist niederhaltende Macht, das hat in den gelehrten Kreisen am Hofe Karls festere Gestalt gewonnen.[1]) Virgils klassische, patriotische Verherrlichung des römischen Imperiums und Augustins Buch „vom Gottesstaate“ haben — vielleicht unter dem Drucke jener geistlichen Stimmung der Zeit — in diesen Kreisen allmählich den Gedanken gezeitigt, das im Staube

1) H. Grauert, Zur deutschen Kaisersage im Histor. Jahrbuch der Görresgesellsch. XIII (1892), S. 106, hat zuerst die Anregung dazu gegeben, die Einwirkung des Methodius auf die geistige Atmosphäre, aus welcher die Erneuerung des abendländischen Kaisertums hervorgegangen, zu untersuchen.

Digitized by Google

liegende Kaisertum dem fränkischen Könige zu gewinnen. Namentlich Alkuin ist es gewesen, der diesem Gedanken schon einige Zeit vor der Erneuerung des abendländischen Imperiums Raum gegeben hat. Bereits in einem Briefe an Karl vom Jahre 796 nennt er die Herrschaft des letzteren „ein kaiserliches Königtum"[1]), und er dankt Gott, dass er dem Christenvolke in den letzten Tagen der Welt und den gefahrvollsten Zeiten einen solchen Leiter und Verteidiger gegeben habe.[2]) Deutlicher und klarer schreibt er drei Jahre später nach der Vertreibung des Papstes aus Rom und nach dem Sturze des byzantinischen Kaisers: „Nam tres personae in mundo altissime huc usque fuerunt. Id est, apostolica sublimitas, quae beati Petri principis apostolorum sedem vicario munere regere solet. . . . Alia est imperialis dignitas et secundae Romae saecularis potentia; quam impie gubernator imperii illius depositus sit, non ab alienis sed a propriis et concivibus, ubique fama narrante crebescit. Tertia est regalis dignitas, in qua vos domini nostri Jesu Christi dispensatio rectorem populi christiani disposuit, ceteris praefatis dignitatibus potentia excellentiorem, sapientia clariorem regni dignitate sublimiorem. Ecce in te solo tota salus ecclesiarum Christi inclinata recumbit. Tu vindex scelerum, tu rector errantium, tu consolator maerantium, tu exaltatio bonorum".[3])

Letztere Wendung erschliesst uns eine zweite Quelle von Gedanken, Ideen und Spekulationen, die bei der Erneuerung des abendländischen Imperiums wirksam waren. Das Ideal der einen unteilbaren Menschheit, die christliche Republik, erschien jetzt als der Gedanke einer neuen Zeit".[4]) Auch den Vorstellungskreis germanischer Völker beschäftigte es, und so kam es, dass auch diese sich als Glieder jener universalen christ-

1) „et ad decorem imperialis regni vestri." Ph. Jaffé, Monum. Alcuiniana in Bibliotheca rer. Germ. tom. VI (1873), p. 345 f. Dahn erhebt Anspruch darauf, diese Stelle zuerst gebührend hervorgehoben zu haben. Dahn, Urgesch. d. germ. u. roman. Völker III. Bd. in Oncken, Allg. Gesch. in Einzeldarstellungen II. Hauptabt. 2. Teil (1883), S. 1075. In einem andern Briefe (Jaffé, l. c. p. 448) wird Karl angeredet: „Decus imperii, David, amate, Deus."

2) Jaffé l. c. p. 345 . . . „tam pium prudentem et iustum his novissimis mundi et periculosis temporibus populo christiano perdonavit clementissimo munere rectorem atque defensorem". Es liegt nahe, diese Stelle (nach 2. Tim. 3, 1) mit den Antichristerwartungen der Zeit in Verbindung zu bringen; doch liess sich sonst nicht feststellen, dass Alkuin im Banne dieser Ideen steht.

3) Jaffé l. c. p. 464.

4) Ferd. Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter. Vom V. bis zum XVI. Jahrh. 4. verb. Aufl., III. Bd., Stuttgart 1890, S. 4.

Digitized by Google

lichen respublica fühlen lernten. „Rom hatte die germanische Welt an sich gezogen, die römische Kirche hatte die Barbarei gezähmt, die Völker in ein geselliges System gebracht und endlich an ein gemeinsames kirchlich-politisches Princip gebunden, welches seinen Sitz in der ewigen Stadt erhielt“.[1]

So waren auch jene herrschenden deutschen Stämme in Beziehung zu Rom getreten, zu der ewigen Stadt, die nunmehr nicht durch faktische Machtmittel, sondern nur durch den universalen Gedanken der Kirche in gleichsam mystischer Weise den Erdkreis zu beherrschen strebte. Rom, jetzt das kirchliche Centrum der Völker, erhielt nun durch die fränkischen Könige staatsrechtlich eine gewisse neutrale Stellung zu Gunsten des Papstes. „Die Idee einer heiligen Weltstadt des ewigen Friedens innerhalb der kämpfenden Menschheit, eines allgemeinen Asyles der Bildung, des Rechtes und der Versöhnung“, die Gregorovius[2]), mit Recht gross und bewunderungswürdig nennt, bedingte aber gewisse staatsrechtliche Beziehungen des Papstes zu der respublica Romana, und damit in den Augen der Zeit auch zu dem Kaisertum, das von der ewigen Stadt seinen Namen herleitete. Nun hatte die Not der Zeit den Schirmherrn Roms, den Papst, dahin gedrängt, wollte er die Kirche ihrem universalen Berufe näher bringen, seinen Stützpunkt in Byzanz aufzugeben und denselben ins Frankenreich zu verlegen. Das that er, indem er Karl zum „Patricius“ über jene kirchliche Respublica ernannte. Dadurch wurde Karl der Schirmherr der Kirche. Diese Stellung nötigte ihn, sich in den Dienst des universalen kirchlichen Prinzips zu stellen und seiner Herrschaftsgewalt Ziele zu stecken, die nur ein dem alten konformes neues Kaisertum, nicht aber ein rein nationales fränkisches Königtum erreichen konnte.

So bereitete auch diese Entwicklung der Kaiserkrönung den Weg. Aber noch ein Drittes legte den Gedanken an diese nahe, nämlich, worauf ebenfalls Alkuin mit klaren Worten hindeutet, die Weltstellung des fränkischen Königreiches. Karl war der faktische Herrscher über das ganze Abendland; fast alle Länder, die einst den Besitz des römischen Imperiums ausmachten, beherrschte sein Scepter. Germanische und romanische Völker wohnten in der Machtsphäre seiner Herrschaft, und das gab diesem ursprünglich nationalen Königtume einen gewissen kosmopolitischen, zur universalen Herrschaft strebenden

1) Gregorovius, S. 3.

2) Gregorovius, S. 5. Vergl. zu dem Folgenden neuerdings die Schrift G. Schnürers, Die Entstehung des Kirchenstaates. Vereinsschriften der Görres-Gesellschaft, Köln 1894. Besonders S. 86 ff.

Digitized by Google

Charakter. Nicht zuletzt war auch der Umstand von Bedeutung, dass die ewige Roma, das Haupt der christlichen Welt, der Sitz des alten Imperiums, in seinem Gebiete lag.[1]) Jene alten Traditionen vom Weltberufe des römischen Reiches, wie sie die Prophetie fort und fort pflegte, lebten fort; das geängstigte Volk erhoffte den Fortbestand des alten Weltreiches; die Kreise der Gebildeten an Karls Hofe beschäftigte die unschätzbare Hinterlassenschaft der römischen Kulturwelt; alle Geister lebten in dem Traume von der Errichtung des universalen Gottesreiches. Was lag da näher, als dem Besitzer jener Stadt, welche gleichmässig durch die alte Ueberlieferung und durch die neue christliche Staatsidee der mystisch verklärte Mittelpunkt der Welt geworden war, auch die Titel zu geben, welche diese Stadt nach der Auffassung der Zeit verleihen konnte?

So drängten Ideen und Thatsachen mannigfachster Art den Papst zu der Krönung am Weihnachtsfeste. Staatsrechtlich wurde dieser Akt den Zeitgenossen einmal durch Karls Besitz der ewigen Stadt, sodann durch die Mitwirkung des Papstes, des Schutzherrn der Respublica, bei der Kaiserkrönung erklärlich. Was ist nun dieses neue Kaisertum?

Im strengsten Sinne war die sogen. Uebertragung des Kaisertumes auf den fränkischen König eine „renovatio imperii" über das weströmische Reich, und nur insofern eine „translatio imperii" von den byzantinischen Herrschern auf die fränkischen, als erstere zugleich auch Herren über Rom und Italien sein wollten und zeitweise auch waren.[2]) Die Uebertragung der Kaisergewalt durch den Papst fasste aber nicht die Uebertragung aller kaiserlichen Hoheitsrechte über das ganze östliche und westliche Imperium in sich. Karl war sich dessen recht wohl bewusst, wenn er sich nur als weströmischen Herrscher betrachtete und seine Anerkennung als solcher von Byzanz zu erhalten strebte. Nach dem Falle Westroms war der oströmische Kaiser Erbe aller römischen Hoheitsrechte auch über das weströmische Reich, und er erhebt nicht nur vor Karls Kaiserkrönung, sondern auch nach dieser Anspruch darauf. Bis in die Tage Dantes, wo die Kaiseridee so reife Früchte zeitigte, lässt sich ein Antagonismus zwischen dem Imperium des Ostens und

---

1) Annal. Laureshan. M. G. S. S. I, 38 . . . „ipsam Romam tenebat, ubi semper Caesares sedere soliti erant." Vergl. J. v. Döllinger, Das Kaisertum Karls des Grossen und seiner Nachfolger. München. hist. Jahrbuch für 1865, S. 329.

2) Vergl. Döllinger, a. a. O. 2. Abhandlg. Karls Kaiserkrönung in der Historiographie und Publizistik des Mittelalters S. 384 ff.

Digitized by Google

dem des Westens wahrnehmen, ein Antagonismus, der auch in die Kaiserprophetieen des Mittelalters hineinspielt.

Jedoch der Verfall der byzantinischen Kaisermacht auf der einen Seite, auf der anderen der Druck jener alten Kaisertraditionen und nicht zuletzt der Gedanke, dass das neue Kaisertum den Gottesstaat auf Erden heraufführen sollte, liessen es die Zeitgenossen vergessen, dass der byzantinische Kaiser der legitime Erbe des abendländischen Imperiums war. Jener Kaiser, der durch den Papst Erbe der mystischen Würde der römischen Cäsaren wurde, besass, „weil die Bekehrung der ganzen Menschheit Aufgabe der Kirche war, ein göttliches Recht auf ein die ganze Erde umspannendes Machtgebiet."[1]) Der Umstand fiel schwer ins Gewicht, dass der neue Kaiser neben den stolzen Titeln seiner heidnischen Vorgänger auch gewisse kirchliche Vollmachten erhielt, die vereint mit seinen weltlichen Hoheitsrechten erst die „plenitudo potestatis" ausmachten. Dass dabei der Papst als Spender jeder kirchlichen Vollmacht ein gewisses Verleihungsrecht über die Kaiserkrone erhielt[2]), das in den Augen der Zeit noch durch die herrschende Auffassung von einer „translatio imperii", welche man der freien Entschliessung des Papstes beimass[3]), verstärkt werden musste, kommt für uns nicht in Betracht. Genug, das neue Kaisertum hatte einen viel tieferen Gehalt als das alte, und letzterer ist es, der nach der Schwächung des universalen Gedankens durch das Emporkommen nationaler Gewalten und nach dem Sinken der kaiserlichen Macht selbst den römisch-deutschen Kaisern immer theoretisch einen Vorrang vor den übrigen Herrschern verleiht.

3. Die Legendenbildung um die Persönlichkeit des ersten karolingischen Kaisers.

Das Grossartige der Idee vom weltbeherrschenden christlichen Kaisertume und die gewaltige Verkörperung dieser Idee in der alles überragenden Persönlichkeit Karls machte einen tiefen Eindruck auf das lebhafte Gemüt der germanischen Völker. Emsig wob die Sage dem ersten römischen Kaiser aus deutschem Blute einen unvergänglichen, farbenprächtigen Mantel.

---

1) H. v. Eicken, Geschichte und System der mittelalterl. Weltanschauung 1887, S. 192 f.

2) Alf. Leroux, La royauté française et le saint empire Romain au moyen-âge. Revue histor. Vol. 49 p. 241, 243. Der von Leroux gebrauchte Ausdruck: „plenitudo imperii" ist nicht gebräuchlich.

3) Das erwähnt Leroux nicht. Vergl. Ottok. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Bd. II³ (1886) S. 335.

Digitized by Google

Schon zu Lebzeiten ist das Haupt dieses erhabenen Herrschers geschmückt mit einem Kranze von Sagen.[1])

Ein Angehöriger von Karls „Akademie" hat allem Anscheine nach seinen Kaiser in einem Epos gefeiert[2]), in welchem er nicht immer mit historischer Wahrheit bei seinem Helden verweilt. Einhart, der Biograph des Kaisers, der seine Persönlichkeit vom Standpunkte der Antike aus zu würdigen sucht, der darnach strebt, ihn „dem Augustus zu vergleichen und die Farben des Bildes von dem Biographen der Imperatoren zu borgen[3]), gibt seinem Bilde schon eine Reihe epischer Züge. Im Jahre 826 oder 827 darf Ermoldus Nigellus in seiner Dichtung: „De gestis Ludovici Caesaris" schreiben:

„Sed, quae fama recens stupidas pervexit ad aures
Incipiam canere, caetera linquo catis."[4])

Seine Dichtung hat zwar nur geringen literarischen Wert; aber das Hineinspielen der Volkssage in dieselbe, die sagenhafte Ausschmückung des Kampfes mit den Sarazenen, die erste Erwähnung jenes Wilhelm, Grafen von Toulouse, der als Guillaume d'Orange oder Guillaume au court-nez der Hauptheld des Sagencyklus in Nordfrankreich wurde, machen uns die Dichtung interessant. Auch des sog. Astronomus „vita Ludovici", bald nach Ludwigs Tode verfasst, ist für die Karlssage von Wichtigkeit. In ihr spielt ebenfalls die Niederlage bei Roncesvalles schon ihre bedeutende Rolle. Ausdrücklich bemerkt der Verfasser, dass er der Pflicht, die einzelnen Helden jenes Tages zu nennen, sich überheben dürfe, da sie genugsam bekannt seien.[5]) Notker, der Mönch von St. Gallen, kann bereits um 883, aus dem Volksmund schöpfend, einen reichen Schatz von Erzählungen[6]) und Sagen[7]) zunächst über Karl, dann aber auch

1) Vergl. die bedeutende Arbeit von Gaston Paris, Histoire poétique de Charlemagne, Paris 1865, Chap. II p. 37 und III p. 53. Ich gebe hier die ganze Entwicklung der Karlslegende nur in Umrissen.

2) Die Frage nach dem Autor ist noch ungelöst. Vergl. Wattenbach, Geschichtsquellen, I[6], 176 f. Bruchstücke dieses Epos in Mon. Germ. S. S. II, 391—403. Vergl. auch G. Paris p. 35.

3) Wattenbach I[6], 185. Vergl. Vita Caroli Mon. Germ. S.S. II, 426, über bessere Ausgaben siehe Wattenbach I[6], 184.

4) Vers. 65. Mon. Germ. S. S. III p. 468. Vergl. Ebert, Gesch. der christl. latein. Liter., II. Bd. (1880) S. 174.

5) Mon. Germ. S. S. II p. 608. „Quorum, quia vulgata sunt, nomina dicere supersedi." Vergl. Paris p. 38.

6) In der vita Mathild. reg. Mon. Germ. S. S. X p. 573 wird ein Zweikampf der sächsischen Nationalhelden mit Karl dem Grossen geschildert. Hier scheint eine Stammessage zu Grunde zu liegen, welche nicht ohne Einfluss auf die Berichte von Zweikämpfen in den späteren Epen blieb.

7) Der Monach. Sangallensis, De gestis Caroli Magni Mon. Germ. S. S. II p. 726 identifiziert bereits Karl Martell mit Karl dem Grossen und

Digitized by Google

über Ludwig den Frommen und Ludwig den Deutschen sammeln.[1]) Wenn es auch immerhin bedeutsam ist, dass sich die Sage fortpflanzt in Anlehnung an Karls Nachfolger, so bleibt ihr eigentlicher Held doch der grosse Karl. Schon früh wird er in Liedern gefeiert, und diese übertrugen die Franken alsbald auf die Romanen, mit denen sie sich in der neuen Heimat zu einem Volke verschmelzen sollten. So entstanden die halb germanischen, halb romanischen Cantilenen und aus diesen die späteren Epen. Solche Epen sind, wie das „Haager Fragment"[2]) darthut, schon im zehnten Jahrhundert vorhanden. Der Grundcharakter dieser eigenartigen Poesieen bleibt aber ein germanischer, wenn auch die Form, besonders der „Chansons de geste", nach denen später diese ganze Literatur benannt wird, eine romanische ist. Die „Chansons de geste", deren wir über hundert besitzen, gehören meistens dem nordfranzösischen Idiom an. Das kann nicht Wunder nehmen, denn in diesem französischen Gebiete fanden sich die meisten Völker zusammen und verschmolzen auch mit einander — ein Umstand, welcher den regsten Austausch aller kulturellen Eigenart und so einen kulturellen Aufschwung nach sich zog. Auch in der Folgezeit blieb Nordfrankreich der Hort einer reichen, allerdings andere Stoffe behandelnden Poesie.[3])

Ein Gedanke ist es, der mehr oder minder verhüllt aus all diesen Sagen spricht, der Gedanke des universalen Kaisertumes, verkörpert in der Ehrfurcht gebietenden Erscheinung Karls des Grossen. Alle christlichen Fürsten betrachtet die Sage als Vassallen ihres Helden, die Kriege gegen ihn werden als Aufstände gegen seine Majestät angesehen, eine Ausnahme macht stellenweise nur der Kaiser von Konstantinopel, der als unabhängig gilt.[4])

---

die Normannen mit den Sarazenen. Ueber Dichtung und Sage, die sich auch an die Nachfolger und Vorfahren Karls anschliessen, sagt der „Poeta Saxo", Annal. de Gestis Caroli magni imper. Mon. Germ. lib. V. v. 15 S. S. I p. 225—379:

„Est quoque iam notum: vulgaria carmina magnis
Laudibus eius avos et proavos celebrant,
Pippinos, Carolos, Hludovicos et Theodoricos
Et Carlomannos Hlothariosque canunt."

1) Wattenbach, Geschichtsquellen [6], 187 u. 188.

2) Zuerst herausg. in Mon. Germ. S. S. III, 708 ff. als Anmerkung zu Benedicti Chronicon, später von Paris p. 465 ff. Vergl. Ebert, Gesch. der Lit. d. M. III. Bd. S. 349 f. Karl kämpft hier selbst mit den Moslim.

3) Näheres bei Paris an vielen Stellen. Vergl. auch die kleinere Schrift von Plac. Genelin, Unsere höfischen Epen und ihre Quellen, 1891, bes. S. 20 f.

4) Paris p. 423.

Digitized by Google

Diese frühe Apotheose des Kaisertums Karls musste den Gedanken des universalen Imperiums in dem Vorstellungskreise der Völker des Westens so befestigen, dass die Idee des universalen Kaisertumes im Laufe der Jahrhunderte ein immerfort lockendes Ideal blieb, welches Kaiser und Könige, Staatsmänner und Theoretiker beschäftigte und die Träume der vorherrschenden Völker des Westens, der Franzosen und der Deutschen, erfüllte.

4. Die byzantinische Prophetie im Abendlande. Adsos „libellus de antichristo."

Zukunftsfroh, trotz ihrer pessimistischen Stimmung, hatte die Sibylle, welche vielleicht selbständig, sicher aber durch das Büchlein des Pseudo-Methodius vor der Erneuerung des westlichen Imperiums ins Abendland gelangte, einen grossen Kaiser der Endzeit verkündigt. Der verheissene Imperator war erschienen. Eine grosse Herrschergestalt verkörperte die grosse Idee der christlichen Weltmonarchie. An diese knüpft sich unmittelbar frei von allen traditionellen Einflüssen die erste deutsche Kaisersage. Die durch die Wucht seiner Persönlichkeit und der von dieser vertretenen Idee angeregte Phantasie arbeitet mit einfachen, ungekünstelten Mitteln, und die Verherrlichung ihres Helden ist der Selbstzweck der dichterischen Thätigkeit. Wohlbemerkt lassen Sage und Lied nicht von ihrem Helden, als derselbe ins Grab gesunken; weiss sie auch nichts von seinem geheimnisvollen Fortleben, so hält sie doch an seinem Bilde fest und gibt diesem liebevoll immer und immer wieder neue schöne Züge.

Wie anders die Prophetie! Gleich zum ersten Male, wo Sage und Prophetie sich berühren, lässt sich der Unterschied beider erkennen. Die Sage geht von der Persönlichkeit aus, hält unbewusst an ihr fest und wagt es in ihrem idealsten Anfangsstadium nicht, egoistische Motive in dieselbe hineinzutragen; die Prophetie geht von einem pessimistischen Grundzug der Zeit, von der Sehnsucht nach einer Besserung des geistigen und sozialen Daseins aus und sucht nach einer Persönlichkeit, welche geeignet wäre, die grossen Gegensätze im Völkerleben zu heben. Die Sage bleibt sich und ihrem einmal erkorenen Helden getreu; die Prophetie passt sich den Zeitverhältnissen an, heftet sich nur vorübergehend an bestimmte Personen und ist, wenn sie nicht überhaupt nur von einem beliebigen Kaiser der Endzeit fabelt, tendenziös auf irgend einen Sprossen einer bestimmten Dynastie gerichtet. Die Töne, welche die Sage

Digitized by Google

hervorzaubert, sind voll und rein; mag sie nun in grossen, von der Poesie des Heldentumes und den ringenden Mächten grosser Ideen erfüllten Zeiten singen und sagen, oder mag sie in trostloser Gegenwart durch liebevolles Rückerinnern die Zuversicht auf eine Wiederkehr des Verlorenen wecken. Hart und schrill erhebt dagegen die Prophetie in Sturm und Drang, in Angst und Not ihre Stimme: sie rührt keine gleich gestimmte Saite des Volksgemütes; aus ihren dunklen, geschraubten Worten hört die Menge nur den in der Brust verhaltenen Notschrei heraus, und gierig greift sie nach dem Strohhalm der Hoffnung, den die Weissagung ihr darreicht. Während der ganzen Folgezeit wird sich dieser Gegensatz zwischen Sage und Prophetie verfolgen lassen.

Der grosse verheissene Kaiser war erschienen. Noch bestand das römische Reich, die den Antichristen niederhaltende Macht. Die Prophetie war erfüllt; aber weder die glänzende, von Sagen umwobene Persönlichkeit Karls, noch die grossartige Machtentfaltung seines Imperiums, noch das Vordringen einer geläuterten Weltanschauung unter seinem Szepter brachten sie ganz zum Verstummen. Jene Methodius-Prophetie, oder besser vielleicht jene Konstans-Sibylle scheint schon zu Lebzeiten Karls auf ihn gedeutet worden zu sein. Diese Hypothese stützt sich auf die mystische Verklärung Karls in der tiburtinischen Sibylle, welche am Schlusse den Satz enthält: „Einen ähnlichen König gab es im römischen Imperium weder vor ihm, noch wird ein solcher nach ihm kommen."[1] Dieser Satz steht im Widerspruche mit den Schlussverheissungen der Sibylle von einem grossen, letzten Kaiser der Endzeit, und die ganze Anlage dieses Karl betreffenden Passus spricht dafür, dass der Interpolator in Karl dem Grossen den Endkaiser sah.

Karl sinkt ins Grab, der Stern, welcher seinem Imperium leuchtete, erblasst, aber die Sibylle verstummt wiederum nicht;

1) „Et post hos surget rex salicus de Francia per K nomine. Ipse erit magnus et piissimus et potens et misericors et faciet iudicium et iustitiam pauperibus. Tanta namque erit in eo virtutis gratia ut per viam gradiens arborum contra eum inclinentur cacumina, aqua namque in occursum eius minime tardabit. Similis autem in imperio Romanorum rex ante eum non fuit nec post eum futurum erit." Auf die Zeit Karl Martells scheint der Methodiustext in der Redaktion des Mirabilis liber (s. l. et. a. fol. II^b—VI) gedeutet zu sein. Hier heisst es nach der Schilderung der „tribulationes" durch die Ismaeliten (fol. V): „Surget autem de Gallia christianorum gens et preliabitur cum eis et occidet eos gladio . . . et erit regnum christianorum exaltatum super omnia regna, et imponent christiani iugum super eos grave et erunt servi, qui remanebunt. Et tunc pacificabitur terra etc." Eine Edition der Methodiushandschriften kann hierüber allein Licht verbreiten.

Digitized by Google

im Gegenteil: unter Ludwig dem Frommen zieht sie ein volkstümliches Gewand an. Die eschatologische Dichtung „Muspilli" aus jener Zeit beweist den Assimilationsprozess zwischen Volksglauben und sibyllinisch-christlicher Tradition. Konkrete Züge der sibyllinischen Bücher, namentlich der beiden ersten derselben, werden mit volkstümlichen Zügen durchwoben, und so wird gewissermassen ein Mittelglied zwischen der heidnischen und der christlichen Eschatologie geschaffen.[1])

Dieser Uebergang zum Volkstümlichen, sodann aber auch die seit Ludwig d. F. wachsende Not der Zeiten stärkten das Ansehen der Sibylle. Mit dem Niedergange des karolingischen Hauses schien auch der Stern, welcher dem jungen Imperium geleuchtet hatte, zu erblassen. Der furchtbare Kampf der Söhne wider den Vater, der Brüder wider die Brüder wirkte überaus entsittlichend. Man konnte wähnen, jenes eiserne Zeitalter, von dem die Sibyllen fabelten, sei wirklich angebrochen. Unter dem Drucke des allgemeinen Elends schliesst Nithard die Geschichte seiner Zeit im Anfang des Jahres 843, anknüpfend an die vielen Krankheiten, welche nach dem strengen Winter herrschten, mit den Worten[2]): „Hieraus möge aber ein jeder abnehmen, wie weit der Wahnsinn der Menschen des Reiches Wohl preisgibt und nur den eigenen Gelüsten fröhnt, da er durch beides den Schöpfer so sehr erzürnt, dass sogar alle Elemente gegen diese Verkehrtheit sich wenden". Aehnlich äussert sich unter der Regierung Ludwigs schon Agobard[3]) und später wieder Radbertus.[4]) Zu den Krankheiten kamen noch andere furchtbare Zeichen, um das zagende Volk noch mehr zu schrecken: die Schriften der Zeitgenossen berichten von Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, von Kometen und Erdbeben. Und nicht zuletzt erregte es bange Furcht, dass der sarazenische Feind an die Thore des Reiches pochte! Im Jahre 840 oder 841 fielen Bari und Tarent in die Hände des muhamedanischen Feindes.[5]) Rom, der geheiligte Mittel-

1) Ich adoptiere die Ansichten F. Vetters, Zum Muspilli, Kritisches und Dogmatisches in Germania, Vierteljahresschrift f. deutsch. Altertumskunde, XVI. Jahrg. (Neue Reihe IV. Jahrg. 1871) S. 121—155.

2) Nithard, l. IV. c. 6; 7, Mon. Germ. S. S. II, p. 671 u. 672. Vergl. E. Dümmler, Gesch. des ostfränkischen Reiches, I², Leipzig 1887, S. 189.

3) Ebenda S. 190.

4) Radberti vita Walae l. II. c. 6, Mon. Germ. S. S. II, p. 550 sq., c. 19. Vergl. Dümmler I² S. 228.

5) Das Chron. Salernit. (S. S. III p. 508) lässt die Sarazenen zuerst nach Tarent und später nach Bari kommen; dem widerspricht die Chronica S. Bened. Casin. (S. S. rer. Longob. p. 469 u. f.). Vergl. Dümmler S. 192. Unsere Sibylle nennt Tarent an erster Stelle.

Digitized by Google

punkt der Welt, war bedroht, und im Jahre 846 stürmte die sarazenische Flutwelle schon vor die Mauern der ewigen Stadt.[1] Die Antichristerwartungen steigern sich. Eine deutsche Prophetin, Thioda, verkündet den Anbruch des jüngsten Gerichtes, und Laien und Geistliche schenken ihr Glauben.[2] In einer solchen Stimmung und unter dem Drucke der inneren und äusseren Wirren erhebt jene tiburtinische Sibylle, welche, wie wir oben glaubten annehmen zu dürfen, Karls Kaisertum so emphatisch begrüsste, zum ersten Mal im Abendlande mit grösserer Sicherheit nachweisbar ihre Stimme. Auf Grund des von den hebräischen Sibyllinen entworfenen Bildes vom eisernen Zeitalter der Verderbnis, malt sie, ersichtlich anknüpfend an die kriegerischen Ereignisse in Unteritalien, die Not der Zeit mit all den Zügen, welche gleichzeitige Schriftsteller überliefern, in einem furchtbaren Sittengemälde. Aber trotz des drohenden gänzlichen Verfalls hofft sie auf einen grossen Kaiser der Griechen und Römer mit Namen Konstans, der das tausendjährige Reich des Friedens, die Sabbatzeit der Welt, heraufführen und am Ende der Tage auf Golgatha Krone und Szepter dem Spender jeder irdischen Macht zurückgeben soll. Eine Analyse der Sibylle lässt nicht mit Sicherheit erkennen, ob diese im Abendlande kursierende Prophetie noch, wie ursprünglich, griechenfreundlich geblieben war, oder ob sie damals bereits auf einen fränkischen Kaiser bezogen wurde. Wahrscheinlich möchte das letztere sein, denn es ist ziemlich sicher, dass dieses Konstansvatizinium auf das mit dem karolingischen verschwägerte Haus Bosos von Vienne, speziell auf Bosos Enkel, den Sohn Kaiser Ludwigs III. (890—924)[3] bezogen wurde; zweifellos wurde es einige Jahrzehnte später von dem nachher zu erwähnenden Mönche Adso auf das fränkische Königshaus angewandt. Die Regentenreihe der Sibylle nennt nach Ludwig dem Frommen augenscheinlich als Nachfolger auch die Bosoniden[4]; und dass der Verfasser dieses Zusatzes oder ein noch späterer Interpolator sich den kommenden Kaiser aus diesem Hause dachten, das geht eben daraus hervor, dass jener Enkel Bosos, Karl, den Beinamen Konstantin erhielt. Flodoard nennt ihn fast immer so, obschon, was wesentlich ist, keine Urkunde

1) Dümmler S. 303.

2) Annales Fuldenses . . . post editionem G. H. Pertzii recogn. Frid. Kurze. Scriptores rer. Germanic. in us. schol. Hannoverae 1891, p. 36 sq.

3) Uebrigens beschäftigte sich die Prophetie auch sonst mit diesem Ludwig. Die wertlose Visio Karoli (Mon. Germ. S. S. X, 458) fordert Kaiser Karl auf, den kleinen Ludwig zu seinem Nachfolger einzusetzen.

4) Vergl. unten Exkurs I.

Digitized by Google

etwas von diesem Beinamen weiss.[1]) Es ist das kein Zufall; man wird vielmehr annehmen dürfen, dass dieser Beiname der bewusste, von der Tiburtina wachgerufene Ausdruck von Hoffnungen war, die man in gewissen Kreisen auf jenen Spross des unglücklichen Kaisers setzte. Der Purpur, unter dem er geboren, ward diesem Karl-Konstantin, der zugleich dem Hause der Karolinger und Bosoniden angehörte, freilich niemals zu Teil.

Nun verstummt die Sibylle auf einige Zeit; denn ob wir in den Schriften Haymos von Halberstadt († 853) ihre Spuren wieder finden können, lässt sich mit Bestimmtheit nicht behaupten. Sicher ist nur, dass die Lehre des letzteren vom Antichrist die andere Lehre von der Weltdauer des römischen Reiches in sich aufgenommen hat[2]), und dass ferner viele Züge dieser von Haymo in der Erklärung des zweiten Thessalonicherbriefes entwickelten Lehre sich mit Zügen aus dem gleich zu besprechenden „libellus de antichristo" decken.[3]) Man ist, um das hier beizufügen, fast versucht, in dieser Erklärung des paulinischen Briefes eine pessimistische Weltauffassung zu erkennen. In der Erläuterung zu einer Stelle fasst Haymo alle römischen Kaiser bis zum Ende der Zeiten unter dem typischen Bilde Neros zusammen[4]), und in einer weiteren Bemerkung spottet er der Meinung der Römer, die da wähnten, sie würden ewig regieren.[5])

Doch diese Ansicht kann auch das Produkt einer hartnäckig festgehaltenen Tradition sein; genug, die Lehre vom Anti-

1) Flodoardi Annal. Mon. Germ. S. S. III, 379, 388, 400. „Karolus Constantinus Ludovici orbi filius." Vergl. Fréd. de Gingings-la-Sarra, Mémoires pour servir à l'histoire des royaumes de Provence et de Bourgogne—jurane im Archiv f. Schweiz. Gesch. VIII (1851) p. 78. Hier wird schon auf die mystische Bedeutung dieses Beinamens hingedeutet. Herrn Prof. Grauert verdanke ich den Hinweis auf diesen Spross des karol. Geschlechtes.

2) Haymonis Halberst. episc. expositio in epp. S. Pauli bei Migne, Pat. lat. 117 (1852) p. 779: „Quoniam nisi venerit discessio primum, ut discedant omnia regna a regno et imperio Romanorum etc." Ob dieser Kommentar in Wirklichkeit ein Werk des Remigius v. Auxerre ist, kommt, da auch dieser vor Adso lebte, für uns nicht in Betracht.

3) v. Zezschwitz (Kaisertum S. 155) nimmt diese Schriften ohne strikten Beweis als direkte Vorlage für Adso an.

4) Migne l. c. p. 781: „In Nerone comprehendit (scl. Paulus) omnes imperatores Romanos qui post illum imperii sceptra tenuerunt."

5) Ibid. p. 780. Hier wird von der Stelle: „Et nunc quid detineat scitis" gesagt: „Quod nihil melius ibi intelligitur voluisse significare quam destructionem regni Romanorum, de qua obscure hic locutus est, ne forte aliquis Romanorum legeret hanc epistolam, et excitaret contra se aliosque Christianos persecutionem illorum, qui se putabant semper regnaturos in toto mundo."

Digitized by Google

christ hatte schon früh eine ganz bestimmte, bei Haymo wiederholt[1]) in die Erscheinung tretende traditionelle Färbung gewonnen; und als der schon mehrfach zitierte Adso aufgefordert wurde, ein Büchlein über den Antichrist zu entwerfen, da brauchte er nur zusammenzufassen und zu gruppieren.

Adso, Mönch und später Abt von Moutier-en-Der, einer vornehmen burgundischen Familie entsprossen, war einer der fruchtbarsten hagiographischen Schriftsteller Frankreichs.[2]) In weiteren Kreisen bekannt wurde er durch seinen merkwürdigen „libellus de antichristo", den er auf Wunsch der Königin Gerberga, der Gemahlin Louis' d'Outremer, der Tochter des deutschen Königs Heinrich I., verfasste. Das Büchlein ist im Wesentlichen nur eine Kompilation aus den Schriften Augustins, Rabanus Maurus' und Alcuins[3]) und vornehmlich aus den Weissagungen der tiburtinischen Konstanssibylle. Das Resumé dieser Kompilation lässt sich kurz in dem Satze wiedergeben: Adso deutet den Kern der Konstanssibylle, die Apotheose des römischen Kaisertumes am Ende der Zeiten, im Rahmen der bereits bestehenden Einzeltraditionen vom Antichristen auf eine Endapotheose des erneuerten abendländischen Kaisertumes.[4]) Einleitend spricht unser Mönch über den Namen und die Geburt des Antichristen, sowie über die Zeichen und Wunder, die sein Auftreten begleiten, und den damit verbundenen Abfall der Gläubigen von Gott; sodann gibt er als Inzidenzpunkt für das Auftreten des Widersachers Christi auf Grund der bekannten paulinischen Bibelstelle und im Banne der alten Tradition von der Weltdauer des römischen Imperiums die „discessio" vom römischen Reiche an. Wohl sieht er den Verfall des erneuerten Kaisertumes; aber so lange es noch Könige der Franken gibt, wird der Antichrist nicht erscheinen. Die Sibylle hat ja prophezeit, dass aus diesem Königshause noch ein gewaltiger Kaiser vor dem Ende der Tage ersteht, der ein Reich des Friedens heraufführen und dann auf Golgatha Krone und Szepter niederlegen wird.

---

1) Vergl. auch seine Erläuterungen zu Isaias bei Migne Pat. lat. 116 (1852) p. 779 sq.

2) Seine Werke siehe Migne Pat. lat. 137, p. 597 sq.

3) Augustin, de civitate dei lib. XX c. 12 etc.; tractatus 2. in cap. II Epist. S. Joan. ad Parthos; Rabani Mauri lib. XXII in Epist. II ad Thessalon. cap. 2. (Migne; Pat. lat. 112, 570) Alcuinus, De fide S. trinitatis, lib. III. cap. 19. (Migne l. c. t. 101 p. 51). Vergl. Migne l. c. t. 101, p. 1290 (Monitum praevium); Histoire littéraire de la France, tome VI (1742) p. 479; Ebert, III., 482.

4) Ueber die Beziehungen der Konstanssibylle, sowie über die Textüberlieferungen des „libellus" vergl. unten Exkurs I.

Digitized by Google

So wird hier der französischen Königin in der Form eines Kommentars die Weissagung der alten Sibylle vorgetragen. Die auf die Könige der Franken umgedeuteten Sibyllenworte erscheinen in der Beleuchtung Adsos gewissermassen als eine Trostschrift. Von dem machtvollen Kaisertume Ottos I. hatte der französische Kleriker noch keine Ahnung; er sah nur den Verfall des Reiches und den damit gegebenen Inzidenzpunkt für das baldige Erscheinen des Antichristen. Seine einzige Hoffnung ist der Fortbestand des karolingischen Hauses und der aus diesem geweissagte grosse Kaiser der Endzeit.

Hier sehen wir zum ersten Male, wie die Prophetie, dem genealogischen Sinne aller deutschen Stämme folgend, sich dynastischen Interessen anpasst.[1]) Das sollte für ihre weitere Entwicklung bedeutsam werden, als nach dem Sturze des karolingischen Hauses mit dem Kaisertume der Ottonen die imperialistische Idee in eine neue Phase der Entwicklung trat, als hüben und drüben eine getrennte französisch-karolingische und eine deutsche Kaisertradition Ring an Ring zusammenfügten.

---

1) Hier sei hingewiesen auf den Streit über die Abstammung Heinrichs I. Emil Krüger sucht in dem Aufsatze: „Ueber die Abstammung Heinrichs I. von den Karolingern" (Ztschrft. f. deutsch. Geschichtswissensch. IX. Bd. (1893) S. 28 ff.) darzuthun, dass Heinrich I. von den Karolingern abstamme. Ist das der Fall, so erscheint die älteste deutsche Kaisertradition in ganz neuer und dazu hochinteressanter Beleuchtung. Inzwischen hat aber eine Kritik E. Dümmlers in derselben Ztschrft. (IX (1893) S. 319 f.) gewichtige Gründe gegen die Arbeit Krügers vorgebracht, welche dieser zum Teil in einer Erwiderung (ebd. 321) zu entkräften sucht.

Digitized by Google

III.

Von der Zeit der Ottonen bis auf Friedrich II.

1. Die Idee vom Weltberufe des römischen Reiches und das Erwachen des Nationalitätsprinzips.

Ausgehend von dem Begriffe des nationalen Staates ging die Idee vom Weltberufe des römischen Reiches mit Naturnotwendigkeit Hand in Hand mit der Idee eines Weltbürgertums. Das stete Fortschreiten vom Nationalen zum Kosmopolitischen im römischen Staatswesen bewirkte, dass das abstrakte Ideal einer römischen Weltmonarchie — wenn auch nicht überall praktisch, so doch theoretisch — zu einer konkreten Idee umgewandelt wurde. Ging nun rückwärtsschreitend das Abendland, das diese Idee als Erbstück der antiken Welt übernahm, vom Kosmopolitischen zum Nationalen zurück, so musste die Idee naturgemäss wieder zum Ideal werden. Und als Ideal hat der Begriff der Weltmonarchie dem Mittelalter vorgeschwebt — oft ein lockendes Zauberbild, das die Kräfte der Nationen, vornehmlich des deutschen Volkes, weckte und mehrte, oft ein trügerisches Phantom, welchem nutzlos die beste Volkskraft geopfert wurde, immer ein Gegenstand der Sehnsucht der vornehmsten Völker des Abendlandes, der Deutschen und der Franzosen. .

Die Kaiserprophetie blieb selbstredend nicht unberührt von diesem Umwandlungsprocesse. Bis Karls des Grossen Imperium zusammenbrach, schöpfte sie einzig ihre Lebenskraft aus der scheinbar noch verwirklichten Idee eines Weltkaisertumes: jetzt, nachdem der Krystallisationsprozess neuer Staaten die Idee des Weltbürgertumes mit elementarer Gewalt beseitigte, musste sie, wenn sie überhaupt lebensfähig bleiben wollte, mehr oder minder sich zur Dienerin jener nationalen Bestrebungen um die Erlangung des universalen Imperiums erniedrigen. Der grosse Dualismus zwischen Deutschland und Frankreich, der sich vorzüglich in dem Besitz und der Verteidigung des Kaisertumes kundgibt, setzt nach dem Vertrage von Verdun ein, und nicht

Digitized by Google

zuletzt findet er einen merkwürdigen Ausdruck in den hüben und drüben lautwerdenden sibyllinischen Prophezeiungen.

Das Reich Karls des Grossen umfasste bereits die drei grossen Gebiete, welche später als in der Machtsphäre des deutschen Imperiums liegend angesehen wurden: Deutschland, Italien und Frankreich. Ausdrücklich wird in Pseudo-Turpins Geschichte Karls des Grossen, welche im zweiten Dezennium des zwölften Jahrhunderts ihre endgiltige Fassung erhielt[1], der gefeierte sagenumwobene Herrscher „Kaiser der Römer, der Franken und der Deutschen" genannt.[2]

Diese Theorie von der Zusammengehörigkeit der drei grossen Länder des abendländischen Imperiums hatte nicht verhindern können, dass der Teilungsvertrag von Verdun eine tiefe Kluft zwischen dem späteren deutschen und französischen Reiche aufthat, eine Kluft, welche auch die von beiden Völkern festgehaltene universale Kaiseridee nicht mehr überbrücken konnte. Schon vor diesem Vertrage können wir aus einzelnen Anzeichen schliessen, dass der Krystallisationsprozess nationaler Staaten hier wie dort bereits begonnen hatte. Freculph, der es wagte, die sonst so ängstlich festgehaltene Kontinuität des fränkischen mit dem römischen Imperium zu durchbrechen und die neuen Reiche auf fränkischem Boden als etwas Neues, „ihre Stiftung als den Beginn einer neuen Zeit anzusehen", scheint auch das westfränkische Reich als etwas Selbständiges betrachtet zu haben.[3] Die eingeleitete Scheidung der Nationalitäten musste

1) Wattenbach, Geschichtsquelle, II[6], 250.

2) Turpini Historia Karoli magni et Rotholandi. Texte revu et complété d'après sept manuscrits par Ferd. Castets, Paris 1880, p. 2. Hier steht gleich im ersten Kapitel die Wendung: „usque ad Karoli magni imperatoris Romanorum, Gallorum et Theutonicorum ceterarumque gentium tempus". Ueber die Auffassung des Kaisertumes Karls in dieser Vita vergl. aber die weiter unten gemachten Angaben. — Theoretisch wird Frankreich auch später noch als Glied des Imperiums angesehen. Damit ist aber nicht gesagt, dass die französischen Könige den deutschen Kaisern auch Hoheitsrechte zugestanden, wie sie dieselben in Arelat oder in der Lombardei ausübten, nein, schon seit dem zwölften Jahrhundert betrachten sie sich als exempt, worauf Alf. Leroux, La royauté française et le saint empire romain in Revue historique XLIX (1892) p. 260 hinweist. Gegen Lot in einer Replik unter „Correspondance" in Revue historique, Sept.-Oct. 1892 p. 147—51 vergl. Leroux' Duplik Ibid. Nov.-Déc. 1892 p. 408—14. Anzeichen, dass man zu Zeiten an eine Loslösung vom Reiche in Frankreich dachte, fehlen nicht; besonders charakteristisch hierfür ist die falsche Bulle Johanns XXII. vom Jahre 1331. (Cfr. Paul Fournier, Une fausse bulle de Jean XXII. in Revue des quest. histor. XLVI (1889) p. 573.)

3) Wattenbach, Geschichtsquellen I[6], S. 219. In seiner Widmung des Vegetius an Karl den Kahlen sagt Freculph ausführlich, dass er „libri octo ab inicio mundi usque ad regna Francorum in Gallia" ge-

Digitized by Google

sich beschleunigen, seitdem Karls Szepter den Reichsverband mehr zusammenhielt. Der Unterschied der Sprachen wird zunächst das Bewusstsein nationaler Eigenart geweckt[1], und andere fühlbare Unterschiede in Charakter und Sitte werden es gekräftigt haben. Sicherlich war die Trennung der germanischen von der romanischen Race bereits unter Ludwig dem Frommen so sehr in die Erscheinung getreten, dass ein Schriftsteller dieser Zeit „Franci" und „Germani" als getrennte Völker auffassen konnte.[2] Streng geschieden waren die Begriffe damit freilich noch nicht, im Gegenteil wird der Name „Franci" bis auf Friedrich Barbarossa auch noch für die Deutschen gebraucht.[3]

Jedoch knüpfte sich der einstige Gesamtname bald — gewissermassen individualisiert — an das Pariser Herzogtum. Die Teilung vom Jahre 843 zeigt uns letzteres bereits als romanische „Francia" mit einem germanischen Oberhaupte, Karl dem Kahlen; die Trennung vom Jahre 888 aber setzt Odo, Herzog von Paris, einen Romanen, als „rex Francorum" an die Spitze dieses nationalen Staatengebildes.

Einen festgefügten Reichsverband, in welchem romanische und germanische Völker staatlich geeinigt waren, gab es somit seit dem Teilungsvertrage von Verdun nicht mehr. Die romanische Nation hatte sich von der germanischen geschieden und war sich dieser prinzipiellen Trennung wohl bewusst. Das neunte Jahrhundert dokumentiert bereits dieses Nationalgefühl in nicht misszuverstehenden Regungen der Volksseele. So erzählt uns Richer, wie die Jünglinge der Germanen und Gallier bei der Zusammenkunft Heinrichs I. mit Karl von Frankreich sich durch Schmähreden reizten und mit Schwertern auf einander eindrangen, und ebensowenig kann man die Worte des Walthariliedes missdeuten: „Die gallische Sprache verriet den Angehörigen des Volkes, das von Natur den Vorrang in tändelnden Spielen erhalten hat."[4]

---

schrieben habe. — Die vollständige Abweichung vom herrschenden System teilt mit ihm, worauf Wattenbach I[6], 219 aufmerksam macht, nur Notker, der Mönch von St. Gallen.

1) Vergl. die „lingua Romana" bei Nithard III, c. 6. Mon. Germ. S. S. II p. 666, welche im X. Jahrh. bereits als „lingua Gallica" erscheint bei Richer I, 20; III, 85; IV, 100. Mon. Germ. S. S. III, 575; 625; 654.

2) Vita Hludov. Imp. cap. 45. Mon. Germ. S. S. II, p. 633: „Imperator autem clanculo obtinebatur, diffidens quidem Francis magisque se credens Germanis."

3) Cfr. Ottonis et Rahewini gesta Friderici I. Imperatoris ed. alt. rec. G. Waitz in usum scholar. Hannov. 1884, an vielen Stellen, unter anderen p. 49 sq.

4) Richer, Hist. lib. I. c. 20. Waltharius, lat. Gedicht des 10. Jahrh. Nach der handschriftlichen Ueberlieferung berichtigt, mit deutscher Ueber-

Digitized by Google

So war das Prinzip des Weltbürgertums endgiltig beseitigt. Ganz konsequent sagt Notker († 912)[1]), wohl im Hinblick auf die alte sibyllinische Prophezeihung[2]), dass das römische Reich damit zu Grunde gegangen ist. Von Karl dem Grossen sei das Kaisertum auf die sächsischen Könige übergegangen, und das sei der Anfangspunkt für das von Paulus prophezeite Ende des römischen Reiches.[3])

Entsprachen diese Worte wohl den thatsächlichen Verhältnissen, so war das Grablied der deutschen Kaiseridee doch zu früh gesungen. Noch immer schwebte sie der Zeit vor; denn jene mystisch-religiöse Stimmung, die dem römischen Reiche Weltberuf und Weltdauer zuschrieb, war geblieben.

Ein deutscher König machte zuerst wieder den Versuch, dieses lockende Ideal zu realisieren. Unter Otto I. erscheint die universale Kaiseridee wieder, die nunmehr jedoch über das schlichte Gewand antiker Einfachheit und christlicher Grösse den Mantel eines farbenprächtigen Humanismus geworfen hat. Otto war nicht der einzige Herr des Abendlandes, sondern nur der mächtigste der abendländischen Fürsten; wollte er das Kaisertum mit dem deutschen Königtum vereinigen, so konnte er nicht, wie Karl der Grosse, auf der Weltstellung eines bereits vorhandenen Imperiums fussen, sondern er musste ausgehen von der nationalen Idee. Seinem Kaisertume fehlte darum von Anfang an ein kosmopolitischer Charakter. Faktisch war er ein deutscher Kaiser, und mit Recht spricht die Lebensbeschreibung der Königin Mathilde von Germanien einst unter anderer Völker Joch gebeugt, jetzt durch kaiserlichen Schmuck erhöht[4]), und mit gewissem Rechte nennt Bonizo in den Tagen Hein-

---

tragung und Erläuterungen von J. V. Scheffel und A. Holder, Stuttgart 1874, Vers 765/66:

„Celtica lingua probat ex illa gente creatum,
Cui natura dedit reliquas ludendo praeire."

Vergl. F. G. Schultheiss, Gesch. des deutschen Nationalgefühles 1893, S. 148 ff.

1) Wattenbach, Geschichtsquellen, I⁶, 272.

2) Schultheiss, Nationalgefühl S. 217.

3) P. Piper, Schriften Notkers und seiner Schule, I. Bd., Freiburg i. B. 1882. Prologus ad Boethium S. 3 u. 4: „Karolus Francorum rex . . . auctoritate Leonis pape, qui eum ad defensionem apostolice sedis invitavit, ipse imperator ordinatus est. Post ipsum vero et filios eius imperatoris nomen ad Saxonum reges translatum est. Ergo Romanorum regnum defecit, ut Paulus prophetavit."

4) Vita antiquior c. 4. Mon. Germ. S. S. X p. 576. Vergl. Schultheiss a. a. O. S. 170 f.

Digitized by Google

richs IV. Otto I. den ersten aller germanischen Könige, der Kaiser genannt wurde.[1])

Der Besitz des Kaisertumes, dann aber auch vornehmlich die Römerzüge, stärkten das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit. Auf der anderen Seite aber bedingte der veränderte Boden, auf den die Kaiseridee verpflanzt war, auch eine Aenderung der imperialistischen Politik. Nur durch Eroberungen konnte der universale Gedanke des neuen Kaisertumes durchgeführt werden, und diese Eroberungspolitik, die sich unter Otto III. ins Phantastische verliert, musste naturgemäss die nationalen Gegensätze befestigen und verschärfen.[2]) „Die Machtansprüche, welche die deutschen Kaiser aus der Universalität ihrer Schutzherrschaft (über die Kirche) ableiteten, hatte auf Seiten der auswärtigen Nationen bald die Ausbildung eines von dem erobernden Volke sich unterscheidenden nationalen Bewusstseins zur Folge."[3]) Allgemein wurde in Italien das Kaisertum Ottos III. als Fremdherrschaft aufgefasst, und die Erhebung einzelner Fürsten und Parteihäupter dokumentiert die nationale Opposition.[4]) Frankreich schliesst sich währenddes fester und fester um sein Königtum und erstarkt in ruhiger Durchführung des nationalen Gedankens.

Das Ideal der Weltmonarchie wurde, je mehr die umwohnenden Völker die deutsche Nation überflügelten, um so mehr von seiner Realisierung entfernt — aber trotzdem verblasste es nicht. Antike und christliche Anschauungen hatten zusammengewirkt, um den romanischen und germanischen Völkern die Theorie des römischen Weltkaisertumes nicht nur mundgerecht zu machen, nein, um sie geradezu zu einem Dogma zu erheben, an welches das ganze Mittelalter glaubte. Die nächste Konsequenz der letzten Thatsache war, dass man ängstlich eine Kontinuität zwischen altem und neuem Imperium herzustellen suchte. Das Mittelglied hierfür gab in den Augen der Zeit die Thatsache, dass Karl der Grosse das römische Kaisertum mit dem fränkischen Königtum vereinigte.[5]) An dieser Thatsache hält man auch nach dem Siege des Nationalitätsprinzips in Deutschland und Frankreich fest, und an dieses Mittelglied knüpft man an, um entweder die Kontinuität des alten mit

1) Bonizo, Liber ad amicum. Mon. Germ. Libelli de lite. Tom I (1891) p. 581: „primusque omnium Germanorum regum appellatus est imperator." Vergl. Schultheiss a. a. O. S. 163.
2) Schultheiss, S. 178.
3) v. Eicken, Mittelalt. Weltanschauung S. 219.
4) Schultheiss S. 178.
5) Ekkeh. v. Aura, Chron. Mon. Germ. S. S. VI, 9.

Digitized by Google

dem römisch-deutschen Imperium zu belegen, oder seine Ansprüche auf das Kaisertum zu begründen. In Deutschland hilft man sich hierbei, wie der spätere Otto von Freising[1]), indem man von einer Rückkehr des Imperiums von den Longobarden auf die Franken und zwar auf die „teutonici Franci" spricht, eine Auffassung, die dadurch genährt werden konnte, dass alle Kaiserverzeichnisse seit Arnulf lombardische Herrscher führten.[2]) In Frankreich knüpft man viel ungezwungener an die Idee des fränkischen Kaisertumes Karls des Grossen an. Das junge Königtum nimmt hier, wie wir sahen, den Namen „Francia" für sich in Anspruch und füllt diesen Begriff bewusst mit einem nationalen Inhalte aus.[3]) Die karolingische Tradition erstarkte hier, und an sie knüpft der französische König durch Annahme des Titels „rex Francorum" an, und auf sie greift das junge französische Königtum in der Folgezeit zurück, wenn es seine Ansprüche auf das Imperium begründen will.

Hüben und drüben bilden sich getrennte französisch-karolingische und deutsche Kaisertraditionen. Der Dualismus beider verschärft sich im Laufe der Zeit zusehends, und einen Ausdruck gibt demselben ein förmlicher Weissagungskampf der Sibyllen.

2. Das Fortleben eschatologischer Erwartungen. Griechen-, Franzosen- und Deutsch-freundliche Sibyllen.

Weder die majestätische Persönlichkeit Karls des Grossen, noch die Heldengestalt Ottos I. konnte die fortlebenden Antichrist-Erwartungen völlig zurückdrängen. Die Menschheit gefällt sich nun einmal darin, die Gegenwart mit einer trüben Brille anzusehen, wehmutsvoll an die vermeintlich schöneren Tage einer glücklicheren Vergangenheit zurückzudenken und mit banger Erwartung der Zukunft entgegenzublicken. Das ist heute so, das war im ganzen Mittelalter so, und bis in unsere Tage hinein stehen Propheten des nahenden Weltunterganges auf und finden Gehör.

---

1) Mon. Germ. S. S. XX, 239.

2) Nur dunkel tritt hin und wieder das Bewusstsein vom germanischen Charakter des neuen Imperiums in die Erscheinung: so in den Fuldaer Annal. (Mon. Germ. S. S. I, 390), die mit scheelen Augen auf die Rheingelüste Karls des Kahlen sehen und ihre Missstimmung über sein Kaisertum in satirischen Bemerkungen kund geben.

3) Richer I, 14. Mon. Germ. S. S. III, 573, erwähnt das Herzogtum als „Celtica" und „Gallia Celtica."

Digitized by Google

Im Jahre 854 prophezeite Alvarus in seinem „Indiculus luminosus“: die Zeit des Antichrist sei gekommen und Muhamed sei dessen Vorläufer.[1]) Das stetige, siegreiche Vordringen des Islam steigerte die Erwartungen so, dass selbst ein Theologe wie Paschasius Radbertus (9. Jahrh.) unter dem Eindrucke dieses Ansturmes gegen das römische Reich einen sarazenischen Antichristen verkündigte.[2]) Seitdem spielen die Sarazenen und später die Türken ihre Rolle in den Prophezeiungen vom Weltende, und auch der letzte Kaiser wird in Beziehung zu ihnen gesetzt. In den ersten Dezennien des zehnten Jahrhunderts schreibt Otto von Cluny in seiner Vita S. Geraldi[3]): die Zeit des Antichrists sei gekommen, wo die Wunder aufhören müssten[4]); und im Jahre 1065 war der Glaube verbreitet, das jüngste Gericht werde hereinbrechen.[5]) Dem Bischof Ranieri von Florenz (c. 1080) ferner war es gewiss, dass der Antichrist schon lebe, und dasselbe versicherte am Anfange des zwölften Jahrhunderts der Prämonstratenser Norbert.[6]) In die Prophezeiungen des Philippus genannt Solitarius (Ende des elften Jahrh.)[7]) und des Anselmus Laudunensis (gest. 1117)[8]) mischen sich schon soziale Erwartungen. Drei Gedichte des Walther von Lille bezeichnen Friedrich Barbarossa geradezu als Vorläufer[9]) des Antichrists.[10]) Um 1200 berichtet Joachim von

---

1) Gedruckt in Alvari Cordubensis opera bei Florez, España sagrada. Tom. XI (Madr. 1753). Hier cap. 35, S. 272. Vergl. Ebert, Gesch. der lat. Lit. Bd. III S. 307.

2) Paschas. Radbert. in Matth. Evang. lib. XI. Bibl. max. XIV p. 637.

3) Migne, Curs. pat. lat. 133, p. 641. Vergl. Ebert, Bd. III, S. 197 f.

4) Die noch durch v. Zezschwitz (Vom röm. Kaisertum u. s. w. S. 31) vertretene Ansicht, dass im ganzen 10. Jahrh. die Antichristerwartungen besonders stark gewesen seien, ist widerlegt von v. Eicken, Die Legende von der Erwartung des Weltunterganges und der Wiederkehr Christi in Forschg. zur deutsch. Gesch. XXIII (1882), S. 305 ff.

5) Giesebrecht, Gesch. der deutsch. Kaiserzeit, III⁵, 1 (1890) S. 111.

6) Döllinger, Weissagungsglaube, S. 270.

7) Philippi Solitarii Dioptra rei christian. Bibl. max. XXI, 592 sq. handelt „de mirandis operibus et ortu antichristi“.

8) Comm. in Apokal. Migne, Curs. pat. lat. 162, p. 1547, 1549.

9) Auch Bischof Ivo (Decretorum opus bei Migne l. c. 161 p. 1009) unterscheidet zwischen dem Antichristen und seinem Vorläufer. Jene Unterscheidung begegnete uns schon bei Commodian und ist wahrscheinlich jüdischen Ursprungs. Vergl. oben S. 26.

10) Müldener, Zehn Gedichte des Walther v. Lille gen. von Châtillon, Han. 1859, besonders Nr. 5, 6, 7, S. 43, Vers 93:

„Fridericum Caesarem optime vidisti,
illum, per quem schismatis semina sevisti;
idcirco schismaticae gente profecisti;
quis praecursor melius fiet Antichristi?“

Digitized by Google

Fiore von den umgehenden Erwartungen seiner Zeit, und als Produkt derselben erhalten seine Schriften grossen Anhang. Auch ein Gerhoh von Reichersberg lebt in den Erwartungen seiner Zeit[1]; und so allgemein verbreitet war der Glaube an die baldige Erscheinung des Antichristen bis in das späte Mittelalter hinein, dass Mathäus von Janow zur Zeit des grossen Schisma ausrufen konnte: „So gross ist die Erwartung des Antichristen in der gesammten Kirche, und so genau ist er beschrieben, dass selbst Kinder durch ihn nicht mehr getäuscht werden können." [2])

Die gleichen Befürchtungen, welche die ersten Christen bereits äusserten, leben fort, und die gleiche von eschatologischen Ideen beherrschte Stimmung gefällt sich wie damals darin, den Prophetinnen der Zukunft ängstlich zu lauschen.

Um dieselbe Zeit, als Adso in seinem Büchlein über den Antichrist die alte byzantinische Sibylle kommentierte und ihre Worte — ohne den nahenden Aufgang des Gestirns des römisch-deutschen Kaisertumes zu ahnen — auf die Frankenkönige des Westens als Träger des Imperiums deutete, erhielt das Abendland durch den Gesandtschaftsbericht des Liudprand Kunde von sibyllinischen Prophezeiungen, die in Byzanz einen griechischen Weltkaiser verkündeten.

„Die Griechen und Sarazenen, so schreibt er, haben Bücher, welche sie Gesichte Daniels nennen, die ich aber sibyllinisch nennen möchte, darin steht geschrieben, wie lange ein jeder Kaiser regieren wird, und was für Ereignisse unter seiner Herrschaft eintreten werden: Glück und Unglück der Sarazenen".[3]) Wir besitzen von solchen „Visiones Danielis" eine armenische [4]) und

1) Gerhohi Reichersberg. praepos. opera curav. F. Scheibelberger Tom. I. Lincii 1875. Vergl. die Praefatio p. 5 sq. und ferner p. 185, 247, 361.

2) Höfler, Concilia Pragensia 1343—1413 in Abhandlungen der Kgl. böhm. Ges. der Wissensch. 5. Folge. 12. Bd. (1863) p. XLI: „Tanta fama fuit et est de adventu antichristi per universam ecclesiam, et ita est descriptus, ut etiam pueri decipi non possent per eundem."

3) Mon. Germ. S. S. III. 347. „Habent Graeci et Sarraceni libros quos ὁράσεις sive visiones Danielis vocant, ego autem Sibyllinos; in quibus scriptum reperitur, quot annis imperator quisque vivat; quae sint futura eo imperitante tempora, pax an simultas; secundae Sarracenorum res an adversae."

4) Mitgeteilt von Gr. Kalemkiar, Die siebente Vision Daniels in Wiener Zeitschrift für die Gesch. des Morgenlandes, VI. Bd. (1892) S. 109—136 und die Uebersetzung S. 227—240. Ueber das Verhältnis der armenischen zur griechischen Ueberlieferung S. 111. Der Herausgeber glaubt, dass die römisch-byzantinischen Kaiser von Konstantin bis Heraclius genannt werden. Zum Schlusse sagt er: „Dieser ‚Prophet', gewiss ein Grieche, hat daher seine „Vision" in der Mitte des 7. Jahrh. geschrieben. Die armenische Uebersetzung dürfte in demselben Jahrhundert abgefasst

Digitized by Google

eine griechische Ueberlieferung.[1]) Beide Texte, deren Abfassungszeit in das siebente Jahrhundert verlegt wird, gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück. Der armenische Text ist ausführlicher, dabei aber auch viel allgemeiner und dunkler, der griechische ist weit klarer und lässt mit ziemlicher Sicherheit unsere Konstanssibylle als eine seiner Quellen erscheinen.[2]) Die griechische Apokalypse verkündet nach grossen Wirren einen Kaiser, der auf wunderbare Weise gekrönt wird und nach Besiegung seiner Feinde ein Reich des Friedens heraufführt. Merkwürdigerweise — das deutet bestimmt auf eine Interpolation — lässt aber der „Prophet" nicht diesen grossen Kaiser Krone und Szepter auf Golgatha niederlegen, sondern seinen Sohn.[3])

Genug die Existenz solcher Daniel-Apokryphen ist nunmehr erwiesen; dass dieselben zu Liudprands Zeiten vielleicht ein etwas anderes Aussehen gehabt haben, ist wohl anzunehmen. Die Bemerkung Liudprands zu diesen „Gesichten", dass er sie lieber sibyllinisch nennen möchte, entbehrt nicht des Interesses; er bezeugt dadurch, dass er solche sibyllinische Schriften — und welche anders als unsere Tiburtina könnten gemeint sein? — kannte. Wir haben dadurch neben Adso einen zweiten klassischen Zeugen für das Fortleben der sibyllinischen Tradition im Abendlande gewonnen.

Aber noch ein anderer Punkt in diesem Gesandtschaftsberichte muss unser Interesse erwecken. Die ganze byzantinische Politik jener Tage ist getragen von einem überspannten Selbstbewusstsein. Liudprand selbst nahm, wie er vorgibt, Gelegenheit, den Kaiser Nicephorus, welcher Otto nur den Namen „rex" gewähren wollte, scharf mit der Vorhaltung entgegenzutreten, dass es in Byzanz nur Kaiser dem Namen nach gäbe.[4]) Von diesem Gedanken erfüllt, deutet der Gesandte auch jene in ihren Schlusspartieen wenigstens anspruchsvoll auftretende Prophezeiungen, von denen er berichtet, in durchaus deutsch-

sein." Die Erwähnung des Heraclius bestreitet Th. Zahn (Forschungen zur Gesch. des neutestament. Kanons und der altkirchl. Literatur. V. Teil (1893) S. 118), schliesst sich aber seinem Vorgänger in der Bestimmung der Abfassungszeit an. Bezüglich des Verhältnisses beider Ueberlieferungen sagt Zahn, dass beide Apokalypsen auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen (S. 119 f.).

1) Teilweise herausg. von Tischendorf, Apokalypses apocryphae, Lipsiae 1866, p. XXX—XXXIII; vollständig ediert von E. Klostermann, Analecta zur Septuaginta, Hexapla und Patristik, Leipzig 1895, S. 113—123.

2) Vergl. darüber unten Exkurs I.

3) Klostermann, a. a. O. S. 118.

4) Liudpr. Legatio. Mon. Germ. S. S. III, 349.

Digitized by Google

nationalem Sinne. Recht charakteristisch tritt das hervor bei seiner kurzen Besprechung einer süditalienischen Prophetenstimme. Inmitten der von den Sarazenen drohenden Gefahren verkündet ein Hippolytus, dass die Griechen nicht die Sarazenen, sondern die Franken aufreiben, und weiter, dass ein Löwe und sein Junges den Waldesel verzehren würden.[1]) Dieses unverständliche Wort legten die Griechen, wie Liudprand beifügt, so aus, dass der junge Löwe, der König von Frankreich, mit dem alten, dem griechischen Kaiser, die Sarazenen vernichten würde. Liudprand dagegen deutet den Spruch viel ungezwungener auf die beiden Ottonen, die ihrerseits Byzanz zerstören würden.

Die Thatsache ist also erwiesen, dass zur Zeit der Ottonen Sibyllenstimmen in Frankreich und Byzanz die Ansprüche der französischen Könige und der griechischen Kaiser auf die Weltherrschaft vertreten. Zweifelhaft bleibt es, hat aber die Wahrscheinlichkeit für sich, dass schon unter den Ottonen die Tiburtina abermals ins Abendland gelangte und zwar in der später deutlich erkennbaren griechenfreundlichen Gestalt. Die Zeiten, wo die deutsche Kaiserpolitik eine nationale Reaktion in Italien erzeugt hatte, wo die sarazenische Flutwelle den Süden der italienischen Halbinsel bedrohte[2]), wo wunderbare Zeichen die Menschheit schreckten[3]), gaben einem Interpolator mehr Anlass, die alte Prophetie umzuarbeiten, als die Zeiten eines Heinrich III. und IV.[4]) Wir müssen uns aber mit der Thatsache bescheiden, dass die ersten uns bekannten Redak-

1) Ibid. p. 356, λέων καὶ σκύμνος ὁμοδιώξουσιν ὄναγρον. Der Satz erinnert mit seinen Bildern lebhaft an die erythraeische Sibylle des Mittelalters, der auch wohl ein griechischer Text zu Grunde lag. Der vorhandene lateinische Text bietet aber diesen Satz nicht. — Interessant an diesem dunkelen Spruch ist, dass jenes Bild des Löwen, welches in der späteren Prophetie, besonders seit Karl von Anjou, von französischer Tendenz für sich in Anspruch genommen wurde, schon hier in einer byzantinischen Prophetie vorkommt.

2) Vergl. Liudprandi, Antapodosis S. S. III, 296. Ueber die von Gerss (Die Sibylle Gottfrieds von Viterbo in anderer Gestalt in Forschungen zur deutschen Gesch. XIX. Bd. (1879) S. 383) gemachten Bemerkungen vergl. unten Exkurs I. Auf die Sage haben diese Kämpfe befruchtend gewirkt; vergl. Sächsische Weltchronik, hrsg. von L. Weiland in Deutsche Chroniken II (1877) S. 165, ferner H. F. Massmann, Kaiserchronik in Bibliothek der ges. deutsch. National-Literatur, IV. Bd. 3. Abt. (1854) S. 1081.

3) Annales S. Benigni Divionensis in Mon. Germ. S. S. V, 40. z. Jahre 957: „Cruces apparuerunt in vestibus".

4) Das bezeichnende Epitethon „sanguinarius", das die Sibylle Otto III. gibt, erhält derselbe auch bei Petrus Diaconus. Vergl. Ex Petri Diac. Chronol. Roman. reg., cons. et imp. serie. Mon. Germ. S. S. III, 219. Ueber diesen Beinamen auf Otto II. angewandt vergl. Massmann a. a. O. S. 1072.

Digitized by Google

tionen der Tiburtina Heinrich III. als den Schreckenskaiser der Zukunft bezeichnen und somit vor dessen Tod überarbeitet sind. Drei mir zugänglich gewordene Redaktionen unserer Sibylle sind unbedingt vor das Jahr 1047 anzusetzen, und ihre Tendenz ist durchaus griechenfreundlich.[1])

Nach Heinrich III. schrecklicher Regierungszeit wird der grosse Kaiser von Byzanz ausgehen, Griechen und Römer beherrschen, ein Reich des Friedens heraufführen und auf Golgatha Krone und Szepter niederlegen.

Trotz des leidenschaftlichen Deutschenhasses, der aus dieser Prophetie spricht, fand dieselbe Eingang nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland. In Deutschland wird sie zunächst, wenn wir von dem wohl alleinstehenden Versuche, Heinrich III. als den kommenden Weltmonarchen vor der Endzeit zu feiern, wie das in einem Briefe des Petrus Damianus geschieht[2]), absehen wollen, mit trauriger Naivetät ohne Abschwächung der Form der zunehmenden Regentenreihe angepasst, wogegen sie in Frankreich von nationalen Tendenzen durchtränkt wird.

Hier ist es, wie eine Redaktion der tiburtinischen Sibylle aus einem Büchlein voller Prophetieen darthut, das sich selbst das „wunderbare Buch" nennt, noch immer der deutsche Kaiser, der die Rolle als Vorläufer des Antichrists zu spielen hat; aber der Endkaiser ist nicht mehr der Griechenkaiser, sondern der Kaiser über Franken, Römer und Griechen mit dem mystischen Namen „Konstans".[3]) Pseudo-Turpins Lebensbeschreibung Karls des Grossen lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass sich hier unter dem Kaiser der Franken der französische König verbirgt. Der phantasiereiche Fabulant, welcher dieser Lebensbeschreibung zwischen den Jahren 1110—1115 ihre endgültige Fassung verlieh, weiss von einem Zukunftskönig aus Gallien zu berichten, welcher am Ende der Tage ganz Spanien unter das christliche Gesetz beugen soll.[4]) Der hier

1) Vergl. unten Exkurs I.

2) Constantinus Cajetanus, S. Petri Damiani opera omnia. Tom. I. (Paris 1743) p. 19. „salus esse totius mundi vestra incolumitas judicatur... et sub ipso jam seculi fine aureum David saeculum renovatur. Vergl. F. Neukirch, Das Leben des Petrus Dam. Göttingen 1875, S. 49.

3) Ueber die Konstans-Tradition und überhaupt über diese Sibylle vergl. unten den Exkurs I.

4) Turpini Historia Karoli magni et Rotholandi, Texte revu et complété par Ferd. Castets, Montpellier 1880, p. 8 f. Auch der erste Teil des cap. IV „De Idolo Mahumet" entbehrt nicht des Interesses, da er an die Nimrodsage lebhaft erinnert. „Tradunt Sarraceni quod idolum istud Mahumet, quem ipsi colunt, dum adhuc viveret, in nomine suo

Digitized by Google

genannte Zukunftskönig aus Gallien wird zwar nicht Kaiser genannt, aber eine andere Stelle, welche Karl den Grossen König der Gallier und Kaiser der Römer nennt[1]), sowie eine weitere, die recht anspruchsvoll sagt, dass das Land, welches vorher Gallien und jetzt „Francia" genannt würde, frei sei von der Knechtschaft durch andere Völker, beweisen doch, dass jener Zukunftskönig nach den Erwartungen des Fabulanten auch Inhaber der kaiserlichen Würde sein sollte.[2])

Diese Zukunftshoffnungen Pseudo-Turpins mit der französischen Sibyllenredaktion zusammenzustellen liegt nahe, um so mehr, als die Stelle eines dunklen Briefes, in welchen Kreuzzugsgedanken und französisch nationale Erwartungen herüberspielen, in seiner Schlussverheissung ebenfalls und zwar direkt an die Worte der Tiburtina anknüpft. Dieser Brief, der uns in mehrfacher Ueberlieferung erhalten ist[3]), wurde, wie Otto von Freising berichtet[4]), in Frankreich von den angesehensten und frömmsten Personen geglaubt; und nach den einen soll er sich in den sibyllinischen Büchern gefunden haben, nach den anderen soll er durch göttlichen Einfluss einem Armenier geweis-

---

proprie fabricavit, et demoniacam legionem quandam sua arte magica in eo sigillavit, quae etiam tanta fortitudine illud idolum obtinet, quod a nullo unquam frangi potuit." ... „Est igitur in maris margine lapis antiquus, opere sarracenico optime sculptus ... super quem elevatur imago illa de auricalco optime in effigie hominis fusa, super pedes suos erecta, faciem tenens versus meridiem et manu dextera tenens quandam clavem, quae scilicet clavis, ut ipsi Sarraceni aiunt, a manu eius cadet anno quo **rex futurus in Gallia natus fuerit, qui totam terram hispanicam christianis legibus in novissimis temporibus subiugaverit.**"

1) Ibid. p. 19. „Ut enim dominus noster Jesus Christus una cum duodecim apostolis suis et discipulis mundum acquisivit, sic **Karolus rex Gallorum imperator Romanorum** cum his pugnatoribus Hispaniam acquisivit ad decus nominis dei."

2) Ibid. p. 57. Der h. Dionysius erscheint dem Könige und fordert auf, zum Bau einer Kirche Geldbeiträge zu leisten. Darauf heisst es, ... „qui libentius reddebat, Francus sancti Dionysii ubique vocabatur; quoniam liber ab omni servitute, rege praecipiente, erat. Hinc mos surrexit, ut terra illa, quae antea vocabatur Gallia, tunc Francia vocaretur, id est ab omni servitute aliarum gentium libera; quapropter Francus liber dicitur, quia super omnes gentes alias decus et dominatio illi debetur". Cfr. ibid. p. 20 die Worte Karls: „Jesus Christus ... gentem nostram ... prae omnibus gentibus elegit, et super omnes gentes totius mundi eam dominari instituit". ... Ueber eine Fälschung im Kloster St. Denis, welche die Konstantinische Schenkung zu Sonderzwecken auszubeuten sucht, und die sich mit dieser Stelle berührt, vergl. H. Grauert, Die Konst. Schenkung im Hist. Jahrbuch IV (1883) S. 558 ff.

3) Vergl. unten Exkurs I, 2.

4) Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. Imperatoris rec. G. Waitz, ed. alt. in usum schol. Hannov. 1884, p. 8.

Digitized by Google

sagt worden sein. Der Inhalt des Schreibens verheisst dem König der Franzosen, Ludwig, die Herrschaft über den ganzen Orient[1]), und ihm wird geweissagt, dass das „L" seines Namens in C verwandelt werden solle, d. h. dass er der erwartete Konstans, der grosse Kaiser der Endzeit, sein werde. Die Erwartung eines mystischen Konstans erhielt sich lange. Eine altfranzösische Novelle berichtet bemerkenswerter Weise, dass Konstantinopel nach Konstans benannt worden sei[2]), und später taucht dieser Name in einer freien, französischen Bearbeitung der Tiburtina zu „Confeam" verderbt wieder auf.

Gegen diese in die Sibyllenworte gekleideten französischen Ansprüche wendet sich nun zunächst nicht eine Umarbeitung der Sibylle, sondern eine kecke Deutung derselben auf Heinrich IV. In seinem in dem vorletzten Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts geschriebenen Panegyrikus auf Heinrich IV. lässt Benzo von Alba unsere Sibylle[3]) die Verwirklichung der universellen Monarchie nach der Unterwerfung Italiens und Griechenlands unter Heinrichs Szepter, das Kommen des Antichrists und seine Ueberwältigung durch den Kaiser am heiligen Grabe prophezeien.[4])

Ob diese schwülstige Lobrede von besonderen Einwirkungen auf die eschatologischen Vorstellungen gewesen ist, möchte ich bezweifeln, immerhin aber glaube ich die weit verbreitete Sage von dem geheimnisvollen Fortleben Heinrichs V. aus den durch die Sibylle beeinflussten Erwartungen der Zeit herleiten zu dürfen.[5]) Zwei verwandte deutsch-

1) Otto v. Freising (ibid.) setzt zu dem Schreiben die Notiz hinzu: „In cuius scripturae tenore quodam verborum involucro de expugnatione Regiae urbis (scl. Constantinopolis) necnon et antiquae Babylonis et ad instar Cyri regis Persarum vel Herculis totius Orientis triumphus prefato Ludewico Francorum regi promittebatur". Die Erwähnung der Eroberung Konstantinopels ist recht bezeichnend und wird uns bei der Würdigung des Tegernseer Antichristspieles wieder beschäftigen. Auch die ablehnende Stellung Ottos v. Freising gegen diese Prophetie muss hervorgehoben werden. Der Verfasser der Prophetie wird Ludwig VII. im Auge gehabt haben; jedoch ist, wie schon Pseudo-Turpin beweist, die Enderwartung eines französischen Kaisers der Endzeit viel älter. Vergl. unten Exkurs I.

2) Siehe unten Exkurs I.

3) Die Bedenken H. Lehmgrübners (Benzo von Alba. Ein Verfechter der kaiserlichen Staatsidee unter Heinrich IV., Berlin 1887 S. 121 A. 2.), ob die beiden Sibyllen identisch, sind wohl hinfällig. Der Satz „et erit sepulchrum eius gloriosum" behält auch in der Auslegung Lehmgrübners seine Beweiskraft. Auch der Umstand, dass der Erzbischof von Mainz gerade das in der Sibylle oft genannte Apulien und Calabrien erobern soll (Mon. Germ. S. S. XI, 681, vergl. auch 603) ist nicht bedeutungslos, ebensowenig wie die Anklänge M. G. S. S. XI, 605.

4) Siehe die Prophetie Mon. Germ. S. S. p. 603—607.

5) Sigeb. Contin. Praemonstr. ad a. 1138. Mon. Germ. S. S. VI, 451. „His temporibus quidam pseudoimperator in partibus Alemanniae

Digitized by Google

freundliche Redaktionen unserer Sibylle begegnen uns erst im 12. Jahrhundert, nachdem bereits eine andere griechenfreundliche, welche Heinrich von Langenstein uns überliefert, gegen die französischen Ansprüche Front gemacht hatte; die eine geht unter dem Namen Bedas einher, die andere ist von Gottfried von Viterbo übernommen. Sie zuerst wagen es, dem Schluss der Sibylle eine deutschfreundliche Wendung zu geben, indem sie den letzten grossen Kaiser aus deutschem Geschlechte erwarten.[1])

Jedoch fanden diese letzten Redaktionen auch in Deutschland nicht die gebührende Beachtung. Nicht zum geringsten Teil trug die Schuld daran jene unklare Auffassung von dem deutschen Kaisertum. Die Auffassung vom kommenden Kaiser aus fränkisch-karolingischem Blute, wie sie in Frankreich herrschte, konnte viel unmittelbarer und natürlicher auf eine solche dynastische Prophetie einwirken, als die nüchterne Theorie vom fränkischen Kaisertume Karls des Grossen und dessen Uebertragung auf die Ostfranken.

Von diesem Gesichtspunkte aus lässt sich vielleicht begreifen, dass auf deutschem Boden, in deutschen Gedichten die alte sibyllinisch-byzantinische Prophetie in der französischen tendenziösen Umdichtung und Umdeutung sich breit macht.

Im Muspilli war es der Volksglaube im Verein mit der jüdisch-christlichen Sibyllentradition, welche den Antichristen in die deutsche Dichtung einführten; in den jetzt zu erwähnenden Gedichten vom „Entecrist" und „Von dem Anticriste" sind jene nationalen Züge gänzlich verblasst, und die an sich wertlosen Dichtungen sind in dem einen Falle teilweise, in dem anderen ganz eine Versifizierung des Traktates Adsos. Das erste Gedicht „Entecrist" ist uns in einer Linzer Handschrift des ausgehenden zwölften oder des beginnenden dreizehnten Jahr-

surrexit, qui per aliquot annos apud Solodurum in reclusione vivens, egressus inde, imperatorem Henricum se esse mentiendo dixit. Qui cum multos seducendo sibi allexisset, in tantum ut pro eo etiam graves pugnae et homicidia fierent, aliis eum recipientibus, aliis seductionem palam profitentibus tandem declarata eius falsitate, Cluniaci in monachum attonsus est". Vergl. ferner Silvester Giraldus Cambrensis, Itinerarium Cambriae etc. cum annotationibus Davidis Poweli, Lond. 1804 (geboren um 1150 cf. Vorrede p. IX—XI), p. 150. „Imperatorem quoque Romanum Henricum se jactat haec urbs (scl. Cestria) habere sepultum; qui quoniam suis diebus tam patrem carnalem quam etiam spiritualem, summum pontificem scilicet Paschalem, incarceraverat, demum poenitentia ductus et ultroneus exul effectus sanctam in eremo finibus istis vitam, ut fertur, consummavit." Siehe hierüber Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit III[5], 2 S. 985 u. 1245.

1) Vergl. unten Exkurs I.

Digitized by Google

hunderts erhalten. Die charakteristische vom römischen Kaiser handelnde Stelle lautet hier[1]):

„Der vranchin chunic einir,
doch er chume so eine,
doch er sul ze iungist chomin,
idoch wirt er vernomin
ubir alle zvare,
die vor ime warin
rome unt lateran
wirt im undertan,
unt alle diu riche
betvingit er gewalteclihe:
sie muzin im eins gebin.
er sol seleclihe lebin
in vil langim cite,
den fride gebirt er wite.
Ze iungeist er sich wol bewart,
so gebiutit er eine hervart
ze iherusalem in das lant.
daz keiserliche gewant,
sper, svert unt crone
unt daz cruze vrone
bringit er mit dar.
so groz wirt diu selbe var,
daz nie keine me
so creftic wart ê.
daz volc, daz er leitet,
daz gevilde iz bespreitet,
sam die vogil die sêti.
in monte oliveti,
daz keiserliche dyadema
daz ofperet er gote da
mit sin selbis hendin:
so ist romisches richis ende."

Das andere Gedicht „Von dem Anticriste", das vielleicht etwas jünger als das vorhergehende ist, behandelt den Stoff Adsos im allgemeinen freier, folgt aber in seiner uns interessierenden Wiedergabe der Reichsniederlegung sklavisch dem französischen Vorbilde.[2])

3. Die Karlslegende in Frankreich und Deutschland.

Viel lauter und anmassender erheben die Sibyllen in Frankreich ihre Stimme als in Deutschland. Die karolingische Tradition hat sich anscheinend auf französischem Boden lokalisiert, allwo sie in kurzer Zeit ein Selbstbewusstsein zeitigt, das in einer anspruchsvollen Kaiserpolitik seinen Ausdruck findet. Das nachher zu behandelnde Tegernseer Drama kleidet die nationalen Bestrebungen der Franzosen recht konkret in jene

1) Mitgeteilt in Heinrich Hoffmanns Fundgruben für Gesch. deutscher Sprachen u. Literatur. II. Teil. Breslau 1837, S. 110.

2) Siehe das von Haupt mitgeteilte Gedicht in Zeitschrift für deutsches Altertum VI. Bd. (1848) S. 369—386. Die charakteristische Schlusspartie S. 380. Als Beweis für die sklavische Abhängigkeit stehe hier nur ein Satz:

„swie man leider wol siht
daz das roemische rîch
nu stêt sô kränklich,
doch schült ir wizzen, lieben kint,
als lang die küng von Frankrîch sint,
daz daz roemische rîch
niht zergêt gänzlich."

Sogar die Berufung Adsos auf die „doctores" (lêraer) kommt vor. — Ueber das Gedicht vergl. dieselbe Zeitschrift Bd. II S. 9.

Digitized by Google

Verse, durch die der französische König seine Ansprüche auf die Kaiserkrone vertritt:

„Historiographis, si qua fides habetur,
non nos imperio sed nobis hoc debetur.
Hoc enim seniores Galli possederunt
atque suis posteris nobis reliquerunt.
Sed hoc invasoria vi nunc spoliamur,
absit, invasoribus ut nos obsequamur."[1])

Nicht wenig trug zu dieser Kräftigung karolingischer Traditionen in Frankreich auch die Entwicklung der französischen Karlslegende bei. Durch die Kreuzzüge sollte dieselbe eine gänzliche Umgestaltung erfahren. Die Ritterdichtungen traten an die Stelle einer volkstümlichen Poesie. Alte keltische Mythen werden in der Bretagne in ritterliche Liebesgeschichten umgewandelt. Die Gral- und Artusdichtungen verdrängen die mehr der Heldensage angehörenden Karlsdichtungen und die Darstellung des Rittertums wird Selbstzweck des Epos. Die Rolle, welche der erste karolingische Herrscher fortan in der französchen Poesie spielt, ist die eines Statisten, seine Persönlichkeit muss zurücktreten hinter die seiner Paladine, welche als Zierden des Rittertumes gefeiert werden. Jedoch war die Erinnerung an den grossen Schirmherrn der Christenheit zu festgewurzelt, um plötzlich abzusterben; die Legende sollte ein neues Glied an die von der Dichtung aufgegebene Karlstradition fügen durch die fromme Erzählung von der Pilgerfahrt Karls ins heilige Land.

Diese Legende hat ihre Quelle wohl zunächst in den äusserlichen Gründen, dass Karl einen Verkehr mit dem Khalifen von Bagdad, Harun al Raschid, unterhielt und enge Beziehungen mit dem Patriarchen von Jerusalem pflegte; ferner, dass er in Aachen eine Menge Heiligtümer zusammenbrachte, die hier, wie später in St. Denys, feierlich vorgezeigt wurden.[2]) Jedoch kann man auch einen inneren Grund annehmen.[3]) Ganz ungezwungen konnte das Volk die Kaiserkrönung Karls als Gotteslohn für den Schutz der Christenheit gegen das Heidentum auffassen und daraus die Vorstellung entwickeln, dass Karl die Sarazenen im heiligen Lande selbst überwunden und über Konstantinopel zurückkehrend das Kaisertum gleichsam zur Konstatierung seines Rechtes von dort ins Abendland übertragen habe, und mit dem Kaisertume zugleich eine Reihe kostbarer Reliquien. Schon

1) W. Meyer, Ludus de Antichristo in Sitzungsberichten der philos.-philol.-hist. Klasse der Kgl. bayer. Akad. d. Wiss. I. Bd. (1882) S. 21.

2) Einhard., Vita Karoli, Mon. Germ. S. S. II, 451; Annal. Laures. maj., Mon. Germ. S. S. I, 190. Vergl. Rauschen, Die Legende Karls des Grossen, 1890, S. 141 f.

3) Das thut v. Zezschwitz, Vom röm. Kaisertum S. 33 ff.

Digitized by Google

bei dem ersten Auftreten dieser Legende vom Zuge Karls in dem Chronikon des Benedikt von St. Andreas um das Jahr 968 erscheint der Pilgerzug wie eine Vorbedingung für Karls Kaiserkrönung.[1] Die Legende ist mitten zwischen Stellen aus Einhards Werken eingeschoben, nur thut Karl hier das persönlich, was Einhard vom Verkehre der Gesandten Karls sagt.[2] Nun schweigen die Geschichtsschreiber bis auf Ekkehard von Aura[3] über den Pilgerzug Karls; doch zeigt das plötzliche Wiederauftauchen dieser speziellen Sage, wie sie fort und fort das Volksgemüt beschäftigte. Sicherlich ist jener von Ekkehard überlieferte Zug, dass Karl wiedererstanden sei, um am Kreuzzuge teilzunehmen, unmittelbare Zuthat der fortdichtenden Volksphantasie. Bestimmt tritt die Sage vom Zuge Karls nach dem Orient dann wieder bei Pseudo-Turpin und in einer Vita sancti Sacerdotis episcopi Lemovicensis auf.[4] Für beide macht Rauschen eine kleine Schrift, die sog. „Descriptio", als Quelle geltend[5], die ein französischer Mönch von St. Denys vor dem Jahre 1100 verfasste.[6] Rauschen leitet die Gründe, weshalb der Sagenbildner die Reliquien nicht direkt aus dem Oriente nach St. Denys übertragen sein lässt, aus der Tradition ab, die ja wusste, dass Karl die Reliquien nach Aachen übertrug, und er hält es ferner für möglich, dass Karl der Kahle wirklich Teile des Aachener Reliquienschatzes nach St. Denys überführt hat. Indess die politische Seite muss auch betont werden. In der Folgezeit trat St. Denys als neuer Mittelpunkt karolingischer Kaisertraditionen mit bewusster Tendenz an die Stelle Aachens. Gerade die Uebertragung der Dornenkrone, die nachher so tendenziös gefeiert wurde, bereitet einer solchen, politisch leicht auszubeutenden Tradition den Weg. Dieses Moment kommt in der Sage von der Reliquienübertragung nicht zuletzt zum Ausdruck. Sicherlich bedeutet die Abfassungszeit der Descriptio,

1) Mon. Germ. S. S. III, 710, 711. Vergl. Rauschen S. 142.

2) Wattenbach, Geschichtsquellen I[6], 431 u. Rauschen S. 142.

3) Mon. Germ. S. S. VI, 215. Vergl. G. Paris, histoire poétique, p. 427.

4) Ueber Pseudo-Turpin siehe oben S. 70 ff. Die Vita Sacerdotis ist vor 1109 von Hugo von Fleury neu bearbeitet. Vergl. Rauschen a. a. O. Auch die in St. Denys gefälschte Urkunde Karls des Grossen scheint sich in ihrem Schlusspassus auf unsere Legende zu beziehen. Vergl. Grauert, Konst. Schenkung in Hist. Jahrb. IV, 559.

5) Descriptio, qualiter Karolus Magnus Clavum et Coronam Domini a Constantinopoli Aquisgrani detulerit, qualiterque Karolus Calvus hec ad S. Dyonysium retulerit. Vergl. Rauschen S. 97—125 und S. 143 f.

6) Rauschen S. 98. Vergl. die neuen Untersuchungen über die Descriptio von demselben Verfasser im Hist. Jahrb. XV. Bd. (1894) S. 257 ff. Ueber die Abfassungszeit der Descriptio S. 265.

Digitized by Google

beziehungsweise die nächste Folgezeit einen Aufschwung des französischen Karlkultus. Gleich Ludwig VI. stützt sich auf ihn, wenn er im Jahre 1124 die Bedeutung der Dornenkrone hervorhebt.[1]) In dieselbe Zeit, der die „Descriptio" angehört, fällt auch die Abfassung eines Epos, welches den Pilgerzug Karls zum Gegenstand hat. „Voyage de Charlemagne à Jerusalem et à Constantinople"[2]) nennt sich die Dichtung, welche alte Sagenstoffe, verschiedene Pilgererzählungen lose an die eigentliche Karlsage knüpft und dabei das Bild des grossen Kaisers zur Karikatur, zum Abenteuerer verdirbt.[3]) Auch der grosse Fabulant Gottfried von Viterbo hat sich diesen Stoff nicht entgehen lassen und ihn für sein „poetisches Hackbrett" zurecht gestutzt.[4]) Er lässt den Kaiser „orationis causa" über Konstantinopel nach Jerusalem ziehen und „facta oratione" durch Sicilien, Kalabrien, Apulien wieder zurückkehren.

In dieser Form können wir die Spuren der Legende im dreizehnten Jahrhundert verfolgen.[5]) Der Karlsage, deren Keime und erste Entfaltung wir an anderer Stelle beobachteten, sind gerade die schönsten Merkmale einer Sage genommen, einmal durch eine kirchliche Tendenz, das liebevolle, von allen Nebenabsichten freie Aufgehen des Volksgemütes in dieselbe, sodann durch das Ueberhandnehmen höfisch-ritterlicher Stoffe, die Schilderung des Helden als Selbstzweck der dichterischen Thätigkeit der Volksphantasie; geblieben ist nur eine allerdings sagenhaft ausgeschmückte fromme Legende, die sich vornehmlich St. Denys als Kultusstätte wählte und dort von einer französischen Kaiserpolitik tendenziös gepflegt wurde.

Trotzdem der Held der Karlsage und diese selbst durchaus germanisch waren, sollte der grosse Karl „nicht in der ihm angebornen, sondern in einer fremden Sprache den vollen Dank der Poesie empfangen."[6]) In Frankreich feierte man ihn schon früh in kraftvollen Kantilenen; und als diese von anderen über das Meer gekommenen Poesieen verdrängt wurden,

---

1) Rauschen, Legende S. 99 f.

2) Herausg. von Koschwitz, Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel, Heilbronn 1883².

3) Rauschen, Legende S. 144.

4) Pantheon Mon. Germ. S. S. XXII, 219. v. Zezschwitz S. 152. Rauschen, Legende, S. 145.

5) Vergl. die Belege bei Rauschen, Legende S. 145 f. Im 14. Jahrh. bringt Marino Sanudo denselben Bericht (Liber secretorum fidelium crucis, gedruckt in Gesta Dei per Francos II, p. 127 sq.). Mit Zügen der byzantinischen Prophetie durchsetzt begegnet uns die Legende später auch bei Rolewink (Pistorius-Struve, Scriptor. germ. II, p. 513 u. 524 sq.).

6) Uhland, Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage, II (1866) S. 91.

Digitized by Google

als ein mystisch-religiöser Zug die Zeit durchwehte, gab man hier wohl die alten Weisen, wenn auch nicht allgemein, auf, suchte aber trotzdem die liebgewonnene Kaisergestalt, wenn auch nicht mehr als Helden, so doch als Pilger poetisch zu verherrlichen.

In Deutschland haben wir erst spät Dichtungen, die sich mit Karl befassen: und auch diese, von höfischem Geiste durchdrungen, bieten nicht die goldechte Poesie der urwüchsigen Heldensage. Psychologisch zwar liesse sich das Fehlen solcher Dichtungen in Deutschland wohl erklären.[1] Karl war einem grossen Teil der Deutschen wie ein fremder Eroberer erschienen und andererseits lebte im Volke eine festgewurzelte, von mythologischen Erinnerungen durchwebte Heldensage, die sich nicht so leicht verdrängen liess. Aber ob nicht doch ausser dem „Karlmeinet", dem „Rolandslied" und Wolframs „Willehalm" noch andere Dichtungen, die sich Karl als Helden erkoren hatten, vorhanden waren? Ob nicht die Worte der Kaiserchronik: „Karl hât ouch andriu liet" auf solche verlorene Dichtungen deuten?[2] Sicher sind wir berechtigt, anzunehmen, dass im Volksmunde das Andenken Karls in einer von der Sage verklärten Weise ununterbrochen erhalten blieb. Es erscheint ausgeschlossen, dass eine so allgemeine Volkssage, wie wir sie später in allen deutschen Landen zerstreut antreffen, erst Jahrhunderte nach Karls Tode sich seiner Persönlichkeit bemächtigte: die Sage baut sich meines Erachtens auf eine direkte, ununterbrochene Tradition auf. Wenn Karl später als Hüter des Rechtes auftritt[3], wenn erst gar Karl als grosser wiederkehrender Kaiser der Zukunft erwartet wird[4], so muss die Erinnerung an ihn — etwas anderes scheint psychologisch undenkbar — im Herzen des Volkes fortgelebt haben.

Die Spuren dieser letzteren Sage von einer Wiederkehr Karls gehen nicht allzuweit zurück. Schon oben wurde von dem von Ekkehard berichteten Glauben der Kreuzfahrer gesprochen, die da erwähnten, Karl sei wieder erstanden und fahre mit ihnen. Aehnlich sagt im dreizehnten Jahrhundert die sächsische Weltchronik: „Se wanden oc, dat de Konig

1) Das thut Uhland a. a. O.
2) Massmann, Kaiserchronik S. 1031.
3) Ebenda S. 997.
4) Siehe u. a. Massmann, Bayer. Sagen I (1831) S. 42 ff.; J. Grimm, Deutsche Mythologie I⁴ S. 127, 782 f., 796; v. Engelhard, Erdbeschreibung der hessischen Lande, I (1778) S. 391; v. Pfister, Sagen u. Aberglauben aus Hessen und Nassau (1885) Nr. 2—6. Vergl. auch R. Schröder, Die deutsche Kaisersage. Heidelberg 1893, S. 47.

Digitized by Google

Karl uppgestanden were unde mit in vore unde se geleidete."[1]) Eine andere Stelle aus dem im dritten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts abgefassten[2]) Buche der Könige deutet ebenfalls auf eine solche Sage vom Fortleben Karls. Anlässlich seines Todes heisst es hier: „Unde mohte ez sin gewesen, er wolte iemer hân gelebet."[3]) Hiermit in Verbindung ist auch wohl die in der sächsischen Weltchronik überlieferte Sage zu setzen, dass Otto III., als er das Grab des grossen Kaisers öffnete, von Karl die Prophezeiung seines baldigen Todes erhielt.[4]) Die Annahme, dass Karl schon vor Friedrich II. als fortlebend und wiederkehrend gedacht wurde, ist somit durchaus wahrscheinlich; als Hüter des Rechtes mag er den älteren „Karl",[5]) den Gott aus dem Berge, verdrängt haben.

Indess im zwölften Jahrhundert, wo die französische Karlslegende sich so tendenziös breit macht, fehlen die Belege für eine solche urwüchsige nationale Sage in Deutschland. Hier können wir nur wie in Frankreich ein allerdings spontaner auftretendes Bestreben konstatieren, den grossen Kaiser nicht mehr als mannhaften Helden, sondern nur als Schirmherrn der Kirche zu feiern.

Die fromme Legende, die sich mit Karl befasst, reicht weit zurück; bereits Richer weiss merkwürdige Dinge von Karls Tode zu erzählen.[6]) Ein Einsiedler hörte eine Schaar Teufel fliegen, die mit Steinen beladen waren, den Sünden des entschlafenen Kaisers. Diese warfen sie in eine Wagschale, aber St. Jago legte die Verdienste in die andere, und so führte Michael die Seele Karls in das Paradies. Einen bedeutenden Anstoss zur Weiterbildung erfuhr die Legende in Deutschland aber erst durch die feierliche Erhebung und Beisetzung der Gebeine Karls unter Otto III. Schon bald darnach

1) Deutsche Chroniken II (1877) S. 180.

2) L. Rockinger, Der Könige Buch und der sogen. Schwabenspiegel in Abhandlungen der Kgl. bayer. Akad. der Wiss. III. Cl. XVII. Bd. 1. Abt. (1883) S. 64.

3) „Der Künige buch", hrsg. v. Massmann in Daniels, Rechtsdenkmäler des deutsch. Mittelalters I (1858) Sp. CLXXXVII. Unverständlich ist mir eine von Massmann hierauf bezogene Stelle des Hardeggers (Massmann, Kaiserchronik. S. 1030) geblieben.

4) Deutsche Chroniken II, 167. „Dit is (scl. Otto III.) de keiser Otto, de let upgraven den koning Karle und vant an sineme grave wunders genoch. De Koning Karl irschen ime do unde segede, dat he nimmer alt ne worde unde ane erven sterven moste."

5) Massmann, Kaiserchronik S. 1029.

6) Gesta Senon. eccles., Mon. Germ. S. S. XXV, 273. Ueber die Beziehungen dieser Stelle zur Michaelslegende vergl. E. Gothein, Die Kulturentwicklung Süditaliens in Einzeldarstellungen. Breslau 1886, S. 59.

Digitized by Google

hörte man von Wundern an seiner Ruhestätte.[1]) Die so mehr und mehr hervortretende kirchliche Tendenz erreichte ihren Höhepunkt in der Kanonisation des Kaisers unter Friedrich I. Die Bedeutung dieses Ereignisses liegt nicht nur auf sagengeschichtlichem, sondern auch auf politischem Gebiete. In einem Augenblicke, wo die geschickten Machinationen Kaiser Manuels eine Verbindung der abendländischen mit der morgenländischen Kirche unter byzantinischer Oberhoheit anstrebten, wo französische Sibyllenstimmen und eine tendenziöse Karlslegende die Fäden einer französischen Kaiserpolitik blosslegten, lässt Friedrich die grossen Erinnerungen an das abendländische Kaisertum Karls des Grossen wieder aufleben. Hatte er den grossen Karolinger schon vorher als sein Vorbild auf dem Kaiserthron proklamiert[2]), so lässt er jetzt dessen erhabene Herrschergestalt, mit dem Strahlenkranze der Heiligkeit geschmückt, gleichsam wieder neu erstehen, und ehrt und verklärt so die Würde, als deren Träger er sich von allen, auch von den Franzosen und Byzantinern, angesehen wissen will. Eine deutsche Stadt, die ohnehin schon durch tausend Fäden mit der Karlstradition verbunden war, wird durch diese Kanonisation zur vornehmsten Kultusstätte der Karlslegende; die französische Karlslegende und ihre Kultusstätte St. Denys erhalten dadurch ebenbürtige Rivalinnen.

4. Das Tegernseer Drama, eine nationale Prophetie inmitten trüber Erwartungen.

Griechische Sibyllenstimmen träumen im elften und zwölften Jahrhundert von der Weltherrschaft des Byzantiner und verkünden das Verderben der deutschen Kaiser. Französische Sibyllen erwarten durch eine einfache Umdeutung jener byzantinischen Zukunftshoffnungen den rettenden Messiaskaiser aus französischem Hause und finden dabei einen Rückhalt in der Karlslegende. In Deutschland stehen lange Zeit keine Propheten auf, die schöpfend aus den Traditionen abendländischer Kaiserherrlichkeit ihre Stimme dagegen erheben; aber als der dumpfe Schmerz um die gesunkene Grösse des römischen Kaisertumes, der auf dem Bewusstsein der Zeit lastete[3]) und

1) Ademar, Historiae, Mon. Germ. S. S. IV, 130. Vergl. Rauschen, Legende Karls d. Gr. S. 129.

2) Ficker, Reinald von Dassel, 1850, S. 92; Rauschen, Legende, S. 131.

3) Vergl. hierzu die von Jaffé (Wibaldi epistolae Nr. 231 und 248 in Bibl. rer. germ. Tom. I p. 350, 371) mitgeteilten Briefe Konrads an

Digitized by Google

jede Reaktion gegen die Ansprüche fremder Mächte unterdrückte, gebrochen war, erwartet man jubelnd die Wiederherstellung der alten Kaiserherrlichkeit.[1] Friedrich I. war gewillt, die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu verwirklichen; er selbst bezeichnet seine Erfolge nur als reformationes imperii.[2] Das „alte" Imperium der römischen Imperatoren auf der einen Seite, das germanische Kaisertum Karls des Grossen auf der anderen sind die Ideale, die Friedrich mit Anspannung aller Energie zu verwirklichen hofft. Die Idee der Weltmonarchie wird dem deutschen Volke unter seinem Szepter durch eine kraftvolle Politik gegen die Kaisergelüste auswärtiger Mächte, wie nicht zuletzt auch durch das Wiederaufleben alter römischer Kaiser-Traditionen und durch die poetische Verklärung des germanischen Kaisertumes Karls des Grossen in seiner Kanonisation in der ansprechendsten und anregendsten Weise wieder näher gerückt.

In schroffster Form wendet sich Friedrichs Politik, vertreten durch den gewaltigen Kanzler Rainald von Dassel, gegen die französischen Gelüste nach der Kaiserkrone. Kühn nennt Reinald die Staaten Frankreich und England Provinzen des Reiches, ihre Könige „reguli" oder „reges provinciales", und kennzeichnet so seine Auffassung von der universalen Stellung des Kaisertums.[3] Aber auch gegen die byzantinischen Ansprüche, wie sie in den unteritalienischen Sibyllenstimmen zum Ausdruck kamen, richtet sich die Politik des ersten Staufers. Auch von dem byzantinischen Kaiser verlangt Friedrich, gestützt auf den Grundgedanken der universalen Kaisermacht, Unterordnung unter sein Imperium.[4] Wenn damit

Eugen III., ferner Otto von Freising, Chron. lib. VII. c. 20 (ed. Pertz 1867 p. 318). Bei Lothars Tod klagt Otto hier um seinen Verlust mit den Worten: „... cuius virtute et industria corona imperii ad pristinam dignitatem reduceretur". Vergl. M. Pomtow, Ueber den Einfluss der altrömischen Vorstellungen vom Staat auf die Politik Kaiser Friedrichs I. und die Anschauungen seiner Zeit. Hallenser Diss., Halle 1885, S. 2.

1) Vergl. u. a. Cafari Annales, Mon. Germ. S. S. XXVIII, 31. Pomtow S. 2.

2) Stumpf, Acta imperii, p. 191. In der Epist. ad Pisanos nach der Zerstörung Mailands heisst es hier: „sicque ad aliam imperii reformationem exercitum nostrum et victrices aquilas convertemus". Ebenso die Epist. ad Eberhard. Salzburg. Mon. Germ. L. L. II, 132. Vergl. Pomtow S. 3.

3) J. Ficker, Reinald von Dassel S. 48.

4) v. Kap-Herr, Die abendländische Politik Kaiser Manuels S. 156; M. Doeberl, Monum. Germ. Select. IV. Bd. (1890), S. 251. Aus einem Schreiben Fried. I. v. Jahre 1177 an Kaiser Manuel sei der bemerkenswerte Satz zitiert: „Predecessorum nostrorum dive memorie imperatorum urbis Rome monarchiam divino munere et felix obtinuit victoria eamque nobis usque ad hec tempora successive potenterque transmisit, ut non solum

Digitized by Google

auch der deutsche Charakter des letzteren direkt nicht in die Erscheinung treten will, so muss doch eine solche zielbewusste Politik das Nationalbewusstsein stärken und kräftigen. Wirklich besitzen wir eine kleine Dichtung, die, um das Jahr 1160 verfasst, zum ersten Mal den Grundgedanken jener durch Adso vielverbreiteten Prophetie vom letzten grossen Kaiser in durchaus nationalem Gewande zum Ausdruck zu bringen weiss.[1] Es ist ein Spiel vom „Antichristen", das, seitdem Pez es entdeckt und zuerst herausgegeben hat[2], recht verschieden beurteilt worden ist. Während Hase und Wilken es gering anschlagen[3], schätzen es Holland, Janssen und Scherer sehr hoch.[4] W. Meyer, der das Drama nach v. Zezschwitz[5] neuerdings ediert hat, sagt von ihm: „Es ist ein Erzeugnis der Blütezeit der mittelalterlichen lateinischen Poesie und Vertreter der so schwierigen dramatischen Dichtungsart, in welchem durch Instinkt viele Gesetze derselben beobachtet sind." Ich möchte mich dem Urteil anschliessen und noch hinzufügen es ist die erste deutsche, poetische Verherrlichung der Kaiseridee, die ganz von dem nationalen Charakter dieser durchdrungen ist.[6]

Der universalen Politik des deutschen Kaisers Friedrich I. ist in diesem Werkchen ein Denkmal gesetzt. Energisch wendet sich das Drama gegen die französischen Kaisergelüste. Auf den Einspruch der Franzosen, dass die Geschichte ihnen das Kaisertum zuspreche, entgegnet es stolz:

„Corda solent ante ruinam exaltari,
superba stultos loqui nolite mirari.
Quorum nos superbiam certe reprimemus,
ac eos sub pedibus nostris conteremus.
Et qui nunc ut milites nolunt obedire,
tanquam servi postmodum coguntur servire".[7]

Romanum imperium nostro disponatur moderamine, verum etiam regnum Grecie ad nutum nostrum regi et sub nostro gubernari debeat imperio.

1) Meyer, Ludus de antichristo, S. 16.

2) Pez, Thesaurus. Anecd. II, 3 p. 187—96.

3) K. Hase, Das geistl. Schauspiel, 1858, S. 25—30. Wilken, Gesch. d. geistl. Spiele in Deutschl. 1872, S. 145 ff.

4) H. Holland, Gesch. d. altd. Dichtkunst in Bayern, 1862, S. 612—27. Janssen, Gesch. d. deutsch. Volkes I[16], 260 f. Scherer, Gesch. d. deutsch. Literat. 1891, S. 77—79. Meyer a. a. O. Sein Urteil S. 2.

5) v. Zezschwitz, dessen Untersuchungen auch nach dieser neuen Edition ihren Wert behalten, schrieb drei hierher gehör. Arbeiten: 1. Der Kaisertraum des Mittelalters, 1877; 2. Vom röm. Kaisert. d. Nat., 1877; 3. Das Drama vom Ende des röm. Kaisert., 1878, eine Uebersetzung, welcher eine andere von Wedde, Das Drama vom röm. Reiche deutsch. Nat., Hambg. 1878, vorausging.

6) Eine mehr vermittelnde Stellung nimmt F. G. Schultheiss (Gesch. d. deut. Nationalgefühles I. Bd. (1893) S. 231 f.) ein.

7) Meyer, Ludus S. 21. Vers 81 ff.

Digitized by Google

Ein stolzes Selbstbewusstsein, das ja auch der Politik Friedrichs I. ihr charakteristisches Gepräge gibt, spricht im Anschluss hieran aus den Worten des deutschen Kaisers:

„Sicut scripta tradunt hystoriographorum,
quicquid habet mundus, fiscus Romanorum.
Hoc primorum strenuitas elaboravit,
sed posterorum desidia dissipavit.
Sub his imperii dilapsa est potestas,
quam nostrae repetit potentiae majestas".[1])

Durch die Unterwerfung des Königs von Frankreich gibt das Drama diesem Gedanken den besten Ausdruck; aber eine bemerkenswerte Koncession ist es immerhin, dass, während die Könige von Jerusalem und Griechenland[2]) sich bedingungslos unterwerfen müssen, der französische König Vasall des Kaisers wird wegen der Tapferkeit seiner Unterthanen. Der weitere Verlauf des Stückes schliesst sich an die Grundzüge des uns bereits bekannten eschatologischen Bildes an. Der König von Babylon erhebt sich als typischer Vertreter des Heidentums. Gegen ihn eilt als „defensor ecclesiae" der Kaiser, befreit Jerusalem aus seiner Gewalt und schlägt ihn vollständig. Hierauf betritt der Kaiser den Tempel der erretteten Stadt, legt Krone und Szepter vor dem Altare nieder und gibt seine Herrschaft in die Hände Gottes auf, verlässt den Tempel und kehrt auf den für den deutschen[3]) König bestimmten Stuhl zurück. Nun beginnt die Herrschaft des Antichrists, der zunächst von den streitbaren Deutschen überwunden wird, dann aber seinerseits diese besiegt, nachdem er sie durch falsche Wunder bethört hat. Da erscheinen Henoch und Elias; der Antichrist will ihnen entgegenziehen, wird aber von höherer Macht getroffen. Die Bekehrung aller Völker zum wahren Glauben beschliesst das Stück. v. Zezschwitz macht in seiner Auseinandersetzung darauf aufmerksam, wie scharf und treu die Nationalitäten charakterisiert sind; überhaupt gibt er eine geistreiche Analyse des Dramas, auf welche hier nicht näher eingegangen werden kann.[4]) Uns interessiert zumeist jenes Moment, dass römisch-byzantinische Vorstellungen vom Ende des Imperiums auch auf deutschem Boden im nationalen Sinne sagenbildend thätig sind. Dass das Tegernseer Drama keine unbeachtete Einzelerscheinung war, sondern viel verbreitet

1) Ebd. S. 22 Vers 101 ff.

2) Vergl. oben S. 71 den merkwürdigen Brief mit dem gegen Konstantinopel gerichteten Zusatz Ottos von Freising.

3) Daraus ergibt sich als sicher, dass für den Tegernseer Dichter der Kaiser zugleich deutscher König ist.

4) v. Zezschwitz S. 117 ff.

Digitized by Google

wurde, dafür spricht, dass der „Ludus scenicus de nativitate domini“ [1]) das Kirchliche und Volksmässige dieser Dichtung übernahm, dass sich ferner am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein Spiel: „Der Herzog von Burgund“ [2]) an unser Drama anschloss. In diesem Jahrhundert scheint der „Ludus de adventu et interitu antrichristi“, „das alte grosse spil vom uff- und untergang des Anticrists“ wie das Tegernseer Drama sich wohl betitelt hat, auch häufiger aufgeführt zu sein. [3])

Inmitten einer wenig entwickelten nationalen Geschichtsauffassung erhält die kleine Schrift des unbekannten Tegernseer Mönches ein eigenartiges Relief.

„Bluten muss man können, gilts des Volkes Ehre;
Mannheit schützt den Heerd, dass ihn kein Feind versehre.
Ist Recht durch List verkauft, kauft mans zurück durch Blute,
Der unverletzten Zier des Kaisertums zu Gute!“ [4])

„Der Mann, der so dichten, vielmehr, der so fühlen konnte: der stand selbst auf der Höhe deutschen Glaubens, deutscher Ehre“, fügt v. Zezschwitz mit gutem Rechte bei.

Dem Imperium Friedrichs wurde durch das tragische Ende seines Trägers ein jähes Ziel gesetzt. Eine spätere Chronik berichtet von einem Sibyllenspruche, der in lakonischer Kürze die Thaten des Kaisers und sein Ende umfasst: „Sibilla ein prophetissa sprak von dussen tokomeden dingen so: dat he dat Romesche rike scolde regeren alze ein vos, besitten alse ein lauwe, unde it vorlaten alse ein hunt.“ [5]) Ein gewisser Pessimismus liegt in diesen Worten, und Pessimismus mag der Anlass dazu gewesen sein, dass die nationale Leistung des Tegernseer Ludus vereinzelt blieb. Wohl spricht aus mehreren Stellen der bemerkenswerten „Notitia saeculi“ vom Jahre 1288 das Bewusstsein von der Würde des deutschen Kaisertumes [6])

---

1) Handschrift des XIII. Jahrh. aus Benediktbeuren, gedruckt in Carmina burana in Bibl. d. liter. Vereins in Stuttgart, Bd. XVI (1847) S. 80 ff.

2) Fastnachtsspiele aus dem XV. Jahrh., gesammelt v. A. Keller, Bibl. d. literar. Vereins, Bd. 28 (1853) S. 169.

3) Janssen I[16], 261 f. In Xanten 1473 und 1481; in Frankfurt a. M. 1469.

4) Siehe die Uebersetzung bei v. Zezschwitz S. 61.

5) Chronik des Stiftes S. Simon und Judas in Goslar. Hrsg. von L. Weiland in Deutsche Chroniken II (1877). Dieselbe ist abgefasst zwischen den Jahren 1286—88 (vergl. S. 587). Die Stelle S. 595.

6) Herausgeg. von v. Karajan, Zur Gesch. des Conc. v. Lyon. Wien 1849, S. 42: . . . „ad regnum germanus miles (scl. eligatur), generosus, magnanimus et prudens sicut fuit Carolus. Has enim tres virtutes hec dictio „rex“ in ydiomate teutonico exprimit, cum dicitur „cunig“ idem (ac) generosus vel audax vel sciens. Nec est dubium, quin Carolus fuisset Teutonicus, licet ipse Gallicos regnaverit“.

Digitized by Google

und ein glühender Hass gegen den deutschfeindlichen gallischen Clerus [1]); wohl durchweht eine deutsche Tendenz das Chronicon Ebersheimense, wenn es die Germanen dem Cäsar Hülfe leisten lässt, und dadurch zugleich den Einfluss der Deutschen auf die Gestaltung des Imperiums zum Ausdruck zu bringen sucht [2]); wohl mag noch sonst hin und wieder das nationale Gefühl in den schriftstellerischen Erzeugnissen jener Zeit durchgeblitzt haben: allein so rein und edel wie hier treffen wir es nirgends an. Bei Historikern und Theoretikern herrscht vielmehr noch immer die das nationale Gefühl niederhaltende Vorstellung vom fränkischen-französischen Kaisertum Karls des Grossen vor.

Von Weltherrschaft träumten die griechischen Sibyllen; die Weltherrschaft der Deutschen erwartet selbstbewusst das Tegernseer Drama; die Weltherrschaft erstrebt das französische Königtum; der Weltherrschaft auf geistigem Gebiete, die ein Hinübergreifen zu dem weltlichen nahelegte, hat sich das Papsttum bemächtigt, und doch war die Verwirklichung all' dieser kosmopolitischen Träume niemals in weitere Ferne gerückt, als in jenen Tagen der erbitterten staatskirchlichen Kämpfe. [3]) Je mehr die Idee des universalen Kaisertumes durch das gesteigerte Nationalitätsprinzip durchbrochen wird, um so kühner werden diese Träume, die von dem universalen Kaisertum der Zukunft Reformen auf allen Gebieten erwarten. Je mehr das kirchliche Leben seinem Verfall entgegengeht, um so schroffer spitzt sich der Kampf der geistlichen und der weltlichen Herrschaft um den Vorrang zu, um so stärker musste der ohnehin vorhandene Drang, in prophetischen Visionen Trost zu suchen, sich regen. In Deutschland predigte neben Elisabeth v. Schönau [4]) die heil. Hildegard von Bingen, die ein ungemeines Ansehen nicht nur beim Volke, sondern auch bei den höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern genoss. [5]) Sie war eine wirkliche

---

1) Ebenda S. 43: ... „clerici et Gallici nunc parte magna Romanum, destruxerunt imperium". ...

2) Mon. Germ. S. S XXIII, 427—53. Vergl. Wesemann, Caesarenfabeln. Löwenberger Progr. (1879) S. 31.

3) Vergl. hierzu die populär gehaltenen Ausführungen von H. Grauert, Alte Prophezeiungen über Kaiser und Reich in Deutscher Hausschatz XVII. Jahrg. S. 693 f.

4) Ueber diese vergl. W. Preger, Gesch. d. deutsch. Mystik im Mittelalter, Lpzg. 1874, S. 37 f. J. P. Schmelzeis, Das Leben und Wirken der h. Hildegardis, 1879, S. 297 ff.

5) „Famosissima illa prophetissa cum qua familiariter locutus est Deus." Vita S. Gerlacii c. 8, Act. S. S. Januar. I, 309. Vergl. Döllinger, Weissagungsglaube S. 366.

Digitized by Google

deutsche Prophetin und beklagt als solche vorausschauend die Zersplitterung des Kaiserreiches, die einen Verfall der päpstlichen Macht nach sich ziehen würde. Unstreitig hat Hildegard wesentlich dazu beigetragen, dass der Gedanke eines grossen Strafgerichtes über den Clerus sich so tief im Herzen des Volkes festsetzte. In einem Gedicht des fünfzehnten Jahrhunderts auf das Konstanzer Konzil heisst es noch[1]):

„Wie hat den schädlich cläglich Lauf
gesait von Bingen Hiltgart
in irem buch, die witz, die zart,
wer ir buch list, dass mans wol brüft!"

Von solch' allgemeinem Verfall bleibt auch die Kaiserprophetie nicht unberührt; in der später zu besprechenden pessimistischen Prophetie bei Engelbert von Admont zieht der Kaiser vergeblich gegen die das Reich überflutenden Ismaeliten aus und legt sieglos Krone und Szepter nieder. Das ist ein düsteres Gegenstück zu dem farbenprächtigen Bilde des Tegernseer Mönches!

---

1) R. von Liliencron, Die histor. Volkslieder der Deutschen I (1865) S. 248. Vergl. Döllinger, Weissagungsglaube S. 310.

Digitized by Google

B.

Das Fortleben der Prophetieen

und

die Entwickelung der Sage

vom

wiederkehrenden, bergentrückten Kaiser.

Digitized by Google

Uralte, den Kulturvölkern des Altertumes entlehnte Prophezeiungen beschäftigen in der ganzen bislang beobachteten Zeit die von eschatologischen Befürchtungen geschreckte Welt. Byzantinische, französische und deutsche Kaiserpolitik wappnet sich im Kampfe der Geister um das römische Weltimperium mit dem alten, oft rostigen, oft mühsam ausgebesserten und geflickten Rüstzeug dieser Weissagungen. Geschickt weiss sich der Byzantiner und auch der Franzose dieser Waffe zu bedienen — nur der Deutsche handhabt schwerfällig den fremden, ungewohnten Stahl. Aber auch der Deutsche sollte Interesse für diese über die Alpen dringenden Prophezeiungen gewinnen! Die Vorbedingung dazu war, dass sich die Verheissungen fest an eine einzige Persönlichkeit klammerten, und dass dem tiefen germanischen Gemüte diese Persönlichkeit durch die Weissagungen nahe genug gerückt wurde, um alle seine Zukunftshoffnungen auf dieselbe setzen zu können. Nachdem das geschehen, braucht sich der ernste deutsche Sinn nicht mehr in leere Träumereien zu verlieren; er hat einen fassbaren Ausdruck seiner Hoffnungen gefunden und hält mit aller Zähigkeit an demselben fest. Flugs ist die Phantasie geschäftig, und schöpfend aus dem Borne alter, mythologischer Erinnerungen umgibt sie den Helden ihrer Zukunftsträume, mag er nun leben, mag er der Welt entrückt sein, mit magischem Sagenzauber.

Mehr oder minder lässt sich jede deutsche Sage, die ein Gemeingut der Nation geworden ist, aus mythologischen Erinnerungen herleiten. In steter Wiedergeburt zeigt sie sich bestrebt, den mythologischen Grundgedanken, den sie birgt, der fortschreitenden historischen und kulturellen Entwicklung anzupassen und durchweg zugleich fremde Sagenelemente zu assimilieren. Dieser Entwicklungsprozess kann den nationalen Charakter einer Sage wohl eine Weile abschwächen, aber der nationale Keim bricht allein lebenerhaltend immer siegreich wieder durch.

Die Entwicklungsgeschichte der deutschen Kaisersage bietet den sprechendsten Beleg hierfür. Fremde Sagenstoffe der verschiedensten Art befruchten einen mythologischen, nationalen

Digitized by Google

Keim, den Gedanken des Fortlebens von Göttern und Seelen in den Bergen. Zuerst verhüllt, dringt dieser Keim im Verlaufe zweier Jahrhunderte vollends durch, nachdem er alle fremden Stoffe entweder ausgeschieden oder sich assimiliert hat.

Diese uns interessierende mythologische Erinnerung wurzelt in dem Quellen-, Fluss-, Baum- und Bergkult, der in allen germanischen Ländern bestand.[1] Derselbe wäre unverständlich, wenn man nicht eine mythische Belebung all dieser Dinge annehmen dürfte, und diese mythischen Geschöpfe sind die Seelen der Abgeschiedenen. Ganz besonders wird der Bergkult in Beziehung zu dem einfachen Glauben von dem Fortleben der Seele gesetzt. Hier in den Venus- und Hollenbergen ist das Regiment der Todesgöttin, und hierhin werden die Menschen gelockt. Aber auch Wodan weilt im Berge und ist dort der Herr des Totenreiches Valholl.[2] Nach dem Grimnismal ist das Totenreich eine herrliche Burg, in der Odin mit den im Kampfe gefallenen Recken lebte, und liegt in der Welt der Freude.

Mit der Annahme des Christentumes hatte das deutsche Volk seine Götter noch nicht aufgegeben, sondern sie galten ihm, entsprechend den vorigen Vorstellungen als in die Berge entrückt. Aus diesen, so glaubten sie, würden jene dann wieder hervortreten, wenn die höchste Not des Volkes ihr Erscheinen nötig mache. Ganz besonders Wodan, der Siegverleiher, hat sich mit seinen Einherien zurückgezogen, um des letzten Kampfes am Weltende zu harren; nur zuweilen verlässt er den Berg, zieht mit seinem breitkrämpigen Pilgerhut durch das Land und redet mit den Bauern.

Dieser schlichte Volksglaube ward nun auch an diese oder jene historische oder sagenhafte Gestalt geknüpft, welche einmal der Liebling des Volkes gewesen war. Sie konnte nach der Ueberlieferung der Väter nicht für immer aus der Welt verschwunden sein. So lokalisierte man denn das Fortleben jenes Helden in einem Berge, der sich in der Nähe befand, und den der Volksglaube als Aufenthalt der Verstorbenen kannte.[3]

---

1) Vergl. für das Folgende E. Mogk in Herm. Paul, Grundriss d. germ. Phil. I (1891) S. 1003 f.

2) Ebenda S. 1074; 1076 ff.

3) Ebenda S. 1004, 1005. Vergl. auch Schröder, Kaisersage S. 47. Wedekind ist beim Dorfe Mehnen (Westf.) im Hügel Bablionie; Siegfried im Bergschloss Geroldseck; Heinrich der Vogelsteller im Sudemerberge bei Gosslar; Karl V. oder Karl der Grosse im Untersberge bei Salzburg; Karl der Grosse im Odenberge bei Gudensberg (Niederhessen) sowie in

Digitized by Google

Die Sage neigt nun einmal zum Heroenkultus; sie feiert den erkorenen Liebling des Volkes mit ihren vollen Weisen, sie lässt nicht ab von ihm wenn er ins Grab sinkt, sondern — doppelt rege — gibt sie ihm dann mythische Züge. So hat sich, während die trostlose Gegenwart sich nach wie vor in den alten dunklen Prophezeiungen wiederspiegelte, die deutsche Friedrichsage entwickelt. Eine Kaisersage ohne alle Anknüpfung an mythologische Elemente wäre wohl niemals Gemeingut des Volkes geworden, sicherlich aber hätte sie nicht den Wust der alten Prophezeiungen siegreich verdrängen und das thatsächliche Ende des römisch-deutschen Reiches und die Wirren des dreissigjährigen Krieges überdauern können.

Nürnberg und Fürth. Aehnliches liesse sich noch aufzählen von den drei Tellen, Holger Danske, Olaf, Artus etc. Hierüber vergl. die grundlegenden Auseinandersetzungen in Grimms Deutsch. Mytholog. II^{4}. Bd. S. 307 u. 794 ff.

Digitized by Google

IV.

Sage und Prophetieen unter Friedrich II.

1. Die Persönlichkeit Friedrichs.

Die Szenerie des Welttheaters in den letzten Zeiten Friedrichs II. harmonierte in ihren düsteren Farben durchaus mit der ergreifenden Tragödie vom Untergange der Staufer, die nunmehr mit ihrer aufregenden Handlung die Gemüter der ohnehin erregten Welt so ergriff, dass noch nach Jahrhunderten ihre Einwirkungen auf die Volksseele wahrzunehmen sind. Die grossartige Exposition dieses Dramas liegt in der Verschiebung des staatskirchlichen Kampfes von dem geistlichen auf das weltliche Gebiet.

Noch einmal hatte Heinrich VI. versucht, den ganzen Zauber der alten geheiligten Kaisertraditionen für sich in Anspruch zu nehmen und der Verwirklichung jener universalen Kaiseridee näher zu kommen, welcher das fränkische Kaisertum seinen Ursprung verdankte, und welche die Politik des deutschen Imperiums seit den Ottonen bestimmt hatte. Aber die von ihm so energisch angestrebte Durchführung des imperialistischen Gedankens, die in der Festnahme Richards von England eine vorzügliche Illustration erfuhr, scheiterte an der Reaktion der ausserdeutschen Mächte und der deutschen Territorialherren: einer Reaktion, die das Kaisertum für immer von der Verwirklichung seiner universalen Grundidee entfernte und das Reich durch Bürgerkriege langsam zersetzte.

Das Spiel und Gegenspiel der ringenden Ideen und Gewalten hat etwas überaus Fesselndes. Inmitten von inneren Wirren, inmitten eines geistigen Kampfes innerhalb der reformbedürftigen Welt betritt der eigentliche Held, Friedrich II., die Weltbühne, um den letzten Waffengang für die imperialistische Idee anzutreten. Der erschütternde Ausgang desselben bildet einen „grossartigen, alle Momente der mittelalterlichen Kultur in gedrängter Kürze und höchster Spannung zusammenfassenden Abschluss der mittelalterlichen Reichsidee." [1])

1) H. v. Eicken, Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung, Stuttgart 1887, S. 287.

Digitized by Google

Die packende Handlung dieses Dramas, vor allem aber die faszinierende Erscheinung des Helden der Tragödie musste die Gemüter der Zeit mächtig fesseln.[1]) In ausschweifender Selbstapotheose nennt sich der Kaiser den Heiligen und stellt seine Lebensgeschichte mit dem Leben Jesu in Parallele[2]). Sein glänzendes Hofleben forderte Bewunderung und Tadel zugleich heraus. Da spielten inmitten einer orientalischen Pracht die Gaukler und Spassmacher[3]), da tanzten die Mädchen nach morgenländischer Art, da sangen die Troubadoure[4]), da dachten und schrieben arabische und jüdische Weisen, da trieb man die dunkle Kunst der Astrologie.[5])

Das alles zog die Augen der Zeitgenossen auf sich, und die Eindrücke des Gesehenen spiegeln sich in Aeusserungen wieder, deren Schärfe nur durch die Schärfe des Gegensatzes zwischen kaiserlicher und päpstlicher Politik erklärt werden kann. Ein Teil feierte den Kaiser als den Statthalter Gottes[6]), aber ein anderer gab ihm antichristliche Züge, ja nannte ihn geradezu den Antichristen. Friedrich war, wie die Kirche meinte, „der Luzifer, welcher in den Himmel emporsteigen, seinen Sitz über den Gestirnen nehmen wollte, der irreligiöse Revolutionär des Jahrhunders, der die Gottheit läugnende Mensch, der die Attribute der Gottheit sich anmasst.“[7]) Waren die Weisen der Troubadoure geeignet, ihn mit jenem alten, in diesen Tagen so hoch gefeierten König Artus zu vergleichen[8]),

1) Vergl. u. a. Gregorii IX. epist. Bei Huillard-Bréholles, Hist. diplom. Frid. II. Tom. III p. 7. Vergl. Reuter, Gesch. der relig. Aufklärung Bd. II S. 383.

2) Siehe u. a. Huillard-Bréholles, Hist. dipl. V, 1, p. 157, 378, VI, 1, p. 279.

3) Die Belege bei Reuter, a. a. O. II. S. 270.

4) Wegele, Dante Alighieris Leben und Werke, 3. Aufl., Jena 1879, S. 42 ff.

5) Der Hofastrologe war Michael Scotus. Ueber diesen siehe Arturo Graf, Miti, leggende e superstizioni del medio evo, Torino 1893, 2. Bd. S. 239—299.

6) Huillard-Bréholles, Vie et correspond. de Pierre de la Vigne. Paris 1865, p. 428.

7) Die Belege bei Reuter, a. a. O. S. 269. Vergl. auch Gregor IX. in seiner Encyclica vom Jahre 1239 bei Huillard-Bréholles, Hist. dipl. V, 1. p. 327 sq.

8) Dass das, wenigstens in malam partem geschah, beweisen die „Carmina de Victoria eversa“ III. Mon. Germ. S. S. XVIII, 796.

„Comminatur impius dolens de iacturis
cum suis Britonibus Arturo venturis.
Sicut autem regula docuit me iuris
censetur condicio possidentis pluris“.

Hierher gehört auch wohl die der Sage von der Erzeugung des Merlin durch einen Dämon nachgebildete Erzählung von der Geburt Friedrichs II.

Digitized by Google

so gab andererseits das Wirken des Astrologen Michael Scotus in der Nähe des Kaisers dessen Feinden Gelegenheit, Friedrichs Aberglauben, seinen Verkehr mit diabolischen Mächten, seinen antichristlichen Charakter hervorzuheben. [1])

Dieser grosse Widerstreit der Gegensätze wurde nicht nur durch die Feder des Diplomaten und das Schwert des Kriegers ausgetragen, nein, auch die von apokalyptischen Vorstellungen erregten und durch Visionen und Träume erschreckten Geister nehmen Teil an dem Kampfe, dessen ergreifendes Bild sie zu einem eschatologischen Phantasieprodukt verzerren. Die beiden Vorwürfe, die zumeist gegen den Kaiser erhoben wurden, einmal seine Feindseligkeit gegen die Kirche, dann seine Kämpfe gegen die Lombarden [2]) finden in der prophetischen Literatur, die, anknüpfend an die Lehre des Abtes Joachim, die bevorstehende blutige Reform der Kirche predigte, einen lebhaften Wiederhall.

2. Die joachimitischen Erwartungen.

Joachim von Fiore, „ein tiefsinniger, durch die sorgfältigsten biblischen Studien gebildeter Theologe“ [3]), lebte und lehrte in einer höchst aufgeregten Zeit. Nutzlose Kreuzzüge, vergebliche Versuche, das Schisma zwischen der griechischen und der römischen Kirche zu heben, nicht zuletzt die Kämpfe des Sacerdotium mit dem Imperium hielten die Gemüter in beständiger Aufregung. Dabei bedrohten anstürmende ismaelitische Flutwellen die Existenz der christlichen Staaten, und diese, erregt durch die Wirksamkeit von Sektenführern und Inquisitoren, heimgesucht von Hungersnot, Pest und Lepra, fühlten sich den drohenden Gefahren nicht gewachsen. In diese Zeit fällt wie zehrendes Feuer die Lehre Joachims von dem „Evangelium aeternum“. Aus der Zeit und für die Zeit geschrieben, fand sie bald in Italien grossen Anhang, und zwei Jahrhunderte hindurch galt der Kalabreser Abt, dem eine ganze Reihe prophetischer Schriften fälschlich zugeschrieben wurde, als erste Autorität. Die Grundlage seiner Lehre bildete die Theorie

---

in Anonymi Vaticani, Historia Sicula. Muratori, Rer. Italic. Script. Tom. VIII, p. 778. . . . „Abbas Joachim eruditissimus dixit (scl. Henrico) per spiritum Prophetiae, quod uxor sua gravida erat, quae adhuc gravedinem nullam ventris sentiens, de daemone erat praegnans.“

1) Vergl. A. Graf, Miti etc. p. 246.

2) Salimbene, Chron. Mon. hist. ad prov. Parm. et Placent. pert. Parmae 1857, p. 163. „Voluit supplantare Ecclesiam —“ und „voluit subjugare Lombardos et non potuit“.

3) Döllinger, Weissagungsglaube S. 320.

Digitized by Google

von den drei Weltaltern. Das erste ist das Zeitalter „Gott Vaters, in ihm herrscht der Buchstabe des Alten Testamentes; das zweite, welches mit Christus anhebt und bis zum Jahre 1260 reichen sollte, ist das Zeitalter des Sohnes, und in ihm herrscht der Buchstabe des Neuen Testaments; das letzte ist das Zeitalter des h. Geistes, in ihm herrscht die „spiritualis intellectio" des „Evangelium aeternum."[1]) Letzteres geht aus dem Evangelium Christi hervor, das dem Buchstaben nach vergeht; predigen wird es ein heiliger Orden, welcher nur durch die höhere Erleuchtung des h. Geistes zur Erkenntnis desselben gelangt. Es ist die Lehre der Viktoriner, von Joachim auf das dritte Zeitalter angewandt, eine Lehre, die der Sehnsucht nach der gründlichen Reform der Kirche, nach geordneten staatskirchlichen Verhältnissen entsprungen ist. Joachim selbst freilich zieht nicht alle Konsequenzen seiner Lehre, er tritt nicht so revolutionär auf wie seine Nachfolger. Nur ganz allgemein spricht er von der Hoffart und Habsucht des Klerus. Seine apokalyptischen Erwartungen sind zumeist dem vollkommenen, vom h. Geiste erfüllten Zeitalter des Sabbates zugewandt, und seine Vorstellungen vom Antichrist sind nicht so klar und speziell wie die seiner Nachfolger.[2])

Solche Ideen waren geeignet, seiner Zeit hoffnungverheissende Perspektiven zu erschliessen, und deshalb griff man sie gierig auf. Die Gefahr lag aber zu nahe, sie in ihr Gegenteil zu verkehren. Schon Gerhard von Borgo San Donnino erweiterte die Lehre des Kalabreser Abtes dahin, dass er in Joachim den Evangelisten des letzten Zeitalters und in dessen Schriften das „Evangelium aeternum" erkennt. Eine solche Lehre musste zu Konsequenzen führen, welche den lebhaftesten Widerspruch herausforderten; aber mit äusseren Machtmitteln war die rasch um sich greifende joachimitische Lehre nicht mehr zu unterdrücken. Besonders im Franziskanerorden erhoben sich meist in der Maske Joachims[3]) Propheten, die in phantastischer

---

1) Ueber dieses Denifle in Denifle-Ehrle, Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte, I. Bd. (1885) S. 49 ff. Döllingers häufig angeführter Aufsatz erhält hier wichtige Ergänzungen.

2) Das siebente Haupt des apok. Drachens ist nach ihm wahrscheinlich der Antichrist; bemerkenswert ist es auch, dass nach ihm das römische Reich im Kampfe für die Kirche zu Grunde geht. Vergl. K. Friderich, Kritische Untersuchung der dem Abt Joachim v. Floris zugeschr. Commentare zu Jesajas u. Jeremias. Zschrft. f. wissenschftl. Theol. II, S. 349 ff. u. 499 ff.

3) Denifle a. a. O. S. 64 macht eine bemerkenswerte Einschränkung, indem er die Verbreitung der Lehre Gerhards bei den Franziskanern zurückweist.

Digitized by Google

Verquickung von Personen und Ereignissen der Gegenwart mit joachimitisch eschatologischen Spekulationen die grosse Verfolgung der Kirche, ihre Reform und das Zeitalter des heiligen Geistes für das Jahr 1260 erwarteten. Die für uns bemerkenswerteste Schrift dieser Art ist der Kommentar zu Jeremias, der lange Zeit fälschlich Joachim zugeschrieben wurde, und der wahrscheinlich um das Jahr 1244 verfasst ist.[1]) Hauptsächlich aus drei Motiven heraus ist er entstanden: Drang nach Reform, sizilianischer Deutschenhass, Hass gegen den Klerus mit deutlicher Spitze gegen die „doctores seculi" der Pariser Universität. Der Ausgangspunkt des Gerichtes über die verweltlichte Kirche ist hier bereits das „Imperium Romanum", das Reich der neuen Chaldäer, der Deutschen. Frankreich wird besiegt werden, und im Bunde mit den Sarazenen wendet sich das römische Reich auch gegen die Kirche und gegen den Glauben. Nachdem „Babel" die Kirche gezüchtigt hat, wird es selbst bestraft. Sarazenen und „die zehn Könige", welch letztere später wieder die Sarazenen vernichten werden, führen das Ende des römischen Reiches herbei. Schliesslich wird alles in den Schoss der christlichen Kirche zurückgeführt, und unter Leitung zweier grosser Orden geht das Volk ein in die Zeit des vollkommenen Sabbats, welche bis auf Gog und Magog und die Zeit des Antichrists dauert. Als Jahr des höchsten Triumphes des Kaisers und der blutigsten Verfolgung der Kirche wird das Jahr 1260 angegeben.[2])

Wir erkennen römische Vorstellungen vom Weltende[3]), die aber überwuchert sind von tendenziösen kirchlichen Reformideen. Wenn auch nicht ganz deutlich ersichtlich und bestimmt angegeben, ist der Kaiser der Verfolgungen, der Vorläufer des Antichrists in diesem Jeremias-Kommentar, dennoch der regierende Kaiser Friedrich II. Einmal in den apokalyptischen Vorstellungskreis der Joachimiten gezerrt, gewinnt seine Persönlichkeit in demselben eine hervorragende Bedeutung, da sich ja die ganze Eschatologie an ihn knüpft. Diese auf Personen und Erscheinungen der Gegenwart unmittelbar gedeutete Prophetie gewann rasch Boden in den Gemütern, die ohnehin die Zeit des Auftretens des Antichrists und die Vollendung der End-

1) Vergl. unten den Exkurs zu den Quellen des Telesphorus.

2) Ueber die Bibliographie dieses Kommentares siehe den Exkurs: „Zu den Quellen des Telesphorus". Analyse jenes Kommentars bietet K. Friderich a. a. O.

3) Der mit diesem eng verwandte spätere Jesajaskom. hat den Satz (fol. 50 des Venediger Druckes vom Jahre 1516): „Verum quod Romani casus imperii revelatio fuerit antechristi. . . ."

Digitized by Google

zeit für gekommen hielten[1]), und fast mit Gewissheit erwartete man jeden Augenblick von Friedrich, dass er sein teuflisches Zerstörungswerk beginnen würde.[2])

Nicht ohne Einwirkung des Joachimismus und fast zu derselben Zeit, in welcher der Jeremias-Kommentar verfasst ist, entstanden, beschäftigt sich noch eine andere, viel verbreitete Prophetie mit der Persönlichkeit Friedrichs, nämlich, wie ich sie nennen möchte, eine lombardische Städteprophetie. Vielleicht steckt in dieser ein älterer Kern. Eine Prophetie auf Pavia und Aquileja, die bereits Liudprand von Cremona im zehnten Jahrhundert uns überliefert hat[3]), scheint sich formell in dem Geleise unserer Prophetie zu bewegen; ebenso enthält ein Gedicht auf Friedrich I.[4]) Anklänge an jene. Eine Städteprophetie, die sich mit dem Schicksal Roms beschäftigte, bestand ja schon, so lange die Tradition vom römischen Weltreich als letzter Weltmacht bestand. Roms Untergang prophezeiten noch Benedikt von Nursia und im 14. Jahrhundert die h. Brigitta[5]) — genug, zur Zeit Friedrichs II. bestand ein Städtevatizinium, das uns nicht erhalten ist, dessen Spuren wir aber nachweisen können.[6]) Um das Jahr 1241 verfasst, steht es unter dem Eindrucke der Erfolge Friedrichs gegen die Lombarden.[7]) Von drei in Versen gekleideten Städteprophetieen weiss Salimbene zu berichten.[8]) Eine derselben, die unter dem Namen des bretonischen Sehers Merlin einhergeht, ist allgemein gehalten, greift wohl auf wirkliche Ereignisse zurück, gehört aber der Zeit nach Friedrichs II. Tode an. Eine andere Prophetie, angeblich von Johannes Ma-

1) Reuter, Gesch. d. Aufklrg. II, 214.

2) Salimbene p. 101 zum Jahre 1248. „Credebat enim (scl. frater Hugo) quod in Friderico tunc temporis omnia essent complenda mysteria, eo quod cum Ecclesia discordiam habebat non modicam". Cfr. ferner Ibid. p. 4; 105; 122; 124; 175.

3) Antapodosis, Mon. Germ. S. S. III, 304. Auf Pavia: „Delectare gaudiis urbs Papia, quia veniet tibi ab externis montibus exultatio. Non vocaberis minima, sed copiosa in finitimis civitatibus"; auf Aquileja: „Ve tibi, Aquileja, quia, cum impiorum incesseris manus, destrueris nec ultra reaedificata consurges".

4) J. Grimm, Gedichte d. Mittelalt. auf König Friedr. I. Abhdlg. d. Kgl. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin 1843, S. 205.

5) Döllinger S. 289.

6) Vergl. unten den Exkurs zur erythraeischen Sibylle.

7) In der Städteprophetie, die das „Vademecum" des Rochetaillade (Brown, fasciculus rer. exp. et fug. II p. 499 u. 504) enthält, ebenso in der Städteprophetie, die der Druck des Telesphorus (Venet. 1518 fol. VI) bietet, haben wir Nachwirkungen dieser Prophetie anzunehmen.

8) Salimbene p. 309 sq. „Fecit enim Merlinus aliquos versus in quibus futura praesagia civitatum Lombardiae, Tusciae, Romagnolae et Marchiae pleniter et veraciter continentur". . . .

Digitized by Google

loitius herrührend [1]), ist ihr beigefügt: dieselbe stellt sich aber nach Form und Inhalt als mit der ersteren sehr eng verwandt dar. Die Prophetie dagegen, welche Salimbene jenem Altmeister der Astrologie, Michael Scotus, fälschlich zuschreibt [2]), gehört der Zeit vor Friedrichs Tode an. Auch sie steht, wie das Städtevatizinium in Prosa, unter dem Eindrucke von Friedrichs Erfolgen in der Lombardei. Schon sieht der Verfasser, wie Friedrichs Macht von Tag zu Tage wächst; und schon erwartet er ein Strafgericht über die Kirche:

„Roma diu titubans, longis terroribus acta,
Corruet et mundi desinet esse caput.
Fata monent, stellaeque docent aviumque volatus,
Quod Fridericus malleus orbis erit.
Vivet draco magnus cum immenso turbine mundi.
Fata silent, stellaeque tacent aviumque volatus,
Quod Petri navis desinet esse caput".

Völlig joachimitische Anschauungen verrät der Schluss, welcher zweifellos vor Friedrichs Tod verfasst ist:

„Infra millenos, ducenos, sexque decenos
Erunt sedata immensa turbina mundi
Morietur gripho, confugient undique pennae".[3])

3. Die Kreuzzugsideen und die Sage vom Priesterkönig Johannes.

Als leibhaftiger Antichrist, als Hammer des sündigen Klerus, als Träger einer der Kirche feindlichen Kulturmacht [4]), die aber durch Christi Triumph bald beseitigt werden soll, steht Friedrich II. vor den Augen der apokalyptisch erregten Joachimiten.

Jedoch war es nicht allein Schrecken vor seinem dem Geiste der Zeit fremden Wesen, der in Reden und Schriften nachzitterte, nein, auch der bestechende Reiz dieses merkwürdigen Mannes hat jenseits der Alpen, in Deutschland, nachdem aus Jerusalem Prophezeiungen über ihn, als Befreier des heiligen Grabes dorthin gelangt waren, nachgewirkt und zukunftsfrohe Verheissungen gezeitigt.

Der Fall Damiettes im Jahre 1221 weckte zum zweiten Male die Sage vom Priesterkönig Johannes zu frischem Leben.

---

1) Salimbene p. 311.
2) Salimbene p. 312. Vergl. Graf, Miti etc. p. 239 ff.
3) Diese Verse waren sehr viel verbreitet. Auch der Telesphorus bringt sie; bekanntlich soll Innocenz IV. ihnen entsprechende Verse gegenübergestellt haben. Vergl. Art. Graf, Miti, Leggende e Superstizioni II p. 240 ff. u. p. 291, 292.
4) Vergl. Reuter, Gesch. der Aufklärung Bd. II S. 304.

Digitized by Google

Sicher bezeugt wird ihre Existenz im Abendlande zur Zeit Ottos von Freising, der ihrer zum Jahre 1145 in seiner Chronik Erwähnung thut.[1]) Kurz vorher hatte die Sage nach der Besiegung Sandschurs von Persien durch chinesische Heerscharen einen kräftigen Impuls erfahren. Der siegreiche Chinese wurde flugs mit dem sagenhaften Priester Johannes identifiziert, und als die Erwartungen, die man auf ihn, als den Befreier des heiligen Grabes, setzte, sich nicht erfüllten, verfiel sein Bild der Sage.[2]) In einem weitverbreiteten, vor dem Jahre 1177 abgefassten Briefe des Priesterkönigs an den Kaiser Manuel werden die phantastischen Erzählungen der Zeit über den indischen Herrscher bereits zusammengefasst.[3]) Was uns im Verlaufe der Darstellung an dem Briefe besonders interessiert, das ist einmal die Erzählung von einer Quelle, welche — ein Jungbrunnen — die Menschen nicht altern lässt[4]), weiter der Bericht über wunderbare Steine im Besitze des Priesterkönigs, die gleichfalls eine verjüngende Kraft besitzen und ihren Träger auf dessen Wunsch unsichtbar machen[5]), schliesslich die Erwähnung der bekannten zehn Stämme der Juden als Unterthanen dieses Herrschers.[6])

Dieselben phantastischen Vorstellungen von jenem sagenhaften Herrscher kommen in einer freien Uebersetzung des Presbyterbriefes zum Ausdruck, welche noch dem dreizehnten Jahrhundert angehört.

Von der Kraft eines wunderbaren Steines, seinen Träger unsichtbar zu machen, heisst es hier:

---

1) Chron. VII cap. 33 ad a. 1145. Mon. Germ. S. S. XX, 266. „Fertur enim iste de antiqua progenie illorum, quorum in evangelio mentio fit, esse magorum . . .“ sagt dieser von ihm. Dieser Satz ist für die Weiterentwicklung der Sage von Belang. Vergl. F. Zarncke, Der Priester Johannes. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. VII. Bd. (der ganzen Reihe XVII. Bd.) S. 847 f.

2) Vergl. Näheres bei Zarncke S. 858 ff.

3) Siehe den Brief und seine handschriftliche Kritik bei Zarncke S. 871.

4) Zarncke, S. 913. „Si quis de fonte illo ter ieiunius gustaverit, nullam ex illa die infirmitatem patietur, semperque erit quasi in aetate XXX duorum annorum, quamdiu vixerit.“

5) Ebd. „Ibi sunt lapilli, qui vocantur midriosi, quos frequenter ad partes nostras deportare solent aquilae, per quos reiuvenescunt et lumen recuperant. Si quis illum in digito portaverit, ei lumen non deficit, et si est imminutum, restituitur et cum plus inspicitur, magis lumen acuitur. Legitimo carmine consecratus hominem reddit invisibilem, fugat odia, concordiam parat, pellit invidiam“.

6) Ebd. S. 951.

Digitized by Google

„Ein segen gehoret da zu,
daz man im rechte tu:
und swer in treit in guter hute,
der wirt rich an sinne unde an gute,
ez si nacht oder tac,
daz in niemant gesehen mac".[1])

Die Verbreitung dieser Sage in der deutschen Dichtung belegt ferner noch eine Uebersetzung des Presbyterbriefes, welche der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehört, in der Ambras-Wiener Handschrift des Heldenbuches, die Johann Ried in den Jahren 1504—1513 auf Befehl des Kaisers Maximilian zusammenschrieb[2]), und der jüngere Titurel.[3])

Die Kreuzzugsidee musste durch eine solche, glückliche Perspektiven eröffnende Sage in den Tagen Friedrichs I. mächtig angeregt werden. Ob sie schon damals in Beziehung zu dem unglücklichen kaiserlichen Kreuzfahrer gestellt wurde, dafür kann ich keine Beweise beibringen; sicher aber lassen sich bei dem Wiederaufleben der Sage im dreizehnten Jahrhundert Beziehungen derselben zur Persönlichkeit Friedrich II. feststellen.

Die Eroberung Damiettes durch die Kreuzfahrer hatte deren Lage nicht gebessert; alle blickten besorgt nach Hilfe aus und erwarteten dieselbe von Friedrich II.[4]) Da kamen im Jahre 1221 Nachrichten aus dem fernen Osten, die von einem gewaltigen Herrscher erzählten, der die Sarazenen im Rücken angreifen werde. Die Hoffnungen belebten sich, und wie dereinst unter Friedrich I. indentifiziert man diesen gemeinsamen Feind der Muhamedaner zuerst mit einem Nachkommen des Priesterkönigs Johann Namens David, sodann — die Sage wieder vereinfachend — direkt mit ersterem.

Gleich nach dem Falle Damiettes war ein Buch mit arabischen Prophezeiungen gefunden worden, welche die Ankunft zweier Könige verhiessen, von denen der eine aus dem Westen, der andere aus dem Osten kommen sollte und zwar in dem Jahre, in welchem Ostern auf den 3. April fiele.[5])

---

1) Das Gedicht ist erhalten in einer Pergamenthandschr. des 14. Jahrh. auf der Berliner Bibliothek (Ms. germ. Oct. 56, Bl. 1a — 13b). Entstanden ist die Uebersetzung nach Zarncke (a. a. O. S. 947) „unweit der niederdeutschen Grenze, vielleicht in Nordthüringen". Die angeführte Stelle siehe Zarncke, S. 951.

2) Zarncke S. 955 f.

3) Ebd. S. 968 f.

4) Zarncke, Der Priester Johannes, Zweite Abhandlung. Abhandlungen der phil.-histor. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. 8. Bd. (1883; der ganzen Reihe 19. Bd.) S. 7.

5) Oliver, Histor. Damiatiana bei Eccard, Corp. hist. med. aevi II S. 1428. Neuerdings herausg. von Hoogeweg in Bibl. des liter. Vereins

Das traf im Jahre 1222 zu; auf Friedrich hatte man schon lange gehofft — er musste jener König aus dem Westen sein, und jener geheimnisvolle Herrscher des Ostens war der heranrückende König David. Für die Verbreitung dieser hoffnungsvollen Nachrichten und Verheissungen im Abendlande war Jakob von Vitry durch Rundschreiben an Papst und Fürsten [1]) eifrig thätig, nachdem schon vorher Uebersetzungen jener arabischen Prophezeiungen ins Abendland gelangt waren. [2])

Ein Verbreiter dieser Nachrichten im Abendlande wurde ferner auch der Papst, wie wir aus Alberich wissen [3]), der dadurch dem Kreuzzugsgedanken neues Leben zuführen zu können glaubte. Nach dem Berichte der Ursperger Chronik predigte er, laut einer ihm gewordenen Verheissung werde das heilige Grab unter seinem Pontifikate erobert werden, und das Gerücht von dieser Prophezeiung drang über die Alpen, wurde hier verbreitet und veranlasste viele das Kreuz zu nehmen. [4])

Wenn Honorius — wahrscheinlich nicht ohne Absicht — bei seinem Betreiben des Kreuzzugsgedankens nur die eine Seite jener morgenländischen Prophezeiung ausnutzte, die von dem Priesterkönig David oder Johann handelte, nicht aber die andere, die nur auf Friedrich II. gedeutet werden konnte, so ist letzterer doch als der verheissene Befreier aus dem Westen angesehen worden. Namentlich in Deutschland knüpft sich die Kreuzzugsidee an seine Persönlichkeit. Schon gleich nach dem unglücklichen Kreuzzuge, dem Friedrich I. und sein Sohn Friedrich zum Opfer fielen, scheint die Erwartung verbreitet worden zu sein, dass nunmehr ein dritter Friedrich das heilige Grab erobern würde. Der „welsche Gast" des

in Stuttgart, 202. Bd. (1894) S. 259. „Additur preterea de duobus regibus, quorum unus asseritur venturus ab oriente, alius ab occidente Jerosolimam in illo anno, quo pascha erit tertio die Aprilis." Vergl. Zarncke, a. a. O. S. 9.

1) Siehe die Belege bei Zarncke S. 11.

2) Annales prioratus de Dunstaplia ed. Luard. London 1866, S. 62. Vergl. Zarncke S. 11.

3) Mon. Germ. S. S. XXIII, 911. Hier heisst der König schon „rex David, qui presbyter Johannes appellatur".

4) Burchardi et Cuonradi Urspergensium chronicon. Mon. Germ. S. S. XXIII, p. 378. „Honorius quoque papa in civitate Romana predicabat et testificabatur in ipsa sua predicatione, quod tempore sui sacerdotii recuperanda esset a christianis civitas Hierosolima." Das sei ihm, heisst es weiter, geweissagt mit den Worten: „Scias hoc ita esse verum, sicut verum est, quod hodie civitas Hierosolimitana a Sarracenis est capta, nec ab ipsis poterit liberari usque ad tempora tui pontificatus Romani, et tunc liberabitur". Schliesslich (p. 379) wird gesagt: „Quo rumore plurimi Romanorum excitati cruce sunt signati. Fama quoque huius rumoris per Alamanniam divulgata multos ad sumendam crucem animavit".

Digitized by Google

Thomasin von Zirclaria, der eine so erstaunliche Verbreitung erlangte[1]), kleidet vermutlich diese auf Friedrich II., als den dritten Friedrich, gesetzten Erwartungen in folgende Verse:

„Edel künic Friderich,
du bist sinns und muotes rîch
und maht tuon harte vil,
ob duz gerne tuon wil.
nu là schîn daz du sîst wîs
und bejage dir den prîs
der niemer ende haben sol.
jà maht duz tuon harte wol:
wan der rehte wistuom ist
got dienen zaller vrist.

Ich weiz ir zwên uz dîner slaht
die dar vuorn mit grôzer maht.
einer was der keiser Friderîch,
der ander der was sicherlîch
dîn veter: du solt der drite
wesen der in volge mite.
der keiser von ungeschiht
volkom über mer niht,
dîn veter volkom dar
und moht ez niht voltuon gar.
du bist der dritte und solt volkomen
und voltuon. ich hân vernomen
daz an der dritten zal ist
ervollunge zaller vrist.
gotes ervollunge lît
an drîn namen zaller zît.
dâ bî muget ir wizzen wol
daz dâ gebrest niht wesen sol.
sît an der zal niht gebrist
und sît duz der dritte bist,
sô hân ich wol geding ze got
daz du volvürest sîn gebot.
ein ieglîch werc ân missewende
hât anegenge und ouch ende.
daz anegenge wart gegeben
dînem enen bî sînem leben:
dîn veter vuor doch vürbaz
hin umb die mitte, wizze daz:
sô solt du daz ende hân,
ob dirz got geruochet lân.
daz ende ervüllet daz werc gar
und du bist der dritte, daz
ist wâr,
und daz ende ist daz dritte teil:
hie vert zuo allenthalben heil".[2])

Hier wird also zum ersten Male jener dritte Friedrich verheissen, der noch nach Jahrhunderten ein Gegenstand schrecklicher und froher Erwartungen war. In diesem Gedichte haben wir einen wichtigen Markstein für die Entwicklungsgeschichte der Sage zu erkennen. Die alten Vorstellungen von dem Zuge des Kaisers nach Golgatha sind es sicherlich, die sich hier auf Grund einer dunklen Verheissung eines dritten Friedrich in die warme Mahnung an den Kaiser kleiden, und die sich hier zum ersten Male — wenn auch zaghaft — seiner Persönlichkeit bemächtigen. Friedrich II. blieb der Held so gearteter Erwartungen bis zu seinem Tode, und die Sage vom Priesterkönig Johann bot — das dürfen wir aus dem Wiederanknüpfen der Sage an die Persönlichkeit des verblichenen Kaisers schliessen — nach wie

1) Goedeke, Grundriss I², 163. Die Verbreitung desselben belegt ferner A. v. Oechelhaeuser, Der Bilderkreis zum wälschen Gast des Thomasin von Zerclaere, Heidelberg 1890. Vergl. auch Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation. Halle 1893, S. 11 f.

2) Thomasin von Zirclaria, Der wälsche Gast. Zum ersten Male herausg. mit sprachl. und geschichtl. Anmerkungen von H. Rückert. Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur Bd. 30 (1852) S. 320 f. Diese Stelle ist schon von Massmann, Kaiserchronik S. 1149 f. abgedruckt, aber ihre Bedeutung hat erst Prof. H. Grauert erkannt, der mich auf dieselbe hinwies.

Digitized by Google

vor diesen Zukunftshoffnungen einen Rückhalt. Ein merkwürdiges Schreiben, angeblich aus dem Jahre 1250 stammend, vielleicht ein Teufels- oder Antichristbrief, unter der Maske des nahenden Messias an den Kaiser, enthält gegen Schluss die Hauptzüge der Sage vom Priester Johann.[1] Dasselbe dürfte aber, ehe Genaueres über die Abfassungszeit festgestellt ist, kaum für uns Beweiskraft haben.

Diese Sage hat auch wohl im Verein mit den Erzählungen der Kreuzfahrer den Anlass dazu geboten, Friedrich noch mit einer anderen damals viel genannten und mit schreckhaften Mythen umgebenen Gestalt in Verbindung zu bringen, ich meine den „Alten vom Berge". Als Ursitz jenes unter diesem Namen regierenden Herrschergeschlechtes wird neuerdings ein Distrikt Rudbar angenommen.[2] Ob die Geschichte der von dem Alten vom Berge regierten Sekte wirklich bis in das dritte Jahrhundert zurückreicht, das muss noch bewiesen werden.[3] Thatsache ist, dass im Jahre 1058 Hassan ben Sabah Homairi die Veste „Alamut"[4] erobert und unter dem Namen: „der Alte vom Berge" dort seinen Herrschaftssitz wählt.[5] Von jener Veste aus hat sich die von ihm und seinen Nachfolgern regierte Sekte ausgebreitet, und sie bildete eine beständige Gefahr für die Kreuzfahrer, bis sie im Jahre 1256 für immer zu Boden geworfen wurde.[6] Zu Friedrichs II. Zeit hiess der „Alte vom Berge" Ala-ed-dîn Mohamed[7] (1220—1254).

---

1) Impostoris cuiusdam Epistola ad Fridericum II. Imp. in J. F. Schannat, Vindemiae literariae. Fuldae et Lipsiae 1723, p. 206. Am Rande die Notiz: „Ex Cod. M. S. Erford Circa An. 1250". Das Schreiben beginnt: „Messias divina misericordia inflammatus Deifice sanctificatus, heredi Friderico Romanorum Imperatori, et semper Augusto, salutem et benedictionem". Der Schluss lautet: „Datum anno nativitatis nostre XXIV in Campo Ragahu, juxta fluvium Chobar presentibus regibus Goch (!) et Maghog (!) olim montanis, presentibus regibus et principibus Libiae, Eufratis et Egypti, adveniente rege et principe Balthasar, qui est iuxta flumen Chobar cum principibus potentissimis et David nomen principis Tartarorum". Vergl. R. Röhricht, Regesta regni Hierosolymitani (1097—1291) Oeniponti 1893 p. 313 ad. a. 1249.

2) J. Albu, Der Ursitz des Alten vom Berge. Globus. Illustr. Ztschrft. für Länder- u. Völkerkunde, 65. Bd. (1894) S. 210.

3) Ebenda S. 211 wird das angenommen.

4) Deutsch: „Nest des Adlers". Desselben Bildes bedient sich noch 1250 die erythräische Sibylle. Vergl. M. G. Pauthier, Le livre de Marco Polo, I. Bd. (1865) p. 97. Hier auch die Aeusserungen des kühnen Reisenden über die Persönlichkeit und das Reich des „Alten".

5) d'Ohsson, Histoire des Mongoles. Tom. III p. 199. Vergl. Pauthier p. 97.

6) d'Ohsson l. c. Panthier p. 97 sq.

7) Pauthier p. 98.

Digitized by Google

Die ohnehin leicht angeregte Phantasie der Kreuzfahrer scheint das Bild dieses gefürchteten Mannes alsbald mit Mythen umgeben zu haben. Schon die noch dem 13. Jahrhundert angehörenden „Cento novelle antiche" haben ihm phantastische Züge verliehen, und was Marco Polo an Wunderbarem von ihm berichtet, stammt gewiss auch aus älterer Zeit. Letzterer erzählt von einem paradiesischen Garten des „Alten", in welchen derselbe seine Anhänger versetzt, nachdem er ihnen einen Schlaftrunk verabreicht hat. Glaubend, sie seien im Paradiese, werden dieselben dann willenlose Sklaven seiner Mordanschläge. Haschisch heisst jener Schlaftrunk des Alten, und aus diesem Namen scheint sich der im Abendlande gefürchtete Name der Assassinen, jener so häufig genannten Mordgesellen, herzuleiten.[1])

Mit diesem schrecklichen Fürsten und seiner Mordsekte bringt nun eine Friedrich feindliche Partei den Kaiser in Verbindung.[2]) Direkt wird der Kaiser der Ermordung des Bayernherzogs Ludwig[3]) und des Papstes Innozenz IV. bezichtigt.[4]) Die Art und Weise, wie die Sage diese Verbindung des „Alten" herstellte, können wir verfolgen. Die schon genannten „Cento novelle" bringen eine Erzählung, wonach der Kaiser Friedrich — es ist fraglich, ob sie den ersten oder den zweiten Fürsten dieses Namens meinen — zum Alten vom Berge kommt, der

1) Vergl. über den „Alten vom Berge" auch H. Yule, The book of Ser Marco Polo. Vol. I[2] (London 1875) p. 146 sq.

2) Jansen Enikels Weltchronik v. 28040. Herausg. von Ph. Strauch in Deutsche Chroniken III. Bd. I. Abt. (1891) S. 557.

„er hiez stecher ziehen:
an swem er sich wolt rechen,
den hiez er waerlich stechen".

Vergl. ferner Chron. minor. auct. minor. Erphord. Mon. Germ. S. S. XXIV, 201: „Iste Fridericus imperator obtinuit asisinos (!) homines mortiferos, perfidos et maleficos — quos misit quo voluit ad occidendum". Die Heimat der Meuchelmörder wird in Ottokars Reimchronik (ed. J. Seemüller in Deutsche Chroniken V. Bd. 1. Abt. (1890) S. 529) v. 40748 ff. näher bezeichnet:

„hiez im stechaere
ziehen listiclich
der keiser Friderich
von den bergen den alten" . . .

3) S. Riezler, Geschichte Bayerns, 2. Bd. (1880) S. 60; Contin. Praedic. Vindob. ad annum 1231. Mon. Germ. S. S. IX, 721: „Ludowicus dux Bavariae apud Chelhaim a stechario cutello transfoditur nutu imperatoris Friderici, quoniam provocavit filium in patrem".

4) Matthaei Paris, Chron. maj. edit. H. R. Luard. Vol. IV (1877) p. 585. Ueber andere Mordanschläge durch Assassinen vergl. R. Röhricht, Die Kreuzzüge des Grafen Theobald v. Navarra u. Rich. v. Cornwallis. Forschungen zur deutschen Gesch. Bd. 26 (1886) S. 98—99.

Digitized by Google

ihm seine Macht dadurch zu beweisen sucht, dass er zwei Assassinen von der Höhe eines Thurmes auf sein Geheiss sich herabstürzen lässt.[1]) Enenkel vereinfacht diese Erzählung, indem er den „Alten" und Friedrich II. identifiziert. In einer Versifizierung der Sage von dem Paradiesesgarten, in den der „Alte" seine Getreuen versetzt, erzählt er, wie Herzog Friedrich die „stecher" zu sehen wünscht. Kaiser Friedrich befiehlt:

„wiset mir die stecher gelîch
oben ûf diesen turn hôch."

Auf den weiteren Befehl:

„val her ab, saelic[2]) man!"

springt dieser

„ab dem turn daz er zerbrast".[3])

Noch eine andere Sage, nämlich die vom „dürren Baume", wurde wohl in Verbindung mit diesen beiden allgemeiner im Abendlande bekannt. Die spätere Vermischung der Sagenelemente der drei ursprünglich selbständigen Stoffe legt wenigstens einen solchen Schluss nahe. Den Spuren der letzteren Sage nachzugehen oder ihre Wandlungen zu beleuchten, dürfte wohl ausserhalb des Rahmens meiner Arbeit liegen. Es genüge der Hinweis, dass sich in der Sage die Elemente einer Kreuzes- und einer Alexandersage verschmolzen haben. Ein um das Jahr 1300 verfasstes Gedicht versetzt den dürren Baum direkt in das Reich des Priesterkönigs Johann.[4]) Nach dem Osten wird er gemeiniglich verlegt, so schon in der oben behandelten Danielapokryphe, welche den verheissenen Kaiser Johann die Tartaren bis zu dem Einbaum verfolgen lässt.[5]) Im Reiche des Tartarenfürsten sucht auch Johannes von Hildesheim († 1375)[6]) den dürren Baum. Die von letzterem überlieferte, wahrscheinlich ältere Fassung der Sage ist deswegen interessant, weil sie deutlich ihre Verwandtschaft mit der Kaisersage, wie wir bald sehen werden, dokumentiert. Hier steht der dürre Baum im Tempel der Tartarenstadt und wird überaus scharf

1) Guido Biagi, Le novelle antiche. Raccolta di opere inedite o rare di ogni secolo della litter. italiana. Nr. 136. Firenze 1880 p. 133.

2) Das „saelic" möchte ich nicht mit Strauch (a. a. O. S. 568 Anm. 3) als „unselig" auslegen, sondern in seiner richtigen Bedeutung durch die Paradiesessage des Alten vom Berge erklärt wissen.

3) Jansen Enikels Weltchronik V. 28620 ff. Deutsche Chroniken III. S. 568.

4) Näheres bei Zarncke S. 127.

5) E. Klostermann, Zur Apokalypse Daniels in Stades Zeitschrift für alttestament. Wissensch. XV (1895) S. 149 „ἕως τοῦ μονοδενδρίου".

6) E. Köpke, Johannes von Hildesheim. Progr. der Ritter-Akademie zu Brandenburg, 1887/88, S. 7.

Digitized by Google

bewacht. Wer seinen Schild an diesen Baum hängt, wird Herr des Landes.[1]) In die Kaiserprophetie, und zwar in den Schlusstext des Methodius, werden wir später den dürren Baum und das charakteristische Aufhängen des Schildes bei Engelbert von Admont eingeführt sehen.[2])

Genug, schon zu Lebzeiten Friedrichs II. bemerken wir die ersten Ansätze für die Uebertragung orientalischer Sagenelemente auf ihn als den Helden grosser Erwartungen.

---

1) Ebd. S. 31. „Civitas Thauris ab antiquo Susis vocabatur, in qua regnabat Ahasverus rex, et in ipsa civitate in templo Tartarorum est arbor arida, de qua plurima narrantur in universo mundo, quae ultra modum stipendiariis et armigeris custoditur et aliis diversis seris, ferris et muris est quam multipliciter serata et inclusa, nam ab antiquo in omnibus partibus orientis fuit consuetudinis et est, quod si quis rex vel dominus vel populus tam potens efficitur, quod scutum vel clipeum suum potenter in illam arborem pendet, tunc illi regi vel domino in omnibus et per omnia obediunt et intendunt; sed si aliquis rex vel dominus vel populus illam civitatem bene caperet et oppugnaret et in illam arborem scutum vel clipeum pendere non posset, tunc ipsis non obedirent.“ Vergl. hierzu das weiter unten von dem Gedichte Heinrichs von Neustadt Gesagte.

2) Engelberti abb. Admont. liber de ortu et fine Rom. imp. cap. XXIV in Melch. Goldast, Politica imperialia, Francofurti 1614, p. 772. „Sceptrum et coronam imperialem, ac clypeum (scil. ultimus imperator) ad arborem siccam ultra mare deponet.“

Digitized by Google

V.

Friedrichs II. Tod und die Kaisersagen und Kaiserprophetieen in Italien.

1. Die ersten Spuren der Kaisersage und ihre Beziehungen zur Artussage.

Am St. Lucientage des Jahres 1250 starb Friedrich II. zu Fierenzuola (Florentinum) in Unteritalien eines unerwarteten Todes. Den Anhängern des Kaisers, die sich soeben zu einem letzten entscheidenden Schlag anschickten, war der Führer genommen. Die Rufe einer mächtigen Partei in der ewigen Stadt: „Ecce salvator, veniat imperator!“[1]) drangen nur an das Totenbett des Fürsten, mit dem das ganze von ihm so mühsam wieder aufgerichtete imperialistische System zusammenbrach. „Sub flore“, so erzählt der Zeitgenosse Saba Malaspina[2]), sei dem Kaiser durch seine Astrologen das Ende geweissagt, und ängstlich habe Friedrich deshalb die Städte Florenz und Florentinum gemieden; „sub flore“ war er, der gefürchtete Mann des Jahrhunderts, verschieden.

Die Persönlichkeit, welche so mächtig die Gemüter der Zeit gefesselt hatte, auf die Freund und Feind hoffnungsfrohe oder pessimistische Erwartungen gesetzt hatten, war der Welt entrückt! — Aber nein! Ganz entrückt war er ihr nicht; wenn auch vielleicht nur in der engeren Heimat Sizilien, hat das Volksgemüt an seiner Persönlichkeit festgehalten. Zwar entstand weder hier und noch weniger in dem übrigen Italien eine dauernd gepflegte Volkssage, aber die Ansätze zu einer solchen werden wir hier bemerken. Ihrer Spuren sind nur wenige, aber sie führen uns sicher an den Ort der ersten Sagenbildung vom fortlebenden Kaiser, einer Sagenbildung, von der man in Italien nur zweifelnd Kenntnis nahm, die aber jenseits der Alpen, in Deutschland, liebevoll ausgebaut werden sollte.

1) Huillard-Bréholles, vie et corresp. de Pierre de la Vigne, Paris 1865, p. 181.

2) Saba Malaspina, Rerum Sicul. historia in Cronisti e scrittori sincroni Napoletani editi ed inediti, ordinati per serie e puplicati da G. Del Re Vol. II (Napoli 1868) p. 208.

Digitized by Google

Gleich nach Friedrichs II. Tod lief in Unteritalien ein merkwürdiger Sibyllenspruch um: „Oculos eius morte claudet abscondita supervivetque, sonabit et in populis: Vivit, non vivit, uno ex pullis pullisque pullorum superstite". Die Quelle[1], die uns diesen Spruch überliefert, eine unter dem Namen der erythräischen Sibylle einhergehende, geschraubte Weissagung, erfasst selbst dessen Inhalt nicht. Inmitten einer apokalyptisch gefärbten Umgebung bleibt der Spruch dunkel, aber losgelöst aus dem Zusammenhange beweist er zweifellos die Existenz einer Sage vom Fortleben des Kaisers in Unteritalien.[2] Ferner ist eine solche Lokalsage für Sizilien durch den zeitgenössischen Erzjoachimiten Salimbene belegt. Ausdrücklich sagt dieser: „Viele glaubten, er sei nicht tot, da er wirklich tot war".[3] Der gläubige Anhänger des kalabreser Propheten führt dieses Gerücht allerdings auf die Verheimlichung des Todes des Kaisers zurück; da aber eine solche Verheimlichung gar nicht geschah, so werden diese Worte zu einer Bestätigung der unteritalienischen Kaisersage.[4] Weiter ist die Existenz der letzteren, wenn auch nur für einzelne Florentiner Kreise, bezeugt durch einen urkundlichen Akt über eine Wette zwischen Abdello di Gentile und Accoppo di Bonaggiunta, welche einem Goldschmied Braccio sechzig Scheffel Getreide versprechen, wenn er nachweisen könne, oder es notorisch wäre, dass Kaiser Friedrich II., der tot gesagt würde, noch lebe.[5] Nicht zuletzt beweist ein Bericht von Jans dem Enenkel, einem Zeitgenossen von Leopold V., Leopold VI. und Friedrich II. (von Oesterreich 1230—1246)[6] die Existenz einer solchen Sage im wälschen Lande. Er schliesst seine Chronik mit den Versen:

1) O. Holder-Egger, Ital. Proph. des 13. Jahrh. Neues Archiv XV. Bd. (1889) S. 168.

2) Das Nähere in dem der erythr. Sibylle gewidmeten Exkurse.

3) Salimbene, Chron. in Mon. hist. ad prov. Parm. et Plac. pertin. Parma 1857, p. 166. Manfred verheimlichte den Tod des Vaters: „volens occupare regnum Siciliae et Apuliae, antequam Corradus frater ejus de Alemannia veniret ad eum: hinc fuit, quod multi crediderunt, eum non esse mortuum, cum vere mortuus esset, et ex hoc impletum fuit Sibyllae vaticinium, quae dicit: Sonabit et in populis: vivit et non vivit, et praemittit, quod mors eius esset abscondita".

4) Diese Interpretation scheint mir natürlicher als die entgegengesetzte von M. Brosch, Die Friedrichsage der Italiener in Sybels Histor. Ztschrft. XXXV (1876) S. 19 f.

5) Bonaini im Archivio storico italiano, Tom. VI, p. 523 Note 1. Brosch S. 23. Grauert, Kaisersage S. 108.

6) Die Daten seines Lebens sind noch nicht hinreichend sicher festgestellt. Wattenbach (II[6], 379) nimmt an, Enenkel habe in den achtziger Jahren des 13. Jahrh. geschrieben; Goedeke (Grundriss zur Gesch. der deutsch. Dichtung I[2], S. 112) glaubt, der Dichter sei um 1250 gestorben.

Digitized by Google

„Dar nâch der Kaiser wart verholn,
den kristen allen vor verstoln,
wan nieman west diu maere
wa er hin komen waere.
ob er waer tôt an der zît,
dâ von ist waerlich noch ein strît
in welhischen landen über al.
die einen jehent mit grôzem schal,
daz er sî erstorben
und in ein grap verborgen.
sô habent sümlîch disen strît,
er leb noch in der werlt wît.
welhez under den beiden sî,
des maeres bin ich worden frî".[1])

Enenkels Bericht geht allerdings zu weit; denn die Nachrichten über unsere Sage sind bei dem absoluten Schweigen aller italienischen Chroniken jener Tage doch nur spärlich gesät; aber dennoch lassen gerade diese wenigen Nachrichten nicht den Schluss zu, dass in Italien überhaupt keine Kaisersage existiert habe. Wir haben den bestimmten Beweis dafür, dass sich in Sizilien, speziell in der Gegend des Aetna, eine Sage vom wiederkehrenden Kaiser schon bald nach Friedrichs Tod an dem Berg des Vulkan lokalisierte. Wie Thomas von Eccleston zwischen den Jahren 1257 und 1274[2]) berichtet, habe ein Mönch gesehen, wie Friedrich unter wunderbaren Naturerscheinungen in den Aetna gezogen sei.[3]) Diese Stelle erfährt eine eigentümliche Illustration durch den von dem Fortsetzer der Chronik des Jamsilla und durch Saba Malaspina[4]) für das

---

Letzteres sucht eingehender zu beweisen S. Schatzmayr (Zeitschrift für österr. Gymnasien (XX [1869] S. 419 ff.). Vergl. auch J. Häussner, Die deutsche Kaisersage, Bruchsal. Programm 1882, S. 16.

1) Weltchronik, zuerst ediert in Haupt, Zeitschrift für deutsch. Altertum V S. 292. Jetzt Deutsche Chroniken III, 574. Der Herausgeber Strauch nimmt zu der strittigen Frage der Chronologie der Schrift keine Stellung.

2) Mon. Germ. S. S. XVIII, 560.

3) Zuerst herausg. von Brewer, Monum. Franciscana, London 1858, Tom. I, p. 67. Besserer Text in „Ex Thomae de Eccleston libro de adventu minorum in Angliam". Mon. Germ. S. S. XVIII, p. 568. „Dixit etiam, quod quidam frater stans in oratorio in oratione in Cicilia vidit maximum exercitum 5 milia militum equitum intrantem mare; et crepuit mare, quasi essent omnes ex aere candente, et dictum est ei ab uno eorum, quod fuit Fredericus imperator, qui ivit in montem Ethne: nam eodem tempore mortuus est Fredericus." Der Interpretation dieser Stelle von Häussner, Kaisersage S. 10, kann ich mich nicht anschliessen.

4) Infolge einer Verwechslung dieses Saba Malaspina mit Ricordano und Giacotto Malespini, die Scheffer-Boichorst als Auszug aus Villani entlarvte (Götting. gelehrt. Anz. 1870, S. 761—792) hat G. Voigt (Die deutsche Kaisersage in Histor. Zeitschrift, 26. Bd. (1876) S. 145) die Existenz dieses falschen Friedrich bezweifelt.

Digitized by Google

Jahr 1262 bezeugten falschen Friedrich. Solche Betrüger sind nach dem Tode hervorragender Herrscher häufiger aufgetreten; aber dass dieser falsche Friedrich, der sich unverhältnismässig leicht Anhang verschaffte, auf dem Aetna seine Wohnung nahm, das macht — der Nachricht Ecclestons gegenübergestellt — sein Auftreten zu einem für die Entwicklungsgeschichte der deutschen Kaisersage höchst bedeutsamen Moment.[1])

Die Lokalisation der Sage vom entrückten Kaiser an dem Aetna gleich nach Friedrichs Tode lässt sich nicht bestreiten. Die beiden Thatsachen sprechen zu deutlich, und dazu vermehren noch innere Gründe die Wahrscheinlichkeit der Existenz einer solchen Sage. Schon oben war von der eigentümlichen Ueberlieferung des Sibyllenspruches: „Vivit, non vivit" die Rede. Es wurde dort gesagt, dass sich die Prophetin, indem sie sich gleich nach Friedrichs Tod mit dessen Nachfolger beschäftigte, des Inhalts dieses Spruches nicht bewusst wird, während letzterer, losgelöst aus dem Zusammenhange, so selbständig auftritt, dass wir ein Hinüberspielen eines anderen Sagenstoffes annehmen müssen. Zweifellos ist es nun die Artussage, die in diesem Orakelworte nachwirkt.[2]) Zur Verbreitung der Artussage trug wohl am meisten Galfried von Monmouth durch seine Geschichte

---

1) Saba Malaspina, ed. Del Re. Vol. II, p. 227 sq. Supplemento alla storia di Niccolo Jamsilla etc. narrati da un anonimo. Del Re l. c. p. 653 sq. Diesen kürzeren, dem ersten verwandten Bericht, der inhaltlich kaum von jenem abweicht, setze ich in Auszügen hierher: „. . . quidam pauper Johannes de Calcaria nomine, infimae conditionis, et abjectae fortunae mole depressus, ac inopiae squallore discurreret, ex concordibus forsitan vultus ac aetatis indiciis, per quae fallax opinio in uno eodemque subjecto diversas plurimasque formas similitudinis conformitate mentitur, audivit pauper ab aliquibus, qui eleemosinarum sibi suffragia porrigebant, Imperatori praemortuo se fore consimilem; cumque videret inopinato ore verba crebescere, mutavit repente mendicus animum, et quaesitus hactenus super his responsa negantia dissimulat, quatenus verisimilia faciat quae dicuntur. . . . Jam rumor de verbo in verbum in fabulationem dispergitur. Discedit pauper a frequentia populi . . .; loca petit vicina silvestria; firmat in monte Gebello latibulum; Imperiales sibi mores, et verba, quae veritas et natura non dabant, adulta fictione componit. Jam falsus per Siciliam rumor increbuit. . . . Ecce iam plenum falsitatis Imperatorem titulant, colunt ut Praesidem, venerantur ut Dominum, et in securitatem Principis excelsum Montem Centurbii, quem olim exhabitari fecerat Imperator, pro tutiori statione conscendunt; per quos Imperiali sigillo vitiose conflacto, sub consueto titulo Caesaris literas per diversas partes Imperator phantasticus subdola firmatione conscribit, et ut facilius audientium animos novae fraudis adinventione corrumperet; indicat se olim habitu simulato, divinae permissionis oraculo, ad expianda delicta nonum annum peregrinationis exercitio peregisse. Ita sollicitat, et sub isto colore requirere non formidat. . . ."

2) Näheres bietet unten der Exkurs zur erythraeischen Sibylle.

Digitized by Google

der Briten bei. Hier ist der Kern dieser Volkssage in den charakteristischen Satz zusammengefasst: „Timebit Romulea domus ipsius saevitiam: et exitus eius dubius erit. In ore populorum celebrabitur: et actus eius cibus erit narrantibus".[1]) Bald wurzelte diese Sage so fest im Herzen des britischen Volkes, dass jeder, der offen das Fortleben des Königs läugnete, sich der Gefahr aussetzte, gesteinigt zu werden.[2])

Nachdem die junge Sage in Nordfrankreich ihren Umbildungsprozess durchgemacht hatte, schickte sie sich an zum Siegeszug durch die Welt.[3]) Auch in die deutsche Poesie fand sie bald Eingang; schon Hartmann von der Au, der Meister der Aventiure, erzählt:

„Des habent die wârheit
Sîne (Artûses) lantliute;
Sî jehent er lebe noch hiute".[4])

Der „Lohengrin" weiss als erste Dichtung, wo der verborgene König sich aufhält, nämlich fern in Indien in einem Berge. Allgemeiner fasst diese charakteristische Phase der Sage der fast gleichzeitige „Wartburgkrieg"[5]), welcher erzählt:

„Wie Artûs in dem berge lebe und sîne helde maere,
der si[6]) mir hundert hât genant,
die er mit im vuorte von Britanienlant,
die sint dekeinem vilân sagebaere".

Aehnlich wie hier auf deutschem Boden sollte sich der — ursprünglich germanische — Mythus auch in Italien des bretonischen Stoffes bemächtigen, ihn umwandeln und auf die Person des abgeschiedenen Kaisers Friedrich II. beziehen. Hier erlangte die Artussage durch die Kreuzzüge eine weite Ver-

---

1) San Marte, Gottfrieds von Monmouth Histor. reg. Britanniae, Halle 1854, S. 93.

2) Alani de Insulis Prophetia Anglican. Merlini etc. una cum septem libris explanationum in eandem prophetiam etc. Francof. 1603, p. 19, 20. Vergl. das Sprüchwort: „Arturum exspectare" (Ducange, Glossarium unter Arthur.). Vergl. über die Artussage und Merlin auch Döllinger, Weissagungsglaube S. 272 ff.

3) Vergl. hierzu die naive Erzählg. des Cäsarius von Heisterbach (Dial. mirac. ed. Strange, Dist. IV. cap. 36 p. 205) von der Predigt des Abtes und der Wirkung des Zauberwortes: „Es war einmal ein König Artus" auf seine schlafenden Mönche.

4) Iwein, herausg. v. E. Henrici in German. Handbibl. VIII (1891) S. 1.

5) Der Wartburgkrieg, herausg. von K. Simrock, 1858, S. 113, v. 7—9. „Der Ort der Entstehung schwankt schon dem Inhalte nach zwischen Thüringen und Mainz, die aber kirchlich und politisch so enge verbunden waren, dass der Dichter hier wie dort Bescheid . . . wissen kann". (Ebd. S. 322.) Abgefasst ist dieser Teil des Gedichtes nach Simrock (S. 322) „zu Anfang der dreissiger Jahre" des XIII. Jahrh.

6) „Felicia Sibillen kint".

Digitized by Google

breitung.[1]) Auch an Friedrichs II. Hof pochte die ritterliche Sage nicht vergebens an; in den Liedern der Troubadoure ward sie auch hier verherrlicht. Hier, an dem modernen Hofe, war, wie später Dante rühmt, der Sammelplatz der tüchtigsten und edelsten Sänger von Nah und Fern[2]), die aber nicht nur die Leier zu schlagen verstanden, sondern auch in das feine Gewebe der Politik, in die Fäden der intrigierenden welfischen und ghibellinischen Parteitaktik geschickt einzugreifen wussten. Durch Troubadoure wird der Kern der Artuspoesie, die Sage vom Fortleben des Volkshelden, vordem in die Karlslegende gedrungen sein, um hier die Sage vom wiedererstandenen Kreuzfahrer Karl zu zeitigen: durch sie mag auch das später unverstandene: „Vivit, non vivit" in die erythräische Sibylle der Joachimiten gekommen sein, die durch die Anerkennung der Autorität des Merlin, jenes „personifizierten Prophetengeistes" der Briten, ohnehin an die Artussage anknüpften. Friedrich II. selbst, ein Freund der Astrologie, stand den Weissagungen des bretonischen Propheten nicht teilnahmlos gegenüber: er selbst liess eine Uebersetzung des Merlin in französischer Sprache anfertigen.[3]) Mit ihm befassen sich schon zu seinen Lebzeiten, wie wir sahen, joachimitisch gefärbte, unter dem Namen Merlins einhergehende Verse, und auch Bruchstücke jener zu Friedrich in Beziehung gesetzten Städteprophetie tragen den Namen des bretonischen Sehers. Schon vor Friedrich II. hat nun diese Sage in Italien einen ähnlichen Entwicklungsprozess durchgemacht, wie in Deutschland. Hier suchte man den fortlebenden König im dreizehnten Jahrhundert nicht mehr ausschliesslich in unbestimmter Ferne; sondern die Berge, die alte Wohnung der Götter, werden ihm in der Dichtung als Aufenthaltsort angewiesen. Auf Grund derselben mythologischen Erinnerungen gelangte die Artussage in Sizilien von der Idee des fortlebenden zu der Idee des bergentrückten Königs. Schon Gervasius kennt eine Aetnasage, deren Held König Artus ist, und zwar in einer Form, die lebhaft an die spätere Kyffhäusersage erinnert. Einem Diener ist sein Pferd entsprungen; er sucht es am Aetna, entdeckt plötzlich einen Eingang in den Berg und gelangt zum König Artus.[4]) Aehnliches wissen

1) Häufig erwähnt sie später Dante. Hölle V, 67, 133—37; XXXII, 61, 62. Fegef. XXVI, 142. Parad. VI, 15.

2) A. Gaspary, Gesch. d. ital. Lit. I (1885) S. 52 f.

3) Mss. de la Bibl. impér. anc. fonds franç. n. 6772. (Supplem. franç. n. 683). Vergl. P. Paris, Les Mss. franç. de la Bibl. du roi I (1836) p. 129 f.

4) Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia, Hannover 1856, S. 12 f.; Leibnitz, Otia imper. Sec. decis. in Script. rer. brunsvic. Tom. I p. 921.

Digitized by Google

Cäsarius von Heisterbach[1]) und Étienne de Bourbon († circa 1261)[2]) zu erzählen und ähnlich singen auch Dichter des dreizehnten Jahrhunderts.[3])

Diese Sage ist nun wohl zweifellos, wenn auch nur von einem kleinen Kreise, auf Friedrich II. bezogen worden. Nehmen wir das als erwiesen an, so erhalten die oben angeführten Gerüchte über Friedrichs Fortleben eine ganz andere Bedeutung. In Sizilien lebte, wenn auch nur sporadisch und auf kurze Zeit, die Sage vom bergentrückten Kaiser. Das Gerücht hiervon kommt in dem Zweifel an den Tod des Kaisers in Italien zum Ausdruck und dringt in dieser Form auch über die Alpen.

2. Friedrichs Tod und die joachimitischen Spekulationen.

Die ersten Spuren der Kaisersage führen nach Sizilien; die Quelle, aus der sie schöpfte, ist die von mythologischen Gedanken durchsetzte Artussage. Eine dauernde Volkssage war damit aber für Sizilien, geschweige denn für Italien, nicht gegeben. Die ganze Literatur aus jener Zeit bietet, wie schon gesagt, nirgends einen Beleg hierfür; wohl aber haben wir Beweise genug für ein nur momentan unterbrochenes Fortleben der joachimitischen apokalyptischen Ideen.

Als dem eschatologischen Bilde der Joachimiten, das nicht nur sie, sondern auch weitere Volkskreise in atemloser Spannung erhielt, die Hauptfigur genommen wurde, um die sich der gesamte apokalyptische Stoff gruppierte, hätte man eine allgemeine Ernüchterung erwarten sollen: aber vor dem Jahre 1260, wo selbst Fra Salimbene, der gläubigste Anhänger des Kalabreser Abtes, vorübergehend die joachimitische Lehre aufgab[4]), ist von einer Ernüchterung nichts zu spüren, eher ist vielmehr noch eine Steigerung jener exzentrischen Enderwartung zu konstatieren.[5]) Momentan freilich erzeugte der Tod des Kaisers

1) Dialogus miraculorum, edit. Strange, Köln 1851, Dist. XII cap. 12, p. 324, 325. Caesarius setzt hinzu: „Haec Godescalcus canonicus Bonnensis nobis retulit, dicens se eodem tempore ibidem fuisse".

2) Anecdotes historiques, légendes et apologues tirés du recueil inédit d'Étienne de Bourbon, dominicain du XIIIe siècle, publiés par A. Lecoy de la Marche, Paris 1877, p. 32. Cf. A. Graf, Artù nell' Etna in Miti, leggende e superstizioni del medio evo. Vol. II (1893) p. 332.

3) Näheres bietet Graf a. a. O. Hier besonders p. 333 f.

4) Salimbene, Chron. p. 131. . . . „postquam mortuus est Fridericus, qui imperator jam fuit, et annus millesimus sexagesimus est elapsus, dimisi totaliter istam doctrinam. . . ."

5) Vergl. Reuter, Gesch. der Aufklärung II, S. 116.

Digitized by Google

eine masslose Bestürzung in den joachimitischen Kreisen [1]; man kann das Entsetzliche, welches mit einem Schlage das ganze so mühsam aufgebaute eschatologische Idol zertrümmert, nicht fassen und will es nicht glauben — von einem Abgehen von dem prophetischen System, von einem Aufgeben der joachimitischen Theorie ist aber keine Rede.

Aber auch, woran man zunächst denken könnte, von einem Festhalten an der antichristlichen Gestalt des Kaisers, von einem erdichteten Fortleben desselben, wie wir das bei Nero wahrnahmen, findet sich nirgendwo eine Spur. Wohl zitiert Salimbene bei jeder Gelegenheit den Sibyllenspruch: „vivit et non vivit"; aber dass er den Inhalt desselben klar erfasste, davon merken wir nichts. Deutlich fühlt der Leser seiner trotz aller Absonderlichkeiten doch an interessanten Momenten so reichen Chronik heraus, dass dieser Spruch, den Salimbene als Prophetie seines kalabreser Meisters ansieht, unmöglich joachimitischen Ursprungs sein kann. Dennoch hält der gläubige Joachimit an demselben unentwegt fest und sucht die Glaubwürdigkeit seines vermeintlichen Urhebers durch rationalistische Erklärungsversuche der eigentlich keiner Erklärung bedürftigen Worte zu verteidigen. Die allerdings falsche Angabe der Verheimlichung des Todes Friedrichs II. durch Manfred [2] und weiter das Auftreten falscher Friedriche in Italien [3] und Deutschland müssen bei ihm die Wahrheit des Spruches belegen. [4] Die naheliegende Sage oder wenigstens das Gerücht, der Kaiser lebe noch, folgern Salimbene und mit ihm seine Anhänger nicht aus diesem so klaren Spruche. Ebensowenig geschieht das bei einem andern, angeblich von Merlin herrührenden Prophetenworte: „Bis quinquagenarius lene tractabitur". Zwar berichtet Salimbene, dass die Joachimiten den Spruch so ausgelegt hätten, dass der Kaiser hundert Jahre alt werden solle [5]; aber dass diese Auslegung nach Friedrichs Tod angewandt wurde, oder gar dass dadurch der Glaube vom Fortleben des Kaisers bei den Joachimiten geweckt wurde, davon berichtet der Freund von

---

1) So bei Salimbene p. 58. „Horrui cum audirem et vix potui credere. Eram enim Joachita et credebam et exspectabam et sperabam, quod adhuc Fridericus maiora mala esset facturus, quam illa, quae fecerat, quamvis multa fecisset."

2) Siehe oben S. 108.

3) Salimbene p. 57. „Nota quod ista deceptio (scl. des falschen Friedrich) faciliter praesumebatur posse fieri pro eo, quod in Sibilla legitur. Sonabit etc."

4) Ibid. p. 307 sq.

5) Ibid. p. 307. „Quod exponebant Joachytae hoc modo: bis quinquaginta faciunt centum, quasi volentes, quod centum esset annorum."

Digitized by Google

merkwürdigen Anekdoten, der hier sicher nicht geschwiegen haben würde, nichts.

Um das Jahr 1260 steigerten sich die Erwartungen; es war nach den dunklen Worten der Apokalypse in den Augen der Joachimiten das Jahr der Verheissungen, in welchem der dritte „status" anbrechen sollte. Als das merkwürdige, Schrecken erregende Schauspiel der Geisslerfahrten in diesem Jahre die ohnehin erregten Gemüter ergriff, glaubte man wirklich, die verheissene Zeit sei nunmehr angebrochen.[1] Von einem Wiederkommen des Kaisers aber hören wir nichts, und doch hätte der Gedanke daran so nahe gelegen, wenn wirklich die Idee seines Fortlebens in joachimitischen Kreisen Wurzel gefasst hätte.

Jene sizilische Sage war nichts als ein kurzer phantastischer Traum, ein Steinwurf ins Wasser, dessen Kreise jenseits der Alpen sich noch weiter und weiter fortpflanzen sollten, als die kleinen Kreise am Mittelpunkte längst wieder verschwunden waren. An und für sich liegt eine so ernste Sage, wie unsere Kaisersage, dem italienischen Gemüte ferner. Die sizilische Lokalsage war nur eine aus der Artussage, die wieder auf germanisch-mythischen Erinnerungen fusste, reflektierende, ephemere Erscheinung, die wohl in einer vorübergehenden Stimmung, nicht aber dauernd in dem Gemütsleben des fremden Volkes einen Rückhalt fand.

Der Joachimismus hat die in Sizilien keimende Sage nicht gepflegt, vielmehr hat derselbe, als das Jahr 1260 vorüberging, ohne den grossen Erwartungen Erfüllung zu bringen, kühner denn je sein Haupt erhoben, die Persönlichkeit Friedrichs II. aufgegeben und einen Kaiser aus seiner Nachkommenschaft verheissen. Die Szenerie des neuen eschatologischen Bildes ist dieselbe geblieben; aber die bestimmte Figur des Kaisers Friedrich, um die sich der ganze apokalyptische Stoff gruppierte, hat einer nebelhaften Gestalt der Zukunft den Platz räumen müssen. Wenn nun auch thatsächlich das eschatologische Traumbild dadurch verlieren musste, dass die einzige greifbare Figur, die des Kaisers, in demselben nunmehr auch mit dem ganzen apokalyptischen Apparate der konkreten Welt der Erscheinungen entrückt wurde, so bedeutete dieser Umstand doch keine Schwächung des Joachimismus.

1) Salimbene p. 123 sq., 238 sq., 240. „Quem statum (scil. Spiritus sancti) inchoatum dicunt in illa verberatione, quae facta est MCCLX Indictione III, quando qui verberabant se clamabant Dei voces et non hominis". Die gleiche Stelle ist aufgenommen in das Memoriale potestat. Regiensium. Muratori S. S. rer. ital. Tom. VIII, p. 1120 sq.

Digitized by Google

Eine solche Verschiebung des eschatologischen Bildes um eine Generation wird in joachimitischen Kreisen schon bald nach Friedrichs II. Tod vorgenommen. Im Jahre 1256 verkündet Johannes von Toledo das Kommen eines grossen alles reformierenden Weltmonarchen, der die Sizilier und Friedrichs II. Nachkommenschaft vernichten wird, und in seine Weissagung scheint die joachimitische Vorstellung vom sündigen Stamme Friedrichs hinüber zu spielen:

„Rex novus adveniet totum ruiturus in orbem,
Ut domet extremam Matris honore plagam.
Ex insperato properans de montibus altis
Atque cavernosis, mitis, et absque dolo.
Pauper opum, dives morum, ditissimus almi
Pectoris, ob meritum cui Deus augur erit.
Hic Siculos, pravamque tribum saevi Friderici
Conteret, ulterius nec sibi nomen erit.
Cuncta reformabit, quae trux Fridericus et eius
Subvertit soboles saeva, suusque sequax.
Hic sub Apostolico Romanos ponet in arctum,
Vim dantes Romae sic patientur onus.
Sic trahet ad Christum Machometi Marte sequaces,
Sic et ovile unum, pastor et unus erit.
Vos igitur haec cuncta mihi sperate sodales
Esse revelata mobilis arte poli.
Tunc quinquaginta sex anni mille ducenti
Currebant, factum cum istud opus".[1])

Sodann nimmt der pseudo-joachimitische Kommentar zu Jesajas in den Zeitbestimmungen dieselbe Verschiebung um eine Generation vor. Während Kaiser Friedrich II. in dem eng verwandten Jeremiaskommentar das siebente Haupt des apokalyptischen Drachens darstellt, bedeutet dasselbe hier Friedrich II. und seine Nachfolger.[2]) Das eschatologische System der Joachimiten ist in diesem Jesaiaskommentar beibehalten; nur gegen Schluss scheint sein Verfasser die leitenden Gesichtspunkte seiner Schrift unter dem Drucke der Verhältnisse aus den Augen zu verlieren. Indem er die Möglichkeit nicht abweist, dass Manfred sich mit der Kirche wieder aussöhnen könne, und scharf betont, dass Frankreich und der französische Klerus der Rohrstab sei, der die Hand des sich auf ihn Stützenden durchbohren werde, erklärt er sich wohl auch bereit, die

1) Lami, Deliciae eruditorum II, p. 322 sq. Weitere Angaben bietet Grauert, der diese Verse auf Richard von Cornwallis bezieht, in den Götting. Gelehrten Anzeigen 1894, Nr. 8, S. 628 ff.
2) Friderich S. 484.

Digitized by Google

Theorie vom antichristlichen Kaiser aus staufischem Blute zu opfern.[1])

Die modifizierte Verheissung vom Kaiser der Verfolgungen aus Friedrichs II. Nachkommenschaft eignet sich auch die erythräische Sibylle an. Dieselbe überliefert uns eine Friedrichprophetie, die mitten in den Text einer weit älteren, vielleicht ursprünglich griechischen, Sibylle eingeschoben ist. Teile jener Städteprophetie, von der oben die Rede war, gesellen sich, lose eingefügt, hinzu. Wohl verkündet dieses interpolierte Friedrichvatizinium den Lieblingsspruch Salimbenes: „Vivit et non vivit", aber trotzdem verheisst es gleich nach Friedrich II. den kommenden Kaiser der Verfolgungen aus Friedrichs Samen.

Das „Vivit et non vivit" blieb, wie schon gesagt, in Italien nur ein leerer Klang; die Lehre von dem kommenden Kaiser der Verfolgungen aus dem Blute Friedrichs II., wie sie nunmehr geschäftig von den Joachimiten verkündigt wurde, behauptete das Feld. Als der Friedenszustand im Jahre 1260 nicht eingetreten war, rechneten einzelne Joachimiten als Termin für den Anbruch desselben die Jahre 1290 oder 1293 aus.[2]) Auch diese Jahre brachten nicht die Erfüllung der joachimitischen Erwartungen, aber ihr Hoffen war damit durchaus nicht erschüttert. Scharf und bestimmt gefasst überliefert uns diese gegen Friedrichs Nachkommen gerichtete Prophetie Petrus Johannis Olivi († 1297) in seiner Auslegung der Apokalypse.[3])

1) Fol. 59a der Venediger Ausgabe vom J. 1516. „Possibile ipsi erit, ut in constantia fluctuantis ecclesie, que hunc humiliat, hunc exaltat, ad cor stabile redeat"; und weiter: „Ceterum quia germinis aquile passurus prelegitur et non casus. Frustra sedes apostolica fluctuans in prelatis equitatui Pharaonis: ac si baculo arundineo innitetur, cum tam a regno italo, quam germanico populo illi tempestas ingruerit, ubi pro fine laboriosi temporis inundabit utrique calamitas, quam nullatenus expiabit."

2) K. Friderich S. 481; Döllinger, Weissagungsglaube 324 f.; Grauert, Kaisersage S. 108.

3) Petrus Johannis Olivi. Baluze, Miscellanea ed. Mansi, II, 267 abgedruckt bei Grauert a. a. O. S. 108: „Quidam ex pluribus quae Joachim de Frederico II. et eius semine scribit, et ex quibusdam quae b. Franciscus secrete fratri Leoni et quibusdam aliis sociis suis revelasse fertur, opinantur, quod Fredericus praefatus cum suo semine sit respectu huius temporis quasi caput occisum et quod tempore mistici Antichristi ita reviviscat in aliquo de semine eius, ut non solum Romanum imperium, sed etiam, Francis ab ipso devictis, obtineat regnum Francorum, quinque caeteris regibus Christianorum sibi cohaerentibus. Statuet etiam in pseudopapam quendam falsum religiosum, qui contra regulam evangelicam excogitabit et faciet dispensationem dolosam, promovens episcopos professores regulae prafatae sibi consentientes et exinde expellens clericos et priores episcopos, qui semini Frederici et specialiter illi imperatori et sibi et suo statui fuerant adversati, ac per consequens omnes qui regulam praedictam ad purum et plene voluerint observare et defensare."

Digitized by Google

Neben dieser Hauptrichtung der umlaufenden Weissagungen geht aber noch eine andere, deren Quelle unbekannt ist. Ganz im Pessimismus aufgehend, gibt diese alle Erwartungen auf; für sie gilt nach Friedrichs II. Tod der Sibyllenspruch: „In ipso quoque finietur Imperium, quia, etsi successores sibi fuerint, imperiali tamen vocabulo et romano fastigio privabuntur".[1])

3. Französische Kaiserpolitik. Karl von Anjou und die Karlprophetie.

Die Tragödie vom Sturze der Staufer war ausgespielt; ihre Wirkung auf die Gemüter der in atemloser Spannung dem ergreifenden Schauspiel folgenden Zuhörer war eine tief ernste. Der Tod des Helden versöhnte die Gegensätze des Spiels nicht; am Ende des Dramas stehen diese sich schroffer als je zuvor gegenüber. Das Reich war ein Chaos widerstreitender Parteien geworden; nirgendwo war in der Flucht trüber Erscheinungen ein ruhender Pol als Anhaltspunkt für die Errichtung einer festen nationalen Staatsgewalt vorhanden. Im strengsten Sinne haben wir in dem späteren deutschen Kaisertume nicht mehr das auf römische Traditionen und christliche Grundideen aufgebaute Kaisertum Karls des Grossen.

In der Theorie aber sollte die Kaiseridee fortleben, nachdem die alte Kaiserpracht Stück für Stück in den Staub gezerrt war. Dante legt sein politisches Bekenntnis, das auch wohl das Programm der meisten imperialistischen Theoretiker war, in die drei Sätze: Es muss einen Beherrscher der Welt geben; diese Weltherrschaft gehört nach ewigem Recht den Römern; der von den Kurfürsten gewählte König ist der unzweifelhafte römische Kaiser und deshalb der Herr der Welt.

Dieser imperialistischen Theorie tritt die französisch-karolingische Kaisertradition gegenüber. Ihr lebhafter Widerstreit in der Politik und der Streitschriftenliteratur spielt auch auf das

---

1) Salimbene, Chron. p. 67, fügt noch hinzu: „Verba sunt ista cuiusdam Sibillae, ut dicunt, sed non inveni ea nec in Erithrea nec in Tyburtina, scripturas aliarum non vidi, decem enim fuerunt Sibillae". Ausserdem erwähnt Salimbene den Spruch p. 268 und 378; hier zum Jahre 1287, unter ausdrückl. Bezugnahme auf Rud. v. Habsbg. — Mit der Aenderung des „sibi" in „Christi" steht der Spruch im Jeremiaskom. fol. 62 am Schluss, anscheinend interpoliert. — Schon vor Salimbene hatte Brunetto Latini, ein florentiner Welfe, mit einem einschränkenden Vorbehalt unter Berufung auf Merlin und die Sibylle im Jahre 1266 die Behauptung aufgestellt, Friedrich sei der letzte Kaiser. Cfr. Les livres du Trésor ed. Chabaille, Paris 1863, S. 93. Vergl. Döllinger, Weissagungsglaube S. 312 f.

Digitized by Google

Gebiet der Kaiserprophetie hinüber, um hier einen förmlichen Weissagungskampf herauf zu beschwören.

Durch absichtliches Zurückgreifen auf die von der Sage ausgeschmückten Karltraditionen wird die Idee einer neuen „translatio imperii", welche ohnehin die französischen Könige nicht ruhen liess, mächtig genährt. In St. Denys, wo schon seit der Zeit des Herzogs Robert die Kapetinger ruhten, hatte der Karlkultus sich eine Heimstätte gesucht und auch gefunden. Die Sprossen des Kapetingischen Hauses benutzen nun seit dem zwölften Jahrhundert diesen reich entwickelten Karlkultus zur Glorifizierung ihrer eigenen Macht. So wird Philipp II. August (1180—1223) als der Sohn Ludwigs VII. und der Adelheid, des Grafen Theobald von der Champagne Tochter, aus der Familie des grossen Karl, als Nachkomme des ersten Karolingers angesehen.[1]) Er selbst denkt daran, sich die Kaiserkrone zu erwerben.[2]) Auf ihn scheint auch das Vatizinium der tiburtinischen Sibylle gedeutet worden zu sein; jedenfalls ist es auffällig, dass dasselbe um das Jahr 1220 Aufnahme in einen offiziellen Registerband der königlichen Kanzlei fand.[3]) Wenn hier auch der letzte Kaiser als Kaiser der Griechen eingeführt wird, so wird man letzteren doch wohl ohne Bedenken, wie bei Pseudo-Turpin, bei der Redaktion der Sibylle in dem Mirabilis liber und bei jenem oben erwähnten Briefe, der die Umwandlung des Namens Ludwig in Konstans verheisst[4]), auf den französischen König gedeutet haben. Im dreizehnten Jahrhundert tragen die Könige ein Szepter mit der Figur Karls[5]), und in einer Inschrift zu Montmajour wird Karl Martell — in den Augen der Zeit aber ist es Karl der Grosse — „rex Francorum" genannt[6]), wodurch der gleiche Titel der französischen

1) Vergl. hierzu P. Viollet, La question de la légitimité à l'avènement de Hugues Capet in Mémoires de l'institut national de France Tom. 34, I p. 259 ff. Auch A. Dürrwächter ist in seiner Arbeit: „Die gesta Karoli magni der Regensburger Schottenlegende", deren Manuscript er mich in dankenswerter Weise einsehen liess, bei der Schilderung des französischen Karlkultus in Italien von den Resultaten der Monographie Viollets ausgegangen.

2) Forschungen zur deutsch. Gesch. VIII, 502. Vergl. Dürrwächter a. a. O. Vergl. auch Viollet p. 273 f.

3) Arch. nat. JJ. 26. Vgl. unten Exkurs. I. Vergl. L. Delisle, Introduction du Catalogue des actes de Philippe Auguste p. XIV. Vergl. ferner Viollet p. 287.

4) Siehe oben S. 71 f.

5) Courajod in Procès-verbal de la Soc. des antiq. de France, 3. juin 1891. Vergl. A. Leroux, La royauté française et le saint empire romain au moyen âge in Revue historique Tom. 49 (1892) p. 257.

6) Leroux gegen Lot unter Correspondance in Revue hist. 50 (1892) p. 412 f.

Digitized by Google

Könige ein Relief erhält. Weiter knüpfen die letzteren durch die Ernennung von zwölf Pairs an die Karlsage an, und diese neue Institution scheint als Seitenstück zum deutschen Kurfürstenkollegium aufgefasst worden zu sein[1], wie auch die Salbung in Rheims als Analogon der Kaiserkrönung gegenübergestellt wird.[2]

Das Anknüpfen des französischen Königtumes an den Karlkultus ist erwiesen. Wie aber die Sage sich allmählich immer mehr von ihrem ursprünglichen Volkshelden loslöst und in eine Karltradition aufgeht, die in ihrer Tendenz schliesslich mit einer reinen Kaisertradition zu identifizieren ist, so ändert sich auch dementsprechend die Bezugnahme des französischen Königtumes auf den Karlkultus. Auch hier tritt nach und nach die Persönlichkeit des grossen Karl zurück; aber den mystischen Glanz, den sie dem Sagenkreise Karls entlehnten, die mystische Bedeutung des Namens Karl suchten die französischen Könige festzuhalten.

Inmitten solcher ringenden Ideen will Karl von Anjou jene französischen Kaisertraditionen, ausgehend von einem festen Herrschaftssitze, für sich in Anspruch nehmen. Unter Urban IV. tritt er schon als glücklicher Bewerber um den Rang eines Senators in der ewigen Stadt auf.[3] Zwar sah der Papst die Gefahr dieser in die munizipalen Gerechtsame tief eingreifenden Wahl ein und suchte dementsprechend die Bedeutung dieses Aktes durch einschränkende Bestimmungen über die Dauer der Wahlperiode abzuschwächen[4]; aber dennoch scheint sich Karl, wohl fussend auf seine Würde als Senator, vor und bei seiner Krönung im Lateran (6. Januar 1266) als Herrn der ewigen Stadt betrachtet zu haben.[5] Unter dem Drucke der Verhält-

1) F. Lot, Quelques mots sur l'origine des pairs de France in Rev. hist. 54 (1894) p. 34—57. Zweifellos enthält die Erwähnung von 12 Pairs bei Gottf. v. Monmouth (lib. III, 13 und lib. IX, 12) ebenfalls einen Hinblick auf die Karlsage. Vergl. auch Leroux, unter Correspondance p. 412.

2) Leroux, La royauté franç. etc. p. 257. Diese von Lot (Rev. hist. 50 (1892) unter Correspondance p. 149) bekämpfte Hypothese wird belegt durch eine allerdings wohl einer späteren Zeit angehörende Aufzählung der Gründe, weshalb dem franz. König der Vorrang vor allen Herrschern zustehe. Im Mirabilis liber (Praefatio p. 2) heisst es: „Super omnes reges et excellentia regna terrena habetur Gallorum rex cum regno omnium religiosissimus ac beneficiis non solum humanis, sed etiam divinis insignitus, quod pluribus licet probare rationibus. Primo quoniam ab angelo divinitus allata est phiala, quam sanctam ampullam vocant, dataque beato Remigio unguento plena, quo prefatus rex gallicus liniri solet."

3) Martène et Durand, Thes. anecd. II p. 26; L'Epinois, Le gouvernement des papes p. 112.

4) Martène et Durand p. 28, 30. L'Epinois l. c.

5) L'Epinois p. 121 sq.

Digitized by Google

nisse — die Ankunft Konradins stand bevor — musste sich der Papst weiterhin auf Karl stützen; aber auch nach dem Sturze des letzten Staufers wurde der französische Prätendent von dieser Seite noch weiter auffällig begünstigt. Nicht nur wurde die Amtszeit Karls als Senator verlängert, nein, am 16. Februar 1268 wird er sogar zum kaiserlichen Statthalter von Toskana ernannt, und diese Würde betrachtet er nicht als leeren Titel, sondern als Basis für seine hochstrebenden Pläne. Unverhüllt gibt er das Endziel seiner Politik zu erkennen, als durch den Tod Richards von Cornwall neues Leben in die Wahlangelegenheiten des Reiches kam.[1]) Nachdem England und Kastilien versucht hatten, die Kaiserkrone zu gewinnen, fasst er den Plan, dieselbe Frankreich zuzuwenden. Für diesen Gedanken arbeitet Karl am französischen Hofe und vor allem auch bei der Kurie.[2]) Als die Wahl Rudolfs dann durch energisches Betreiben Gregors X. nahe war, suchte Karl dieselbe, wie ein Zeitgenosse, Heinrich von Isernia, berichtet, mit allen Kräften zu hintertreiben[3]), um doch noch schliesslich das Kaisertum für sich oder für seinen Neffen, den französischen König Philipp III., zu gewinnen.

Die überaus einflussreiche Stellung, welche dieser französische Prinz während und nach der Zeit des Interregnums einnahm, darf nicht einzig durch seine politischen Aktionen oder durch seine kriegerischen Erfolge erklärt werden. Karl von Anjou, der von einer Monarchie Caesars und Augustus' träumte[4]), und als einer der ersten den Gedanken einer französischen Weltherrschaft fasste, war mehr als irgend ein anderer ein Kind seiner Zeit, und seine Erfolge basieren zum grossen Teil auf Traditionen und Ideen, welche die Gemüter jener Tage fesselten. Die auch in Italien verbreitete Karlslegende und mit ihr die apokalyptische Bewegung des Joachimismus hoben den französischen Grafen auf den Schild und lenkten die Augen der Zeit auf ihn als den Vertreter alter Kaisertraditionen und joachimitischer Spekulationen.

Karl der Grosse genoss in Italien eine grosse Popularität;

---

1) Vergl. hierzu J. Heller, Deutschland und Frankreich in ihren politischen Beziehungen vom Ende des Interregn. bis zum Tode Rud. v. Habsbg., Götting., Diss., 1874, S. 26 ff.

2) Näheres bei Heller a. a. O.

3) Dolliner, Cod. epist. Ottocarii, Viennae 1803, S. 11. Vergl. Heller S. 45 und Grauert, Zur Vorgeschichte der Wahl Rud. v. Habsbg. im Histor. Jahrbuch der Görres-Ges. XIII (1892) S. 202.

4) Niceph. Gregor. Byz. hist. (Bonn 1892) lib. V. c. 1 S. 123. Vergl. J. Heller S. 15.

Digitized by Google

hier galt der Wiederhersteller des römischen Imperiums als Repräsentant der lateinischen Race gegenüber den Germanen.[1] Französische Epen vermittelten das Hinüberspielen der Karlstraditionen nach Italien in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und so sehen wir bald, wie hier ein Karlkultus gepflegt wird. Als Vertreter dieser nach Italien übertragenen Karltraditionen gilt der Zeit nun Karl von Anjou.[2] Papst Urban IV. selbst vergleicht diesen französischen Prinzen mit Karl dem Grossen[3], und das Gleiche thun Gedichte aus jener Zeit.[4] Andreas von Ungarn nennt ihn den zweiten Karl den Grossen aus dem Stamme desselben und aus dem Hause Frankreich.[5] Als Konradin in Italien eindringt, ergreifen die Sänger für den einen unter dem Bilde der Lilie, für den anderen unter dem Symbol des Adlers Partei[6]; ein Kampf der Gesänge leitet die politischen Aktionen im Kampfe um das Imperium ein. Nach dem Untergange Konradins werden Parteistimmen der Welfen und Ghibellinen laut in zwei fingierten Schriftstücken, angeblichen Briefen Konradins und Karls[7]; in dem einen derselben erhebt angeblich Karl von Anjou Anspruch auf die Weltherrschaft.

Auch die apokalyptische Bewegung des Joachimismus schaute dem Kampfe um das Imperium nicht gleichgiltig zu. Diese an den kalabreser Propheten anknüpfende Bewegung war immer noch im Wachsen begriffen. Der alte Hass gegen die Ghibellinen wird stärker und stärker geschürt und sprüht helle Funken gegen die schlimme Brut Kaiser Friedrichs II. Der Kampf der Geister um das Imperium führt die Joachimiten in das welfische Lager. Einen mächtigen König des französischen Hauses, der mit dem Papste ein „Passagium" unternehmen und die heilige Stadt aus den Händen der Ungläubigen be-

---

1) Gaspary, Gesch. d. ital. Literat. I, 127. Die schon genannte Arbeit Dürrwächters behandelt eingehend die Karltradition in Italien.

2) Dem Beweise dieser Behauptung bei Dürrwächter entnehme ich im Folgenden nur einige Punkte.

3) Martène et Durand, Thesaur. anecdot. II, 57 u. 58. Vergl. Dürrwächter.

4) Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen S. 663 f. Näheres bei Dürrwächter.

5) Mon. Germ. S. S. XXVI, 561. Vergl. Dürrwächter.

6) Vergl. Dürrwächter.

7) Abgedruckt bei Schirrmacher, Hohenstaufen S. 635. Dürrwächter macht die Vermutung überaus wahrscheinlich, dass die Schriften, auf welche sich Karl bei der Geltendmachung seiner Ansprüche auf das Weltimperium hier beruft, in der Regensburger Schottenlegende in einer Ueberarbeitung erhalten sind.

Digitized by Google

freien wird, verkündigen Karmeliter im südlichen Italien, angeblich um das Jahr 1227.[1])

Jedoch verlor sich der Joachimismus keineswegs ganz in solchen unbestimmten Zukunftshoffnungen; nein, der Grundgedanken derselben, die Erwartung des Heiles durch einen französischen Prinzen[2]), wurde von ihm auf die Persönlichkeit, welche die Augen der Gegenwart am meisten auf sich zog, angewandt. Karl von Anjou wurde in Italien der Träger joachimitischer Hoffnungen; er galt als Repräsentant der Welfen, während der Repräsentant der Ghibellinen, Friedrich der Freidige, zeitweilig der Gegenstand jener joachimitischen Befürchtungen wurde. An diese beiden Männer knüpft sich in Italien die joachimitische Prophetie. Ein Vatizinium, das einen Weltmonarchen aus dem Hause Karls des Grossen verherrlicht, teilt Jordanus von Osnabrück mit. Es verkündet dem angiovinschen Fürsten aus dem Zweige der Karlinger und dem Nachkommen des Königs Karl aus dem Hause der französischen Könige die Herrschaft über Europa und erwartet von ihm die Reformation der Kirche und des Imperiums.[3])

1) Vita S. Angeli Carmel. Acta S. S. Maii II, 821. Ueber die Datierung p. 801 sq. Vergl. Döllinger Weissagungsglaube S. 345. Aehnliches verheisst schon der von Otto v. Freising (oben S. 71) mitgeteilte Brief einem französischen Könige. Eine andere Prophezeiung, die viel genannte Cyrillusprophetie, nimmt anscheinend einen isolierten Standpunkt in der prophetischen Literatur ein; sie geht vermutlich von dem Kampfe der Häuser Anjou und Aragon aus, verkündet ein Strafgericht über die Kirche und ruft ohne ausgesprochen kaiserfeindliche Tendenz dem kaiserlichen Adler zu: „Erwache, breite Deine Flügel aus, hau' ein mit Deinem Schnabel". Vergl. hierzu Döllinger S. 336 f., sowie den Exkurs zu den Quellen des Telesphorus.

2) Die Beschreibung des franz. Königs bei dem Erzjoachimiten Salimbene (Chron. p. 94) erinnert lebhaft an die spätere Karlprophetie: „Erat enim rex subtilis et gracilis, macilentus convenienter et longus, habens vultum angelicum et faciem gratiosam".

3) H. Grauert (Kaisersage S. 111 ff.) hat zuerst diese Sprüche auf Karl von Anjou und Friedrich den Freidigen gedeutet. Vergl. Jordanus v. Osnabrück, De praerogativa. rom. imp. ed. Waitz in Abhdlg. d. Gött. Ges. d. Wissensch. XIV (1868—69) S. 79. „Dicunt etiam, a longis temporibus vaticinatum esse in Germania, quod de huius Friderici germine radix peccatrix erumpet Fridericus nomine, qui clerum in Germania et etiam ipsam Romanam ecclesiam valde humiliabit et tribulabit vehementer. Dicunt preterea, aliud ibidem esse vulgare propheticum, quod de Karlingis, id est de stirpe regis Karoli et de domo regis Francie, imperator suscitabitur, Karolus nomine, qui erit princeps et monarcha totius Europe et reformabit ecclesiam et imperium, sed post illum nunquam alius imperabit." Die Prophetie findet sich ferner in einer vor der Zeit des Kaisers Ludwig geschriebenen kurzen bayerischen Chronik. Mitgeteilt in einer Anm. zu „Ex Chron. Pont. et Imper. Ratisp. Mon. Germ. S. S. XXIV, 285 und i. 15. Jahrh. bei Ebendorfer, Chronica regum Romanorum ed. Pribram in M. J. Oe. G. III. Ergänzungsbd. S. 144.

Digitized by Google

VI.

Die Friedrichprophetie und die Entwickelung der Friedrichsage in Deutschland.

1. Die Verheissung eines dritten Friedrich und Friedrich der Freidige von Thüringen.

Die übermächtige karolingische Tradition und die aus dieser entspringende Eroberungspolitik in Frankreich trugen wesentlich dazu bei, dass die deutsche Kaiseridee mehr und mehr von ihrer Realisierung entfernt wurde, dass sie sich vollends zu dem ausbildete, was sie eigentlich von Anbeginn an war — zum Kaisertraum! — Je trüber die Zeitverhältnisse sich gestalteten, um so grösser wurde das Sehnen des Volkes nach dem verheissenen Reformkaiser. Es ist verständlich, dass das Volk bei der ungemein starken Verbreitung der Kaiserprophetieen seine Erwartungen zunächst in das überkommene, fremde Gewand der Weissagungen kleidet und dann erst — völlig unbefriedigt — aus dem Wortschwall der allerorts aufstehenden Propheten sich den einen Gedanken von dem grossen Kaiser der Erwartungen herausnimmt und diesen, geleitet von mythologischen und historischen Erinnerungen, auf eine bestimmte Persönlichkeit sagenbildend überträgt.

Die deutsche Kaiserprophetie basiert auf joachimitisch-eschatologischen Spekulationen, schliesst sich aber nicht sklavisch denselben an, sondern verwandelt sie stellenweise in ihr Gegenteil. Höchst charakteristisch für die Entwickelung der italienischen Kaiserprophetie ist es, dass sie ganz die römisch-byzantinischen Vorstellungen, den Boden der deutschen und französischen Kaiserprophetie, verlassen hat. Nicht empfangen die Weissagungen hier aus diesen Traditionen ihr eigentliches Leben; hier ist vielmehr alles ausgesprochene, politische Tendenz, die mit jenen kirchlichen Reformbestrebungen eine merkwürdige Verbindung eingeht. Der italienische Joachimismus ist selbstsüchtig, verfolgt nur seine eigenen Ziele, versteht die Volksphantasie wohl aufzuregen, bietet ihr aber nichts, was sie dauernd fesseln und beschäftigen kann. Natürlich musste sich die italienische Prophetie auf diesem Wege alsbald ins Phan-

Digitized by Google

tastische verirren und den Boden verlieren; sagenbildend tritt der Joachimismus hier niemals auf; denn eine Sage kann nur dort aufkommen, wo geeignete Stoffe als etwas Verwandtes von der Volksseele aufgenommen und verarbeitet werden.

Der Joachimismus in Deutschland hatte ein ganz anderes Gesicht als der in Italien, und die Hoffnungen und Erwartungen, die er hier in den breiten Volksschichten erregt, sind daher auch ganz anders geartet.

Einmal die sektiererische Bewegung in Schwäbisch-Hall, sodann ein Brief eines Frater Arnold, von denen die erste vermutlich, der zweite aber sicher joachimitische Ideen in veränderter Form zum Ausdruck bringen, zeigen die Richtung der deutsch-joachimitischen Erwartungen. Zum Jahre 1248 berichtet uns Albert von Stade[1]) von einer merkwürdigen sektiererischen Bewegung in der hohenstaufischen Stadt Schwäbisch-Hall. Es war das eine Bewegung, die nicht gerade politisch war, aber durch die Anwendung ihrer theologischen Grundsätze auf die Verhältnisse der Zeit auch eine politische Seite erhielt.[2]) In diesem Städtchen sassen die treuesten Anhänger der Staufer. Konrad selbst weilt hier in den Jahren 1239, 43, 46 und 51.[3]) Hier sind auch jene Männer zu Hause, welche Friedrich II. in Krieg und Frieden, im Lager und bei Hofe kennen gelernt hatten, vor allen Gottfried von Hohenlohe, der in den Jahren 1218—51 in ununterbrochenem Verkehre mit Friedrich und seinem Sohne Konrad stand. Dieser Männer Schilderung von Kaiser Friedrich und König Konrad werden eine Grundlage jener sektiererischen Bewegung, von der Matthäus Paris berichtet, abgegeben haben; denn blossen Schwätzern hätte das Volk nicht geglaubt.[4]) Die Tendenz jener Bewegung ist staufer-freundlich und richtet sich in erster Linie gegen die Simonie des Klerus. Die nahezu gleichzeitige „Epistola fratris Arnoldi Ord. Praed. de correctione ecclesiae", die uns gleichfalls über eine um jene Zeit in Deutschland vorhandene sektiererische Bewegung unterrichtet, welche mit der in Hall merkwürdige Aehnlichkeit aufweist, fusst völlig auf der Lehre Joachims von den drei „status mundi".[5]) In jenem Briefe nennt der kühne

1) Mon. Germ. S. S. XVI, 371.

2) D. Völter, Die Sekte von Schwäbisch-Hall und der Ursprung der deutschen Kaisersage in Th. Briegers Ztschrft. f. Kirchengesch. IV. Bd. (1881) S. 360—93. Hier S. 361.

3) Bossert in der Besprechung und Ergänzung des Aufsatzes Völters in Württenb. Vierteljahrschrift Jahrg. V (1882) S. 290—96. Hier S. 292.

4) Bossert a. a. O. S. 295.

5) Fratris Arnoldi Ord. Praed. De correctione ecclesiae epistolae et Anonymi de Innoc. IV. antichristo libellus, ed. Winkelmann, Berlin

Digitized by Google

Dominikaner Innocenz IV. geradezu den Antichrist; und, indem er treu an dem Kaiser festhält, entwickelt er die Ansicht, dass durch die Predigermönche die Kirche reformiert werden müsse.[1] Die Reformation selbst denkt er sich schon aus diesem Grunde anders als Joachim. Für den Kampf gegen den Antichrist[2] wird Gott nach Joachim im „populus sanctus" eine besondere Hilfe erwecken. Diesen „populus sanctus", der sich bei Joachim mittelbar, bei Arnold aber unmittelbar gegen die Hierarchie richtet, deutet die „Epistola" auf den Dominikanerorden. Bei Joachim steht das römische Reich im letzten Kampfe allerdings auf Seite der Kirche, findet aber dabei seinen Untergang; dagegen schaaren die Glieder des Dominikanerordens bei Arnold die Gläubigen um sich, und dabei hilft ihnen der deutsche Kaiser. Aus dem Antichrist Joachims ist Friedrich II. hier, in der siebenten Zeit der Ruhe, der Wiederhersteller des ursprünglichen Standes der Kirche, ein „principalis defensor ecclesiae", geworden. Bei Joachim schliesslich — damit kommen wir auf den Punkt des Zukunftsprogrammes unseres Dominikaners, dem dieses wohl seine charakteristische Eigenart verdankt — hat die Kirche einen schweren Kampf mit dem Antichrist zu bestehen; daraus macht die „Epistola" einen Gerichtsakt, welcher die Absetzung der Hierarchie, die Uebertragung ihrer Vollmachten auf die Predigermönche und die Zurückerstattung der geistlichen Güter nach sich zieht. Den „pauperes", so verkündet Arnold, soll die von ihm erstrebte Reformation der Kirche wesentlich zu Gute kommen.[3]

Es war nötig, auf das Schilderheben dieser Haller Sekte, das Predigen des kühnen Dominikaners näher einzugehen, weil der Versuch gemacht worden ist, daraus die ganze Kaisersage herzuleiten.[4] Der Versuch stützt sich nur auf Hypothesen und nirgendwo auf bestimmte Nachrichten. Immerhin sind diese

---

1865. Völter a. a. O. bringt diesen Brief mit der Haller Bewegung in engste Beziehung; jedoch erscheint mir seine Beweisführung nicht zwingend. — Vielleicht wirken in der Haller Bewegung und in der „Epistola Arnoldi" ausser dem Joachimismus noch Ideen Arnolds von Brescia nach, der in der Rückkehr zur altchristlichen Einfachheit sein Ideal erblickte. Arnold v. Br. lebte zeitweise in Zürich, und, wie der „Ligurinus" berichtet, wurden seine Lehren um Zürich herum noch 1187 — Abfassungsjahr der Dichtung — geglaubt. (Cfr. Guntheri Ligurinus seu de reb. gest. imp. Caes. Frid. primi. Tubing. 1598, S. 55 Vers 305—312). Sollte vielleicht mit Bezug hierauf der Name Arnold ein angenommener sein?

1) Wattenbach, II[6], 240.

2) Die Grundlage des Folgenden bildet Völters Aufsatz.

3) Völter a. a. O. an vielen Stellen; besonders S. 373.

4) Das thut Völter.

Digitized by Google

Bewegung und dieser merkwürdige Brief ohnehin interessant genug, und sie können, wenn sie auch nicht die Möglichkeit bieten, den Ursprung der Kaisersage aus ihnen herzuleiten, zum mindesten die Wandlungen der Kaiserprophetie in eine stauferfreundliche Verheissung verständlich machen.

Eine solche Wandlung der Kaiserprophetie wird auf thüringischem Boden durch eine sektiererische Bewegung herbeigeführt. Vielleicht anknüpfend an die vom „welschen Gaste" überlieferte Prophezeiung eines dritten Friedrich, werden hier umgebildete joachimitische Verheissungen auf den Markgrafen Friedrich den Freidigen übertragen.

Friedrich der Freidige (1269—1324) war durch seine Mutter Margarethe der Enkel Kaiser Friedrichs II. und galt nach Konradins Tod als der natürliche Erbe hohenstaufischer Ansprüche. Lange Zeit wurde der junge Thüringer, der sich nicht ohne Absicht „Friedrich III., durch Gottes Gnade König von Jerusalem und Sizilien", nannte, von der ghibellinischen Partei in Italien als Kaiser erwartet. Gesteigert mochten diese Erwartungen dadurch werden, dass seine Wahl zum deutschen Kaiser wiederholt ernstlich in Erwägung gezogen wurde, und dass er sogar selbst eifrig darauf hinarbeitete.[1]) Wenngleich alle diese Bemühungen erfolglos blieben, so bildete sich doch vornehmlich in Italien der Glaube heraus, dieser Friedrich sei jene sündige Wurzel aus dem Stamme Friedrichs II., welche die stauferfeindlichen Joachimiten immerfort verkündigten. Auf der anderen Seite glaubten die ghibellinischen Kreise, der junge Thüringer sei der verheissene grosse Reformator. Zu diesen Ansichten gesellt sich noch eine dritte, die in dem Vorkämpfer der Welfen, Karl von Anjou, den Weltmonarchen einer glücklichen Zukunft erblickte. So beschwört der Widerstreit der welfischen und ghibellinischen Parteien einen förmlichen Weissagungskampf herauf.

Nach Grauerts Untersuchungen gelten die prophetischen Sprüche des Jordanus, wie schon gesagt, nicht Fürsten einer fernen Zukunft, sondern sie beziehen sich auf die genannten Repräsentanten der welfischen und ghibellinischen Parteien, die man in Italien als Kaiser erwartete. Jene Sprüche teilt Jordanus zu den Jahren 1280—81 mit. Wir besitzen aber klassische Zeugnisse dafür, dass schon gleich nach dem Jahre 1268 die Prophetie sich der Person des jungen Wettiners bemächtigte.

---

1) Erst H. Grauert hat in seiner Untersuchung über die deutsche Kaisersage die Bedeutung d. thür. Markgr. für die Genesis der deutschen Kaisersage nachgewiesen. Hier besonders S. 115 f.

Digitized by Google

Zunächst behandelt eine stauferfreundliche Prophetie, die der Kardinal Johann von Toleto in den Jahren 1268—71 nach Deutschland gelangen lässt, das Schicksal Manfreds und Konradins und verheisst den Untergang Karls von Anjou durch einen Fridericus orientalis.[1]) Verwandt mit dieser Prophetie ist eine andere, welche mit den Worten „Venit aquila"[2]) beginnt und sich direkt auf die Opposition des jungen Wettines gegen die Wahl Rudolfs von Habsburg bezieht. Zum Jahre 1294 überliefert Bartholomäus Cotton eine stauferfreundliche Prophetie auf das Jahr 1293:

„Gallorum levitas Germanos justificabit,
Et tribus adiunctis consurget aquila grandis;
Italiae gravitas Gallos confusa necabit —
Constantine, cades. et equi de marmore facti.
Gallus succumbet aquilae victricia signa,
Et lapis erectus et multa palatia Romae.
Mundus aborrebit, erit urbs vix praesule digna,
Papa cito moritur, Caesar regnabit ubique.
Terrae motus erunt quos non prius auguror esse,
Sub quo tunc vana cessabit gloria cleri.
Millenis ducentenis nonaginta sub annis."[3])

Diese auf Friedrich den Freidigen bezogene Zukunftshoffnungen beschäftigen seit dem Jahre 1268 die Gemüter in

1) Mon. Germ. S. S. XXIV, 207. Vergl. Grauert S. 113: „Regnabit Manfridus bastardus a flatu mezani usque ad finem regni. contra quem veniet rex ultramontanus, leo Francie (Karl v. Anjou) propter audaciam et severitatem, qui debellabit eum et auferet dyadema de capite suo, tunc surget filius aquile (Konradin), et in volatu suo debilitabitur leo, et 21. dies post conflictum filius aquile incidet in os leonis, et post hoc leo modico tempore regnabit. orietur enim ramus de radice regni, Fridericus nomine orientalis, qui debellabit leonem et ad nichilum rediget, ita ut memoria sua non sit amplius super terram. cuius potencie brachia extendentur usque ad finem mundi. ipse enim imperans imperabit, et sub eo summus pontifex capietur. post hec Theutonici et Hyspani confederabuntur et regnum Francie redigent in nichilum."

2) Vergl. Grauert S. 126. Die Prophetie befindet sich in der Chronik Ebendorfers, herausg. von Pribram M. J. Oe. G. III. Ergänzungsbd. S. 130. Ferner unvollständig Clm. 5106 (siehe den Abdruck bei v. Bezold S. 606), vollständig wieder Clm. 14668 fol. 44 und Clm. 4143 fol. 43. Hier lautet die Prophetie: „Venit aquila de cuius volatu delebitur leo, et venit pullus aquilae et nidificabit in domo leonis. Cuius honor regni non exhibetur, et alimento paterno carebit. Tandem conspirabunt Principes Alemannie et magnates terrae Bohemiae opprimentur. Et veniet Leopardus et devorabit eos, tunc consurget radix ex radice aquilae nomine Fridericus Orientalis, is regnans regnabit et imperans imperabit".

3) Der Text ist augenscheinlich verderbt. Vergl. Bartholomaei de Cotton Historia Anglicana, edit. by H. R. Luard, London 1859, p. 239. Im Anschluss an diese steht hier eine dem Merlin zugeschriebene Weissagung: „Sub Gallo Hispaniae debilitabitur Hispania, caput Liguriae contremescet, ad tantam ruinam Francia deveniet, ut Anglicus eam invalescet,

Digitized by Google

Deutschland und Italien; in Deutschland wird das Fortleben dieser speziellen Kaiserhoffnungen belegt durch die Mitteilung Peters von Zittau, dass in seiner Knabenzeit (1280—90) ein „vulgare vaticinium" über Friedrich den Freidigen umgegangen sei.[1]) Ein goldenes Kreuzzeichen auf dem Rücken kennzeichnete ihn nach der allgemein verbreiteten Ansicht sogar als den kommenden Retter; aber auch dieser Retter musste ins Grab sinken. Dennoch erhielt sich nach seinem 1324 erfolgten Tode jene speziell thüringische Prophetie. Wie in Italien beim Tode Friedrichs II., knüpft diese sich jetzt an seine Nachfolger. Das thut anscheinend sogleich eine Prophetie Michaels de Leone aus dem Jahre 1348, die allerdings nur eine neue Form der Weissagung Johanns von Toleto bietet[2]); sicher ist, dass im thüringischen Herrscherhause sich jene italienische Prophetie erhielt, da hier eine Friedrichgeneration auf die andere folgte[3]); und Traditionen, die ursprünglich an Friedrich den Freidigen anknüpften, noch nach Jahrhunderten auf seine Nachfolger angewandt werden. Von dem 1503 geborenen Brudersohne Friedrichs des Weisen, dem späteren unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, konnte auf Grund jener Tradition wiederum das Gerücht verbreitet werden, er habe bei seiner Geburt ein goldenes Kreuz auf dem Rücken gehabt[4]), und noch Luther deutet diese thüringische Kaiserprophetie scherzhaft auf Friedrich den Weisen.[5])

Sahen wir vorher eine Opposition der Friedrichprophetie gegen die Wahl Rudolfs, so haben wir auf der Seite Rudolfs demgegenüber anscheinend ein Zurückgreifen auf die Karltradition anzunehmen. Konrad von Mure, der um die Jahre

alienis suffultus praesidiis et fautionibus proditorum". Auf das Jahr 1390 gedeutet findet sich die erste Prophetie auch in Pietro di Mattiolo, Cronaca Bolognese public. da C. Ricci in Scelta di curiosità letterarie ined. o rare dal sec. XIII al sec. XVII. Disp. CCII (1885) p. 10; eine weitere Ueberlieferung bietet auf das Jahr 1440 bezogen Clm. 4143 fol. 42 mit der bemerkenswerten Ueberschrift: „Carmina de Friderico imperatore".

1) Loserth, Die Königssaaler Geschichtsquellen (Fontes rer. Austr. I, 8, S. 424). Vergl. Grauert S. 114. „Iste Fridericus Misnensis marchio iuventutis suae tempore multum famosus exstitit, ita quod vulgare vaticinium de ipso latissime se diffudit. Audivi saepe, cum essem puerulus, quod idem marchio Fridericus imperator potens esset futurus et in clero mirabilia facturus; et dicebatur a vulgo, quod inter scapulas crucem auream haberet in dorso apparentem". Vergl. ferner Grauert S. 120 u. 132 A. 1; speziell über das Kreuzzeichen und seine Bedeutung S. 123 f.

2) Böhmer, Fontes I, 474. Grauert S. 133 f.

3) Grauert S. 134.

4) Grauert S. 135.

5) Vom Missbrauch der Messe. Luthers sämtl. Werke. Krit. Gesamtausg. VIII (1889) S. 1561. Vergl. Grauert S. 135; Schröder S. 31.

Digitized by Google

1250—80 in Zürich lebte, erzählt uns, dass die Könige bei ihrer Krönung einen Namen nach ihrem Belieben anzunehmen pflegten; so hätte Rudolfs Gemahlin, die Königin Mechtildis, den Namen Anna bei ihrer Krönung in Aachen angenommen.[1] Eine solche Namensänderung des Königs ist freilich faktisch nicht erfolgt; immerhin aber scheint man mit der Möglichkeit gerechnet zu haben, dass Rudolf in Aachen den Namen Karl annehmen würde. Rudolf selbst stand vermutlich im Banne der Karltradition; dafür spricht einmal, dass die Fortsetzung der sächsischen Weltchronik erzählt, König Rudolf sei mit seiner Gemahlin zu Aachen gekrönt worden mit der „heiligen Romischin cronen, daz ni konige geschach, so man sait, sidder konige Karle deme grossin"[2], und dass er seinen ersten im Purpur geborenen Sohn Karl nannte.[3]

2. Die ersten Phasen der Friedrichsage und die Thüringer Lokalsage.

Die rührende Treue, mit der man in Thüringen an der Kaiseridee festhält, äussert sich lebhaft in diesen auf Friedrich den Freidigen gerichteten prophetischen Ergüssen. Aber nicht überall in Deutschland übertrug man seine Erwartungen, gläubig die Wandlungen der Weissagungen mitmachend, von dem letzten staufischen Kaiser auf dessen Enkel. Nein, an Friedrich II. selbst, den man als Helden der Erwartungen hatte ansehen lernen, hielt das treue deutsche Volksgemüt fest, ihn erwartete man auch nach dem Zusammenbruch des staufischen Hauses als wiederkehrenden Reformkaiser.

Jene Prophezeiung eines dritten Friedrich mit ihren weitausschauenden Hoffnungen war, wie wir sahen, schon zu Lebzeiten Friedrichs II. mit diesem in Beziehung gesetzt. Nun starb der Held so grosser Hoffnungen! — Ergreifende Klagen ob

---

1) Konrad von Mure, De arte prosandi. Quellen und Erörterungen zur bayer. u. deutsch. Gesch. IX, I. Abtlg. (1863), herausg. von Rockinger S. 453: „In papam postulatus seu electus imponit sibi proprium nomen quod voluerit. Similiter rex et regina in confirmatione seu consecratione imponi faciunt nomina, que sue placuerint voluntati, unde regina Romanorum ad presens, que prius dicebatur Mehthildis, apud Aquisgranum dum intronizaretur obtinuit Anna nomen."

2) Deutsch. Chron. II, 286. Vergl. Grauert, Kaisersage S. 123.

3) Gerberti Cod. epist. Rudolphi p. XVI. Dieser Karl starb in demselben Jahre, in dem er geboren wurde.

Digitized by Google

dieses furchtbaren Ereignisses werden laut.[1] — Da dringt das Gerücht vom Fortleben des Kaisers über die Alpen. Enenkel fasst es alsbald in Verse, und im Lapidarstyle verzeichnet es die sächsische Weltchronik: „Bi den tiden (1251) segede men, dat storve keiser Vrederic; en del volkes segede, he levede, de twivel warede lange tit."[2] Noch ist es ein einfaches Gerücht, aber dieses Gerücht dringt nicht, wie in Italien, zu Zweiflern, die bangen Befürchtungen entgegensehen, nein, zu Menschen, denen es die nahe Erfüllung von Herzenswünschen verspricht, und die deshalb nur zu geneigt sind, ihm Glauben zu schenken. Die alte prophetische Friedrichserwartung erfährt eine Wiederbelebung durch den Gedanken, der Kaiser lebe noch; aus diesem Glauben des Volkes entspringt dann die Idee vom geheimnisvollen Fortleben — der erste Keim der volkstümlichen Kaisersage!

Jene merkwürdige Haller Sekte, ferner jener Brief des Priesters Arnold, besonders schliesslich die deutschen Prophetieen auf Friedrich den Freidigen offenbaren deutlich eine Hauptrichtung der volkstümlichen Erwartungen in Deutschland: Reform der Kirche durch ein Strafgericht des Kaisers über den Klerus. Dieser Gedanke ist von der grössten Bedeutung für die Entwickelung der Kaisersage. Das Gerücht, der Kaiser lebe noch, hat wohl die Sagenbildung in Fluss gebracht — aber nur das; der Entwicklungsprozess einer Sage verlangt stärkere Elemente als ein auf die Dauer nicht lebensfähiges Gerede. Der Gedanke des Fortlebens Kaiser Friedrichs ist von Anbeginn an von dem weiteren Gedanken an den Zweck des Fortlebens begleitet; das gestattet den Schluss, dass die Sehnsucht nach Reform jenes zaghaft auftretende Gerede zu einem unerschütterlichen Glauben zunächst eines engeren Volkskreises verdichtete. Nimmt man irgend einen anderen Erklärungsgrund an, so wird die erste Fassung der Sage beim Reimchronisten Ottokar[3],

1) Vergl. die spätere Kaiserchronik 1. Fortsetzg. Deutsche Chroniken I, 408. Vers 7811:

„gen Pülle fuor der chaiser her
Tiutschiu lant gesach er niemmer mêr,
in Pülle wolt er ruowe hân,
ob in die pfaffen heten lân";

ferner Vers 8091:

„in Pülle verschiet chaiser Friderich
wê, wenne wirt uns sîn gelich!"

2) Deutsche Chroniken II, 258. Die sächs. Fortsetzung schreibt ähnlich (ebenda S. 285): „nach keiser Frederich daz riche stunt an etlichen konigen . . . wol zwenzig jar, daz nimant wuste, ab keiser Frederich tot was adder nicht."

3) Reimchronik bei Pez, Script. rer. Aust. III S. 288 f. Jetzt auch Deutsche Chroniken V (1890) S. 427.

Digitized by Google

welche den Reformgedanken zum Ausdruck bringt, einfach unklar. Dieser erzählt, dass bei der Verbrennung des falschen Friedrich im Jahre 1284 nur ein Teil des Volkes geglaubt habe, der Gerichtete sei ein „Aeffer" gewesen, man habe vielmehr behauptet:

„ez waer von gotes kraft
daz er lîphaft
solde noch belîben
und die phaffen vertrîben."

Es war das derselbe Friedrich[1], der zu Neuss und Wetzlar förmliche Hofhaltung feiern konnte, dessen Ruf nach Italien herüberdrang und den Markgrafen von Este, sowie lombardische Städte veranlasste, Gesandte nach Deutschland zu schicken, um Erkundigungen einzuziehen.[2] Aber nicht nur dieser, nein, eine ganze Schar von falschen Friedrichen trat auf und gewann Anhang.[3] Das alles lässt sich nur durch die Annahme erklären, dass die Volksphantasie sich der sektiererischen Träume über den wiederkommenden Kaiser, der da die Pfaffen vertreiben solle, bereits bemächtigt hatte. Das braucht, wie angenommen wurde, keine Ausdehnung der Haller Sekte zu bedeuten: denn der Reformgedanke lag, wenn auch nicht überall so scharf ausgedrückt wie in Hall, in der Luft. Neben einem Nachwirken von Ideen eines Arnold von Brescia nährten diesen Gedanken die Visionen der h. Hildegard über das kirchliche Strafgericht.

Wir finden somit am Ende des dreizehnten Jahrhunderts beim Volke den vielverbreiteten Glauben, dass Friedrich fortlebe und wiederkommen müsse, um die Pfaffen zu vertreiben. Der Boden zur Friedrichsage ist damit gegeben; wo aber kam diese zur Entwickelung: Notwendig müssen wir einen einzigen Ausgangspunkt der Sage annehmen, denn diese kann nicht überall denselben Entwickelungsgang genommen haben, sondern

---

1) Vergl. über diesen falschen Friedrich sowie über das Gerücht vom Fortleben des Kaisers die Chronik des Stiftes S. Simon und Judas in Goslar. Hrsg. von L. Weiland in Deutsche Chroniken II (1877) S. 596: „Isi dussen tiden wart gebuwet dat closter tom Franckenberge, de dar voren den orden, de dar sin in einem boitsammigen levende. Van dem konnige spreken vele lude, dat he noch levede, vele ok dat he dod were. Ichteswelke weren dar ok, de sek leten heten Romesche konnig. Unde ein vorreder wart vorbrent in dem vure to Wefler, genomet Theodoricus Holtscho."

2) Salimbene, p. 307 f.

3) Vergl. Viktor Meyer, Tile Kolup und die Wiederkunft eines ächten Friedrich. 1868; O. Lorenz, Deutsche Gesch. im XIII. u. XIV. Jahrh. II S. 391—404; Sächs. Weltchron. Thür. Forts. in Deutsche Chron. II S. 303; Hermann Corners Chron. bei Eccardus, Corp. hist. II S. 935; Jacob Twingers v. Königshofen Chron. in Chron. d. deutsch. Städte VIII S. 450. Vergl. Schröder S. 16, Anm. 23.

Digitized by Google

muss unbedingt aus einer einzigen Quelle geflossen sein. Zwei gewichtige Gründe, die dadurch noch schwererwiegend werden, dass wir sonst für keinen Ort Anhaltspunkte aufdecken können, weisen uns mit ziemlicher Gewissheit auf Thüringen als die Wiege der Sage hin. Einmal ist es das Vorhandensein einer Lokalsage, welcher die Nationalsage Züge entlehnt, zweitens das gerade für Thüringen bezeugte, wenn auch auf Friedrich den Freidigen bezogene Fortleben der älteren häretischen Tradition vom wiederkehrenden Kaiser. Der interessante Nachweis, dass Friedrich der Freidige der Held einer habsburgfeindlichen und stauferfreundlichen Friedrichprophezeiung in den Jahren 1269—1324 geworden ist, hat somit nicht nur deshalb Interesse, weil er die Tendenz jener umlaufenden Prophetieen blosslegt, sondern er führt uns auch direkt an die Wiege der deutschen Kaisersage, oder besser an den Ort, wo die unbestimmten, häretisch-joachimitischen Vorstellungen, welche an Friedrich II. anknüpften, sich zur konkreten, volkstümlichen Sage ausbildeten. Hier, auf thüringischem Boden, verdichten sich, wie die folgende Darstellung zeigen soll, die mannigfaltigsten sagenbildenden Elemente in stetem Assimilationsprozesse zur Lokalsage, die schliesslich der Nationalsage das Feld räumen muss.

3. Die Entwickelung der Sage vom bergentrückten Kaiser.

Die erste Phase unserer deutschen Kaisersage verkörpert den schlichten Gedanken: Kaiser Friedrich muss wiederkommen und sein reformatorisches Werk vollenden; die zweite Phase bringt denselben Gedanken, aber bereits mit byzantinischen, orientalischen und mythologischen Erinnerungen ausgeschmückt.

Zu Lebzeiten Friedrichs II. wurde schon, wie wir sahen, jene Prophetie über den kommenden dritten Friedrich, der das heilige Grab erobern soll, zu dem Kaiser in Beziehung gesetzt. Diese Weissagung wurzelte in der ursprünglich byzantinischen Sibyllenprophetie, fand in dem Tegernseer „Ludus" einen deutschnationalen Ausdruck und lebt auch in der Folgezeit in den verschiedensten Versionen fort.

Um das Jahr 1300 legt Heinrich Hesler in seiner poetischen Bearbeitung der Apokalypse die bekannte Stelle des Thessalonicherbriefes so aus:

> . . . „die wile ist unverant, daz Rome stet an dutscher hant, unde daz Rome die Franken han, unde uz ir gewalt nicht enlan, die wile ist unverworden Rome von gotes orden."

Digitized by Google

Zugleich verheisst er einen Retter bei den dräuenden Gefahren:

„Ein kunic kumt in daz riche, daz sagent uns offenliche
die meister, die daz kunden ervinden und uzvunden;
ouch sprichet ez Sibille. sin gewalt und sin wille,
des kuniges, der danne sol ensten, sal werden also vol,
daz sin heil wirt also gestalt, daz von gote sin gewalt
sal uber alle riche reichen".[1])

Derselbe wird ein goldenes Zeitalter heraufführen und jenseits des Meeres die Feinde des Christentums bekämpfen. Um dieselbe Zeit schreibt Heinrich von Neustadt, eng sich an Adso anschliessend[2]), dass ein König von Frankreich in Rom herrschen werde, welcher das heilige Land erobert und dann gegen Babilon zieht:

„ez ist geschriben niht ein troum
er henkt an den dürren poum
sper, schilt mit dem adelar
daz hât er ganz aht iâr."

So erobert er das Reich, darauf zieht er nach Jerusalem, wo sich alles taufen lässt, und dann, singt der Dichter:

„der künic ouf denselben tac
ôpfert sine krône
ouf dem perge schône
und gît ouf daz rîche
Cristô gar willecliche"[3].)

Diese Dichtung leitet uns über zu den orientalischen Bildungselementen der deutschen Kaisersage. Die Abdicatio ist hier von dem Schildaufhängen örtlich und sachlich völlig getrennt. Der Kaiser hängt auf seinem Siegeszuge gegen Babylon seinen Schild an den dürren Baum. Wie uns der spätere Johann von Hildesheim erzählt[4]), steht derselbe im Reiche des Tartarenfürsten, und wer seinen Schild daran zu hängen vermag, erhält die Herrschaft über das Land. Ersichtlich fusst die Dichtung in dieser sicherlich älteren, vielleicht auf den Alten vom Berge zurückgehenden Sage. Genug, der dürre Baum ist hier in die Kaiserprophetie neben der Abdicatio eingeführt. Bei dem Streben der Sage nach Vereinfachung lag es nahe, das Aufhängen des Schildes und die Reichsübergabe in nähere Beziehung zu einander zu bringen, ja beide Handlungen völlig zu

1) F. K. Köpke in F. H. von der Hagen, Germania X. Bd. (1853) S. 99 f. Den Hinweis hierauf verdanke ich Herrn cand. phil. Reuschl in Leipzig.

2) „Ez schrîbet ein lêraere."

3) Heinrich von Neustadt, Apollonius. Von Gotes zuokunft. Herausg. v. J. Strobl, Wien 1875, S. 137 f.

4) Vergl. oben S. 105 f.

Digitized by Google

identifizieren. Das geschieht schon in der angeführten Stelle bei Engelbert von Admont.[1]) Wie dieser in Bezug auf den wirklichen Bestand des Kaisertumes überhaupt einer sehr pessimistischen Richtung verfallen war[2]), so ist auch seine Prophetie unter dem Drucke der Verhältnisse in ihr Gegenteil verkehrt. Nach ihm wird der letzte Kaiser aus fränkischem Stamme, besiegt, Krone und Szepter am dürren Baume jenseits des Meeres niederlegen.

Auch die Sage vom Priesterkönig Johann lebt fort. Wie schon gesagt, berichten die Cento Novelle, die noch dem dreizehnten Jahrhundert angehören, von einer Gesandtschaft dieses indischen Herrschers an den Kaiser, wobei von wunderthätigen Edelsteinen des Priesterkönigs die Rede ist. In deutschen Gedichten wird um das Jahr 1300 ebenfalls die Wunderkraft dieser Steine, besonders die Kraft, den Träger derselben unsichtbar zu machen, hervorgehoben. Auch diese Sagenelemente werden von der Kaisersage absorbiert, wie die Entwickelungsgeschichte derselben darthun wird.

Um die Zeit, als die hundertste Wiederkehr des Todestages Friedrichs II. bevorstand, berichtet Johann von Winterthur (1348), nicht ohne seinerseits Widerspruch zu erheben, von einem vielverbreiteten Aberglauben.[3]) „In diesen Tagen", so schreibt er, „verbreitete sich bei zahlreichen Leuten jedes Standes die Meinung, dass Kaiser Friedrich, der zweite dieses Namens, in grösster Machtfülle wiederkehren werde, um den völlig verschlechterten Zustand der Kirche zu reformieren. Die Leute, welche diese Meinung vertreten, fügen hinzu, dass er notwendig kommen müsse, auch wenn er in tausend Stücke zerschnitten oder zu Asche verbrannt worden wäre, weil es Gottes unabänderlicher Ratschluss sei, dass es so geschehen müsse. Nach dieser Meinung wird er, sobald er vom Tode auferstanden und auf die Höhe seiner Herrschermacht zurückgekehrt ist, die armen Frauen und Jungfrauen reichen Männern zur Ehe geben und umgekehrt: die Nonnen und Beghinen wird er verheiraten, die Mönche zur Ehe veranlassen, Unmündigen, Waisen und Witwen wird er alles, was ihnen geraubt ist, wieder verschaffen und allermännigliches sein volles Recht zu teil werden lassen. Die Geistlichen wird er so heftig verfolgen, dass sie ihre Tonsuren, wenn sie sonst keine Kopfbedeckung haben, lieber mit Kuhmist verdecken werden, um nur nicht die Tonsur zu zeigen. Die Klostergeist-

1) Siehe oben S. 106.

2) Lorenz, Geschichtsquellen II. S. 344.

3) Joh. Vitoduranus, Chron. ed. von Wyss. Archiv für schweiz. Gesch. XI S. 249. Uebersetzt bei Schröder S. 20 f.

Digitized by Google

lichen, welche durch ihre Denunziationen den Papst zu seiner Verfolgung angereizt und ihn vom Reiche vertrieben hatten, vorzüglich die Minderbrüder, wird er aus dem Lande verjagen. Er wird nach der Wiederaufrichtung seines Reiches, das er gerechter und ruhmvoller denn je regieren wird, mit einem zahlreichen Heer über das Meer fahren und auf dem Oelberg oder bei dem dürren Baume dem Reiche entsagen.“[1])

Zwei Momente in diesem Berichte sind gleich besonders charakteristisch, einmal die Verquickung der alten byzantinischen Kaisertradition[2]) mit der jungen Sage, sodann die Erwähnung des dürren Baumes. Die Sage hat den Assimilationsprozess der fremden Stoffe bereits begonnen!

Die Erzählung der „abdicatio“ und die Sage vom dürren Baum spielen fortan in die Kaisersage hinüber; aber Schritt für Schritt streifen diese Sagenstoffe das Fremdartige ab und kleiden sich in volkstümliche Formen. Gleich das Meistersängerlied[3]), das um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts entstanden ist, beweist einen bemerkenswerten Fortschritt des Assimilationsprozesses. Nach einer Schilderung des traurigen Zustandes der Christenheit heisst es hier:

„So wird daz urleug also gross, nimand kan ez gestillen.
so kumpt sich kaiser Friderich der her und auch der milt:
er vert dort her durch gotes willen,
an einen dürren paum so henkt er seinen schilt.“

Nach einigen Zwischenversen wird abermals gesagt:

„Er vert dort hin zum dürren paum an alles widerhap,
dar an henkt er seinen schilt, er grunet unde pirt.
so wird gewun daz heilig grab,
daz nimmer swert darumb gezogen wirt.
Di reht geleich pringt er her wider,
der selbe kaiser her,

1) Ibid. p. 249 wird hinzugefügt: „Non cesso mirari de ista falsa credulitate, quod defunctus homo ante 80 annos, qui 30 annis imperaverat, speratur vel creditur reviviscere. Homines istius false credulitatis decepti sunt, quemadmodum Judei, qui credunt David regem resuscitandum a Domino et regnaturum modo pristino supra Israhel.“

2) Schon die Glossatoren des Methodius deuten den griechischen Text (Orthodoxographa p. 97 und 99) auf Friedrich: „Das ist der, der kommen wird nach Rom, einzudringen in die Gegend Longibardion, der soll schlagen das Thier, das auf den Schätzen sitzt mit der Peitsche.“ Vielleicht der Papst, meint v. Zezschwitz (a. a. O. S. 78 und S. 188 Anm. 128). „Auch er wird Krieg anfangen in der Ebene Gersino (Beziehg. auf d. Text), den die Menschen als einen Toten wähnten ... als trüge er beide Geldsäcke hineinzuwerfen in den Sack.“

3) Aretin, Beiträge zur Gesch. d. Liter. IX (1807) S. 1134.

Digitized by Google

manig schad, der werlt frumen,
al zu der selben zeit,
und alle heidenische reich,
die werden demselben keiser undertan.
Der Juden kraft legt er darnider
so gar an alles wer,
daz si nimmer auf bekummen,
darzu an allen streit,
und aller pfaffen meisterschaft (?)
daz sibend teil wirt auch kaum bestan.
Di closter di zustort er gar, der furst gar hochgeboren,
er gibt di nunnen zu der e, daz sag ich euch furwar,
si müssen uns pawen wein und koren:
wan daz geschicht, so kumen uns gute jar."

Das Aufhängen des Schildes — im Mittelalter das Zeichen der Gerichtsbarkeit oder der Pflicht der Ehrenwacht [1]) — symbolisiert, wie oben in dem Gedichte des Heinrich von Neustadt, die Eroberung Babylons, so hier die Besitzergreifung des h. Grabes. Diese urdeutsche Umformung der „abdicatio" begegnet uns auch in einem Sibyllenbuche[2]) aus derselben Zeit, und zwar noch in besonders charakteristischer und erweiterter Form. Kaiser Friedrich sammelt das Christenvolk zum Streite für Gottes Ehre:

„und gewinnet daz helge grap über mere.
do stat ein dor boum und ist gros,
und sol so lange stan blos,
bicz der keiser Fridrich dar an
sinen schilt gehenken mag und kan
(so wirt der baum wider gruen gar.")

Das Bestreben der Sage, den fremden Stoff zu nationalisieren, ist unverkennbar. Der dürre Baum, der in der arabischen Sage durch Muhamed, welcher an ihm ruht, wieder blühend gemacht wird[3]), war dem deutschen Gemüte auch weit näher gerückt als der Oelberg. Bot ihm doch die Mythologie in der Esche Ygdrasil einen ganz verwandten Stoff, und wirklich tritt

1) Ueber das Schildaufhängen und seine Bedeutung verweist Schröder, Kaisersage S. 50, auf Grimm, Rechtsaltertümer, S. 851 f., 956. Béringuier, Die Rolande Deutschlands, S. 18. Schröder, Lehrbuch der deutsch. Rechtsgesch. (1889) S. 19, 36, 109 f., 115, 161.

2) Wackernagel, Die altdeutschen Handschriften der Baseler Universitätsbibliothek, 1836, S. 55. Vergl. auch F. Vogt, Ueber Sibyllenweissagung, Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Lit., herg. v. Paul und Braune, IV S. 48 ff. In niederrheinischer Bearbeitung bei Schade, Geistl. Gedichte v. Niederrhein, 1854. S. 291 ff., auszugsweise bei Mone, Schauspiele des Mittelalt., I (1846) S. 305 ff. Vergl. Schröder S. 23, Anm. 33.

3) v. Zezschwitz S. 165, Anm. 72.

Digitized by Google

diese, wenn auch nicht genannt, an die Stelle des dürren Baumes. Zweifellos zeigt sich jene mythologische Erinnerung an die heilige Esche neben anderen mythologischen Vorstellungen in einer holsteinischen Sage, deren Alter ich freilich nicht bestimmen kann: „Auf dem Kirchhof zu Nortorf soll eine Esche wachsen, davon jährlich ein kleiner Zweig unmerkbar aus dem Boden treibt, den je in der Neujahrsnacht ein weisser Reiter auf weissem Rosse abzuhauen strebt, woran ihn aber jedes Mal ein schwarzer Reiter auf schwarzem Rosse zu hindern bemüht ist. Zwar wird letzterer nach langem Kampfe davon verdrängt und jener Spross dann wirklich abgehauen; in einer Neujahrsnacht aber wird der schwarze Ritter endlich nicht mehr besiegt werden; dann wird der Baum rasch aufschiessen, dass ein Ross darunter angebunden werden kann; dann kommt der König mit grossen Schaaren, und es wird eine lange Schlacht geschlagen werden, während welcher der Baum immer mächtiger emporschiesst."[1]) Die Beziehung dieser holsteinischen Sage zur Esche Ygdrasil und der Götterdämmerung ist unverkennbar. Der weisse König ist der Götterbote Heimdallr; der Held und König aber, der in erweiterten Sagen aus der Tiefe der Berge zur letzten grossen Entscheidungsschlacht hervorgehen wird, ist Wodan: derselbe Gott, der in anderen Sagen „unter den Menschenkindern einherwandelnd seinen geliebten Völkern selbst nach Italien zur Seite ging, um ihnen als grauer Waller mit langem Barte, breitem Hute und nägelbeschlagenen Schuhen die Wege nach Rom zu weisen."[2]) Wir sind auf einmal mitten in mythologischen Vorstellungen. Die alten Kaisertraditionen müssen sich diesen anbequemen; nicht nur der dürre Baum, nicht nur die „abdicatio" treten in germanisch-mythologischer Form nunmehr in die Erscheinung, auch der letzte grosse Entscheidungskampf mit dem Antichrist musste — so schon in der Dichtung Muspilli — den Kämpfen der Götterdämmerung weichen.

Schon früh steht die Heldensage im Zauberbanne dieser mythologischen Erinnerungen. Sicherlich ist der schwarze und weisse Drache, von denen Merlin bei Galfried von Monmouth prophezeit, auf eine Stufe mit dem weissen und schwarzen König der holsteinischen Sage zu stellen, und der „rex albus" einer von San Marte mitgeteilten Adlerprophetie ist hier wie dort ursprünglich der Götterbote Heimdallr.[3]) Noch in einer

1) Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder S. 378—79. u. S. L. Vergl. Massmann, Kaiser Fried. im Kyffh. S. 17—19.

2) Massmann, S. 19, wo auf die Ragnar Lodbrogsaga c. 14. verwiesen wird.

3) San Marte, Galfried v. Monmouth S. 465.

Digitized by Google

Revolutionsschrift des sechszehnten Jahrhunderts wird uns dieser als „wisser alter“ begegnen. Die bretonische Sage hat sich demnach schon früh mit germanisch-mythischem Stoffe durchsetzt. In fortschreitender Durchdringung des mythologischen Elementes sehen wir die Artussage schon vor der Friedrichsage ihre letzte Phase annehmen. An die Stelle Odins, der im Totenreiche mit seinen gefallenen Recken haust, und an die Stelle Wodans, der als Siegverleiher der Zukunft auf die Zeit der höchsten Not seines Volkes harrt, ist König Artus in ganz ungezwungenem Entwickelungsprozess getreten.

In analog fortschreitender Weiterbildung des mythologischen Keimes sollte auch die deutsche Kaisersage alsbald zu ihrer letzten Phase gelangen. Alle Vorbedingungen dazu waren gegeben; nur musste sich die Sage noch einen Ort suchen, wo sie sich lokalisieren konnte, und sie fand einen solchen in den Bergen des Thüringerlandes, besonders im Kyffhäuser. Hier herrschte dereinst ein Höhenkultus des Wodan[1]; und hier hatten die daraus sich ergebenden mythologischen Erinnerungen bereits eine Lokalsage gezeitigt, welche der nationalen Sage in die Hände arbeitete.[2])

Als die Geisslerfahrten, der schwarze Tod, die Lepra alle Gemüter ängstigten, als vielerorten ausserhalb Thüringens mit verstärkter Gewalt der Glaube an Friedrichs II. Wiederkehr auftrat, da hat auch das thüringische Volk seine Augen auf Friedrich den Freidigen, den einstigen Helden glückverheissender Prophetieen, zurückgelenkt, zumal sich die Hoffnungen auf ein Kaisertum Friedrichs des Ernsthaften, Markgrafen von Meissen, des Sohnes Friedrichs des Freidigen, zerschlagen hatten.[3]) Der Gedanke an den Wiederhersteller der wettinischen Macht, der als Pfalzgraf von Sachsen besondere amtliche Beziehungen zu der Reichsburg auf dem Kyffhäuser geltend machen konnte, wurde dem Volke um so näher gerückt, als damals der falsche Waldemar von Brandenburg, von Karl IV. begünstigt, mit seinen

1) Eine vielumstrittene Walkenrieder Urkunde, die von einem Wodansberge ihrer Gegend berichtet, wird neuerdings nicht auf den Kyffhäuser bezogen (das that Fulda, Die Kyffhäuser Kaisersage, herausg. von J. Schmidt und E. Gnau 1889, S. 30 f.), sondern auf den „Hagen“ bei Allerstedt. (Vergl. H. Pröhle, Die Kyffhäuser-Kaisersage und Rückerts Barbarossagedicht in Beilage zur Allg. Zeitung, 1893. Beilagenummer 88.) Immerhin ist aber die lebhafte Verehrung des obersten Gottes an der Helme und Unstrut, namentlich als Höhenkultus, jedenfalls auch für den Kyffhäuser durch sie bezeugt.

2) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich auch die Artussage gerade in Thüringen lokalisierte, da beide Dichtungen, die den bretonischen Helden in den Berg versetzen, in Mitteldeutschland entstanden sind.

3) Grauert S. 139. Auch für das Folgende.

Digitized by Google

Ansprüchen auf die Markgrafschaft Landsberg auftrat. Diesem hätte auch jene Reichsburg zufallen müssen, falls er Sieger geblieben wäre. Die Erinnerung an Friedrich den Freidigen, an dem der ächte Waldemar dereinst einen so schneidigen Gegner gehabt hatte, taucht wieder auf — man glaubt an seine Wiederkehr. Noch ein anderes Moment kam hinzu, um die Erinnerung an den Enkel Friedrichs II. neu zu beleben: die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bezeichnet die Blütezeit der Flagellanten zu Nordhausen und Sangershausen, die von einem glühenden Hasse gegen die katholische Kirche erfüllt waren. Nun war Friedrich der Freidige schon zu Lebzeiten der Held einer ghibellinischen, antihierarchischen Prophetie geworden; wie natürlich erklärt sich da ein Zurückgreifen auf seine Person! Thatsächlich nannte das Volk ja den Führer des thüringischen Geisslerordens, Konrad Schmid, Kaiser Friedrich und König von Thüringen.

Das alles spricht für eine Lokalisation der engeren Sage in Thüringen. Jedoch auch die nationale Sage vom Fortleben Kaiser Friedrichs fasste hier zuerst festen Fuss, denn es ist unmöglich ein Spiel des Zufalls, dass die spätere Kyffhäuser Kaisersage Züge von dem sagenhaften Bilde Friedrich des Freidigen trägt.[1]) Das Vorhandensein einer Nationalsage hätte der Lokalsage von vornherein den Boden entzogen, umgekehrt aber konnte die engere Sage der weiteren weichen und ihr charakteristische Züge vererben. Wann Friedrich der Freidige in den Berg einzog, das lässt sich wohl mit Bestimmtheit nicht festsetzen, ebensowenig, wann hier die Lokalsage von der Nationalsage verdrängt wurde.[2]) Immerhin halte ich gerade die Zeit des ausgehenden vierzehnten Jahrhunderts, die Zeit der Blüte der Flagellanten, für die Periode, in der die Lokalsage in ihre letzte Phase trat. Wenig später wird die Nationalsage, von jener befruchtet, ebenfalls den letzten Schritt ihres Entwickelungsprozesses, nämlich die Feststellung eines Aufenthaltsortes für den fortlebenden Kaiser, gemacht haben.

Bei Jans dem Enenkel, oder bei Johannes von Winterthur[3]), lebte Kaiser Friedrich II. irgendwo in der weiten Welt. Be-

1) Grauert S. 138 f. Derselbe verweist hauptsächlich auf den Verkehr des Kyffhäuser-Kaisers mit einem Hirten, den auch die Lokalsage kennt.

2) Ganz verdrängt wurde die Lokalsage nicht. Noch Luther berichtet von dem Schrecken, den Fried. d. Freid. seinen Feinden einflösste. Wenn er in Thüringen die Sporen anschnallte, habe man es in Franken dröhnen hören. Ztschrft. d. Ver. f. thür. Gesch. VII S. 113. Vergl. Grauert S. 142.

3) Chron. l. c. p. 10: „in die St. Lucie virginis et martyris sepultus apud Fodiam tam occulte, quod multi per annos 40 vadiabant, eum vivere,

Digitized by Google

stimmter fixiert seinen Aufenthaltsort bereits Oswald der Schreiber (zwischen 1350 und 1400)[1], welcher zwei Versionen darüber bringt. Nach der ersteren zieht der Kaiser in den Wald zur Jagd und verschwindet durch die Kraft eines Ringes, welchen ihm der sagenhafte Priesterkönig Johannes von Indien geschenkt hat.[2])

„Do er kam in den walt verren,
sin vingerlin nam er yn die hant:
an dem gejaid er verschwant,
das man den edelen kaiser her
sind gesach nyemer mer.
Also ward der hochgeporn
keiser Friderich do verlorn.
Wo er darnach ye hin kam,
oder ob er den end da nam,
das kund nyemand gesagen mir;
oder ob yne die wilden tir
vressen habn oder zerrissen,
es kan die warheit nyemand wissen;
oder ob er noch lebentig si,
der gewissen sin wir fry
vnd der rechten warheit."

Der schon erwähnte Zug von dem Geschenke des Priesterkönigs Johannes an Kaiser Friedrich II. spielt hier deutlich in die deutsche Kaisersage hinüber. Wichtiger als diese erste Version der Sage stellt sich für uns die zweite, die er gleich im Anschluss an die erste bringt, dar, welche er wohlbemerkt von Bauern erfahren haben will — ein evidenter Beweis dafür, dass die Sage damals bereits in der volkstümlichen Form ureigenstes Gut des Volkes geworden war.

„Yedoch ist vns geseit
von pawren solh mer,
das er als ein waler
sich oft by yne hab lassen sehen,
vnd hab yne offenlich verjehen,
er süll noch gewaltig werden
aller Romschen erden,
er süll noch die paffen storen,
vnd er wol noch nicht vf horen,
noch mit nichten lassen abe,
nur er pring das heilge grabe
vnd darzu das heilig lant
wieder in der cristen hant,
vnd wol sines schiltes last
hahen an den dorren ast.
Das ich das fur ein warheit
sag, das die pauren haben geseit,
das nym ich mich nicht an,
wan ich sin nicht gesehen han.
Ich han ys auch zu kein stunden
noch nyndert geschriben funden,
wan das ichs gehort han
von den alten pauren an wan.
Aber das der hochgeborn
keiser Fridrich wurd verlorn
alsus vnd auch allda,
das sagt die Romsch cronica."

---

venturum in proximo in manu robusta. Alii famant, quod ad exortacionem suorum astronomorum Europam reliquerit et ad partes terre longinquissimas per mare et per terram cum suis familiaribus servicialibus dudum ante mortem suam diverterit, ne mala sevissima incurreret sibi imminencia iuxta astrologorum suorum in astris certam precognicionem, si remaneret. Qui recedens ultra non apparuit in terra." Die erste bayer. Forts. der sächs. Weltchron. (M. G. D. Chron. II, 325) verrät eine auffallende Verwandtschaft hiermit.

1) Nach Zarncke, Der Priester Johannes (Abhdlg. d. sächs. Ges. d. Wiss. phil. hist. Klasse XVII (1879) S. 1027). Ein anderer Abdruck bei Jacob Grimm, Kleinere Schriften III, 90. Handschrftl. Cod. Pal. germ. 844 fol. 150a—165b. Vergl. Schröder S. 24 Anm. 34.

2) Vergl. den ähnlichen Zug in der Artussage. Oben S. 112.

Digitized by Google

Der „Waler", von dem hier die Rede ist, ist ursprünglich zweifellos Wodan, welcher den Berg verlassen hat und in seinem breitkrämpigen Pilgerhut durchs Land ziehend mit den Bauern redet. Dass das Volk um diese Zeit auch schon für den „Waler" den diesem zukommenden Aufenthaltsort gefunden hat, das glaube ich nicht ohne Grund annehmen zu dürfen; dass dieser Aufenthaltsort ferner zunächst der Kyffhäuser war, dafür spricht, dass die Sage in ihrer ausgeprägten Gestalt uns zuerst in Johann Rothes thüringischer Chronik entgegentritt.[1])

„Von dissem keisser Frederiche dem ketzer erhub sich eine nuwe ketzerei, die noch heimelichen under den cristen ist, unde die glouben des genzlichen, das keisser Frederich noch lebe unde lebinde bleiben sulle bis an den jungisten tagk, unde das kein rechtir keisser noch om worden sei adir werden sulle, unde das her wander zu Kuffhussen in Doringen uf dem wusten slosse unde ouch uf andern wusten burgen, die zu dem Reiche gehoren, unde rede mit den leuten unde lasse sich zu gezeiten sehin. Disse buferei brenget der tufel zu, dor mete her dieselben ketzer unde etzliche einfeldige cristenleute vorleitet. Man meinet wol, das vor dem jungisten tage ein mechtiger keisser der cristenheit werden sulle, der frede machen sulle under den fursten, unde denn so sulle von om eine meerfart werden unde her sulle das heilige grab gewinnen, unde den nenne man Frederich umb fredis willen, den her machit, ap her nicht alsso getoufit ist."[2])

Ein Nachwirken der Methodiusprophetie und des Sibyllenspruches, den Salimbene über Friedrich als den letzten Kaiser so häufig im Munde führt, ist in diesem Berichte unverkennbar.

Entsprechend dem Höhenkult des Gottes Wodan wird Friedrich zunächst in die wüste Burg auf den Berg versetzt und erst zu Beginn des sechszehnten Jahrhunderts werden wir Zeugnisse dafür finden, dass diese wohl aus dem Kultus herzuleitende Sage schliesslich doch dem mythologischen Grund-

---

1) † 1434, vergl. Goedeke, Grundriss I S. 290. Thüring. Chron., hrg. v. Liliencron in den Thüring. Geschichtsquellen III (1859) S. 426.

2) Ein fast gleichzeitiges Zeugnis für die Kyffhäusersage bringt Dietrich Engelhus aus Einbeck († 1434). Siehe in Leibnitz, Script. rer. Brunsvic. II (1710) S. 1115. Schröder S. 48 Anm. 78 verweist auch noch auf Gerstenbergers Thüring. und hess. Chron. zum Jahre 1286, bei Schmincke, Mon. Hassiaca II (1748) S. 431. Die Nachricht, die letzterer unter Berufung auf Joh. Rytessel († 1341) bringt, ist nicht ganz klar, da Verf. nicht angibt, ob er speziell auch die Kyffhäusersage von dem letzteren entlehnte. Vergl. Grauert, Kaisersage S. 137.

Digitized by Google

gedanken zum Durchbruch verhilft und den Kaiser an die Stelle des Gottes mit dessen Zügen und Attributen versetzt.[1])

Nicht so bestimmt wie bei der Friedrichsage lassen sich die Spuren der Karlsage verfolgen. Es erscheint ziemlich sicher, dass die ersten Ansätze derselben, welche wir an anderer Stelle beobachteten[2]), nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts mit Bezug auf Karl von Anjou eine lebendige, konkrete Ausgestaltung erfuhren. In der Regensburger Schottenlegende[3]) bemerken wir um diese Zeit bereits eine reiche Sagenbildung um die Persönlichkeit des grossen karolingischen Herrschers. Spätere Ueberlieferungen berichten von einer Lokalisation der Karlsage speziell auf bayerischem Boden: in Nürnberg und Fürth[4]), sowie neben Friedrich auch im Untersberge[5]), ferner ausserhalb Bayerns: im Odenberge bei Gudensberg in Niederhessen.[6])

---

1) An dieser Stelle sei hingewiesen auf ein interessantes noch nicht durch den Druck veröffentlichtes Gedicht: „Herzog Friedr. v. Schwaben." (Vergl. über die Handschriften Goedeke, Grundriss I², 258; speziell über die Münchener Handschrift die Mitteilung von Keinz in Germania XV, 356.) Eine Inhaltsangabe bietet Uhland (Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage I (1865) S. 481 f.); derselbe ist geneigt, den behandelten Schwabenherzog mit Friedrich dem Einäugigen († 1146) zu identifizieren (S. 492) und das Gedicht als eine Sage anzusehen (S. 493) „durch welche auf die Anfänge eines bedeutenden Geschlechtes der Morgenglanz des Wunderbaren geworfen werden soll". Für die Geschichte der Kaisersage ist es von Interesse, dass dieser Schwabenherzog durch die Zwergkönigin Jerome eine zeitlang in einem hohlen Berge festgehalten wird. (Vergl. Cgm. 5237 fol. 50 ff.) Auffällig muss uns an der Dichtung ferner die Thatsache berühren, dass dem Herzog Heinrich, dem Vater des behandelten Friedrich, ein Alter von 106 Jahren zugewiesen wird (Cgm. 5237 fol. 66). Wie wir wissen, bezieht Pseudo-Beda die tiburtinische Sibylle, welche eine ähnliche Altersangabe enthält, auf Heinrich VI. Eine Édition des wohl einer Veröffentlichung würdigen Gedichtes wird es erst ermöglichen, seine eventuellen Berührungspunkte mit der Friedrichsage genauer zu bestimmen.

2) Siehe oben S. 74 ff.

3) Vergl. die demnächst erscheinende Arbeit Dürrwächters.

4) Grimm, Mythologie I⁴, 796.

5) Massmann, Bayer. Sagen I (1831) S. 42. Doch geht diese Tradition vielleicht, nicht, wie Schröder (S. 47 ff.) annimmt, auf das Jahr 1564, sondern auf 1529 zurück. Vergl. Paris, Histoire poétique p. 427 f. Nach dem Brixener Volksbuch aus dem Jahre 1782 ist es Karl, der in den Untersberg einzieht. Vergl. Häussner, Kaisersage bei Virchow und Holtzendorff S. 43.

6) Engelhard, Erdbeschreibung der hessischen Lande I (1778) S. 391; Rudolf, Kyffhäuser, Tannhäuser im Archiv für das Studium der neueren Sprachen, LXIII (1885) S. 181; Grimm, Mythologie (4. Aufl.) S. 127, 782 f.; Grimm, Sagen Nr. 26; v. Pfister, Sagen und Aberglaube aus Hessen und Nassau (1885) Nr. 2–6. Vergl. Schröder, S. 47.

Digitized by Google

Von einer Lokalisation der Karlsage in der ersten deutschen Kultusstätte der Karlslegende erfahren wir direkt nichts: jedoch lässt ein merkwürdiger Bericht aus der Zeit der grossen Reformkonzilien die Annahme einer Lokalisation der Karlsage in Aachen zu. Johannes von Montreuil [1] nämlich vergleicht den grossen Kaiser mit König Artus, und aus seinen Worten geht hervor, dass man in Aachen, wie die Britten bezüglich ihres Artus, an eine Wiederkehr Karls vor dem jüngsten Gericht glaubte.[2]

1) Geboren 1354. Cfr. A. Thomas, De Johannis de Monsterolio vita et operibus, 1883, p. 4.

2) Martène et Durand, Ampliss. collect. II, 1417: „... Aquisgrani, quo Caroli nostri illius Magni sarcophagus, et ut aiunt caput et ensis pariter in tam singulari pretio sunt habiti, ut non Arturum suum Britones tanti faciant, ipsum quamvis surrecturum expectent priusquam ad extremum judicium perventum sit. ..."

Digitized by Google

VII.

Der Weissagungskampf der Karl- und Friedrich-Prophetieen.

1. Die Ohnmacht des deutschen Reiches und die französische Kaiserpolitik.

In der Zeit von Rudolf von Habsburg bis auf Maximilian I. entbehrt die deutsche Politik mit seltenen Ausnahmen jedes idealen Schwunges; in einer Zeit, wo der Partikularismus immer mehr seine zersetzende Thätigkeit ausdehnte, werden dem deutschen Volke keine grossen Aufgaben gesteckt, welche die Kräfte der Nation hätten zusammenführen und einigen können. Nicht einmal durch reine Aeusserlichkeiten suchte man der Krone einigen Glanz zu retten. Seit Friedrichs II. Tode hatten die Romfahrten zur Kaiserkrönung für mehr als sechszig Jahre ein Ende, und darin konnte man streng genommen das Unvermögen der deutschen Kaiser erkennen, der römischen Kaiseridee weiterhin Nachdruck zu verschaffen.[1])

Frankreich zog den grössten Nutzen aus dem Verfalle des Kaisertumes, und mehr wie einmal gibt es sein Bestreben kund, die Kaiserkrone und damit ein Uebergewicht im Konzerte der europäischen Staaten an sich zu reissen. Die Könige Philipp III. und Philipp IV. nehmen die Ideen Karls von Anjou wieder auf, und kaum vermag Rudolf von Habsburg diesen beiden gegenüber die Integrität des Reiches zu wahren.[2]) Vom Gefühle der Subordination unter das Imperium waren die französischen Könige schon im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts zum Gefühle der Gleichheit gekommen, und dieses Gefühl bietet der französischen Kaiserpolitik eine Unterlage.

1) Die Notwendigkeit der Romfahrten betont unter Karl IV. eine interessante Schrift eines nur mit den Initialen A. und B. bezeichneten Italieners. Vergl. Libellus de habilitate temporis ad processum versus Italiam, tum propter electionem Imperatoris Romanorum, tum propter discordias Italorum, regnante Carolo IV. Caesare scriptus bei J. P. Datt, De pace imperii publica. Ulmae 1698, lib. III, cap. VIII, p. 578.

2) Vergl. hierzu die eingehenden Ausführungen in der schon genannten Monographie Hellers.

Digitized by Google

Eine Weile wird der deutlich erkennbare Kurs dieser französischen Politik durchkreuzt von der seit dem Jahre 1303 deutschfreundlichen Politik Bonifaz VIII. Der Papst bietet in diesem Jahre sogar einem Deutschen, Albert von Oesterreich, den Thron Frankreichs an[1]; aber gleich nach dem im Jahre 1308 erfolgten Tode des Oesterreichers nimmt Philipp IV. die Kaiserpolitik wieder auf.[2] Nicht ohne Einfluss auf des letzteren Politik blieb der geistvolle Schriftsteller Peter Dubois, der sich an seinen Hof zu drängen suchte.[3] Dubois will augenscheinlich dem französischen Königtume die Weltherrschaft zugewendet wissen. Deutlich spricht er diesen Gedanken in seiner im Jahre 1300 abgefassten Schrift: „de abreviatione litium" aus[4], und wenn er auch später, in den Jahren 1305—7, in dem an den König von England gerichteten Teile seines Traktates: „de recuperatiore terre sancte" die Weltherrschaft für einen unerfüllbaren Traum erklärt und sich mit einem föderativen Staatenverbande begnügt, so wahrt er doch auch hier seine Grundidee, indem er den französischen König an die Spitze dieses Staatenverbandes gestellt wissen will.[5] Durch Offenbarung seines weiteren Wunsches, dass die Päpste das Patrimonium zu Gunsten Frankreichs niederlegen sollten[6], zeigt er uns die Bahnen, welche die französische Politik in der Folgezeit wirklich einschlägt. Die Realisierung dieser Idee Dubois' bedingte zwei Konsequenzen, einmal die Verlegung des Schwerpunktes der päpstlichen Politik von Deutschland nach Frankreich, dann die Notwendigkeit, die französische Politik in Italien, welche in der Etablierung des Hauses Anjou in Neapel seit dem Jahre 1265 die Hebel angesetzt hatte, mit aller Energie weiter zu verfolgen.

Beides geschah ohnehin: namentlich machte die französische Politik bei der in Italien herrschenden trostlosen Zerrüttung im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts grosse Fortschritte. Ver-

---

1) v. Olenschlager, Erläut. Staatsgesch. des Röm. Kaiserreiches, 1755. Urkundenbuch S. 7 Nr. 4.

2) Villani, Chron. VIII c. 101. Philipp fordert die Kaiserkrone für Karl von Valois; Leroux (p. 267) glaubt wohl mit Recht, dass hier die Karltradition mit im Spiele sei.

3) Vergl. über diesen Hist. littér. de la France XXVI, 473; 85 und Langlois, De recuperatione terre sancte. Traité de politique générale par Pierre Dubois, Paris 1891, p. XV, XVI. L. glaubt, Dubois' Einfluss sei überschätzt worden.

4) Vergl. über diesen ungedruckten Traktat Langlois-Dubois, Introduction.

5) Langlois-Dubois p. 54.

6) Ebenda p. 98, 99.

Digitized by Google

gebens spricht Dante in glühenden Worten seine Sehnsucht nach dem deutschen Kaiser, dem erwarteten Retter Italiens, aus, und vergebens wendet sich Petrarca an Kaiser Karl IV. mit dem inständigen Rufe: „Eile, wie es Kaisern geziemt. Italien ist Dein ältestes und grösstes Reich; die Beruhigung Italiens Deine schönste Aufgabe. Bringe Italien den Befreier."[1])

Der Befreier blieb aus, und die wachsende Verwirrung in Italien und Deutschland ermöglichte es Karl IV. von Frankreich, die Fäden der politischen Aktionen im Kampfe um das Imperium wieder fest in die Hand zu nehmen. Bereits dachte man in Frankreich trotz der gegenteiligen Versicherung des Papstes[2]) an eine Umgehung der Kaiserwahl durch „Provision" des apostolischen Stuhles[3]), und Leopold von Oesterreich versprach, dem französischen Könige deutsche Fürsten zuzuführen, welche ihn durch Akklamation wählen sollten.[4]) Ein Erfolg blieb freilich aus; gerade dadurch, dass die französische Politik auf den Plan Leopolds eingeht, begibt sie sich auf abgelegene Wege, denn damit erkennt sie das Wahlrecht der Deutschen an und verlässt die karolingischen Traditionen eines Erbfolgerechtes der französischen Könige. Freilich knüpft Philipp VI. an dieselben in den Jahren 1333 und 1334 wieder an, um zu dokumentieren, dass auch die Glieder der neuen Dynastie legitime Nachfolger Karls des Grossen seien[5]); aber die Basis der französischen Politik bildete jetzt mehr der reale Untergrund des Gefühles der Stärke, der Gleichberechtigung und der Eroberungsgier, als jene veralteten, theoretischen Rechtstitel. Wenn die Karlprophetie sich mehr und mehr von ihrem ursprünglichen Helden entfernte und sich allmählich in eine mystische Verherrlichung des französischen Königtumes auflöste, so beobachten wir hier eine ähnliche Erscheinung.[6]) Das

1) Ficker, Das deutsche Kaiserreich in seinen univers. und nation. Beziehgn., Innsbr. 1861, S. 80—85; L. Geiger, Petrarca und Deutschland in Müllers Zeitschrift für deutsche Kulturgesch., Neue Folge III (1874) S. 207—8. Vergl. Janssen, Gesch. des deutsch. Volkes I[16], 538.

2) Oberbayer. Archiv I (1839) S. 55; C. Müller, Der Kampf Ludwig des Bayern mit der römischen Curie, Bd. I (1879) S. 101 f.

3) Raynald, Annal. ad a. 1324 § 26. Leroux, Recherch. critiques sur les relat. politiques de la France avec l'Allemagne in Bibliothèque de l'école des hautes études, 50 (1882) p. 163. Leroux, La royauté française etc. p. 273.

4) Matthiae Nuewenburgensis Chronica in Böhmer, Fontes IV, p. 201; Leroux, Recherches crit. p. 167 f.

5) Leroux, La royauté etc. p. 273 ff.

6) Charakteristisch ist die Meldung Heinrichs des Tauben zum Jahre 1352 bei Böhmer, Fontes IV, 564 sq. Dort heisst es, der Papst habe eine Verehrung der Marterwerkzeuge des Herrn angeordnet, um die Ver-

Digitized by Google

Königtum ist erstarkt und tritt selbständig auf. Zwar ist auch jetzt noch die Wahrnehmung zu machen, dass Träger des Namens Karl mehr als Zwischenkönige anderen Namens eine Kaiserpolitik verfolgten; aber das erklärt sich wohl daraus, dass jener Name, als stehender Name der Prophetieen, einen mystischen Charakter erhalten hatte.[1])

Zwei hochinteressante Dokumente verbreiten ein helles Licht über die französische Politik jener Zeit, eine Bulle Urbans VI. vom 6. September 1382[2]) und ein Schreiben des Pfalzgrafen bei Rhein.[3]) Durch diese Aktenstücke werden wir direkt in die Zeit des grossen Schisma geführt, wo die Wogen jener französischen Politik und des dieselbe begleitenden Weissagungskampfes recht hoch gingen. Sie zeigen uns, dass die Idee der Monarchia — das Zauberwort seit dem zehnten Jahrhundert — ihres volkstümlichen Charakters entkleidet und einer überspannten Nationalitätsidee, die sich alles zu Füssen legen möchte, gewichen ist.

Das gehobene Nationalgefühl der Franzosen und die Richtung ihrer Politik offenbaren sich in einem Briefe Peter Froissards. „Bei uns", schreibt dieser, „übernimmt jeder König von seinem Vorgänger nicht bloss die Krone zum Erbe, sondern auch die Aufgabe, die Macht der Krone nach Innen gegen alle Widersacher zu festigen und nach Aussen auszudehnen; und welch' herliche Länder in Deutschland und Italien stehen noch in Aussicht." Ferner schreibt er: „Jeder Mann im Lande soll nach dem Wunsche der Könige die Ueberzeugung gewinnen, dass mit den Franzosen kein Volk der Erde sich messen könne,

---

ehrung der Reichsinsignien zu erhöhen, weil einige derselben sich in dem Besitze des römischen Kaisers befänden. Dann heisst es weiter (ibid. p. 565): „Cuius quidem corone festum in regno Francie celebratur." Auch hier ein Ansatz zur mystischen Verherrlichung des franz. Königtumes.

1) Besonders Karl V. verfolgte eine solche Politik und strebte sogar nach der Tiara. Vergl. Leroux p. 280 u. N. 2.

2) Pelzel, Urkundenbuch zur Lebensgesch. König Wenceslaus, Prag 1788, I S. 53: „. . . nedum papatum, nedum imperium, sed universi orbis monarchiam vellent Gallici usurpare, si facultas eorum desideriis responderet."

3) Deutsche Reichstagsakten III S. 54; Martène, Thes. II p. 1172—77: „. . . nec hoc est novum, quia a tempore atavi vestri Henrici imperatoris semper quaesierunt trahere ad se imperium. Et nunc in principio istius scismatis, quia cardinales ibi fecerunt antipapam in territorio comis Fundorum, ipsi miserunt prius ad regem Francie patris, istius, qui nunc est, dicentes, quod, si placebat sibi, ex quo non habebat uxorem, ipsi volebant eum eligere in papam. Et tunc ipse existens papa potuisset facere filium imperatorem et transferre imperium de Alamannia in Franciam, quod et factum fuisset, nisi, quia rex ita loesus erat in brachio sinistro, quod nullo modo potuisset celebrare."

Digitized by Google

und dass das ganze Abend- und Morgenland nicht zu gross seien, für ein solches Volk.“ [1]) Demgegenüber kann um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Deutsche, Fritsche Closener, an die byzantinischen Kaiser gleich die karolingischen anschliessen und sagen: „Das Reich kam an die Franzosen.“ Eine verhängnisvolle Verwechselung von Franken und Franzosen; es ist wohl das erste Mal, dass Karl der Grosse in einem deutschen Buche als Franzose bezeichnet wird! [2]) Die ideale Auffassung des Gottesstaates ohne Rücksicht auf die Nationalität ist gewichen. Karl der Grosse ist nicht mehr der erste christliche Herrscher über das Abendland, sondern zunächst der nationale französische König.

2. Die sektiererischen Bewegungen und die Prophetieen in Italien.

Das ausgehende zwölfte und das vierzehnte Jahrhundert erhalten ein charakteristisches Gepräge durch die überall wahrzunehmenden sektiererischen Bewegungen. Waldenser, Amalrikaner, Ortliebieten und Apostoliker erwarben sich rasch und leicht Anhang, denn die reformatorischen Ideen, welche sie predigten, wurzelten schon tief im Volke. Wie zündend ihre in glühenden Formen ausgeprägten Lehren auf die Massen wirkten, das zeigt besonders die von Fra Dolcino geleitete Bewegung der Apostoliker um das Jahr 1300. In all' diesen sektiererischen Bewegungen wirken joachimitische Ideen nach; bis in die Reformationszeit hinein lassen sich die Spuren des Joachimismus verfolgen. Zwar nehmen später die Zeiten des grossen Schismas und der Türkenkriege die Gemüter mächtig in Anspruch, aber dennoch leben Gedanken und Ideen des kalabreser Abtes und seiner Schüler fort und werden zum Teil in die reformatorischen Lehren des sechszehnten Jahrhunderts hinübergenommen.[3])

Ein Repräsentant dieser merkwürdigen Zeit der gährenden Reformideen ist um die Wende des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts Papst Coelestin V. In Italien ging um diese Zeit der allgemeine Reformgedanke fast ganz in dem speziellen kirchlichen auf: die Erwartung eines Engelpapstes, welcher die Kirche gründlich reinigen soll, herrscht hier vor. Nun war in Coelestin V. ein Mann auf den Stuhl des heiligen Petrus er-

1) P. Froissard, Lettres, Lyon 1527, p. 2. Vergl. Janssen, Gesch. d. d. Volkes I[16], 536.
2) Lorenz, Geschichtsquellen I S. 34.
3) Schneider, Joachim von Floris. Dillinger Progr. 1872/73, S. 65.

Digitized by Google

hoben worden, „der nicht, wie die früheren Herrscher, ergraut war im politischen oder juristischen Dienste der Kurie, sondern mehr als ein halbes Jahrhundert der Askese und der Zurückgezogenheit von der Welt hinter sich hatte und niemals anderen als mönchischen Aufgaben zugewandt gewesen war. All' die zahlreichen Weissagungen der im Sinne Joachims verfassten Schriften schienen im Hinblick auf ihn gesprochen zu sein." [1]) Das Bild des Einsiedlers von Murrhone, der da in grösster Demut auf einem Esel sitzend zur Krönung in Aquila einzog, musste mächtig auf die in Reformideen lebenden Massen einwirken. Thatsächlich spricht Tolomeo von Lucca von 200 000 Menschen, die zur Krönungsfeier in Aquila zusammenströmten.[2]) Die Joachimiten, vornehmlich die Führer der Reformpartei im Minoritenorden, säumten nicht, alte Beziehungen zu dem neuen Papste wieder aufzunehmen.[3]) In einem Gedichte, welches die Erwartungen der Spiritualen zum Ausdruck bringt, wandte sich Jakopone von Todi an den Papst[4]); dieser willfahrte den Wünschen der strengeren Richtung, und mit seiner Hilfe errangen die Spiritualen einen vollständigen Sieg über die laxere Partei.[5])

So sah Italien denn wirklich den geweissagten Engelpapst auf Petris Stuhl! Die umlaufenden Prophetieen hatten aber auch einen grossen, weltbeherrschenden Kaiser aus französischem Blute verheissen, einen Rächer der Kirche an der schlimmen Brut Friedrichs II. Nun hatte Karl II. von Neapel, der Sohn des Prätendenten für die Kaiserkrone, Karls von Anjou, diesen einfachen Einsiedler bei der Papstwahl vorgeschoben;[6]) die Vermutung liegt zu nahe, dass das im Hinblick auf jene Prophezeiungen geschah. Aspirationen Karls II. auf das Kaisertum lassen sich nun zwar nicht belegen, aber damit ist nicht erwiesen, dass er wirklich die grossen Pläne seines Vaters vollständig aufgegeben hatte, noch viel weniger, dass die Massen in ihm nicht den Vertreter jener vordem zu seinem Vater in Beziehung gesetzten karolingisch-französischen Kaiser-Traditionen sahen. Wohlbemerkt berichtet Jordanus um das Jahr 1280/81, also erst kurz vor dem Tode Karls von Anjou, von dem auf diesen gedeuteten Kaiserspruch. Die Existenz der Karltradition

1) H. Schulz, Peter von Murrhone (Papst Cölestin V.) I. Teil. Berliner Diss. 1894, S. 39.

2) Histor. eccles. XXIV, 29. Schulz, S. 41.

3) Näheres bei Schulz S. 42 f.

4) Ozanam-Julius, Italiens Franziskanerdichter im 13. Jahrh., 1853, S. 179. Vergl. Schulz S. 46.

5) Schulz S. 42.

6) Näheres bei Schulz S. 19 ff.

Digitized by Google

ist somit kurz vor dem Regierungsantritt Karls II. zu belegen; nun dauern die Erwartungen eines antichristlichen Friedrich, wie wir bei Petrus Johannis Olivi sahen, auch nach dem Tode Karls von Anjou fort; da drängt sich der Gedanke auf, dass auch die Karltradition, welche wir später in Italien wieder antreffen werden, nicht eine gewisse Spanne Zeit übersprang, sondern dass sie ohne Unterbrechung fortlebte, sich einen neuen Repräsentanten suchte und denselben in dem Bundesgenossen Coelestins V. fand.

Diese Annahme findet eine gewisse Bestätigung darin, dass eine Prophetie auf König Robert von Neapel ersichtlich auf den alten, auf Karl von Anjou bezogenen, französischen Kaiser-Traditionen fusst. Der verheissene „leo" dieser Prophetie ist augenscheinlich Robert, und die Ereignisse, welche sie streift, gehören dem Römerzuge Heinrich VII. an.[1])

41) Die Abschrift dieser Prophetie verdanke ich Herrn Prof. Dr. Finke in Münster. Dieselbe stammt aus einer venetianischen Handschrift saec. XV [Cod. s. Marci Ven. Cl. IV, 3. (Val. = VIII, 127) f. 61²]. Der Text lautet: „Prophezia Merlini inventa et rescripta a quodam antiquo libro. Audivi vocem dicentem mihi: Schribe, que ventura sunt! Ab extremis montibus exibit leo biffurcatus cauda, levis ingressu, humili aspectu, terribis (! bilis) rugitus renovate aquile copulatus. Et cum eo militum et peditum multitudo innumerabilis. Advocabit pardum silvestrem velocissimi cursus, qui occurrat leoni diversorum (!) nacionum multitudine asociatus Lambardiam intrabit. Ursus vero aceronibus lacerata et aspidum veneno infecta ad venenum aspidum extinguendum provincie Lambardie occupabunt. Extremo vero cauda leonis super ripis magnorum fluminum multas rebellium civitates caudam leonis (vergl. den Schluss der Anm.) verberabunt (sic!) et dentibus lacerabunt. Padus fero Alpinas ferocissimas civitates multas mediante urso subiugabit et eas leoni obedientes restituet. Lupa vero lacerando Veronensium canes coadiuvante leone devorabit, leo vero Mediolanensium superbiam humiliabit, cavernosas Cumarum volpes extirpabit, Papiensium desideria pacificabit, Cremonensium desolaciones reparabit et multas civitates Ytalie pacificando et innocentum effusum sanguinem vindicando cursum conservabit. Qui habet aures audiendi audiat et leoni venienti fideliter occurrat. Quia veniet manu potenti et brachio extento ad liberandum populos, quibus non erat adiutor. O tu, qui me constringis sic respondere, potencia regis magni est et in Lambardia multa faciet contraria contrariis. Et nullus erit denique, qui contra eum possit resistere. Multas tribulaciones videbis. Brissia infirma dolore sanabitur." Brescia, durch Heinrich VII. erobert, soll durch Robert II. getröstet werden. Auf die Anjou in Ungarn bezieht sich im Anschluss daran ein: „Dictum Sibille Veniet leo humili rugitu incedens in Ungarie partibus pacem populis nuncians, recedet iterumque redibit. Iterum recedet ab omni populo in murmure derisus. Tercio reversus cum alterius potencia tyrannos seros puniens pena et cruci." Vergl. dazu Johannes von Victring bei Böhmer, Fontes I, 393 über Friedrich v. Oesterreich: „Magister etiam Bartholomaeus Veronensis civitatis indigena, in curiis principum assuefactus, vir in astronomicis et naturalibus expeditus, quod rex Fridericus in cauda leonis semper videretur et quod non proficeret, asserebat."

Digitized by Google

Der interessante Nachweis, dass Karl II. neben dem Antichrist-Kaiser, Friedrich dem Freidigen, und dem Engelpapste, Coelestin V., am Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts als der neben den beiden letzteren verheissene grosse Weltmonarch aus französischem Stamme angesehen wurde, lässt sich demnach mit absoluter Sicherheit nicht erbringen; das jedoch steht fest, dass die italienische Prophetie bis über die Zeiten des grossen Schisma hinaus durchweg eine Verfolgung der Kirche durch einen Nachkommen Kaiser Friedrichs II. und eine Reformation derselben durch einen Engelpapst und einen Weltmonarchen aus französischem Stamme verkündete.[1])

Abseits dieses später konsequent festgehaltenen prophetischen Systems bewegt sich die Lehre Dolcins über die bevorstehende Kirchenreform. Dieser merkwürdige Sektenführer knüpft an eine stauferfreundliche Friedrichtradition an.[2]) Fussend auf joachimitischer Grundlage, erwartet er Heil von einem Friedrich, dem Sohne Peters von Aragon, dem Enkel Manfreds. Dieser soll im Jahre 1305 Rom betreten und durch die Römer zum Kaiser gemacht werden. Mit neun Königen, die er in

1) Eine Reihe von Prophetieen mit geschraubten Wendungen und verzerrten Bildern überliefern uns Text und Druck des späteren Telesphorus. Bei diesem werden auch die Weissagungen, welche der h. Franciscus dem „frater Leo" mitteilte, genannt. Letzterer tritt bedeutsam als „socius sancti Francisci" hervor. Cfr. Thomas de Eccleston, De adventu minorum in Angliam c. XII. Brewer, Monumenta franciscana, London 1858, p. 58: „Sed et frater Leo, socius sancti Francisci, dixit fratri Petro . . . quod multa fuerunt tunc (in quodam raptu contemplationis) sibi revelata, quae nulli viventi unquam communicavit etc."

2) Muratori Script. IX p. 436: „Item credidit, praedicavit et docuit, quod Dominus Fedricus Rex Aragoniae debebat ingredi Romam in anno Millesimo trecentesimo quinto in Festis Nativitatis, vel in Mense Martii proxime sequentis et fieri Imperator per Romanos. Et licet non venerit in dictis terminis, tamen credebat eum adhuc venturum, et fieri Imperator ut supra. Et quod ipse Fedricus factus Imperator debebat facere novem reges in Italia; qui Imperator et reges debebant regnare tribus annis cum dimidio et infra dictum tempus interficient Dominum Papam, qui tunc esset, et multos Praelatos et multos Ecclesiasticos et Monachos ac Praedicatores, Minores et alios Religiosos, et esset maxima guerra; et eis ac toti ecclesiae auferrent divitias et dominium temporale et reducerent universam terram ad Novum Testamentum, et postea eligeretur, ut esset unus Papa sanctus; et quod ipse Dulcinus esset ille Papa sanctus, si tunc viveret, et quod infra tres annos proxime venturos ipse Papa sanctus et maxime ipse, si tunc viveret, recipiet tantam gratiam Spiritus Sancti cum multis aliis, quantam receperunt Apostoli Jesu Christi." . . . — Ibid. 454 heisst es vom Papst: „unus papa sanctus a Deo missus mirabiliter et electus non a Cardinalibus." Letztere sind getötet. — Der verheissene Friedrich wird mit dem h. Papste herrschen: „Et Fedricus Imperator relevatus regnabit et imperabit per universum mundum magis quam fecerit aliquis Imperator. Et durabit usque ad tempus Antichristi."

Digitized by Google

Italien ernennt, wird er das blutige Strafgericht über die Kirche eröffnen. Die Güter und besonders das „dominium temporale", das fortan in den prophetischen Ergüssen einen Stein des Anstosses bildet, wird er der Kirche nehmen. Dann wird ein heiliger Papst, von Gott auserkoren, — Dulcin denkt anscheinend an Coelestin V., vielleicht auch an sich selbst — ausgestattet mit derselben Gnadenfülle, welche die Apostel empfingen, zugleich mit dem Kaiser, der mit nie gesehener Macht herrscht, bis zur Ankunft des Antichrists regieren.

Das grosse Schisma, welches die Gemüter zerklüftete, welches die bangen Geister, die ohnehin von einem Extrem ins andere gejagt wurden, wiederum zwischen zwei Gegensätze, die direkt Gewissensfragen berührten, stellte, musste die Prophetie in besonderer Weise beeinflussen, und in der That weist ein Schreiben des Johannes von Montesono[1]) in der Zeit des grossen Schisma auf eine prophetische Literatur hin, die sich mit der Rechtmässigkeit der Wahl Urbans VI. befasste. Die Propheten der Zeit standen in den Reihen der Sektierer oder gehörten dem Orden der Minderbrüder an. Als Minorit beteiligt sich auch Peter von Aragon an dem Weissagungskampfe über das Schisma und über andere Dinge.[2]) Alle diese Prophezeiungen gewannen Anhang, was sich wohl daraus erklärt, dass die Erwartung des nahenden Antichrists stärker denn je die Gemüter ängstigte.[3])

3. Die Kaiserprophetieen in Frankreich.

Politische Tendenzen ordnen sich in der italienischen Prophetie den kirchlichen unter; treten sie aber dennoch hin und wieder hervor, so ist es der französische Einfluss, der sie diktiert. Die französische Kaiserpolitik suchte sich, wie wir sahen, schon

---

1) Raynald, Ann. Eccl. z. Jahr 1391. „Videas quod revelationes factae sunt probis et sanctis hominibus atque mulieribus tam saecularibus, quam regularibus, qui sunt omnes attestantes, dictum dominum Urbanum esse papam, et per consequens eam, quae sibi juncta est, esse Ecclesiam veram."

2) Raynald, Ann. Eccl. z. Jahr 1379. „Petrus de Aragonia, Frater Minor, avunculus Regis Aragoniae habuerat super hoc expressas revelationes a Christo pro Regibus Castellae et Franciae et aliis universis gentibus."

3) Annal. Placent. bei Murat. Script. XX p. 878. „Eodem anno die 15 mensis Augusti Frater Johannes Baptista Ordinis Eremitarum Sancti Augustini Placentiae in Ecclesia Sancti Laurentii praedicavit Antichristum natum in Babilonia et jam esse triennium et ibi auditam fuisse vocem eminus per ducentum milliaria clamantem: nunc finis est; et huius rei litteras esse Mediolani, Januae, et Venetiarum." Cfr. ibid. p. 905.

Digitized by Google

früh nicht nur durch engeren Anschluss an die Kirche, sondern auch durch angeknüpfte und gepflegte Beziehungen zu italienischen Kommunen eine Grundlage zu verschaffen. Daraus lässt es sich erklären, dass eine antighibellinische Partei in Italien den französischen König oder einen französischen Prinzen zum Träger ihrer Hoffnungen machte. Die schon besprochene Prophetie über Karl von Anjou, welche Jordanus uns übermittelt hat, trägt bereits dieser französischen Tendenz Rechnung. Der Charakter dieser auch in Deutschland verbreiteten Prophetie ist ein ganz anderer, als jener der gleichzeitigen italienischen Weissagungen. Die kirchliche Tendenz tritt hier zurück, und das Ganze ist der entsprechende Ausdruck eines nach den höchsten Zielen strebenden Nationalitätsgefühles.

Ganz frei von Nebentendenzen begegnet uns naturgemäss dieses alles beherrschende Streben nach der Kaiserkrone in der französischen Prophetie nicht. Bereits im dreizehnten Jahrhundert verkündet wohl nicht ohne jede Nebenabsicht die Sekte der Amalrikaner, welche Fühlung mit dem französischen Hofe erlangte, einen König, der nie sterben würde.[1]) Immerhin bleibt die Kaiserpolitik hier der leitende Gedanke der Prophetie.

Aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sind uns nur wenige Weissagungen französischer Propheten überliefert, die dazu noch kein allgemeineres Interesse erwecken können. Auf das Jahr 1315 findet sich eine Prophetie bei dem Fortsetzer des Guillaume von Nangis. Infolge ihrer wenig verständlichen Bilder, zu denen jeder Schlüssel fehlt, ist dieselbe recht unklar[2]); deutlich erkennbar ist nur ein pessimistischer Zug, der sie durchweht. Dieselbe Fortsetzung Guillaumes[3])

1) Preger, Gesch. der deutsch. Mystik I S. 181—83. 195 f.; Reuter, Gesch. der Aufklärung im Mittelalter II S. 235; v. Bezold, Zur deutschen Kaisersage in Sitzungsber. d. Kgl. bayer. Akad. der Wissensch., Phil.-hist. Klasse, 1884, S. 561.

2) H. Géraud, Chronique latine de Guillaume de Nangis. Tome 2. Paris 1843 (Continuationis pars III.) p. 179 sq.: „Anno domini MCCCXV die decima quinta mensis martii, incipiet tanta fames in terra, quod populus humilium certabit et curret contra potentes seculi et divites. Item corona pugilis potentissimi corruet postea satis cito. Item flores et rami ejus quassabuntur seu frangentur. Item una nobilis et libera civitas a servis occupabitur et capietur. Item extranei ibidem trahent moram. Item ecclesia cancellabit et genus sancti Petri. Item sanguis multorum fundetur super terram. Item una crux rubea exaudietur et elevabitur. Ideo vos boni christiani vigilate." Auch der Fortsetzer Guillaumes kann, wie er beifügt, die Prophetie nicht deuten. Vergl. Th. de Puymaigre, Folk-Lore, Paris 1885, p. 177 f.

3) Géraud p. 180 f.; Puymaigre p. 176: „Filius regnans in meliori parte mundi movebitur contra semen leonis, et stabit in agro inter

Digitized by Google

übermittelt uns noch eine ganz andere Prophetie, die sich mit Varianten auch bei Theodoricus Pauly, einem Geschichtsschreiber des fünfzehnten Jahrhunderts, findet.[1]) Genannter Theodoricus schreibt die Prophetie — mit Unrecht — dem h. Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, zu; gleichzeitig gibt er uns einen Schlüssel für dieselbe. Da dieser jedoch am Rande beigefügt ist, so braucht er nicht gleichzeitig zu sein, und ohnehin wird durch ihn die Weissagung, welche die Continuatio augenscheinlich auf die ersten Jahre des hundertjährigen Krieges gedeutet haben will, nicht aufgeklärt. Der „filius hominis", von dem die Rede ist, muss wohl auf den englischen König bezogen werden, dadurch aber erhielte die Prophetie eine engländerfreundliche Tendenz, die durch das „lilium" — unzweifelhaft der französische König — „perdet coronam suam" noch deutlicher hervortritt. Das macht die Prophetie für diese Zeit im Munde des französischen Chronisten höchst verdächtig. Vielleicht ist die Angabe, dass sie wirklich englischen Ursprunges ist, nicht von der Hand zu weisen.[2])

Neben solchen mehr politischen Prophetieen begegnen uns aber auch joachimitisch gefärbte Weissagungen in Frankreich, die wohl in dem freilich beschränkten Kreise der Minderbrüder eine Pflegestätte fanden.

---

spinas regionis. Tunc filius hominis veniet ferens feras in brachio, cuius regnum est in terra lunae; cum magno exercitu transibit et ingredietur in terra leonis carentis auxilio, quia bestiae regionis suae carnem suam dilaceraverunt. Illo anno veniet aquila a parte orientali, alis extensis sub dolo cum magna multitudine pullorum suorum in adiutorium filii hominis. Illo anno castra destruentur, terror magnus erit in populo, et in quadam parte leonis erit lilium. Inter plures reges in illa die erit sanguinis diluvium, et lilium perdet coronam suam, de qua postea filius hominis coronabitur. Per quatuor annos sequentes fient in mundo praelia inter fidem tenentes; major pars mundi destruetur; caput mundi ad terram erit declinatum. Sed filius hominis cum aquila praevalebit. Tunc erit pax in toto orbe terrarum et copia fructuum; tunc filius hominis, admirabile signum, transibit ad terram promissionis, quia omnia primae causae promissa tunc permanebunt impleta."

1) W. Focke, Theodoricus Pauly, ein Geschichtsschreiber des XV. Jahrh. und sein „speculum historiale", Halle 1892, S. 47. Am Rande steht der Schlüssel: „Per lilium intelligitur rex Franciae. Per semen nobilis de imperio (?). Per filium hominis rex Angliae. Per terram leonis Flandria. Per solem papa. Per caput mundi imperator. Per signum mirabile signum Sanctae crucis."

2) Vergl. Joh. Liechtenbergers Weissagungen. Zu finden bei Joh. Fried. Gleditzschen s. l. 1689, enthält Liechtenbergische Fragmente mit grosser Schärfe gegen Frankreich. Ein charakteristischer Satz der Prophetie lautet hier: „Perdet lilium coronam, quam accipiet Aquila, de qua postmodum filius hominis coronabitur".

Digitized by Google

Der Hauptvertreter der französischen Joachimiten wurde Johannes de Rupescissa.[1] Ueber das Leben dieses Minoriten, der auch unter dem Namen Roche-Taillade oder Roquetaillade auftritt, sind wir nur höchst ungenau unterrichtet. Im Anschluss an Jehan le Bel[2] berichtet Froissart[3] über die Prophezeiungen Rupescissas und erwähnt dabei, der Papst habe ihn wegen seiner Weissagungen gegen Papst und Fürsten einkerkern lassen. Der Pseudoprophet selbst teilt zu den Jahren 1345, 1349 und 1356 mit, dass er im Gefängnisse weilte. Diese Nachrichten erfahren eine Bestätigung durch Notizen bei Heinrich Rebdorf, die freilich nur allgemein von einem Minderbruder sprechen, und bei dem Fortsetzer der Chronik Guillaumes de Nangis.[4]

Von den Schriften dieses Minoriten kommen für uns drei in Betracht: seine Visionen, sein Kommentar zum Orakel des Cyrillus und sein „Vademecum in tribulatione."[5]

In den Visionen verheisst unser Mönch aus dem Samen Kaiser Friedrichs II. und Peters von Aragon einen Antichristen, Ludwig von Sicilien; dieser wird der kommende kirchenfeindliche Weltmonarch sein und soll zum römischen Kaiser gewählt werden, wenn das Schisma zwischen einem heiligen und einem falschen Papste eingetreten ist. Rom, das Haupt der Welt, wird dieser Antichrist-Kaiser für immer zu Boden werfen, und darnach wird er zusammen mit dem Herzoge von Aquitanien, dem Könige von England, einigen spanischen Königen und deutschen Fürsten aus dem Stamme Ludwig des Bayern, dem er auch das Prädikat: „Antichrist" gibt, einer heiligen Liga, bestehend aus dem heiligen Papste, dem Könige von Frankreich und Karl, dem erwählten römischen Kaiser, gegenübertreten. Frankreichs Demütigung bedeutet die Stärkung der antichristlichen Macht; aber schliesslich erheben sich „neue Makkabaeer" aus französischem Blute mit siegreichen Waffen gegen den Kaiser der Verfolgungen. Vor dem Ende der Zeiten, zu Beginn des tausendjährigen Reiches, wird endlich das Kaisertum und das Papsttum nach Jerusalem überführt werden.[6]

1) Vergl. über diesen „Propheten" meine Ausführungen im Histor. Jahrb. der Görres-Gesellsch. XV, 796 ff.

2) L. Polain, Les vrayes chroniques de Messire Jehan le Bel. Tom. II (Bruxelles 1863), 235 f.

3) Kervyn de Lettenhove, Oeuvres de Froissart, chroniques. Tom. VI (Bruxelles 1868), 262 f.

4) Näheres im Hist. Jahrb. a. a. O. S. 797.

5) Vergl. zu der Ueberlieferung dieser Schriften Hist. Jahrb. XV, 798.

6) Auszüge der Schrift kann ich leider wegen Raummangels hier nicht geben.

Digitized by Google

Nur eine Erweiterung erfährt dieser Traktat in dem ebenso abstrusen wie voluminösen Kommentar Rupescissas zum Orakel des heil. Cyrillus [1], welcher zwischen den Jahren 1348 und 1355 verfasst ist. Der französische König ist hier der Cherub vor dem Paradiese der Kirche. Die Rolle des „Löwen", der sich aus französischem Stamme erheben soll, weist der unsichere „Prophet" in seinen geschraubten Erläuterungen mehreren französischen Prinzen, dann aber auch Karl von Böhmen zu.

Bereits bei den Kaisersprüchen, welche Jordanus uns überliefert, sahen wir eine scharfe Gegenüberstellung der stauferfeindlichen Friedrich- und der franzosenfreundlichen Karltradition; waren die beiden Traditionen dort noch nicht zu einer einzigen Prophetie verschmolzen, so sehen wir hier ihre innige Verquickung. Der Vertreter der ersten ist Ludwig von Sicilien aus dem Stamme Friedrichs II.; ein Repräsentant der anderen auffallender Weise der erwählte römische Kaiser mit dem mystischen Namen Karl.

Unser „Prophet" trägt keine leere Träumereien über Karl IV. als Weltmonarchen vor; thatsächlich hatte die Kurie, was aus einer Konsistorialrede Klemens' VI. aus Anlass der Bestätigung Karls IV. im Jahre 1347 hervorgeht, die ursprünglich rein franzosenfreundliche Karltradition auf diesen Fürsten angewandt. [2] Indem unser Mönch auf die verwandtschaftlichen Beziehungen Karls IV. zum französischen Königshause hinweist, sucht er durch geschickte Induktion der Karltradition ihre ursprüngliche Gestalt zu erhalten.

Das nahende Schisma wirft in beiden Tractaten seine tiefen Schatten weit voraus, und die dräuende Not der Zeiten spricht ahnungsvoll aus dem Munde des eingekerkerten Minoriten. Bezeichnend für den Pessimismus des „Propheten" ist es, dass das Zauberwort des Mittelalters: „Monarchia" für ihn allen Klang verloren hat: der nächste Träger des heiligen Imperiums wird ja der Antichrist sein — von einer Endapotheose des römischen Kaisertumes auf Golgatha, an welcher die französische Prophetie seit den Tagen Adsos immer festgehalten hatte, ist vollends keine Rede mehr.

Die Weissagungen des Minderbruders erfüllten sich, vom späteren Schisma abgesehen, nicht; das hält ihn aber nicht ab, im Jahre 1356 abermals die Feder zu ergreifen, um von neuem in seinem „Vademecum in tribulatione" ein prophetisches Stimmungsbild zu entwerfen.

---

1) Vergl. oben S. 123.
2) S. weiter unten.

Digitized by Google

Ein pessimistischer Grundzug ist geblieben, aber in der Aufgabe der Persönlichkeit Karls IV. und in der Wiederaufnahme des Gedankens Adsos, dass die Schwächung des französischen Reiches das Auftreten des Antichrists zum Gefolge habe, müssen wir eine völlige, von hoffnungsvollen Perspektiven geleitete, Umarbeitung seiner früheren eschatologischen Zukunftsbilder erkennen.

Die prophetische Grundidee Adsos ist hier ins Kirchliche übersetzt: so lange das allerchristlichste Imperium der Franken in der bisherigen Stärke blüht, kann der Klerus nicht verfolgt werden und der Antichrist nicht erscheinen.[1]) In merkwürdiger Konsequenz folgert Rupescissa daraus weiter: Diese Verfolgung des Klerus ist aber notwendig, deshalb muss das Reich der Franken geschwächt werden, und das geschieht durch die Feinde ihres Imperiums, durch Schlachten, die auf spanischem und italienischem Boden geschlagen werden.[2]) Den Termin der bevorstehenden Verfolgung verlegt der allzeit sicher auftretende „Prophet" in das Jahr 1365, um welche Zeit Sarazenen, Türken und Tartaren gegen das christliche Volk anstürmen werden. Unter der Wucht dieses Anpralles wird Italien zum Teil zermalmt, ganz Ungarn und Polen aber und ein Teil Deutschlands verwüstet werden.[3]) Alle seine Hoffnungen setzt er auf einen Engelpapst und einen König der Franken, welcher, entgegen der in Deutschland gebräuchlichen Sitte der Kaiserwahl, von dem heiligen Papste zum Kaisertume berufen werden wird. Als ein heiliger Kaiser, der sich aus Ehrfurcht vor der Dornenkrone weigert, mit der goldenen

1) Brown, Fasciculus rer. etc. II p. 499. „In hoc anno excrevit (scl. Antichristus), ut dolentes cernitis, praecedere debet fugam Ecclesiae de Avinione et antichristi propinqui pro eo, quod si robur Christianissimi imperii duraret in vigore pristino nunquam possent affligi viri Ecclesiastici nec ferox proximus antichristus veniret. Quare teneatis pro firmo, quod supra modum robur et fortitudo Francici imperii imminuetur hac vice, usque quo non possit viros Ecclesiasticos a tyrannis tueri, quos supra modum necesse est castigari hac vice. Et scitote bella plurima inter populum Francorum et adversarios regni futura, ut mihi indignissimo ostendit Dominus in die S. Michaelis immediate praeteriti propter captionem Regis nostri Johannis."

2) Ibid. . . . „bella quae fient in Hispania et Italia."

3) Ibid. „Egredietur quidem in his diebus malis, antequam perveniat mundus ad A. D. MCCCLXV, exercitus unus infidelium ab oriente. . . . Venient enim infideles Saraceni, Turcae et Tartari contra populum christianum, ita ut Italiam in parte conculcent, Hungariam totam et Poloniam et partem Alamanniae vastabunt." Was speziell Italien angeht, so scheinen ihm die italienischen Städte ein Dorn im Auge zu sein, denn p. 504 holt er die alte, Unglück verheissende Städteprophetie (s. oben S. 97) wieder hervor.

Digitized by Google

Krone geschmückt zu werden, wird sich dieser König der Franken das ganze Abend- und Morgenland unterwerfen.[1]) Rupescissas Befürchtungen gelten einem häretischen, deutschen Kaiser, gegen den zwei heiligmässige Minderbrüder mit Predigten auftreten werden.[2])

Gedanken aus der italienisch-joachimitischen Friedrichprophetie, aus der italienisch-joachimitischen Verkündigung eines heiligen Papstes, aus der französischen, auf der Grundlage des Methodius ruhenden Karlprophetie finden wir hier in merkwürdiger Verquickung. Der Boden für diese Prophetie, die übrigens auch dem scharfen Gegensatze zwischen Bauer und Bürger einerseits und dem Adel anderseits Rechnung trägt, war in Frankreich bereitet; konnte doch um diese Zeit der wohl fälschlich Bernard von Clairvaux zugeschriebene Brief Lucifers „ad malos principes ecclesiasticos“ [3]) und ein Brief Jesu Christi an Innocenz VI.[4]) grosses Aufsehen erregen. „Unmittelbar vor dem Losbrechen der Jacquerie, deren wilder Geist durch den Mund des mönchischen Sehers zu reden scheint“ [5]), verfasst, ist Rupescissas Prophetie ein sprechendes Zeugnis für die Stimmung des französischen Volkes, die einmal noch in der alten nationalen Begeisterung ihre Blicke zuversichtlich auf den künftigen Sprossen ihres Königshauses lenkt, zugleich aber auch die Schäden der Zeit blosslegt und dem künftigen König gewissermassen sein Regierungsprogramm vorlegt. Eine ähnliche, aber längst nicht so umfangreiche Prophetie besitzen wir mit Bezug auf den französischen Karl VI., die zum Schluss auch die Verquickung mit der Friedrichprophetie aufweist.[6])

1) Ibid. p. 502. „Regem Francorum, qui veniet in principio suae creationis ad videndum angelicam claritatem ejusdem, assumet (scl. papa) contra morem Alamanicae electionis in Imperatorem Romanum, cui Deus generaliter subjiciet totum orbem occidentem et orientem et meridiem; qui tantae sanctitatis existet, quod ei Imperator aut Rex similis in sanctitate non fuit ab origine mundi praeter Regem Regum et Dominum Dominantium, Dominum Christum Jesum. . . . Hic Imperator renuet coronari corona aurea ad honorem spinarum Coronae Jesu Christi.“

2) Ibid. p. 504. „Tertio gravissime affligetur mundus tempore praedicationis duorum praefatorum prophetarum sacristarum, alias sanctissimorum mittendorum in brevi contra dictum Imperatorem futurum hereticum, quos dixi fore duos fratres minores Cordelatos.“ . . . Im Anschluss daran verkündet er eine „apostasia a fide“ um das Jahr 1365.

3) Vergl. Histoire littér. de la France XXIV p. 29.

4) Oeuvres de Froissart ed. Kervyn de Lettenhove, tom. VI (1868) p. 495.

5) v. Bezold Kaisersage S. 564.

6) Handschriftlich Clm. 313 gleich hinter der Telesphorusprophetie. Gedruckt im Mirabilis liber s. l. et a. fol. LXII mit Varianten. Hier fehlen

Digitized by Google

4. Die Kaiserprophetieen in Deutschland.

Die Richtung der Prophetie in Italien lässt sich wohl zusammenfassend als kirchlich kennzeichnen, die Richtung derselben in Frankreich als national; in Deutschland erhält die Kaiserprophetie durch das leidenschaftliche Drängen der unteren Massen nach einer Umgestaltung der kapitalistischen und politischen Verhältnisse ihr charakteristisches Gepräge.

Seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts lässt sich die gährende soziale Bewegung beobachten[1]) und nicht nur Volkslieder, Satyren und Bühnenspiele, sondern auch die Kaiserprophetieen müssen dieser wilderregten Volksstimmung einen Ausdruck verleihen.

Die Friedrichprophetie in Deutschland war der Ausdruck deutsch-joachimitischer Erwartungen; die Karltradition knüpfte dagegen direkt an die tiburtinische Sibylle an. Erstere muss immer national sein, letztere ist von Haus aus kosmopolitisch, und nichts hätte den Deutschen daran gehindert unter scharfer Betonung des germanischen Kaisertumes Karls des Grossen, dieselbe mit nationalem Inhalte auszufüllen. Wenn aber trotzdem die deutschgesinnten Propheten durchweg an der Friedrichprophetie festhalten, wenn sie selbst zu einer Zeit, wo die Karltradition sich eines deutschen Kaisers, Karl IV., bemächtigte,

---

alle bestimmten Angaben über Name, Alter u. s. w., sowie jener der Friedrichsage angehörige Teil, ferner findet sich die Prophetie in der Chronik Ebendorfers ed. Pribram M. J. Oe. G. III. Ergänzungsbd. 1890, S. 149. Der Text nach Clm. 313 lautet: „Karolus filius Karoli ex natione illustrissimi lylii. habens frontem longam, supercilia alta, oculos longos, nasum aquilinum, circa sue etatis annum XIII coronabitur et in anno XIIII magnum exercitum congregabit, omnesque tyrannos sui regni destruet, nam ut sponsa sponso sic erit iustitia sociata cum eo; usque ad annum XXIIII sui deducet bella, subiugans sibi Anglicos, Yspanos, Aragones, Burgales, Longobardos, Ytalicos. Romam cum Florencia destruet et igne conburet, duplicem coronam obtinebit, postmodum mare transiens cum exercitu magno intrabit Greciam et rex Grecorum nominabitur. Caldeos, Thucenos, Ysperos, Barbaros, Palestinos, Giorgianos subiugabit, faciens edictum, ut quicunque crucifixum non adoraverit, morte moriatur et non erit, qui possit ei resistere, quia divinum brachium semper cum ipso erit et fere dominium universe terre possidebit. Hiis factis sanctus sanctorum vocabitur veniens ad sanctam Jherusalem et accedens ad montem Oliveti orans ad patrem deponensque coronam de capite, Deo gratias agens cum magno terre motu, signis et mirabilibus emittet spiritum sui anno regni XXXI. Hic coronatus erit ab angelico pastore et primus imperator post Fridericum III, post presens scisma et tribulaciones pseudoprophetarum et dicti Friderici." Vergl. hierzu unten den Exkurs über Telesphorus.

1) Vergl. H. Haupt, Eine oberrhein. Revolutionsschrift aus dem Zeitalter Kaiser Maximilian I. in Beilage zur Allgem. Zeitg. 1893, Beilagenummer 151.

Digitized by Google

eine keimende deutsche Karlprophetie durch laute Verheissung eines Friedrich zu unterdrücken suchen, so lassen sich drei Gründe hiefür beibringen. Einmal ist es die Sage vom wiederkehrenden Kaiser Friedrich, welche der an diesen anknüpfenden Tradition einen festen Rückhalt bietet: ferner entsprach die von ihrem Anbeginn an der Friedrichprophetie anhaftende reformatorische Tendenz mehr der augenblicklichen Stimmung des deutschen Volkes, als die blosse Verheissung eines grossen Weltmonarchen: drittens empfindet der deutsche Prophet eine gewisse Scheu vor jener von den Franzosen für sich in Anspruch genommenen Karltradition und sucht seine Defensivstellung dieser gegenüber dadurch zu wahren, dass er die sibyllinischen Grundgedanken derselben in sein Friedrichvatizinium übernimmt. Eine solche Scheu ist verständlich, wenn wir berücksichtigen, dass auf deutschem Boden ein Engelbert von Admont in Anlehnung an die Sibylle einen französischen Weltkaiser der Endzeit verkündigt[1]), und dass ferner ein mittelhochdeutsches Gedicht des vierzehnten Jahrhunderts „Antichrist" prophezeit: „daz ein Künic von Frankenrich wirt besitzen gänzlich dazselbe roemische rich."[2])

Das vierzehnte Jahrhundert bezeichnet in Deutschland eine Zeit der Wiedergeburt der sibyllinischen Prophetie der Tiburtina. Von den Tagen Konstans' bis auf Heinrich VI. hatte letztere durch stetige Eingliederung neuer Kaiser in ihren Regentenkatalog sich fort und fort ihr Ansehen bewahrt. Zur Zeit Friedrichs II., wo die Prophetieen sich zumeist mit dessen Persönlichkeit beschäftigen, scheint sie eine Zeitlang in Vergessenheit geraten zu sein. In den ersten Dezennien des vierzehnten Jahrhunderts lässt sich nun aber ihr Wiederauftauchen nachweisen. Das Mittelglied zwischen der Tiburtina und den Sibyllen in diesem Jahrhundert bildet eine freie Umarbeitung der ersteren, welche uns in einer Donaueschinger Handschrift erhalten ist.[3]) Derselben liegt augenscheinlich ein älterer Text zu Grunde, welcher mit dem Kampfe zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich von Oesterreich abschloss;[4]) an diesen älteren Text, der getreu seinem Vorbilde die Regenten durch

1) Siehe oben S. 86 u. 106.

2) Zeitschrift f. deutsches Altertum. VI S. 369 f. Schröder, Kaisersage, S. 37, Anm. 61.

3) Mss. Nr. 432, saec. XV. Vergl. F. Vogt, Ueber Sibyllenweissagung in Paul und Braune, Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache und Literatur IV (1877) S. 48—100. Hier S. 82 f. Den Abdruck der Sibylle siehe S. 86 f.

4) Vogt S. 88.

Digitized by Google

die Erwähnung des Anfangsbuchstabens ihres Namens fortführt,[1]) knüpfen nun unsere Sibyllenstimmen an. Zunächst ist es die strophische Sibylle in des Marners sogenanntem Hofton oder kurzem Tone, welche in Anlehnung an ihr Vorbild auf das Jahr 1321 verkündet[2]):

„Coning mirke das kompt ein A dat selve sleit eyn ander A
so grinent dan de wulfe zende
in allen landen hie vnd da.
So kompt ein h deme wirt vergeuen mit godis bloit
sich dumme werilt wat danne
got wundirs mit dir doit
So kompt eyn f eyn l de regent VII iare
doch moys eyn f versonen alle der werilt kummer zware."

Das Ringen Friedrichs von Oesterreich mit Ludwig dem Bayern, die wechselnden Aussichten auf Erfolg des einen oder anderen füllen das Interesse dieser Sibylle vornehmlich aus. Damit folgt sie nur dem Beispiele zeitgenössischer Propheten, welche die Frage, wer als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werde, auch lebhaft beschäftigte.[3]) Wohl gestützt auf die Friedrichtradition, verheisst unsere Sibylle dem Oesterreicher den Sieg.

Auffällig ist es, dass um diese Zeit im südlichen Frankreich die Erwartung eines dritten Friedrich sich nachweisen lässt. Die schon vor Friedrichs II. Regierungsantritt in den Versen Thomasins von Zirclaria ausgesprochene Verkündigung dieses dritten Friedrich lebt in den Bekenntnissen südfranzösischer Katharer, welche dieselben im Jahre 1321 vor den Inquisitoren ablegten, wieder auf.[4]) Jedoch wird diese Prophetie entweder den sizilianischen Friedrich oder Friedrich den Freidigen im Auge gehabt haben.

---

1) Vergl. besonders die Stellen, welche schon Vogt (l. c. S. 87) durch den Druck kenntlich machte: „Post hunc (scil. Rud. v. Habsbg.) regnabit rex per A. et alius per A. et A. pugnabit cum A. et A. superabit. . . . Post hunc exurget rex per H. Hic vita velud agnus privabitur . . . per intoxicationem mortuus est. Postea resurget I.., resurget etiam F. qui pugnas et certamina multa habebunt" etc.

2) Leipziger Ratsbibliothek Nr. 421 (Bl. 102). Vergl. Vogt, S. 64.

3) Vergl. das Chron. de ducibus Bavariae z. Jahre 1319 (Böhmer, Fontes I, 141). Hier prophezeit ein Predigermönch Arnold höchst charakteristisch: . . . „licet omnes doctores et astrologi ut magnum dicant ducem Austrie prevalere, ego autem dico Austrenses a Babaris superari." . . . Johannes Victorienses teilt (ibid. p. 393) ähnliche Aeusserungen des Abtes Engelbert von Admont und des magister Bartholomaeus Veronensis mit. Siehe Vogt S. 85.

4) Döllinger, Weissagungsglaube S. 318 verweist auf Codex Vaticanus 97.

Digitized by Google

In Deutschland nimmt eine jüngere Sibylle die Friedrich-Verheissung der älteren wieder auf, glaubt aber — sonst eng verwandt mit der älteren Schwester — diese Vorausverkündigung des Sieges Friedrichs noch besonders auslegen zu müssen[1]):

„Friderich das ist daz sal der leczte Keyser syn
by des geczyten sten dy lant gar seldn orlüges fry."

Die Sibyllen prophezeiten aber falsch: Ludwig ging als Sieger aus dem Kampfe hervor, und in zwei weiteren Bearbeitungen des alten Stoffes wird eine jüngere Sibyllenstimme dieser veränderten Zeitlage gerecht.[2])

Die also ins Deutsche frei übertragene tiburtinische Sibylle des vierzehnten Jahrhunderts stellt sich ersichtlich als eine Vermischung der alten sibyllinischen Grundelemente und der Friedrichtradition dar. Dieser umgearbeiteten Friedrichprophetie erstand nun zur Zeit Karls IV. eine Gegnerin in der auf diesen Kaiser bezogenen Karlprophetie.

Schon Klemens VI. deutete, wie wir sahen, die alte Karltradition auf diesen Fürsten, und Rupescissa suchte dieser von den Franzosen für sich in Anspruch genommenen Tradition eine französische Tendenz durch mehr oder minder geschickte Induktionen zu erhalten. Karl IV. selbst war erfüllt von der Bedeutung dieser Tradition für sein Kaisertum, wenn er sich, angethan mit den kaiserlichen Abzeichen und der Krone Karls des Grossen auf den Thron des letzteren setzte;[3]) und für eine keimende Volkssage spricht es, wenn die Donaueschinger Sibylle von ihm sagt: „in iudicio equabitur Karulo magno".[4]) Jetzt wäre es an der Zeit gewesen für eine deutsche Karltradition, hervorzutreten; aber die deutsche Prophetie fürchtet ersichtlich in der Weissagung auf Karl IV. einen Angriff ihrer wälschen Gegnerin und sucht sie zu unterdrücken.

Ein unter Karl IV. überarbeitetes Sibyllenbuch, das uns nur in niederdeutscher Sprache erhalten ist, knüpft an die neuentstandene Friedrich-Sibylle an. Getreulich nimmt es die

1) Cod. Palat. 693 saec. XIV. bl. 36b—39b und Colmarer Liederhandschrift, jetzt in München, Cgm. 4997 bl. 484c. Vogt, S. 68.

2) Cgm. 426 saec. XVI—XV. fol. 46—50.

„Ludbig das 1 nach dem sol nicht dan ein kayser sein
Bey des czeytten sten dan die land nicht plag frey."

3) Heinr. de Diessenhoven bei Böhmer, Fontes IV, 107: „in sede imperatoris Karoli magni sedens, indutus imperialibus signis, et coronam Karoli magni habens in capite, quod non nisi imperator solet facere, audivit divina."

4) Vogt S. 87.

Digitized by Google

Ueberlieferungen seiner Vorgängerin an, und wendet dieselben auf die Zeit Karls IV. an. Es prophezeit:

„dat L. wird keiser Lodewich genant
na sinen ziden sal dir sin bekant
wert niet dan ein keiser up erden
der koenink Karl sal genant werden."

Ausdrücklich befragt: „Wie wirt it under Koenink Karl gain?" sagt sie dann aber: it wirt jamer und noit". Darnach aber verheisst sie den mächtigen Kaiser Friederich:

„es kumet noch dar zuo wol,
das got ein keiser wesen sol,
den hat er behalten in sinner gewalt
und git im kraft manigvalt.
er wird genant Fridrich,
der usserwelte furste rich,
und sament daz christen volg an sich,
(er wirt sere striten in gotes ere)
und gewinnet daz helge grab über mere.
do stat ein dor boum und ist gros,
und sol so lange stan blos,
. biez der keiser Fridrich dar an
sinen schilt gehenken mag und kan
(so wirt der baum wider gruen gar)."[1])

Wir bemerken auch hier ein unentwegtes Festhalten an der Friedrichtradition, die, wie wir aus den der Friedrichsage entnommenen Gedanken und Wendungen wahrnehmen können, an der sich ausbreitenden Kaisersage einen Rückhalt suchte und fand.

Die Sibylle steht mit dieser Erwartung nicht allein; denn ein Vatizinium des Michael de Leone zum Jahre 1348[2]) vertritt eben so bestimmt mit einer scharfen Spitze gegen den regierenden Kaiser die Hoffnung auf einen kommenden Kaiser Friederich. In jenem Jahre trug man sich in der wittelsbachisch

1) Nach Wackernagel, Die altdeutschen Handschriften der Baseler Universität 1836, S. 55. Vergl. Schröder S. 24. Dieselbe Stelle in der allein vollständigen niederdeutschen Bearbeitung bei Schade, Geistliche Gedichte vom Niederrhein, 1854, S. 314. Auszugsweise ist diese Sibylle gedruckt bei Mone, Schauspiele des Mittelalters, I (1846) S. 305 ff.

2) Böhmer, Fontes I, 474: „Anno domini MCCCXLVIII multa mirabilia contingent ut astrologus maximus attestatur. Unus solus erit dominus. Imperium Romanum exaltabitur. Magna rixa erit in terra. Tyrannus rex Francie cadet cum baronibus suis. Bononia ditabitur. Tonitruum fiet. Magna effusio sanguinis. Papa dissipabitur cum cardinalibus suis. Erit magna fames et mortalitas. Hec vero iam in multis partibus Lombardie. Magnus calor in estate. In hieme magna siccitas. Semina corrumpuntur. Vindicabitur vindicta novi regis. Transfugabitur regina veneris. Pulices locuste et animalia venenosa habundabunt, et multa mirabilia in aere apparebunt." Vergl. Grauert S. 133 f.

Digitized by Google

gesinnten Gruppe des Kurfürstenkollegiums ernstlich mit dem Gedanken, den Markgrafen Friedrich den Ernsthaften von Meissen, den Sohn jenes Friedrich des Freidigen, der einst „für viele in- und ausserhalb Thüringens mit kaiserlichem Nimbus umgeben" war, als Gegenkönig Karl IV. gegenüber zu stellen. Die Prophetie des Michael de Leone kann auf Karl IV. nicht gedeutet werden, wohl aber lässt sie sich in Beziehung setzen zu jener Thronkandidatur des Meissener Markgrafen. Faktisch stellt sie sich ja auch als „eine neue Form der aus dem Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts uns bekannten Friedrichprophezeiung" [1]) dar, und als solche schon wird sie sich nicht in den Dienst der durchweg französischen Karltradition gestellt haben. Sodann beweist ja auch das eben besprochene Sibyllenbuch, dass sich unter der Regierung Karls IV. die Friedrichtradition gegen die Karltradition wandte, und schliesslich tritt dieser Kampf jener beiden Ueberlieferungen uns auf deutschem Boden in einer von Veit Arnpeckh überlieferten Prophetie entgegen. [2])

Als Friedrich der Ernsthafte von Meissen, durch Geld von Karl IV. bestimmt, auf seine Thronkandidatur verzichtete, erhielt die nationale Friedrichtradition wohl einen heftigen Schlag, aber bald erhebt sie wieder hoffnungsfreudig ihre Stimme. Nunmehr ist es ein Bayernherzog Friedrich, an den sie ihre

---

1) Vergl. darüber Grauert S. 134. Gemeint ist die von mir übernommene Prophetie „Regnabit Menfridus". Siehe oben S. 128.

2) Herr Dr. Joetze hat bei seinen Forschungen über Veit Arenpeckh diese Prophezeiung aufgefunden. Handschriftlich erhalten ist sie auf der Münchener Staatsbibliothek in Cgm. 227 fol. 151b am Ende einer dort in die bayer. Chroniken aufgenommenen „Chronica de origine et processu regum Francie" (fol. 148a—151b). Anscheinend ist die Prophetie in das Jahr 1376 zu setzen, in die Zeit, da Karl IV. die Wahl Wenzels betrieb. Der Text lautet: „Post mortem presentis imperatoris Karoli quarti multi Almanie principes temptabunt ad palmam imperii pervenire, ob que inter mundi principes discordia maxima orietur et precipue Ytalia variis fluctibus et diversis naufragiis, scissisque (unleserlich, vielleicht scissurisque) vel ad nonnulla extrema pericula deducetur et demum principibus Almannie Ytalia tota tradetur et Fredericus Bavarus dux pre ceteris triumphando totius monarchie obtinebit imperium. Alia quippe dominia sine medio deponendo. Status ecclesie in temporalibus et spiritualibus sine regimine invenietur, quia papabunt pape (das letzte Wort am Rande hinzugefügt) duo, unus de iure alius de facto. Necessarie est, ut Petrus subcinctus effugiat ordine ac publice servitutis squalorem incurrat, et hoc dico: Romana curia crucianda, Francia comprimenda et tota Ytalia danda principibus Almannie. Surget enim quidam rex Francorum aliis omnibus potencior, qui inter omnes in monte Oliveti sceptrum et coronam deponet et licet in devincendis Francis multa Germanorum quantitas cedatur (sic!), tamen Francus comprimetur et supremus pontifex et imperator dominabuntur."

Digitized by Google

Erwartungen knüpft. Es war nicht aus der Luft gegriffen, wenn man in Deutschland und Italien die Thronkandidatur dieses bayerischen Herzoges für den Kaiserthron ernsthaft in Erwägung zog: denn durch seine Heirat mit einer Tochter des Barnabo Visconti im Jahre 1381 schien dieser bayerische Fürst[1] in Italien der Mittelpunkt weittragender politischer Kombinationen zu werden, die ihre Spitze direkt gegen die französische Politik in Italien richteten. Durch seine Mutter Elisabeth, eine Tochter des arragonesischen Königs Friedrich von Sizilien, war er ein Ururenkel des Staufischen Manfred, also ein Nachkomme Kaiser Friedrichs II.[2] Unsere Prophetie feiert ihn als den mächtigen Kaiser der Zukunft, der allen seinen Feinden überlegen sein wird. Hochinteressant ist das Hineinspielen der Karlprophetie in dieses Friedrich-Vatizinium: Der französische König, der mächtiger ist als seine Vorgänger und auf Golgatha Krone und Scepter niederlegen wird, erhebt sich gegen den Kaiser und wird besiegt. Einmal tritt in dieser lebhaften Reminiscenz an die Karlprophetie die Bedeutung der Reichsübergabe als eine Glorifizierung des letzten grossen Kaisers vollständig zurück, sodann aber stellt sich hier ganz klar ersichtlich die Friedrich- der Karlprophetie gegenüber. Der deutsche Prophet fühlt den Gegensatz, und sein Mund verheisst der Friedrichtradition ihre Erfüllung.[3]

So sah man in den frühereren Hauptländern des alten heiligen römischen Imperiums der Zukunft mit grossen Erwartungen entgegen. In Italien hoffte man Rettung von einem heiligen Papste; in Frankreich von einem grossen Weltmonarchen aus karolingisch-französischem Geschlechte; in Deutschland von einem kaiserlichen Reformator der Zukunft! — Die Grundlage für diesen Optimismus war eine schwankende, und abseits von dem nunmehr auf der ganzen Linie entbrannten Weissagungskampfe, dessen Höhepunkt wir in den Schriften und Gegenschriften des Telesphorus sogleich kennen lernen werden, erhebt der Mönch Giovanni delle Celle zu Florenz in der Zeit des grossen Schismas als Vertreter einer pessimistischen Richtung

---

1) Vergl. über diesen Häutle, Genealogie des Stammhauses Wittelsbach, 1870, S. 112 und Riezler, Bayer. Gesch. III S. 118.

2) Häutle S. 18 u. 20.

3) Auch der Telesphorus (siehe den Exkurs darüber) scheint an den Bayernherzog zu denken, wenn er von dem Kaiser der Verfolgungen, Friedrich spricht, und unter dem Eindruck jener politischen Kombinationen zu stehen, welche man einmal an ihn, sodann aber an den französischen Herzog von Orléans, je nach dem Standpunkte, knüpfen konnte.

Digitized by Google

seine Stimme und ruft: „Jene sagen, die Welt muss sich erneuern, ich sage, sie muss zu Grunde gehen".[1])

5. Der Höhepunkt des Weissagungskampfes in der Schrift des Telesphorus und deren Gegenschriften.

Der nationale Weissagungskampf, der in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts anhebt und bis zum grossen Schisma bereits einen ziemlichen Umfang erreichte, ist auf deutscher Seite zunächst mehr defensiv als offensiv geführt. Das grosse Schisma erst, welches eine furchtbare Bewegung der Geister heraufbeschwor, brachte mit der Schrift des Telesphorus und ihren Gegenschriften einen wirklichen Kampf mit wechselnder Offensive und Defensive.

Bruder Telesphorus[2]) von Cosenza, ein armer Eremit, nennt sich der Verfasser jenes unscheinbaren Büchleins, das ein so grosses Ansehen geniessen und eine so nachhaltige Wirkung ausüben sollte. Noch heute besitzen wir seinen Traktat, der sich nach eigener Angabe über das grosse Schisma von 1378 und die bevorstehende Zeit der Verfolgungen verbreiten will, in einer ganzen Reihe von Handschriften, die teilweise mit kostbaren Miniaturen verziert sind.[3])

Der Traktat trägt eine Widmung an den Dogen Adorno von Genua, welche vom 3. September 1386 datiert ist. Dadurch sowie durch seinen ganzen Inhalt charakterisiert er sich als eine prophetische Streitschrift, welche sich in den Dienst der französischen Politik in Italien gestellt hat. Es ist die Zeit des wachsenden französischen Einflusses in der Lombardei, welcher unser Traktat angehört. Ein unthätiger Zuschauer, muss der deutsche König Wenzel den französischen Erfolgen zusehen, und die lombardischen Städte selbst waren durch Parteihader zu

1) Costoro dicono che'l mondo si dee rinovellare; e io dico che dee rovinare." Compendia di dottrino in der Scelta di curiosita letter. Bologn. 1867. Disp. 86, t, p. 351. Vergl. Döllinger, Weissagungsglaube S. 348.

2) Ich entscheide mich für diese am meisten vorkommende Schreibweise des Namens. Entstellt begegnet uns der Name in den Handschriften als Theoloforus, Theolosphorus, Theolesporus, Theophilus, Theophoros. Vergl. v. Bezold S. 565 Anm. 2.

3) Vergl. über die Handschriften Pastor, Gesch. der Päpste I² (1891) S. 128. Ueber Telesphorus und seine Schrift: Mosheim, Versuch einer unparteiischen Ketzergeschichte I S. 347 ff.; Döllinger, Weissagungsglaube, S. 369 f; J. N. Schneider, Joachim v. Floris und die Apokalyptiker des Mittelalters, Dillinger Programm 1872/73, S. 65; Häussner, Die deutsche Kaisersage, Bruchsaler Programm 1882, S. 31 f.; v. Bezold, Kaisersage S. 565 ff. Für alle Einzelheiten verweise ich auf den Exkurs.

Digitized by Google

sehr zersplittert und geschwächt, um ihre Selbständigkeit wahren zu können. Die französische Politik fand hier somit ein Terrain, das einer geschickt geleiteten politischen Aktion wenig Schwierigkeiten bot. Das ganze diplomatische Intriguenspiel, das gerade um die Abfassungszeit unserer Schrift einen bedeutenden Umfang angenommen hatte, gibt dem Traktat ein Relief, das ihm auch nach der politischen Seite hin eine gewisse Bedeutung sichert. Vielleicht besitzen wir in diesem Traktat den ersten Fühler französischer Annexionsgelüste bei dem ehrgeizigen genuesischen Dogen. Das Jahr 1386 war für diese Stadt, die ohnehin durch die Parteikämpfe der Adorno, Montaldo, Campo Fregoso und Guarco in steter Aufregung gehalten wurde, ein recht bewegtes. Papst Urban VI. hatte flüchtend bei dem zeitigen Dogen Adorno ein Asyl gesucht und gefunden. Anscheinend wurde letzterer durch eine zwiefache Berechnung, welche vollständig fehlschlagen sollte, dazu bewogen, dem hilfeflehenden Papst die Thore Genuas zu öffnen. Einmal glaubte Adorno durch die päpstliche Hofhaltung persönliche materielle Vorteile zu erreichen, sodann aber mag er seinen Ehrgeiz darein gesetzt haben, das päpstliche Schisma — jene alle Welt interessierende Frage — in seiner Vaterstadt zu lösen. Die kühle Haltung des Papstes jedoch, der jene Politik wohl durchschaute, besonders aber die ablehnende Stellungnahme Frankreichs, vereitelten die weitausschauenden Bestrebungen des genuesischen Dogen, und nunmehr gibt dieser seiner Politik auf einmal eine völlig veränderte Richtung. Bereits im Jahre 1387 verwickelte er sich in auswärtige Unternehmungen, die auch nach der Hilfeleistung Karls VI. von Frankreich mit einem völligen Misserfolge endigten und seinen Sturz herbeiführten. In der Verbannung schon ist er anscheinend von der französischen Annexionspolitik ins Schlepptau genommen, wenigstens vertritt er gleich nach seiner Wiedereinsetzung im Jahre 1391 die französischen Interessen in der Lombardei, und bereits drei Jahre vor der wirklichen Uebergabe hat er die Unterwerfung Genuas unter französische Oberhoheit vorbereitet. Ob nun die Schrift des Telesphorus von Einfluss auf den Wechsel seiner Politik gewesen ist oder nicht, das kommt schliesslich nicht so sehr in Betracht als die Thatsache, dass französische Annexionsbestrebungen in prophetischer Maske im Jahre 1386 in Genua thätig sind.

Der Inhalt des Traktates, der wieder und wieder abgeschrieben, oftmals kommentiert und widerlegt wurde, entspricht durchaus nicht dem Rufe, welchen die Schrift zu ihrer Zeit genoss. Es ist eine phantastische Kompilation aus dem ganzen

Digitized by Google

Wust von Weissagungen, die besonders unter Joachims Namen einhergingen.

Namentlich hat der angebliche Eremit seinen Vorgänger Rupescissa ausgeplündert[1], den er in Wunderlichkeiten noch zu übertreffen sucht. Eigene Gedanken findet man kaum in dem absonderlichen Schriftchen, wenn man einen solchen nicht in dem Umstande suchen will, dass er, konsequenter als seine Vorgänger, den Weltberuf Frankreichs zum Kaisertume und zur Schlichtung des Papst-Schismas betont.

Ausgehend von den Ursachen der grossen Kirchenspaltung, die er in den Fehlern des Klerus und des ganzen christlichen Volkes sucht, prophezeit Telesphorus einen heiligen Papst, einen Kaiser der Verfolgungen, Friedrich III., und eine grosse Reformation. Die letztere steht bei ihm überall im Vordergrunde des Interesses. Nach seiner Ansicht ist die Schenkung Konstantins das schleichende Gift, an dessen schädlichen Wirkungen die Kirche seiner Tage krank darnieder liegt. Durch sie ist die Kirche immer weiter von ihrem einfachen, apostolischen Zustand entfernt und zu einem entnervenden Luxus geführt. Rückkehr zu jener apostolischen Zeit nach Rückgabe des „dominium temporale", dieser Gedanke bildet die Grundlage für die von ihm erwartete Reform. Letztere steht vor der Thüre; denn schon im Jahre 1365 ist jener Friedrich III. aus dem Blute Friedrichs II. geboren, welcher mit blutiger Hand das Reformwerk zu Ende führen wird. Wie überhaupt die deutschen Kaiser mit Ausnahme des grossen Karl und der drei Ottonen jedes Schisma, das in der Kirche ausbrach, nährten und unterstützten, so soll auch dieser Kaiser einem falschen Papst aus deutschem Stamme helfend zur Seite stehen. Zehn Zwölftel der Christenheit werden auf der Seite des falschen Papstes stehen, welcher den Kaiser der Verfolgungen krönen und sich mit den Türken, Griechen und Sarazenen zum Untergange der Kirche verbinden wird. König Karl von Frankreich, der wie alle französischen Könige auf der Seite der Kirche und des wahren Papstes steht, wird zunächst besiegt und gefangen gesetzt, dann aber wunderbar befreit und vom rechtmässigen Papste, dem Engelpapste, gekrönt, nachdem die deutschen Kurfürsten ihres Wahlrechtes beraubt sind. Vereint werden der Engelpapst und Kaiser Karl dann an das grosse Reformationswerk gehen, und vereint werden sie auch das heilige Land endgültig zurückerobern. Drei folgende heilige Päpste setzen das Reformationswerk fort und festigen dessen

1) Siehe das Nähere unten im Exkurs zu den Quellen des Telesphorus.

Digitized by Google

Grundlagen. Ganz aus dem Zusammenhange heraus wird dann der Spruch der Tiburtina aufgeführt, dass König Karl zu Lebzeiten des Antichrists seine Krone auf dem Grabe des Herrn niederlegen werde. Ueberhaupt herrscht gegen Schluss unserer Prophetie eine ziemliche Verwirrung bei der Anordnung des eschatologischen Bildes vor — es waren auch zu viel der Prophetieen, die der gute Telesphorus alle durch ein Sieb schütten musste.

Uns interessieren an dieser Stelle nicht die Einzelausführungen dieses prophetischen Traktates, wenngleich dieselben auch etwas Licht über die Anschauungen jener Zeit verbreiten können, uns interessiert einmal die in dieser Prophetie unverhüllt zum Ausdruck kommende französische Kaiserpolitik, ferner die betrübende Thatsache, dass diese Prophetie nicht nur in Frankreich und Italien, sondern auch in Deutschland grosse Verbreitung erfuhr, schliesslich und nicht zuletzt die Thatsache, dass jene Zukunftsphantasien nicht ohne Widersacher blieben.

Rein vom theologisch-wissenschaftlichen Standpunkt und nicht von nationalen Gesichtspunkten aus griff einer der berühmtesten Theologen seiner Zeit, Heinrich von Langenstein, die prophetischen Kompilationen des Telesphorus mit schneidender Schärfe an. Den Prophetenschwindel seiner Zeit, welcher mit Joachim begonnen habe, geisselt er dabei mit den schärfsten Worten[1]). Voll und ganz kommt aber eine Reaktion des nationalen Gefühls in einer der Zeit der konziliaren Bewegung in den ersten Dezennien des fünfzehnten Jahrhunderts angehörenden Weisssagung zum Durchbruch. Dieselbe tritt unter dem Namen des Gamaleon, eines Verwandten des Papstes Bonifaz, auf.[2]) Die genaue Entstehungszeit dieser merkwürdigen Prophetie lässt sich mit annähernder Sicherheit nicht bestimmen; immerhin dürfte sie aber kaum nach dem Konstanzer Konzil abgefasst sein. Die Vision — als solche tritt sie nämlich auf — nimmt nun folgenden Verlauf: Gama-

1) Pez, Thes. anecd. I, 2, 521.

2) Vergl. v. Bezold, S. 570 ff. Die Ueberlieferung der Prophetie ist eine höchst unsichere. Auszugsweise finden wir sie bei Wolfgang Lazius (Fragmentum vaticinii cuiusdam ut coniicitur Methodii, Wien 1547). Derselbe sucht die Weissagung auf Karl V. zu deuten. Ein halbes Jahrhundert später veröffentlichte der Jurist und Diplomat Johannes Wolf eine „Revelatio Gamaleonis vatis in epistola ad Bonifacium papam scripta" (Wolf, Lection. mem. p. 720 f.). Eine dritte und zwar kürzeste Redaktion in einer Predigt des Joh. Wünschelburg zu Amberg (auszugsweise bei Wolf l. c. I, 728. Vollständig in Clm. 4143 saec. XVII und 5106 saec. XV). Weitere Einzelheiten siehe an der angef. Stelle bei v. Bezold.

Digitized by Google

leon, ein heiliger Papst, sieht einen schönen, dreijährigen Knaben mit einer Krone auf dem Haupte, welche die Bilder der sieben Planeten und freien Künste sowie die Inschrift zierten: „Terribilis es, et quis resistet tibi?“ In seiner Rechten hält er vier Schwerter nach den vier Himmelsrichtungen hin; das vierte kehrt er drohend gegen Norden. Als Bote Gottes legt der Knabe die sieben Planeten als sieben Jahrtausende aus, deren jedes unter der Herrschaft eines Planeten stehe. Augenblicklich lebe man im siebenten Jahrtausend, welches unter der Herrschaft des Mondes sich allmählich erfülle, denn bereits seien 600 Jahre von ihm verflossen. Eine gleiche symbolische Bedeutung gibt er den Bildern der sieben freien Künste. Die vier Schwerter deutet er auf die Weltreiche der Griechen, der Römer und der Deutschen und auf die Herrschaft der kirchenfeindlichen römischen Kaiser. Nach diesen Erläuterungen wirft der Knabe seine Krone zu Boden, so dass sie in Stücke zerspringt, und nun erscheint von Süden her ein Bewaffneter in roten Gewändern, in der einen Hand einen Reichsapfel, in der anderen ein blutiges Schwert. Eine Rubinenkrone schmückt ihn mit der stolzen Inschrift: „Alle Reiche müssen mir zu Füssen liegen, denn ich werde vom Lilienfelde kommen.“ [1]) Das ist der Kaiser, erklärt der Knabe, welcher, vom Süden herkommend, die Kirche ins Unheil stürzen wird. Der Papst wird ihn krönen, den grössten Teil Italiens wird er sich unterwerfen und die Macht von den Deutschen nehmen. Letztere aber wählen sich einen Kaiser aus dem hohen deutschen Lande, das ist aus der Gegend des Rheines, der auf einem weltlichen Konzil zu Aachen einen Patriarchen von Mainz erheben lässt, welcher zum Papst gekrönt wird, und dann zieht der erwählte Kaiser gegen den anderen aus und tötet ihn. Rom verliert seine Bedeutung als kirchliches Centrum der Welt, und Mainz wird Mittelpunkt der Kirche.[2])

Schärfer kann wohl die nationale prophetische Abwehr jener von Telesphorus entwickelten Zukunftspläne nicht ausgedrückt werden. Die Vertheidigung besteht hier geradezu in

1) Clm. 5106 abged. bei v. Bezold S. 604 u. 605. „Sub pedibus meis debent esse omnia regna, veniam quidem de campo lilii.“

2) Ibid. S. 605. „Et hic Theutonici eligent sibi imperatorem de Alamania alta, id est Rheno. Et ille faciet in Aquisgrano consilium seculare et ponet patriarcham in Magunciam, qui coronabitur in papam. Et imperator electus invadet alium Romanum imperatorem et occidet eum. Et Roma non curabitur et sedes apostolica cooperietur et omnis spiritualitas exibit a Maguncia. Et possessiones auferuntur ab ecclesia et occidentur sacerdotes, tunc verificabitur illud Johannis: Omnis, qui interficit vos, arbitretur se obsequium prestare deo.“

Digitized by Google

einem schneidigen Angriff. Die Forderung eines deutschen Patriarchates schliesst die kirchliche Unabhängigkeit und Vorherrschaft Deutschlands in sich. Niemals vorher taucht ein solcher Gedanke in so entschiedener Form auf.[1]) Die anderen Redaktionen[2]) dieser merkwürdigen Prophetie erweitern das Bild deutscher Selbstherrlichkeit noch, indem sie von einer völligen Vernichtung des römischen Primates, von der Verwandlung des römischen Reiches in ein deutsches Reich, von der Unterwerfung der Bistümer unter die weltliche Machtsphäre des Kaisers, von der Unterdrückung der Juden und der politischen Abhängigkeit der Ungarn und Slaven reden.[3])

6. Das Fortleben der Prophetieen in Italien, Frankreich und Deutschland.

Der fruchtbare Boden für die Prophetie, welche auch nach dem grossen Weissagungskampfe, den wir soeben beobachteten, immer noch neue Knospen treibt, bleibt auch in der Folgezeit Italien. Wie früher, ist es namentlich der Reformgedanke, der sich hier in das buntscheckige Gewand der Prophetieen kleidet. Die kirchliche Tendenz ist aber in der italienischen Prophetie der Folgezeit nicht mehr so ausschliesslich, wie früher, der treibende Gedanke; die ewigen Wirren in der Lombardei, die alles zersetzenden inneren Kriege beschäftigen nunmehr auch die Gedanken der vorausschauenden Propheten.

Schon im Telesphorus spiegelt sich, wenn auch matt, die Notlage der durch fortdauernde innere Kriege erschöpften Lombardei wieder; eine dramatisch gehaltene Prophetie, welche die Ereignisse anscheinend bis zum Jahre 1387 fortführt[4]), gibt nun das Bild der lombardischen Wirren weitaus klarer wieder. Es ist ein Wechselgespräch zwischen der Königin Johanna von Neapel mit einem Geiste und dessen Magier. Die Kämpfe um den Thron Neapels und die Streitigkeiten Giangaleazzos mit den oberitalienischen Kommunen bilden den Hauptinhalt der Weissagung. Am Schlusse wird nach Kämpfen der Deutschen und der Franzosen um das Imperium ein armer Fürst aus kaiserlichem Stamme verheissen, der wie die Biene zwischen den Blumen leben, sodann das Schisma beseitigen und den Frieden wieder bringen soll. Die Angaben der Prophe-

1) v. Bezold S. 580.
2) Bei Lazius l. c. und Wolf l. c.
3) v. Bezold a. a. O.
4) Siehe dieselbe unten als Beilage. Dort wird auch eine Erklärung der Prophetie versucht.

Digitized by Google

tie über diesen Herrscher sind so dürftig, dass man mit Bestimmtheit nicht feststellen kann, welchen Fürsten jener Tage die Weissagung im Auge hatte. Immerhin erscheint es ziemlich sicher, dass ein deutscher Fürst gemeint ist, denn einzelne Wendungen gegen den Schluss hin verraten eine franzosenfeindliche Stimmung, und die Angabe, dass derselbe aus kaiserlichem Stamme sei, spricht auch für einen Deutschen. Vielleicht ist Herzog Friedrich von Bayern der Erwartete. Schon oben haben wir eine hoffnungsfreudige Prophetie auf letzteren kennen gelernt, gegen welche der Telesphorus unter wörtlicher Uebernahme verschiedener Wendungen Front macht.[1]) Die Beziehungen der Wittelsbacher zu Italien, die freilich schon um das Jahr 1380 ihren Höhepunkt erreichten, mögen den Hintergrund unserer dramatischen Weissagung geboten haben Die italienische Politik der Wittelsbacher findet ihren Ausdruck vornehmlich durch drei Heiraten zwischen den Wittelsbachern und den Visconti. Einmal war Stephan der Gemahl der Thaddäa, der Tochter Barnabos Visconti; im Jahre 1380 führte Herzog Friedrich deren Schwester Magdalena heim, und eine Tochter Friedrichs war mit Marco, dem Sohne Barnabos Visconti vermählt. Die wittelsbachische Politik in Italien konnte sogar in der Errichtung einer umbrischen Herrschaft durch die Besitzübernahme Todis ein greifbares Resultat aufweisen. Halten wir alles das zusammen, so ist es nicht ausgeschlossen, dass jener ohnehin in den Kreis der Prophetieen eingeführte Herzog Friedrich der erwartete König unserer dramatisch belebten Prophetie ist.[2])

Noch eine andere Weissagung geht von den lombardischen Wirren aus und erwartet ersichtlich Rettung von der mächtigsten Persönlichkeit Oberitaliens, von Giangaleazzo Visconti. König Wenzel hatte ihn im Jahre 1395 zum Herzog gemacht; Giangaleazzo strebte indes nach höheren Zielen und war gewillt, die italienische Königskrone[3]), ja, selbst die Kaiserkrone an sich zu reissen.[4]) Diese Absichten des Lombarden spielen

1) Siehe unten den Exkurs zum Telesphorus.

2) Eine italienische Uebersetzung dieser Prophetie mit Kommentar von M. Schipa siehe in La strenna della R. tipografia Giannini. Anno IV. Neapel 1892 p. 121 ff. Seine Erklärungen stimmen mit meinen unabhängig von ihm unternommenen Erläuterungsversuchen bis gegen den Schluss überein. An Ereignisse des 15. Jahrhunderts zu denken, was Schipa bei den letzten Verheissungen der Prophetie thut, geht nicht an, da die Prophetie selbst als terminus ante quem das Jahr 1400 angibt.

3) Poggio, Hist. Florent. IV. Muratori, Script. rer. ital. XX, 290. J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. 4. Aufl., besorgt von Ludw. Geiger. I (1885) S. 14.

4) Trucchi, Poesie ital. inedite II, 118. Burckhardt a. a. O.

Digitized by Google

wahrscheinlich in die Prophetie hinüber, welche uns der durch seine astrologische Kentnisse bekannte Jurist, Johannes de Legnano,[1]) überliefert.

Derselbe weissagt grosse Kriege zwischen einem lombardischen Herrscher, dem die Fürsten Italiens die Macht übertragen[2]), und den Deutschen und Franzosen.[3]) Nach den Kämpfen verkündet er ein Zeitalter des Friedens, welches jener Lombarde — unverständlicher Weise mit Hülfe des Kaisers heraufführen wird.[4]) Die kirchliche Tendenz tritt hier zurück; es macht sich vielmehr ein nationaler Zug bemerkbar; aber eine jüngere Prophetie schliesst sich eng an das eschatologische System des Telesphorus an. Dieselbe nimmt zwischen den Zeiten Adams, Noes, Abrahams, Moyses, Christi je 1400 Jahre an und verheisst für das Jahr 1400 nach Christus einen „leo galichus". Derselbe wird den deutschen Kaiser besiegen, das Schisma beseitigen und eine Friedenszeit heraufführen.[5])

Jedoch treibt auch die rein kirchliche Tendenz immerfort noch prophetische Schösslinge. Die Erwartung eines Engelpapstes erhält sich und lässt sich noch lange konstatieren. So erregte im Jahre 1491 ein Strassenprediger in Rom grosses

1) Schulte, Gesch. der Quellen des kanon. Rechtes II, 257. Diese und die vorige Prophetie finden sich handschriftlich in der Cronica dell' imperadore Barbarossa. Saec. XIV—XV, welche Jaffé für den Text des Chronicon Otto Morenas von Lodi (Mon. Germ. S. S. XVIII, 587 f.) benutzte. Ueber den Verbleib der Handschrift ist mir nichts bekannt. Vgl. Verzeichnis einer Sammlung wertvoller Handschriften etc. aus der Hinterlassenschaft des Carlo Morbio. Herr Dr. Simonsfeld benutzte seiner Zeit die Handschrift und stellte mir Abschriften derselben zur Verfügung.

2) „magni principes Lombardie seu Italie quorum transmutatio videlicet dominus (sic!) fortitudinis ad quendam nobilem potentem et dilectum cuilibet Lombardo transferetur."

3) „contra quem insurgunt duo distrutores cicidentes (!) in noum (!) regimen subiugare, unus cum brachio potenti Alamannorum." Von diesen heisst es: „signum dominationis auferet ipsorum . . ." „alter vero insurget cum progenie francigena quorum scientie villesque arogantie in itinere deficient".

4) „Iste vero dominus Lombardie profeta et altissimus vocabitur. Incipiet Petri sedem obtinens Romam statum suum cum auxilio imperatoris et Lombardie dominationis obtinere . . . et tunc temporis cessabunt guere et pax fiet universis. . . ."

5) Die charakteristischen Wendungen der Prophetie seien hier nur angeführt: „In illo tempore (scil. 1400) aquila veniet a Setentrione. . . . Et erunt duo sponsi unus legitimus et alter adulteratus". Die Ankunft des Kaisers ruft grosse Kriege hervor; der rechtmässige Papst flieht. Darauf wird verkündet: „Ecce leo galichus obviabit aquile et feriet capud eius". Nach einer Weissagung grossen Unheils heisst es von dem französischen König: „revocabit sponsum legitimum . . . et reducet ecclesiam ad proximum statum et dabit ius unicuique potenti et incipiet tunc tradare (!) fantes et erit pax per universum populum. . . ."

Digitized by Google

Aufsehen, welcher das nahe Erscheinen des Engelpapstes weissagte[1]) und im Jahre 1514 liess Giulio di Medici, der spätere Clemens VII., einen Mönch Theodor einkerkern, der sich für den Engelpapst ausgab, den die italienischen Völkerschaften erwarteten.[2])

Die Prophetie verliert sich seit dem vierzehnten Jahrhundert immer mehr in dunkele geschraubte Einzelverheissungen ohne allgemeineres Interesse.[3]) Nur einer italienischen Persönlichkeit sei hier noch gedacht, die ganz in dem Dunstkreis der schwülen, prophetischen Atmosphäre lebte, und deren Auftreten mit der Absicht, sich zum Engelpapste zu machen, in Verbindung gebracht wurde, nämlich der Persönlichkeit Savonarolas.

In dem „Compendium revelationum" dieses merkwürdigen Mannes äussern sich die herrschenden prophetischen Träumereien, freilich in geläuterter Form.[4]) Bereits im Jahre 1489 predigte Savonarola in Florenz das nahe Bevorstehen einer Erneuerung der Kirche und eines Strafgerichtes über Italien.[5]) Als Retter aus der bevorstehenden Not betrachtet er augenscheinlich den französischen König. Mit glühenden Worten begrüsst er denselben als Gesandter seiner Vaterstadt,[6]) und prophetischen Geistes stellt er ihm eine bedeutende Erweiterung seines Reiches in Aussicht[7]), wenn er seiner von Gott ge-

1) Diarium Romanum urbis bei Muratori Script. rer. ital. III, 2, 1250. Döllinger S. 347.

2) Cambi, Storie Fiorentine III, 60. Döllinger S. 346.

3) Solche Prophetien enthält u. a. der Druck des Telesphorus.

4) Compendium revelationum inutilis servi Jesu Christi fratris Hieronymi de Ferraria ordinis predicatorum. Gedruckt zu Florenz 1495 und zu Ulm s. a. Ich zitiere nach dem wenig bekannten Druck im Mirabilis liber s. l. et a. p. 63b—104.

5) Compendium l. c. p. 65b: „MCCLXXXIX . . . cepi in templo nostro sancti Marci publice librum Apocalipsis interpretari. Et per totum eundem annum Florentino populo predicans tria continue proposui. Primum renovationem ecclesie his temporibus futuram. Secundum grande flagellum universe Italie ante talem renovationem deum illaturum esse. Tertium hec duo cito futurum."

6) Ibid. 69b. „Itaque tandem advenisti o rex, advenisti minister dei, advenisti, advenisti minister iustitie et felix usque quoque succedat adventus tuus, nos te iucundo corde et hilari fronte suscipimus. Adventus iste tuus corda nostra letiora reddidit, mentes exhilaravit, omnesque servos Christi et iustitie cultores ac sancte vite zelatores gaudio affecit, sperant enim, quod te ministro superbos deus deprimet, humiles extollet, vicia prosternet, virtutes magnificabit, obliqua diriget, vetusta reformabit et quicquid informe est reformabit."

7) Ibid. p. 70. „Que, o rex, si salvaveris regnum tuum temporaneum Deus augebit, victoriam vique (?) locorum tibi prestabit, postremo regnum immortale tibi conferet." . . .

Digitized by Google

stellten Aufgabe, als Diener der göttlichen Gerechtigkeit aufzutreten, voll und ganz nachkomme.[1] Auch wenn die ganze Welt ihn anfeinde, werde er siegen. Trotzdem aber seien jene göttlichen Verheissungen nur bedingt und nicht absolut gegeben, desshalb könne ein Strafgericht, falls er den Befehlen Gottes widerstreite, nicht ausbleiben.[2] Das alles trägt einen durch und durch prophetischen Charakter. Savonarola scheint das selbst zu fühlen, wenn er mit energischen Worten den Ruf eines Propheten von sich abwehrt.[3]

Zweifellos hat Savonarola Karl VIII. von Frankreich als den Retter im Auge, welcher ohnehin, wie wir gleich sehen werden, als Held prophetischer Erwartungen gefeiert wurde. Ihn nennt er den zweiten Cyrus, der Italien als Sieger betreten werde.[4] Beredt spricht sein Kompendium dafür, wie fest die Vorstellung eines französischen Erretters auf italienischem Boden wurzelte. Der Gedanke an diesen erwarteten Herrscher richtet in der Aufregung jener Tage die Gemüter der Italiener wieder auf.[5] Die glühenden Verheissungen Savonarolas, welche Fra Benedetto in Verse fasste[6], wurden, nach dem Zeugnisse Macchiavells[7], überall geglaubt.

Unter solchen Umständen kann es nicht befremden, dass zu Beginn des sechszehnten Jahrhunderts der alte Telesphorus mit seinen Verheissungen eines französischen Friedenskaisers wieder hervorgeholt und dreimal in kurzen Zwischenräumen zugleich mit einem grossen Teile der pseudojoachimitischen Schriften in Venedig aufgelegt wird. Freilich hat ihn der Herausgeber etwas zurechtgestutzt und modernisiert; denn, ursprünglich

1) Ibid. p. 102. „. . . in processu aliarum predicationum mearum publice dixi et confirmavi, quemadmodum rex Francie a deo electus fuit in ministrum divine iustitie. Et quod, si totus mundus illi obsistat, victoriam tamen et prosperitatem obtinebit. . . ."

2) Ibid. p. 102.

3) Ibid. p. 77b. „Non enim cupio haberi propheta, cum hoc nomen grave sit et periculosum vehementerque reddat hominem inquietum et multas suscitet persecutiones. . . ." Aehnlich Telesphorus: vgl. unten den Exkurs.

4) P. Villari, Jérome Savonarole et son temps trad. par G. Gruyer. Tome I (1874) S. 226. Vgl. auch S. 192 und S. 442; H. F. Delaborde, L'expédition de Charles VIII en Italie. Paris 1888. p. 316.

5) Näheres bei Delaborde p. 316.

6) Abdruck derselben bei Villari p. 226.

7) Nic. Macchiavelli, Opere Tomo II (Filadelfia 1796) p. 282. „E per non mi discostare da casa nel provare questo, sa ciascuno quanto da frate Girolamo Savonarola fusse predetta innansi la venuta del re Carlo VIII. di Francia in Italia, e come oltra di questo per tutta Toscana si disse essere sentite in aria e vedute genti d'arme sopra Arezzo che si azzuffavano insieme."

Digitized by Google

auf Genua berechnet, wird die Prophetie jetzt stark interpoliert und zu den durch die Liga in Italien geschaffenen Verhältnissen in Beziehung gesetzt. Der Papst, Frankreich, England und Venedig treten nun in den Vordergrund; besonders den Venetianern, den „guten Seeleuten" mit ihrem Generalkapitain [1]), wird eine hervorragende Rolle zugewiesen. Ihr Loblied wird in überschwenglicher Weise gesungen. In Handel und Wandel werden sie — die besten Seeleute der Welt — überaus zuverlässig sein. Ein heiliger Patriarch und ein wunderthätiger Doge führen diese Umwandlung herbei. Auch den Gedanken eines Kreuzzuges, der immer wieder in jener Zeit auftauchte, eignet sich die interpolierte Schrift an, und dadurch ist sie der augenblicklichen Weltlage durchaus angepasst. [2]) So entsteht also das phantastische Büchlein des Telesphorus eigentlich zum zweiten Male. Auch jetzt wieder findet es grossen Anhang und bis tief in das sechszehnte Jahrhundert hinein ist sein Verfasser eine prophetische Autorität.

In Frankreich bleibt der Prophetie der alte, nationale Charakter. Strenggenommen ist die französische Prophetie des fünfzehnten Jahrhunderts nur eine Variation von Grundgedanken der von Adso auf das französische Königshaus gedeuteten Sibylle. Die beiden in der Sibylle ausgesprochenen Erwartungen, einmal dass der Herrscher der Endzeit, als Reformator der Welt, ein Friedensreich heraufführen werde, wovon auch die Prophezeiung auf Karl von Anjou, die Jordanus von Osnabrück überliefert hat, spricht, sodann dass der Messiaskaiser das heilige Grab befreien werde, gewinnen in den Prophezeiungen auf Karl VIII. wieder frisches Leben. Karl glaubte den Weissagungen der Mönche, die ihm klar und bestimmt die Reformation des Jahrhunderts, die Eroberung

1) Dieser wird ganz bestimmt in der Person des Andrea Badoer bezeichnet, der in den Jahren 1509—15 als Gesandter am Hofe Heinrichs VIII. weilte. Vgl. Rawdon Brown, Four years on the court of Henry VIII. I, XXII; 63 ff. v. Bezold, Kaisersage a. a. O. S. 569. Vgl. ferner die populär gehaltenen Ausführungen Grauert's, Alte Prophezeiungen über Kaiser und Reich in „Deutscher Hausschatz" XVII, 710.

2) Schlecht passt nur zu der Weltlage das Beibehalten der Auffassung des Telesphorus, dass das dominium temporale zurückzugeben sei. Am 16. März 1516 sandten Doge und Signorie an den venetianischen Gesandten in England ein Schreiben, welches das Einrücken des Kaisers in die Lombardei meldete und warnend darauf hinwies: „qual sy l'appetito et li dissegni di la Cesarea maesta et quello è continuo et peculiar dicto di quello che 'l dominio temporal de la Chiesa è sua et che l' è factale (fatale) a lui recuperarlo." Vgl. Üllmann, Kaiser Maximilian I. S. 45.

Digitized by Google

Jerusalems, und die Weltherrschaft in Aussicht stellten.[1]) Vor seinem Aufbruch nach Italien erschien er im Ornate eines Kaisers mit den Symbolen der Weltherrschaft, dem Reichsapfel und dem Reichszepter in Händen und liess sich vom Volke als Imperator begrüssen[2]); dasselbe that er bei seinem Einzuge in Neapel.[3])

Jedoch knüpft sich die Prophetie in Frankreich nicht ausschliesslich an die Könige, sondern auch an andere Grossen des Reiches, so besonders an die Herzöge von Burgund. Eine Prophezeiung unter dem Namen des Alofresant verkündet dem letzten der vier Söhne des Herzogs Johannes von Burgund ein Weltreich, das bis an den dürren Baum reichen werde; so gross, wie es vorher niemand besessen habe.[4]) Das mächtig aufstrebende Burgund, welches unter Johann dem Unerschrockenen eine grosse Machtfülle erlangt hatte, strebt nach neuen Eroberungen und stolzeren Titeln, was in dieser Prophetie so recht zum Ausdruck kommt.

Sowohl in die italienische, wie auch in die französische Prophetie spielt der Drang nach Reform, der seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sich immer mehr regte, hinüber. In Deutschland stellt sich die Prophetie ganz auf den Boden eines sozialen Programms. Ihre Grundstimmung ist durchweg

---

1) J. de la Pilorgerie, Campagne et bulletins de la grande armée d'Italie commandée par Charles VIII. 1494—1495. Paris, 1866; p. 431—33: eine „Vision de Jehan Michel". Von besonderem Einfluss auf den König in dieser Richtung scheint Franz von Paula gewesen zu sein (Vgl. Acta Sanctor. April I, 115 und 210). Vgl. ferner den Hinweis F. Delabordes auf die Handschrift von Alexandri Benedicti diaria de bello Carolino.

2) Jäger, Ueber Kaiser Maximilians Verhältnis zum Papsttum in Sitzungsberichten der Akad. der Wissensch. zu Wien. Phil. hist. Klasse XII (1854) S. 211 f.

3) Delaborde p. 602.

4) Pronosticon Autore M. Alofresant Sene ad Christi fidem in Rhodiorum Civitate converso ab anno 1425 usque ad annum 1540. Basileae apud Pamphilium Gengenbach. Anno 1519. Beschäftigt sich mit den „quattuor ducis Joannis haeredes". Vom letzten heisst es: „Is adolescens Franciae ac diversorum regnorum Rex coronabitur, in tanto quoque dignitatis, honoris, potentiae et sublimitatis culmine locabitur, ut quicunque et quocunque reges citra annos trecentos fuere, huius comparatione parum aut nihil fuerint. Urbibus Hierosolymitana et Constantinopolitana forti manu comparatis recuperabit, quicquid olim armis quaesitum, Godofredi de Boillon haeredes amisere. Immo et multo ampliora usque ad eam quam Aridam arborem vocant." Identisch und gleichzeitig damit ist die von v. Bezold (S. 601 A. 1) erwähnte Prophetie: Ain Prophecey vnd Weissagung von den Vier erben hertzog Johansen von Burgunds (s. l. et a.); nennt aber Karl V. den nun regierenden Kaiser und verkündet dessen ersten Krieg für das Jahr 1520.

Digitized by Google

eine pessimistische; das einzige Moment, welches in dem Wuste der Unheil verkündenden, astrologischen Praktiken und der geschraubten Weissagungen, die Geister allein noch aufzurichten vermag, das ist der Glaube an den längst verkündeten Messias-Friedrich, den die Sage um diese Zeit schon liebevoll idealisiert hatte. Der Gedanke an den letzteren bleibt lebendig, auch wenn die Prophetie sich an Persönlichkeiten der Gegenwart knüpft. Das ganze fünfzehnte Jahrhundert, das Zeitalter der revolutionären Bewegungen, ist erfüllt von der Hoffnung auf die Heraufführung eines Gottesreiches nach einer Demütigung aller der Faktoren, die nach dem Glauben der Zeit die sozialen Missstände und die Gewissensnot verschuldeten.

Gleich eine unter Hildegards Namen auftretende Prophetie auf das Jahr 1401, die aber vermutlich bereits eine ältere, von Telesphorus benutzte, Vorlage hatte[1]) kleidet den Reformgedanken der Zeit ein; sie verkündet eine grosse Verfolgung der sündigen Kirche: „die ungerechten werden etlich zit herschen uber den pobst, aber an dem ende werdent sie zerstort von den Dutschen und von den Franzosen und von dem Keiser, und die Römsch Kirche wurt widerbrocht (zu dem glouben) und danne alle ire ussrichten werden gerecht und slecht und werden ouch niemer nachvolgen dem gelt und der simonie, und alle gereht prelaten werden wider komen zu der undertenikeit und wurt danne gepruefet die einikeit der cristenheit und wurt danne komen ein selik Zit, biss das so kompt der sun der Verdampniss und daz wurt alles beschehen, wanne man zahlt von Cristus gepurt tusent vierhundert und in den ersten jor, so wurt es sich aneheben.“[2])

Die in dieser Prophetie zum Ausdruck kommenden Zukunftsträume der Reformen herbeisehnenden Menge knüpfen nun in der Folgezeit an einzelne bestimmte Persönlichkeiten an; so zunächst an König Sigismund.[3])

Schon auf dem Konstanzer Konzil feierte man diesen Fürsten als den Verjünger der alternden Welt, als neuen Moses und König David, welcher das heilige Grab erobern werde.[4])

1) Siehe unten den Exkurs zu den Quellen des Telesphorus.

2) Siehe die Prophetie bei W. Altmann, Eberhard Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigismunds, Berlin 1893, S. 357 f. Im Jahre 1497 wird sie der Reformation des Kaisers Sigismund angehängt. Vgl. v. Bezold S. 599 und weiter unten.

3) Ueber das Folgende handelt eingehend v. Bezolds häufig zitierter Aufsatz, auf den ich für alle Einzelheiten verweise.

4) Walch, Monimenta medii aevi I. 2, 96. v. Bezold S. 583 und Anm. 1.

Digitized by Google

Deutlich fühlen wir aber, dass das Anknüpfen der Prophetie an Sigismunds Persönlichkeit nur ein Auskunftsmittel ist; er wird nur für eine Weile der Persönlichkeit des mystischen Friedrich substituiert. Die stauferfeindliche und die stauferfreundliche Friedrichprophetie lassen sich in diesen Weissagungen auf König Sigismund mit ihren alten Gegensätzen immer noch wahrnehmen. Eine Partei glaubte, anknüpfend an die joachimitische Vorstellung von einem Kaiser der Verfolgungen aus Friedrichs II. Stamme, in Sigismund den Schreckenskaiser erkennen zu müssen[1], wogegen sich der Biograph des Kaisers, Eberhard Windecke, in überschwenglicher Lobrede wendet.[2] Auf der anderen Seite deutet man ohne Bedenken die Friedrich freundliche Prophetie auf die wenig anziehende Persönlichkeit des regierenden Herrschers. Die kölnische Chronik behauptet der Wahrheit entgegen von Sigismunds Krönung: „Der pays gaff eme eyn nuwen namen, ind kroinde yn keyser Frederich."[3]

Ganz besonders wird Sigismunds Persönlichkeit durch die sogenannte „Reformation des geistlichen und weltlichen Standes" vom Jahre 1438, die angeblich auf seine Veranlassung geschrieben wurde[4], in den phantastischen Kreis der mystischen Friedrichprophetieen gezogen.

In dieser Schrift finden wir ein ausgearbeitetes Programm der Stürmer und Dränger jener Tage; Kaiser Sigismund ist der Vorläufer jenes wirklichen Reformators, des Priesters Friedrich, unter dessen Maske sich der Verfasser wohl selbst einzuführen gedenkt. Die Rolle dieses Friedrich von Lantnow, wie der Prophet den kommenden Kaiser nennt, gleicht durchaus der Rolle des mystischen Friedrich in der stauferfreundlichen Prophetie; er wird der gewaltige König der Zukunft genannt werden, „dass er alle Lande zu Frieden setzt."[5]

Neben den sozialen Zukunftshoffnungen leben demnach auch noch Joachims phantastische Träume in diesen prophetischen Erzeugnissen fort. Immerwährend noch regen dieselben überspannte Naturen zu sinnlosen Phantasieen an. Einer von diesen

---

1) Vgl. u. a. Johannes de Monsterolio bei Martène et Durand, Collectio ampliss. II, 1443 f. v. Bezold S. 583 A. 2.

2) Altmann, Windecke, Einleitung S. XLIV f. und S. 140; 367. v. Bezold S. 583 f.

3) Die Cronica van der hilliger stat van Coellen s. a. f. 301 b. v. Bezold S. 584 f. Vgl. oben S. 129 f. das von der Stelle bei Konrad Mure Gesagte.

4) Vgl. über die Schrift W. Boehm, Friedr. Reisers Reformation des K. Sigmund, Leipzig 1876 (Reisers Autorschaft ist von Böhm irrtümlich angenommen), und v. Bezold S. 586 ff.

5) v. Bezold S. 590.

Digitized by Google

unglücklichen Schwarmgeistern, Nikolaus von Buldesdorf, der ganz in die Ideen des „Evangelium aeternum“ aufging und sich als den Engelpapst der Zukunft ansah, büsste diese Träumereien am 8. Juli 1446 zu Basel mit dem Feuertode.[1])

Die erregten Geister sind durch Gewaltmittel nicht mehr zu zügeln; der Reformgedanke strebt immer wieder nach einem neuen, phantastischen Ausdruck. Sigismund erfüllte die Erwartungen, welche man auf ihn setzte, nicht; aber der Glaube der Menge an jenen Messias-Friedrich war damit nicht erschüttert.

Nun kam ein Friedrich, und zwar wirklich der dritte dieses Namens, auf den Kaiserthron. Seit dem Untergange Barbarossas und seines Sohnes im heiligen Lande war dieser dritte Friedrich ein Gegenstand der gespanntesten Erwartungen. Thomasin von Zirclaria begrüsst Friedrich II. als den dritten dieses Namens, die Joachimiten fürchten das Auftreten eines dritten Friedrich, eine stauferfreundliche Partei hält Friedrich den Freidigen von Thüringen für den dritten Friedrich und Konrad Schmidt wird Friedrich III. genannt.

Die Augen aller richten sich gespannt auf den Kaiser, der da den mystichen Namen Friedrich III. in Wirklichkeit führte.

Die alten Friedrich feindlichen und Friedrich freundlichen Sibyllen erhalten einen starken Impuls. In einem „Tractatus quidam de Turcis“,[2]) welchen im Jahre 1474 einige Dominikaner verfassten, um den weit verbreiteten Erwartungen, dass Kaiser Friedrich III. der auserwählte Bezwinger der Türken sein werde, entgegenzutreten, werden beide Richtungen der Friedrichprophetie erwähnt. Die Friedrich feindliche Weissagung, welche von der Regierungszeit Friedrichs III. nur Böses verkündet, wird als die authentische einer vulgären, Friedrich freundlichen Prophetie gegenübergestellt, in welcher wir wohl einen Reflex der Kaisersage erkennen dürfen. Dieser Gegensatz der Prophetieen lässt sich auch sonst noch unter Friedrichs III. Regierung wahrnehmen. So erzählt Trithemius, Papst Nikolaus V. habe im Gespräch mit dem eben gekrönten Kaiser auf die schlimmen Absichten gegen die Kirche hingewiesen, welche man an seinen Namen knüpfe; dem gegenüber begrüsst Thomas Ebendorfer den Kaiser mit glühenden Worten, klammert sich freudig an seinen glück-

1) Wurstisen, Bassler Chronick. Basel 1580 p. 405 ff. Vgl. v. Bezold S. 590 Anm. 1.

2) s. l. et a. Zuerst gedruckt in Rom später (1481) in Nürnberg. Döllinger S. 308; v. Bezold S. 593; darin der Satz: „Dicta quedam Sybille cuiusdam, que de Frederico quodam futuro aliqua disseruit, cuius dicta vulgares plurimum allegare solent“.

Digitized by Google

verheissenden Namen[1]) und deutet eine alte, früher auf Friedrich den Freidigen bezogene, Prophetie auf den wirklichen dritten Friedrich.[2]) Die Enttäuschung konnte nicht ausbleiben, als Friedrich III. die hochgespannten Erwartungen nicht erfüllte; resigniert kleidet das „Diarium Romanum urbis" die Stimmung jener Tage in die Worte: „Friedrich starb, und mit ihm gingen die Prophetieen unter."[3])

Die Prophetie überlebte aber zähe auch diese demütigende Enttäuschung, und wendet sich alsbald dem neuen glanzvolleren Gestirne Maximilians zu. Erfüllt von hohen Idealen, hielt sich letzterer für mächtig genug, um das Türkenjoch von den Schultern des geängstigten Europa zu nehmen und West- und Ostrom wieder zu vereinigen. Auch das Volk scheint ein grosses Zutrauen in ihn gesetzt zu haben, wie die rasche, geschäftige Legendenbildung um seine Person darthut.

Bei einer Eidesleistung der Stadt Konstanz, so erzählte man sich unter anderem, hätten auch zwei Hirsche und ein Fasan dem Könige gehuldigt.[4])

Mit seiner Person beschäftigt sich nun eine merkwürdige prophetische Schrift, die trotz ihrer zahllosen Widersprüche weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt und geschätzt war, nämlich Johannes Liechtenbergers „Praktik"[5]) vom Jahre 1488.[6]) Hatte Telesphorus seinem Wust von widersprechenden Prophetieen immerhin noch eine gewisse Einheit gegeben, so stehen sich in dieser Praktik die widersprechendsten Weissagungen gegenüber. Die Verfolgung der Kirche wird

---

1) Ebendorfer, Chron. ed. Pribram l. c. p. 148; „Cesareo siquidem karachtere insigniris et pre omnibus tue sortis (particibus) splendido tytolo et nomine imperatoris Romanorum gloriaris et quod alcius christianissimus iure vocaris, te prisce virtutis specimen, te baptismale nomen Friedreich, te patria Austrie domus fulgidum reddit et illustrem." ... Weiter: „reviviscat spes imperii et tua serenior appareat gloria ac Teucris istis sine deo adoleat confusio."

2) Ebendorfer p. 130. Vgl. oben S. 128 Anm. 2. Grauert, Kaisersage S. 126 f.

3) Muratori Script. rer. ital. III, 2, 1249: „Die vigesima octava mortuus est Imperator Federicus et cum eo perierunt Prophetiae; et aiunt Maximilianum creatum imperatorem".

4) Gothein, Volksbewegung vor der Reformation, S. 97. Ullmann, Kaiser Maximilian, I, 205. v. Bezold S. 595 f.

5) Häufig ganz oder auszugsweise gedruckt. Pronosticatio Latina Anno LXXXVIII ad magnam conjunctionem Saturni et Jovis que fuit anno LXXXIIII ac eclipsim solis anni sequentis scilicet LXXXV confecta ac nunc de novo emendata. Mainzer Ausgabe 1492; Mirabilis liber (p. 12—48) beweist die Verbreitung nach Frankreich; Pronosticatio Colon. 1528 etc.

6) Ueber die Datierung und die Analyse vgl. v. Bezold S. 596 ff.

Digitized by Google

hier zu Lebzeiten Maximilians prophezeit durch den „regulus novus", der unter den Deutschen aufstehen wird; aber Maximilian ist nicht jener Kirchenfeind, sondern wird im Gegenteil vom Verfasser durchweg idealisiert. Dabei passiert es ihm wiederum, dass er auf der anderen Seite den deutschen Kaiser gegen den Papst ausziehen, Rom erobern und alle Geistlichen töten lässt. Auch weiss er einmal von dem Siege der Deutschen über die Franzosen zu berichten, während er auf der anderen Seite auch das Lob des Königs im Lilienlande (Karl VIII.) in vollen Tönen singt und von ihm erwartet, dass er sich mit dem „grossen Adler" eng verbinde. Ob die Vernichtung der Türken und das Anbrechen einer glückseligen Zeit aber unter Maximilian oder unter dem „Erstgeborenen der Karolinger" stattfinden soll, das wagt der Prophet nicht zu entscheiden. Für die letztere Annahme lässt er eine Weissagung sprechen, wonach der letzte Kaiser vom Stamme Karls des Grossen sein und den Anfangsbuchstaben P führen solle. Das ist die modifizierte französische Karlprophetie, die auch Wolfgang Aytinger in seinem im Jahre 1496 abgefassten Methodiuskommentar übernahm. Beide haben den jungen Philipp, den Sohn Maximilians und Marias von Burgund, im Auge, welcher gewissermassen auch aus französischem Blute stammte.[1]) Von einem deutschnationalem Gefühl enthält dieser Kommentar kaum eine Spur, und ohne Scheu kann sich der Verfasser die franzosenfreundlichen Gedanken des Telesphorus, welchen er den Knecht Gottes nennt, aneignen. Auch die erwähnte Prophetie zum Jahre 1401, welche Eberhard Windecke uns überliefert hat, erhält im Jahre 1497, „auf Sigismunds Namen getauft und seiner Reformation angehängt",[2]) eine durchaus franzosenfreundliche Färbung. Wenn in der älteren Vorlage bei Eberhard Windecke der Kaiser ganz allgemein neben den Deutschen und

1) Titulus in libellum sancti Methodii, Augsburg 1496. Ich benutzte die gleiche Ausgabe von 1504. Darin heisst es gegen den Schluss, wo Verfasser sich über das Wort des Methodius „Consurget rex Romanorum" verbreitet: „Dicendum est quod regem Romanorum intellexit quendam regem christianorum de ritu Romane ecclesie occidentalis et non fortassis ad gubernationem regiminis, quamvis omnia laude digna dicantur de presenti rege Almanorum qui et Romanorum existit. Paria laudabilis virtutis dicuntur de filio, cuius nomen incipit a P littera et ex matre sit de stirpe regum Francie et iam suscitatus est in novissimis diebus. Tertio omnia laudabilia dicuntur de moderno rege Ungarorum Ladislao tamen hec sunt in iudicio dei sepulta."

2) v. Bezold S. 599. Als „ein offenbarung und gesicht" nimmt sie im Drucke der Reform. Kais. Sigism. vom Jahre 1521 vor dieser ihren Platz ein.

Digitized by Google

den Franzosen genannt wird, so heisst es hier bezeichnender Weise: „von den Francken und von irem Keiser.“ [1])

Die zuletzt genannten Unglückspropheten haben, ganz in Pessimismus versunken, den Glauben an einen deutschen Messias-Kaiser aufgegeben. Der erwartete Friedrich blieb aber dennoch der Held der deutschen sozialen Zukunftsträume. Nachdem die Reformation Sigismunds im Jahre 1476 zuerst und dann noch verschiedene Male gedruckt worden, verbreiteten sich die in ihr niedergelegten Gedanken immer mehr, und immer mehr steigerte sich auch die Erwartung jenes mystischen Kaisers Friedrich.

Ein zweiter apokrypher Reformversuch, welcher ebenfalls als „Reformation Kaiser Friedrichs III.“ unter kaiserlichem Namen einhergeht, will, wie ihr Titel angibt, „Teutscher Nation Notturft“ besprechen, und steht, wie ihre Vorgängerin, ganz auf dem Boden des sozialen Programmes jener Tage. Weit interessanter als diese Reformation ist eine im ersten Jahrzehnt des sechszehnten Jahrhunderts entstandene oberrheinische Revolutionsschrift.[2]) Ausgehend von einer Verurteilung der Missstände in Staat, Gesellschaft und Kirche, stellt sie ein soziales Programm auf, welches jener verheissene Friedrich durchführen soll.

Die Schrift steht durchaus auf nationalem Boden; keinen Augenblick wird ihr Verfasser durch die Kassandrarufe von Unglückspropheten in dem Gedanken irre gemacht, dass die deutsche Nation zur Weltherrschaft berufen und die Aufrichtung des deutschen Weltkaisertumes in naher Aussicht stehe.[3])

Der Autor kennt fast den ganzen apokalyptischen, astrologischen Apparat, dessen sich die mittelalterlichen Propheten bedienten; von den Propheten nennt er Methodius, Rupescissa, Telesphorus, Bruder Reinhart, die Sibylle, Birgitta und „etliche, die da schreiben von einem neuen zukünftigen Kaiser“.[4]) Zunächst ist Maximilian für ihn der erwartete Zukunftskaiser. Als dieser aber derartigen Erwartungen nicht entspricht, verliert sich der Verfasser ganz ins Mystische und verkündet

---

1) Abdruck bei W. Böhm, Friedr. Reisers Reformation des Kais. Sigmund, S. 15.

2) Vgl. über dieselbe H. Haupt, Ein oberrheinischer Revolutionär aus dem Zeitalter Maximilians I. in Westdeutsche Zeitschrift für Gesch. und Kunst, Ergänzungsheft VIII (1893).

3) Haupt S. 141.

4) Ebenda S. 196 f.

Digitized by Google

einen gottgesandten Kaiser Friederich, einen „König vom Schwarzwald — daz ist in dem Schwarzwald des landes Elsas“[1]) —, welcher Kirche und Staat reformieren soll:[2]) „es wirt ein wisser alter kummen von mitternacht in alle Land, daz ist uss dem gnadrichen land des herzen Europe, daz ist zwichen Bingen und Basel; der wirt uff siner brust ein gel cruz tragen in einer bekenntnuss, daz boss abzuostellen und das guot wider eroffnen.“

Ersichtlich wirkt hier die Prophezeiung des Gamaleon von einem Kaiser „de Alamania alta, id est Rheno“ nach.[3]) Auf diesen Fürsten „von cleinen stammen“[4]) werden nun alle Züge übertragen, welche den Kaiserprophetieen des vierzehnten Jahrhunderts ihr charakteristisches Gepräge gaben. Der Messias-Friedrich ist der Universalmonarch, der die Kirche reformieren, die sozialen Missstände beseitigen und ein goldenes Zeitalter heraufführen soll. Das demokratische Kaisertum soll den Krieg gegen Türken und Romanen führen. Franzosen und Italiener hasst der Verfasser leidenschaftlich. Schon wagt es der Franzose, Hand auf das Elsass zu legen, auf das „gnadrichen land des herzen Europe“, und das fordert den nationalen Stolz und Grimm des Verfassers heraus.

Die scharfe Betonung des nationalen Gedankens und eine gewisse konsequente Selbständigkeit der in der Schrift niedergelegten Gedanken um diese Zeit sind bemerkenswert und stechen überaus wohlthuend gegen die anderen Prophezeiungen jener Tage ab, die ganz allgemeine Klagen erheben, alte Prophetieen, sogar deutschfeindliche, hervorholen und lateinische Weissagungen stellenweise ins Deutsche übersetzen. Sogar einen sibyllinischen Grundtext gab es, der durch Einsetzung entsprechender fürstlicher Personennamen den jeweiligen Zeitverhältnissen angepasst werden konnte.[5]) Die Druckpresse verbreitete mit auffallender Geschäftigkeit die astrologischen und prophetischen Visionen, und der Menge, die gierig darnach griff, konnte kaum genug dieser abstrusen Machwerke geliefert werden.[6]) Die Ausbeute an interessanten Ideen aus ihnen ist eine überaus geringe.

---

1) Im Wasgenwald.
2) Abgedruckt bei Schröder, Kaisersage S. 33.
3) Siehe die Stelle bei v. Bezold S. 605.
4) Haupt S. 208.
5) München. Staatsbibl. Clm. 4351 saec. XV. Grauert S. 107.
6) Die Münchener Staatsbibliothek enthält eine Fülle solcher Erzeugnisse.

Digitized by Google

So wird die Klage erhoben:

„Wee mir das ich geporen was
zesehen die zerknirschung gar.
Der stat heyliger Christenhait
sy sitzt fürwar in grossem laid." . . .[1])

Die Gedanken der Amberger Predigt werden wiederholt, was immerhin als bedeutsames Zeichen dafür aufgefasst werden kann, dass im zweiten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts jene Gedanken der Selbständigkeit auch auf kirchlichem Boden neu belebt werden.[2]) Die Prophetie des Guillaume de Nangis, welche Theodoricus Pauli dem Erzbischof Thomas Becket zuschreibt, wird ins Deutsche übertragen.[3]) „Eyn auszug etlicher Practica und Propheceeyn" stellt eine schreckliche Zeit des Jammers in Aussicht, verkündet jedoch den Deutschen trotz anfänglicher Niederlage durch die Franzosen, die Weltherrschaft.[4])

In leeren Wiederholungen ergeht sich auch eine Sibylle jener Tage.[5]) Der ganze Wust von Weissagungen ist nur dadurch interessant, weil man aus den zahlreichen Drucken schliesen kann, dass dieselben gern und viel gelesen wurden.

Nur noch einmal sehen wir die ganze alte Tradition sich gleichsam wieder frisch beleben, als ein deutscher Kaiser mit dem mystischen Namen Karl, als Karl V., den Thron bestieg. Aus dem alten Repertoire wird alsbald eine Prophezeiung hervorgeholt, die ursprünglich auf den französischen König Karl VI.

---

1) Namhafter offenbarungen zwo. Aine sagt der Abt Joachim. Die Annder die heylig fraw Hilldegradis . . . s. l. et a.

2) Practica, das kunftig ist vnd geschehen soll, das hat gepractiziert vnd gemacht Jacob Pflawn von Ulm. Im iar 1500 vnd der anfang dieser practic sol anheben anno Christi 1520 (v. Bezold, S. 574, Anm. 1, nimmt einen Erscheinungstermin kurz vor dem zuletzt genannten Jahr an).

3) Ein Prophecey s. l. et a., die unter dem Namen des N. Namensberger Vicarius einhergeht.

4) Ebenfalls s. l. et a. „Nach Kayser Friderich dem dritten wirt so groesslich uberhandt nemen die ungerechtigkeyt vnd vntrew vnd grosse verfolgung, das unter Kayser Friderich dem dritten fridlich gewesen ist gegen der zeyt die yetz ist vnd noch wirdt." Bezeichnend ist der Schluss: „Darumb so forchtet got vnd erent das Roemisch reych, wann wan das Roemisch reych vergeet, so muss von not wegen die welt zergeen. In diser zeyt wirt uberwintlich ein Frantzoss vil teutscher erschlagen. Zum letzsten wirdt der Frantzoss unter ligen. Und der keüsch am angesicht (nach Liechtenberger: „rex pudicus facie") wirt regieren an allen enden und behalten das regiment von Orient biss in Occident. Und unter disem Kayser sollen geendet werden die anfechtung der geystlichen."

5) Sibylla, die dreyzehend Sybilla etc. Getruckt zu Augspurg durch Hans Schoemberger. s. a.

Digitized by Google

gemünzt war. Sie geht mit der Behauptung, im Jahre 1505 in einem „uralten Buche" zu Venedig gefunden zu sein, einher. Der Inhalt ist uns bekannt, aber seine Anwendung auf einen deutschen Kaiser bleibt nicht ohne Interesse.[1]) Ganz in der älteren prophetischen Litteratur fussend, wendet Doktor Joseph Grünpeck aus Burghausen eine „Pronostication" auf Karl V. an[2]); und so zahlreich und so weit verbreitet waren die Prophetieen auf diesen Kaiser, dass wir ihren Wiederhall aus Frankreich in einem Berichte des Martin du Bellay[3]) vernehmen. Die deutschen Prophetieen erregten hier grossen Schrecken; aber während sich Franz I. an dieselbe nicht kehrte, verliess ein Markgraf von Saluzzo die Sache Frankreichs.

Inmitten all dieser Karlprophetieen flackert jedoch die Weissagung über den mystischen Friederich noch einmal wieder auf. So in einem Fastnachtsspiele des Pamphilius Gengenbach, aufgeführt im Jahre 1517 zu Basel mit dem Titel: „Nollhart", das auf diese Prophetie zurückgreift.[4]) Während dieses Stück sich aber wesentlich als eine Versification Liechtenbergischer Gedanken kennzeichnet, tritt ein Flugblatt vom Jahre 1537 selbständiger auf. Dasselbe kennt bereits die Lokalisation der volkstümlichen Sage an mehreren Orten und lässt überhaupt wahrnehmen, dass die Prophetie nunmehr in wunderbarem Kreislauf in der Sage aufgeht und sich in ihr verliert. „Item nach inhalt und ausweisung vilerhandt proveceien soll benanter Keiser Friderich wider kommen bei dises hochlöblichen Christlichen Keisers zeiten, der sich schreibt

---

1) Siehe oben S. 159. 1519 nahm sie Berthold von Chiemsee in sein Onus ecclesiae auf, in demselben Jahr soll sie von England nach Venedig gekommen sein. Vgl. Rawdon Brown, Calendar of State-Papers in Venice 1509—19. Siehe Döllinger S. 290. v. Bezold S. 600.

2) Seine Pronostication fand ich in dem Münchener Exemplar der Practic des Jac. Pflawn angeheftet. Ueber Grünpeck, sowie über diese Literatur überhaupt vgl. Joh. Friedrich, Astrologie u. Reformation (1864) S. 63 f.

3) Abgedruckt bei Puymaigre, Folk-Lore S. 191 f.: „Ceste anné (1536) fut un grand et merveilleux cours de prophéties et prognosticions qui toutes promettoient à l'empereur heureux et grand succès et accroisement de fortune et quand plus il adioustoit de foy, de tant plus en faisoit l'on semer de nouvelles: et proprement sembloit à lire tout ce qui en espandoit çà et là, que le dit seigneur empereur fut en ce monde nay pour impérer et commander à Fortune." In Frankreich verbreiteten die Prophetien solchen Schrecken, dass ein Markgraf von Saluzzo die Sache Frankreichs verliess; Franz I. jedoch zeigte sich, wie es in dem Berichte weiter heisst, „constant à mespriser et contemner cette manière de superstitieuse et abusive prophétie."

4) Genaueres darüber bei v. Bezold S. 601 f.

Digitized by Google

Karolus V., der fünft Römisch Keiser, und soll im helffen gewinnen das Keiserthumb zu Constantinopel, Jerusalem und das heilig grab.... Dann werden alle Christen erfrewet werden, ‚Te deum laudamus' lobsang singen, mit lauter stimm ruoffende: ‚Keiser Friderich ist kommen'. Dann würt sich alle welt zu unserm hochlöblichen Keiser gesellen und freuntschaft mit im machen.... Dann würt mancher weib und kind verlassen, disem Fridreichen hochlöblichen Keiser nachzufolgen von wegen seiner grossen wunderthaten. Dann würt der dürr baum in kriechenland gruonen, daran würt unser frummer heiliger Keiser seinen harnisch hencken und seinen schilt darneben, dar an würt geschrieben ston: ‚Wir Karolus der fünft, Römisch Keiser, ein meerer des Reichs, ein Herr der gantzen welt.' Dann würt er uffheben seinen scepter, und würt frid sein in aller welt. Dann würt das gülden alter und die gülden zeit erfült und erfür kommen. Also und der gestalt würt Keiser Fridenreich kommen, das frid und einigheit würt sein in aller welt, Ein hirt und ein schaffstall. Darzuo verhelff uns Gott und die heilige Dreifaltigkeit. Amen.' [1])

Die alte Friedrichprophetie hat hier ein ganz anderes Gewand erhalten. Die Form ist frei von schwülstigen Phrasen und inhaltlich fehlt der kirchenfeindliche Zug. Aus dem Kaiser der Verfolgungen ist ein grosser christlicher Kaiser der Endzeit geworden.

Wenn auch Lazius im Jahre 1547 noch einmal in seinem Methodiuskommentar alle möglichen Prophezeiungen sammelt und auf seinen König Karl V. zu deuten sucht [2]), wenn ferner zu Beginn des dreissigjährigen Krieges mit Bezug auf Friedrich V. von der Pfalz noch einmal die alte Prophezeiung eines dritten Friedrich wieder auftaucht [3]), so hatte sich die Prophetie dennoch auch schon in dieser Zeit überlebt; sie passte nicht mehr in die neue Weltanschauung hinein. Die Wirren des dreissigjährigen Kriegs räumten vollends mit dem verstaubten und verrosteten Weissagungsmaterial auf.[4])

---

1) Gespräch eines römischen Senators mit dem „deutschen Parcifal". Nach einem seltenen Druck, welchen die grossherzogl. Hofbibliothek in Darmstadt besitzt, mitgeteilt von Schröder S. 38 ff. Unsere Stelle S. 44 f.

2) Näheres bei v. Bezold S. 603.

3) Vgl. Grauert S. 135.

4) Auch nach England spielte die Prophetie hinüber. „Joannes Erghon Anglus Oxoniensis professor" († 1499) benutzte Methodius, Joachim, Cyrillus, Joannes Bridlington, Robertus Userius, Johannes Rupescissa, Johannes Barsigneius und die Sibyllen zu seinen „Compilationes

Digitized by Google

Nur die Sage vom wiederkehrenden Kaiser wurde aus der absterbenden Periode, aus den phantastischen Träumen, zu welchen die eine Idee der Monarchia Jahrhunderte hindurch eine Anregung bot, hinübergerettet in die neue Zeit. Mochte die Kaiserkrone im Staube liegen; mochten fremde Eroberer den prächtigen Kaisermantel zerstückeln: im Herzen des Volkes wurden das deutsche Empfinden und ihr poetischer Ausdruck, die Kaisersage, treulich gehütet.

7. Die Entwickelung der Friedrichsage.

Fernab vom Weltgetriebe, im Frieden des Thüringerlandes, hatte die Sage aus den mannigfaltigen, ihr überlieferten Stoffen die Märe vom wiederkehrenden Kaiser Friedrich II. gewoben. Ueber denselben Webstuhl des nationalen Empfindens laufend, hatten die fremden Stoffe ihre Sonderart verloren. Alles passte jetzt harmonisch zusammen und gab ein prächtiges Bild des grossen Kaisers der Zukunft. Auch den letzten Schritt zur völligen Nationalisierung der Sage hatte diese im Laufe der Zeit gethan: die Vertauschung des dem deutschen Gemüte fremderen Friedrich II. mit der kaiserlichen Heldengestalt seines grossen Ahnen Friedrich Barbarossa. Schon Jansen Enikels Weltchronik überträgt den zweimal auf Friedrich II. geschleuderten Bann auf den ersten Friedrich, wenn sie berichtet: „der Papst Friedrich" — gemeint ist der erste — „tet in den bann."[1]) Denselben Gedanken wiederholt das Gedicht vom Priester Johann.[2]) Auch Rudolf von Ems spricht in seinem „Wilhelm" „an diu maere Wie der edel Stoufaere der keiser Vriderich verdarp Und lebende hôhez lop erwarp" und macht bereits Ansätze zur Verwechselung, indem er den Vridank, welcher mit Friedrich II. ins heilige Land zog, mit dem offenbar gemeinten Friedrich I. in Verbindung setzt.[3]) Fast gleichzeitig mit dem Königsberger Gedicht sehen wir die Verwechselung auch schon in einem weit verbreiteten Traktate des Bartolus de Saxoferrato „de Gelphis et Gebellinis".[4]) Der Verfasser unter-

vaticinorum", welche gedruckt sein sollen; den Druck konnte ich nicht finden. Cfr. D. A. Gandolfus, Dissertatio historica de ducentis celeberrimis augustinianis scriptoribus. Romae 1704, p. 212 sq., auf den sich unter anderen Ossinger, Bibl. Augustiniana 1768, p. 315 sq. und Tanner, Bibl. Brit. hist. 1748 p. 263 stützen.

1) Deutsche Chroniken III S. 561. Vergl. Grauert S. 142.

2) Vergl. Massmann, Kaiser Friedrich im Kyffhäuser S. 11.

3) Massmann S. 32.

4) Consilia, questiones et tractatus cum additionibus novis. Vened. 1495, fol. 126 v. f. Siehe auch Clm. fol. 174 ff. Grauert S. 141.

Digitized by Google

sucht darin den Ursprung der berühmten Parteinamen und leitet sie ab von dem Streite Friedrichs II. mit dem päpstlichen Stuhle; bei dieser Gelegenheit nennt er den Kaiser „Kaiser Friedrich, welcher genannt wird Friedrich Barbarosa". Deutlicher noch bringt diese Verwechselung die Donaueschinger Sibylle aus dem fünfzehnten Jahrhundert, die den Kaiser Friedrich, nach welchem sie das Interregum ansetzt, auf dem Wege nach Jerusalem umkommen lässt.[1]) Späterhin begegnet uns dieselbe Verwechselung in einem gegen Friedrich III. gerichteten Pamphlet aus dem Jahre 1470 und in einer Aeusserung des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg[2]); noch später in dem merkwürdigen Kaisertraum des Hans Lupold von Hermansgrün[3]) und in der wenig älteren Schrift Felix Hemmerlins „De libertate ecclesiastica"[4]), schliesslich am deutlichsten in dem Volksbuche vom Jahre 1519.[5]) Letzteres überträgt wohl zum ersten Male die eigentliche Sage von Friedrich II. auf Friedrich Barbarossa. Hier wird vom Rotbart berichtet: „Und ist zuoletzt verlorn worden, das niemand waist, wo er hin ist komen, noch begraben. Die paurn und schwarzen künstner sagen, er sei noch lebendig in ainem holen perg, soll noch herwider kommen und die gaistlichen straffen und sein schilt noch an den dürren paum hengken, welchs paums all soldan och fleissig hüeten lassen. Das ist war, das des paums gehüet wirt, und sein hüeter darzu gestift: wölcher kaiser aber seinen schilt sol daran hengken, das waiss Got."[6])

Dieser Bericht enthält daneben auch noch die Erweiterung der Sage, dass sie den Rotbart nunmehr auch in das Berginnere versetzt. Eine andere, etwas spätere Nachricht des Georg Sabinus, welche sich allerdings auf Friedrich II. bezieht, versetzt ihn in die alte Burg des Lothar zu Kaiserslautern.[7]) Zunächst nur in Thüringen lokalisiert, hat die Sage demnach

---

1) Vergl. Vogt, Sibyllenweissagung S. 85. „Legitur in cronicis quod ille Fridericus perrexit Ierusalem et submersus est in via. Et post obitum ipsius vacavit imperium per L. annos."

2) Ueber beide vergl. Joachimsohn, Ein Pamphlet gegen Kaiser Friedrich III. Hist. Jahrb. d. Görres-Gesellsch. XIII, 358. Grauert, S. 141.

3) Ulmann in Forschgn. zur deutsch. Gesch. XX. 81, Anm. 1.

4) Balth. Reber, Felix Hemmerlin von Zürich, S. 346. Vergl. v. Bezold S. 585, Grauert S. 141.

5) F. Pfeiffer in Haupts Ztschrft. f. deutsch. Alterth. V, 250. Massmann, Kaiserchronik III, 1121.

6) Ztschft. f. deutsch. Altertum V, 250 ff.

7) Sabinus, Carmina de Caesaribus Germanicis bei Freher und Struve, Rer. German. script. III (1717) Lib. II. Abdruck der Stelle bei Schröder S. 29.

Digitized by Google

auch in anderen Gegenden festen Fuss gefasst. Eine ganze Reihe von Sagen weiss das schon genannte Flugblatt vom Jahre 1537 zu erzählen. Einmal ist es die Sage vom Priester Johann und dem Zauberringe, die hier nachwirkt, daran reiht sich die Lokalsage von Kaiserslautern. Bemerkenswerter Weise steht jedoch dieser Bericht in auffälligem Gegensatze zu der entsprechenden Mitteilung des Sabinus; denn nach ihm weilt Friedrich nicht in der Burg, sondern im Berginnern: „Item bei Keiserslautern ist ein staininer fels, darin ist eine grosse höle oder loch, so wunderbarlich fundiert, darob sich viel menschen verwundern, und hat niemants gewust, wohin sich das loch fundiert. Ist doch allenthalben das gemein gerücht gewest, das Keiser Friderich, der verlorn sein wonung darin haben solte. Also hat man einen an einem seil hinab gelassen und oben an das loch ein schell gehangen, wenn er nimer weiters künne, das er die schellen leute, so wölt man in wider uffer ziehen. Und als er gar hinab kommen, hat er Keiser Friderichen in eim güldin sessel sehen sitzen mit einem grawen bart. Der Keiser hat im zuogeret und zu im gsagt, er söll mit niemand reden, so werd im nichts geschen, und soll seinen herrn sagen, das er in da gesehen hab. Er hat sich weiter umbgesehen und einen schönen weiten plan gesehen und vil leut umb den Keiser ston, hat sein schell geleut, ist on schaden wider hinauf kommen und seinen herren die botschaft gesagt.“[1])

Dieser Lokalsage folgt ein Bericht über den falschen sizilianischen Friedrich und darauf die Sage von dem Berge bei Frankenhausen in Thüringen. Gemeint ist wohl der Kyffhäuser. Letztere Sage trägt als die ursprüngliche jenen Zug vom sagenhaften Bilde Friedrich des Freidigen, nämlich die Erzählung von dem Verkehr des Kaisers mit einem Hirten.[2]) Daran schliesslich reiht sich die mit Sagenstoffen bereits durchsetzte Friedrichprophetie. Auch hier ist der Held der Sage noch Friedrich II.; jedoch ist nach dem Volksbuche vom Jahre 1519 anzunehmen, dass die Sage im Munde des Volkes bereits Friedrichs I. Persönlichkeit substituiert hat.

---

1) Schröder S. 41, 42.

2) Siehe den längeren Bericht darüber in dem Flugblatt bei Schröder S. 43. Grauert S. 140 (vergl. S. 114) hat zuerst darauf hingewiesen. Bei Peter von Zittau tritt der flüchtige Markgraf an einen einsam weidenden Hirten mit den Worten heran: „Bitte strecke deine Hand aus und fange mich“, und als der Hirt ihm willfahrt, sagte er: „Nun kannst du allen erzählen, dass du den Markgrafen von Meissen als Gefangenen gehalten hast.“

Digitized by Google

Im sechszehnten Jahrhunderte hatte die Sage, wie aus diesen Berichten hervorgeht, bereits eine grosse Verbreitung erfahren; das zeigte auch das Aufsehen, welches der geisteskranke Schneider Leupold aus Langensalza machte. Letzterer gab sich, ohne zwischen den beiden Friedrichen zu unterscheiden, für den Kaiser Friedrich aus. Er sei gekommen, der Welt den Frieden zu geben. Viel Volk strömte herbei, um seine Rede zu hören; und als die schwarzburgischen Beamten ihn heimlich entfernt hatten, da glaubte das Volk, er sei in den Berg zurückgekehrt, um einst wiederzukommen.[1])

1) Vergl. Strube, Neu eröffnetes hist. und pol. Archiv, I (1719) S. 11 f.

Digitized by Google

Die Wirren des dreissigjährigen Krieges, die so viele nationale Regungen erstickten, hatten den Glauben des Volkes an eine bessere Zukunft nicht völlig unterdrücken können. Die Sage vom wiederkehrenden, bergentrückten Kaiser lebte fort im Munde des Volkes, als der Mund der Sänger und Gelehrten längst verstummt war.[1]) Wie blutiges Morgenrot sollte sie den Helden der Freiheitskriege und den Patrioten im Kampfe der Geister um die deutsche Einheit voranleuchten. Es war nicht jener, dem Menschen nun einmal innewohnende Hang, die Zukunft zu enthüllen — den wir daneben auch noch in teilweise lächerlichen Erzeugnissen

1) Auch im Auslande zittern noch heute Klänge der alten Kaisersage nach. In Konstantinopel erzählt man sich, dass der Patriarch, welcher bei der Erstürmung fiel, nicht gestorben, sondern durch eine Wand verborgen ist, aus welcher er hervortreten wird, wenn der letzte Türke die Kaiserstadt am Bosporus verlassen hat — das ist, dem Charakter des griechischen Volkes entsprechend, die ins Kirchliche übersetzte Sage vom wiederkehrenden Kaiser. (Archiv für slavische Philologie XI (1888) S. 631.) Der Bulgare singt in seinen Volksliedern vom wiederkommenden Kaiser Konstantin (Kačanowsky, Bulgarische Volkslieder Nr. 116, S. 234). Aehnliche Sagen knüpfen sich in Portugal an Sebastian und in Dänemark an Holger Danske. In neuester Zeit wurde König Max von Bayern noch 1874 nicht für tot gehalten (Koch, die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffh. 1880, S. 12). Von König Ludwig II. von Bayern laufen in den Alpengegenden noch heute ähnliche Gerüchte um. Vor kurzem begegnete uns ein ähnlicher charakteristischer Zug in einem Berichte über die Weltreise des Erzherzogs Franz Ferdinand (Münchener Neueste Nachr. Nr. 329 vom 31. Juli 1893): In Bantam herrschte der Glaube, dass nach einer alten Tradition ein weisser Radschah (Fürst) an der Südküste landen sollte, um Bantam von der Herrschaft der Holländer zu befreien. Bei der Nachricht von der Ankunft des Erzherzogs nun nutzten Aufwiegler jene Tradition aus. Die Fahrt des Erzherzogs unterblieb deshalb. — Erwähnt zu werden verdient auch ein Zug aus dem polnischen Volksleben, welcher zeigt, dass auch dort die Erwartung des jüngsten Tages sehr lebendig ist. Im Archiv f. slav. Philol. a. a. O. S. 160 wird berichtet, dass man in der Krakauer Gegend vor Weihnachten sogenannte „scodre wiecory" feiert. An diesen Abenden darf man nicht spinnen, weil dann eine Sivilija für sich spinnt zu einem Hemde. Sobald sie dasselbe vollendet hat, wird der jüngste Tag kommen. Sie darf, damit die Welt noch länger besteht, nur am Christabend einen Nadelstich machen; trotzdem fehlt ihr nur noch wenig.

Digitized by Google

bis in unsere Tage verfolgen können [1]) —, welcher der Sage ihr Leben gab, nein die ganze Wehmut des Volkes um die entschwundene Macht der grossen mittelalterlichen Kaiser, die ganze Sehnsucht nach einem grossen, unter einem machtvollen Szepter geeinten deutschen Vaterlande kleidete sich in jene Sage. Nachdem Rückerts plastische Verse ihr epische Form verliehen und damit Popularität in weiterem Masse verschafft hatten, konzentrierte sie sich, bislang an verschiedenen Stellen lokalisiert, auf ihren Ursprungsort, den Kyffhäuser.

Es konnte kaum einen anderen Stoff geben, der so wie diese Sage zündend in weiten Kreisen des Volkes wirkte, der so tief im Nationalbewusstsein des Volkes wurzelnd, mächtig nach Entfaltung ringen musste. Das gehobene Selbstbewusstsein des deutschen Volkes suchte in den Liedern von dem wiederkehrenden Kaiser nach einem lebendigen Ausdruck: es wollte aber zugleich, wenn auch vielleicht unbewusst, eine scharfe Spitze gegen eine neuentstandene und rasch um sich greifende französische Kaisersage herauskehren. — Der alte Antagonismus der deutschen und französischen Kaisersage, welcher so alt ist wie das deutsche Kaisertum, wir sehen ihn erstaunt in den grossen Dezennien unseres Jahrhunderts wieder in der schärfsten Form auftreten.

---

1) Als prophetische Autorität des 17. Jahrh. verkündete Barthol. Holzhauser 1646 einen starken Alleinherrscher und einen heiligen Papst. — In einer Schrift „Christus paradoxa super tractatu insignis P. Antoni Vieyerre etc. auctore quodam Lusitano anonymo" (1748) wird prophezeit, das Haus des Herrn zu Jerusalem werde erobert durch einen Helden aus dem Hause Oestreich, und eine glückliche Zeit wird verheissen. „Wunderbare und merkwürdige Prophezeiung des berühmten Martin Zadecks." Gedruckt nach dem Solothurner Exemplar im Jahre 1770. — In der Revolutionszeit wurde der schon häufig zitierte „Mirabilis liber" hervorgeholt, und dieses Buch fand vielen Glauben. Auf Ludwig XVII. deutete man die Stelle: „His erit in adiutorium juvenis captivitate, qui recuperabit coronam lilii et dominabitur per universum orbem, fundatus destruet filios Bruti et insulas, itaque non erit ulterius memoria eorum" (Puymaigre Folk-Lore p. 200). Noch im Jahre 1861 konnte in Regensburg ein Buch erscheinen mit dem stolzen Titel „Seherblicke in die Zukunft" von Karl Borromäus Augustin Warnefried in 3 Abtlgen. Nicht genug, dass es überhaupt erscheinen konnte, wurde es sogar noch ernst genommen. Kaisersage und Kaiserprophetieen müssen hier die Basis für allerlei Weissagungen abgeben. Für uns ist interessant, dass es das Fortleben der Sage vom dürren Baume belegt (II. Abtlg. S. 38 u. 63). Nach dem Grevenbroicher Kreisblatt vom 31. März 1861 sah man bei einem dortigen Birkenbaume in Visionen grosse Heeresmassen. Die Sage vom dürren Baume kursiert übrigens noch viel; ich selbst erinnere mich, häufig von einem „krausen Bäumchen" zwischen Essen a. d. Ruhr und Steele gehört zu haben, um welches dereinst die Weltschlacht geschlagen werden soll.

Digitized by Google

Schon während der Glanzzeit des korsischen Eroberers hatte sich ein reicher Sagenkreis um seine alles überragende Persönlichkeit gebildet, und dieses Bild der Phantasie, welches man sich von dem gewaltigen Imperator machte, überlebte ihn selbst dann noch, als sein politisches System längst am Boden lag. „Selbst im Auslande wurden die Massen nicht müde, sich mit dem dämonischen Manne zu beschäftigen. Die Phantasie des Orientalen verschmolz dieses Heldenbild mit einem anderen Meteore aus ferner Vorzeit: die Beduinen erzählten auf ihren Wüstenritten von dem Frankensultan Iskander (Alexander), der nach zweitausend Jahren wieder morgenwärts gezogen war. Die Palermitaner wussten, der grosse Insulaner werde einst wieder erscheinen und die Bergmasse des Monte Pellegrino ins Meer stürzen. In Thüringen raunte das Volk, dass der Imperator den Rotbart im Kyffhäuser abgelöst habe, und überall glaubte die Menge, ein solcher Mann könne nicht sterben." [1]) Zwei Männer hatten ihn gesehen, wie er im grauen Mantel, einen kleinen dreieckigen Hut auf dem Haupte, mit fahlem Gesicht und blitzenden Augen durch die Trümmer der Kyffhäuserburg geschritten kam und verschwand, um träumend und sinnend sich an den Platz des Kaisers Friedrich zu setzen.[2]) Diese Sage entsprang einer Legendenbildung, die wohl nicht allgemein geglaubt und verbreitet wurde, sondern zumeist im Kreise derer entstand, die einmal in dem Zauberbanne dieses merkwürdigen Mannes standen. Eine andere Kyffhäusersage hat demgegenüber eine bewusste nationale Tendenz: hier fordert der bergentrückte Kaiser Friedrich durch Frau Holle den französischen Eroberer auf, Deutschland zu räumen; denn er dulde nicht, dass deutsches Volk den Franzosen unterthänig sei; thue er das nicht, so würde er in Jammer und Not untergehen.[3])

So erhält das lebhafte Wiedererwachen der deutschen Kaisersage mit seiner Reaktion gegen die französische Legendenbildung um die Persönlichkeit des gewaltigen Napoleon etwas Welthistorisches. Der Kaisertraum des Mittelalters war immer noch nicht ausgeträumt, mehr wie je beschäftigte sich die Volksphantasie mit dem Bilde des wiederkehrenden Kaisers. In Liedern und Gedichten feierte ihn der Mund deutscher Sänger, als die Freiheitskriege nicht nur die Ketten des kor-

1) H. v. Treitschke, Histor. u. pol. Aufsätze III (1871) S. 150, 151.
2) L. Bechstein, Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes IV (1838) S. 52.
3) E. Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche von Sachsen und Thüringen (1846) S. 5 u. 6.

Digitized by Google

sischen Eroberers brachen, sondern auch die Fesseln überlebter politischer Anschauungen zerrissen; und jene Lieder bildeten den Schlachtgesang der Patrioten, welche für die Einheit des deutschen Vaterlandes mutig und unentwegt ihre Stimme erhoben. Das Bild des wiederkehrenden Kaisers, welches das thüringische Volk sich einstmals unter den harten Schlägen der Gegenwart in wehmütiger Erinnerung an die Vergangenheit träumend und hoffend ausgemalt hatte, es erfüllte jetzt den Einheitstraum des deutschen Volkes, welchem das Jahr 1870 die köstliche Erfüllung bringen sollte. Nun hat der Berg sich aufgethan, nun leuchtet wiederum vom Fels zum Meer das befreite Szepter eines deutschen Kaisers. Schon schickt man sich an, das Kyffhäuser-Kaiserdenkmal zu enthüllen, das da die glorreiche Zeit der Wiedererneuerung des Kaisertumes im ehernen Bilde feiern soll. Bald wird das Kyffhäuser-Standbild des ersten deutschen Kaisers nach der Wiederaufrichtung des Reiches stolz in die Lüfte ragen. Der Kaiser ist erstanden, aber die Sage ist damit nicht verschollen; lächelnd beut sie das sorgsam gehütete Szepter dem wiedererwachten Herrscher und setzt ihm den unvergänglichen Kranz einer geheiligten Tradition aufs Haupt.

Digitized by Google

C.

Exkurse und Beilage.

Digitized by Google

1. **Exkurs.**

Die tiburtinische Sibylle des Mittelalters.

Einleitung.

Sibyllinische Weissagungen standen bei Griechen und Römern in gleich hohem Ansehen. Schon Heraklit, der um das Jahr 480 v. Chr. zuerst die Lehre vom periodischen Zusammensinken und Neugeborenwerden des Kosmos in und aus dem alles durchdringenden Feuer verkündete, spricht von einer Sibylle.[1] Nach ihm reden von einer Sibylle Euripides, Aristophanes, Plato; mehrere scheint zuerst der Pontiker Heraklides unterschieden zu haben. In der Folgezeit bewegt sich bei verschiedenen Autoren die Angabe der Anzahl der Sibyllen zwischen zwei und zehn. Die wichtigsten Verzeichnisse von Sibyllen überliefern uns Plato, Pausanias und Suidas.[2] Jedoch unterschied man nicht allzu scharf zwischen den Namen der einzelnen Prophetinnen und Verwechselungen begegnen uns sehr häufig.

Schon darum können wir nicht mit Sicherheit schliessen, dass die Sibylle des Mittelalters, welche, fort und fort weitergebildet, Jahrhunderte lang die Gemüter beschäftigte, von ihrem ersten Auftreten an den Namen der tiburtinischen Sibylle führte. Dazu kommt, dass die Angaben, welche diese Sibylle in der zum Teil mit Lactanz[3] inhaltlich übereinstimmenden Einleitung

1) Herakliti Ephesi reliquiae. Recens. J. Bywater. Oxonii 1877. Fragm. XII. p. 5.

2) Vergl. die Zusammenstellungen bei E. Maas, De Sibyllarum indicibus. Berolini 1879, p. 1 sq.

3) Lactanz, Div. inst. lib. I, 6. Im Anschluss an diesen schreibt Isidorus, Etymolog. lib. VIII, 8 in Migne, Curs. p. l. 82 (1850) p. 309, und dessen Bericht stimmt wörtlich am meisten mit dem Texte unserer Sibylle überein.

Digitized by Google

über sich selbst macht, darthun, dass der Verfasser derselben verschiedene Sibyllen zusammenwirft. Einmal führt er sie richtig mit ihrem Beinamen Albunea ein, dann aber nennt er sie auch Cassandra, Tochter des Königs Priamus. Als solche tritt sie uns jedoch sonst nicht entgegen, und dieser Zug deutet auf eine Verwechselung der tiburtinischen mit der kumäischen oder erythraeischen Sibylle hin. Letztere nämlich werden wohl nicht nur mit einander[1], sondern auch mit der Cassandra identifiziert.[2] Auf eine Verwechselung mit der kumäischen Seherin deutet auch der Umstand, dass die Einleitung unserer Sibylle von Beziehungen zwischen ihr und dem Könige Tarquinius berichtet. Diese Beziehungen weist nun aber schon Varro der kumäischen Sibylle zu.[3] Daraus geht zur Genüge hervor, dass eine Untersuchung unserer Sibylle sich nicht an den hergebrachten Namen klammern darf.

1) Martiani Capellae, de nuptiis Philol. et Mercurii, ed. Ulr. Fried. Kopp, Frkf. 1836, p. 213 „Sibylla, vel Erythrea, quaeque Cumana est vel Phrygia." Siehe weitere Belege bei Alexandre l. c. p. 9 sq.

2) Alexandre Oracula Sibyllina p. 17; 29; 33.

3) Varro bei Lactanz, l. c. „Cumanam nomine Amaltheam quae ab aliis Demophile vel Herophile nominetur: eamque novem libros attulisse ad regem Tarquinium Priscum. . . ."

Digitized by Google

I.

Abfassungszeit der verschiedenen Redaktionen unserer Sibylle.

Ueber das Alter unserer Sibylle gingen die Ansichten lange auseinander. Usinger, welcher einen durch eine Berner Handschrift saec. XI/XII. überlieferten Text derselben veröffentlichte[1]), bezog das Vatizinium auf die Einnahme Roms durch Heinrich V. Waitz[2]) und Gutschmid[3]) weisen die sibyllinische Prophetie der Zeit Heinrichs IV. zu, eine Ansicht, der sich Wattenbach[4]) anschliesst. Inzwischen veröffentlichte Gerss einen weit vollständigeren Text unserer Sibylle aus einer wahrscheinlich der ehemaligen Reichsabtei Werden entnommenen Düsseldorfer Handschrift.[5]) Eine dieser Düsseldorfer aufs engste verwandte Sibylle fand Ewald in Spanien in einer Handschrift, die seiner Ansicht nach aus dem Jahre 1047 stammt.[6]) Fragmente derselben Sibylle aus dem beginnenden 12. Jahrhundert enthält eine Handschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.[7]) Zur besseren Orientierung werde ich einige wichtigere Varianten

1) Forschungen zur deutschen Geschichte X (1870) S. 621—31; XI (1871) S. 147—150.

2) Neues Archiv VI (1880) S. 249.

3) Histor. Zschrft. XLI S. 147.

4) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II[5] (1886) S. 203.

5) Gerss (Die Sibylle Gottfrieds von Viterbo in anderer Gestalt in Forschg. z. d. G. XIX (1879) S. 375 ff.) teilt die Handschrift der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. zu; eine Fussnote von Waitz (S. 376) weist darauf hin, dass die Handschrift noch dem Anfang des 13. Jahrh. angehören kann.

6) Neues Archiv VIII (1882) S. 172 f.

7) Herr Professor Dr. Grauert überliess mir seine Abschrift dieser Fragmente in der liebenswürdigsten Weise. — Fragmenta Sibyllina, abgelöst von Clm. 19472. Zwei Pergamentblätter in 4°. Die Schrift ist auf der ersten Seite gross und breit; auf Fol. 1 zuerst ebenso, gegen die Mitte der Seite kleiner und von Zeile 18 von unten sehr klein, spitz und zierlich. Leider ist auf allen vier Seiten ein grösserer Teil in der Mitte und am äusseren Rande durch Feuchtigkeit, vielleicht auch durch künstliches Abreiben stark beschädigt, so dass die Schrift hier teilweise ganz verschwunden, teilweise arg verstümmelt ist. Die Schriftzüge entsprechen denen zu Eingang des 12. Jahrh. Jetzt ist die Handschrift mit Clm. 29107 bezeichnet.

Digitized by Google

derselben als Fussnoten zu der unten veröffentlichten weiteren, bislang unbeachteten Redaktion der Sibylle aus dem „Mirabilis liber“ wiedergeben, einem kleinen Büchlein voller Prophetieen aus dem 16. Jahrhundert, das wahrscheinlich in Paris gedruckt ist. Letztere Redaktion, die sich von allen als die vollständigste ausweist, werde ich im Laufe der Untersuchung mit P, die Münchener Fragmente mit M, die Berner Sibylle mit B und die Düsseldorfer mit D bezeichnen. Kein grösseres Interesse für diese Untersuchung bietet eine den Redaktionen M und B verwandte weitere Redaktion aus einer Pariser Handschrift, von der oben die Rede war.[1])

Gleich hier sei bemerkt, was ich später nachzuweisen suche, dass der uns vorliegende sibyllinische Text wegen einer Reihe grösserer Interpolationen seine ursprüngliche Gestalt kaum noch erkennen lässt. Bei der Datierung der einzelnen Redaktionen, deren kritische Gegenüberstellung deutlich ein stetes Weiterführen der Regentenreihe darthut, sehe ich von den grösseren Interpolationen ab.

Die Hauptschwierigkeit der Datierung lag bislang wohl in dem Satze der Berner Sibylle: „Et consurget in tempore ipso rex in A nomen et obtinebit regnum longis temporibus, et tunc vadit Romam cum magna iusticia . . . et erit ipse rex de genere Langobardorum.“ Der letzte von B erwähnte Kaiser vor diesem Satze ist Konrad II., nach ihm bezeichnet die Sibylle mit B. den Markgrafen Bonifaz von Tuscien. Diesen „rex in A“ nun deutet Usinger[2]) auf Heinrich III. und IV. zugleich, eine Deutung, die von vornherein auf gezwungenen Erklärungsversuchen basiert.[3]) Auf diese Weise gelangt er zu dem Resultat, dass der später genannte „rex Salicus de Bajowaria“ Heinrich V. ist. Natürlicher wäre aber doch noch die Annahme, dass unter dem A nur Heinrich III. und somit unter dem folgenden König Heinrich IV. verstanden sei. Jedoch auch Heinrich III. kann

1) Arch. nat. J. J. 26, Fol. 309. Vergl. oben S. 119. Durch liebenswürdige Vermittlung des Herrn Prof. Dr. Grauert erhielt ich eine Abschrift derselben.

2) Forschungen zur deutsch. Gesch. X, 625; 626.

3) Das erkannte schon Waitz, welcher zu den Ausführungen Usingers a. a. O. S. 626 die Fussnote beifügt: „Ich möchte dies (scl. die Eroberung Roms in der Sibylle) eher auf die Einnahme Roms durch Heinrich IV. im Jahre 1083/84 beziehen, zumal es mir unwahrscheinlich dünkt, dass, wenn die Prophezeiung unter Heinrich V. geschrieben ward, Heinrich III. und IV. in eine Person zusammengezogen sein sollten. Dann wäre auch ohne Zweifel in irgend einer Weise des ersten Kreuzzugs und der Eroberung Jerusalems gedacht, was ich nicht in den von Usinger angezogenen Worten finden kann.“ Darauf kommt Usinger, Forschungen XI, S. 147 f. wieder zurück.

Digitized by Google

nicht gemeint sein. Ein Blick auf die Gegenüberstellung der einzelnen Redaktionen muss diesen König ganz anders erklären. P führt denselben nämlich in einer Reihe auf, die durch B (Bonifaz) eingeleitet, durch unseren A fortgesetzt und durch ein B und wieder ein B und darauf noch 12 B geschlossen wird. Dasselbe thun M und D. Wir haben hier offenbar eine besondere Prophetie des tuscischen Markgrafengeschlechtes, und eine Deutung auf Heinrich III. ist vollkommen ausgeschlossen. Dadurch fällt aber zugleich die Deutung des folgenden Regenten auf Heinrich IV. und so bleibt uns für den „rex Salicus de Bajowaria" nur Heinrich III., der ja Herzog von Bayern war, übrig. Dieses Resultat lässt sich durch die spezifisch tuscisch gefärbte Prophetie stützen. Bemerkenswerter Weise sagt D von dem ersten mit B bezeichneten Markgrafen „duobus annis regnabit", und ebenso schreibt P; M dagegen verkündigt: „potestas eius longo tempore" und ähnlich B: „quia a Deo concessa sunt ei longo tempore." Von dem mit A bezeichneten Nachfolger heisst es, dass er Rom einnehmen und ein Friedensfürst sein werde. Letztere Mitteilung charakterisiert sich nur zu deutlich als reine Zukunftsträumerei eines Italieners, ebenso die Erwähnung einer langen Regentenreihe.[1]) Bekanntlich hat Bonifaz von Tuscien im Jahre 1047 Rom für den Papst Benedikt IX. erobert; bald darauf erblasst der tuscische Stern. Ein solches Ereignis würde der offenkundige Lobredner dieses Markgrafengeschlechtes nicht unberührt gelassen haben. Auf der anderen Seite bringt die, wie ich gleich zeigen werde, jüngere Sibylle eine zwar falsche, aber immerhin bestimmte Angabe über die Dauer seiner Regierung, die ältere, vielleicht gleichzeitige, dagegen äussert sich unbestimmt. Alles Gründe, die Abfassungszeit von M und B vor dem Jahre 1047 anzusetzen.

Ausdrücklich habe ich P und D hier nicht mit eingeschlossen, denn schon die vorangegangene Untersuchung liess diese beiden jünger als M und B erscheinen. Das bestätigt eine Gegenüberstellung der Regentenreihen der einzelnen Redaktionen. M und B schalten nach Otto III. einen „rex de Longobardis („de genere Longobardorum" schreibt B) per A" ein, mit dem der „rex Salicus per E nomen" zu kämpfen hat. Ersichtlich sind hierunter Arduin von Ivrea und Heinrich II. verstanden. Dann folgen in beiden Redaktionen Heinrich II., Konrad II., die tuscische

1) Eine antituscische Tendenz scheint im Gegensatze hierzu die zweite Pariser Redaktion unserer Sibylle zu durchwehen; nach der speziellen tuscischen Prophetie wird hier kein salischer König mehr genannt, sondern bemerkenswerter Weise verkündet: „De ipso B procedent XII B, quorum unus erit genere Longobardus et regnabit per C annos, tunc initium dolorum."

Digitized by Google

Prophetie und ein wohl absichtlich nicht bezeichneter „rex Salicus", der, wie B hinzusetzt, „de Bajowaria . . . veniet cum furore", worunter augenscheinlich Heinrich III. verstanden wird. Arduin wird nun aber in P übergangen und sofort der mit H (Heinrich II.) eingeschaltete König aufgeführt, und der Platz, den dieser in M und B einnahm, schon mit Konrad II. besetzt. So haben wir bei P eine Verschiebung um eine Generation, und der „rex per E nomen" ist demnach Heinrich IV. D schliesst sich, wenn auch nicht so deutlich, dieser Datierung an. Die Verschmelzung des Königs A mit Heinrich IV. ist hier noch wahrzunehmen und wohl irrtümlich wird der darauf folgende König Konrad mit O statt mit C bezeichnet.

Trotzdem aber möchte ich die Abfassungszeit von P nicht in die Regierungszeit Heinrichs IV. legen, sondern ich bin eher zu der Annahme geneigt, dass dieses ursprünglich der Zeit Heinrichs IV. angehörende Vatizinium erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts die uns jetzt vorliegende Fassung erhielt. Um diese Zeit lässt sich in Frankreich die Existenz einer sibyllinischen Konstansprophetie nachweisen und um diese Zeit konnte auch erst ein solches Vatizinium Glauben und Verbreitung finden. Wir besitzen in den Briefen Wibalds von Corvey[1]), ferner handschriftlich in einem Kodex der Münchener Hof- und Staatsbibliothek[2]) und in besserer Ueberlieferung in der Fortsetzung der Gesta Friderici des Otto von Freising[3]) ein interessantes Schreiben, welches uns diese spätere Datierung von Redaktion P nahelegt. Bei letzterem lautet der Text desselben: „Tibi dico L pastor corporum primo elemento materiae sylvae tuae, quem inspiravit spiritus diei peregrini Dei. Cum perveneris ad costam tetragoni sedentis aeterni et ad costam tetragonorum stantium aeternorum et ad multiplicationem beati numeri per actualem primum cubum, surge ad eam quam promisit angelus matris tuae visitare et non visitavit, et pertinges de ea usque ad penultimum, primum cuius cum ascendit promissor, deficit promissio propter optimam mercem, et figantur vexilla tua rosea usque ad extremos labores Herculis, et aperietur tibi porta

1) Den Ann. Corb. beigefügt in Mon. Germ. hist. S. S. III, 14.

2) Clm. 9516 (Ob. Alt. 16) membr. 2° saec. XI fol. 192. Die Prophetie ist jünger als der übrige Teil der Handschrift und stammt aus der ersten Hälfte des 12. Jahrh. Der Text ist nicht vollständig, ebenfalls fragmentarisch findet er sich Clm. 5254, worauf Waitz, Ottonis et Rahewini Gesta Fried. I Imp. in Script. rer. Germ. in usum schol. Hannov. 1884 p. 8 n. 1 aufmerksam macht.

3) Mon. Germ. S. S. XX, 351. Ich gebe den Abdruck nach Ottonis et Rahewini, Gesta Friderici I Imperatoris, rec. Waitz in Script. rer. Germ. in usum schol. Han. 1884, p. 8.

Digitized by Google

civitatis B. Nam erexit te sponsus arthemonem, barcha cuius pene cecidit, in capite cuius triangulare velum, ut sequatur te, qui precessit te. Tuum ergo L vertetur in C, qui dispersit aquas fluminis, donec pertransirent illud qui student in procuratione filiorum."

Die Münchener Handschrift stammt nun aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, dieser Zeit gehören auch noch die gleich nach 1146 geschriebenen Briefe Wibalds an. Die Annahme ist demnach nicht ausgeschlossen, dass jener Brief nach der Kreuzpredigt Bernards von Clairvaux entstanden ist, zumal mehrere Ausdrücke, besonders die „porta civitatis B" — das typische Babylon — auf einen Kreuzzug hindeuten. Kein Ausdruck aber spricht von einem vollendeten Kreuzzug, zu dessen unrühmlichen Ausgang diese hoffnungsfrohe Prophetie ja auch schlecht stimmen würde. Auf Ludwig VI. lässt sich nichts deuten, und einen der letzten Karolinger gleichen Namens anzunehmen, geht vollends nicht an. Der charakteristische Satz des Briefes: „Tuum ergo L vertetur in C" lässt nur eine Deutung auf die Namen Ludwig und Konstans zu, und ohne Bedenken können wir eine Beziehung unserer Redaktion P zu diesem Briefe annehmen. Doch hierauf muss ich im folgenden Kapitel noch einmal zurückkommen; hier genüge das Resultat, dass P wahrscheinlich ein 1146 in Frankreich überarbeitetes Vatizinium aus der Zeit Heinrichs IV. ist. Einer noch späteren Zeit gehört die Redaktion unserer Sibylle in einer Schrift Heinrichs von Langenstein an. Grauert[1], dem das Verdienst zufällt, dieselbe entdeckt zu haben, verlegte ihre Abfassungszeit früher in die Zeit des ausgehenden 13. Jahrhunderts, neuerdings wohl mit mehr Recht in das ausgehende 12. Jahrhundert; auch über diese Redaktion werde ich gleich noch zu sprechen haben. In die letzten Dezennien des 12. Jahrhunderts fällt die unter Bedas Namen verbreitete Sibylle.[2] Für die spätere Zeit bezeugt eine freie Bearbeitung der tiburtinischen Sibylle das Fortleben derselben. Eine Donaueschinger Sibylle reicht bis in die Zeiten Ludwigs des Bayern und Friedrichs von Oesterreich.[3]

1) Herm. Grauert, Alte Prophezeiungen über Kaiser und Reich in Deutscher Hausschatz XVII. Jahrgang, Nr. 43, S. 676 ff. Handschrift der Münchener Hof- und Staatsbiblioth. Clm. 3586 (Aug. civ. 86) in 4° saec. XV a. 1472—75. Fol. 151 in einem Briefe Heinr. v. Langenstein „de mundi contemptu."

2) Siehe den Abdruck bei Migne, Curs. patr. lat. 90 (1850) p. 1181 sq. Mit unwesentlichen Abweichungen auch bei Gottfried von Viterbo im Pantheon, Mon Germ. S. S. XXII, p. 145.

3) Vogt, Ueber Sibyllenweissagungen in Paul und Braune, Beiträge zur Gesch. der deutsch. Sprache und Lit. IV (1877) S. 86 ff. Handschrift no. 432 saec. XV.

Digitized by Google

II.

Tendenz der einzelnen Redaktionen.

Die Sibyllen in der uns vorliegenden Gestalt sind ersichtlich das Produkt einer deutschfeindlichen, griechenfreundlichen[1]) Gesinnung, und das lässt sich auch in den Redaktionen, deren Schluss durch die Hand ihrer Interpolatoren eine deutsch- oder französisch-nationale Färbung erhielt, klar erkennen. Am meisten nun ist Redaktion P in ihrer Schlusspartie tendenziös umgeformt. Der letzte grosse Kaiser der Endzeit entstammt nach M dem uralten sagenhaften Geschlechte des Byzas und in B wird derselbe von Byzanz ausgehen. Ausdrücklich heisst der Zukunftskaiser in diesen beiden Redaktionen „rex Grecorum et Romanorum." Während aber B seinen Namen nicht andeutet, bezeichnet ihn M mit Sigle C. D schliesst sich, wenn auch in anderer Form, diesen Redaktionen an, indem sie kurz berichtet: „Et tunc surget rex Grecorum, cuius nomen Constans et ipse erit rex Romanorum et Grecorum." Der griechenfreundliche Charakter tritt uns, wie wir sehen, überall unverfälscht entgegen. P aber macht davon eine wesentliche Ausnahme. Hier heisst es: „Et tunc surget ignis de Gallia rex Grecorum cuius nomine et animo Constans, et ipse erit rex Francorum, Grecorum et Romanorum." Gleichfalls sagt P später, wo die anderen Redaktionen einfach berichten, dass der römische König das ganze Reich der Christen beherrschen würde: „Rex Francorum, Grecorum et Romanorum omne sibi regnum vindicet Christianorum." Auf den Zusammenhang dieser sibyllinischen Zukunftsträumerei mit dem oben mitgeteilten Briefe ist bereits hingewiesen. Das C des Briefes, so durften wir ohne Bedenken schliessen, konnte nur Konstans bedeuten. Man könnte sich an diesem Namen in einer französischen Prophetie stossen, aber es unterliegt keinem Zweifel, dass derselbe lange Zeit hindurch auch in Frankreich

1) Voll und ganz griechenfreundlich ist die zweite Pariser Redaktion unserer Sibylle, welche den letzten König mit den Worten: „Tunc surget rex Grecorum cui nomen Constans" einführt.

Digitized by Google

einen gewissen mystischen Charakter trug. Den besten Beweis für diese Konstanstradition liefert uns der schon zitierte „Mirabilis liber“ durch seine freie französische Uebersetzung der tiburtinischen Sibylle. „Il y aura“, heisst es hier[1], „au royaulme de France ung moult bon et vaillant Roy. Et aura nom Confeam: et si gouvernera a merveilles bien le peuple de son royaulme, et le tiendra bien en sa possession cent ans et plus. Et ledit Confeam yra en la saincte cite de Hierusalem“ etc. Hier taucht also der Name Konstans wieder auf, freilich verstümmelt, und dadurch ist das Fortleben dieser Tradition hinreichend bezeugt.[2] Es spricht für die Zähigkeit, mit der an diesem sibyllinischen Vatizinium festgehalten wird, dass nicht der Held von Sagen und Legenden, Kaiser Konstantin, den unbedeutenden Sohn, den mystischen Konstans, verdrängte. Nur ein Beispiel ist mir bekannt, wo dieses geschieht. In einem Gedichte Bertran de Paris für den Spielmann Guardo aus dem 13. Jahrhundert spielt ersichtlich die sibyllinische Tradition von den 112 oder 120 Regierungsjahren des letzten Kaisers in die Konstantinsage hinüber, wenn es heisst: „Que cen vingt ans obret c'anc als no fe etc.“[3]

Haben wir hier eine franzosenfreundliche, so bietet die Sibyllenredaktion bei Langenstein eine franzosenfeindliche[4] und ausgesprochen griechenfreundliche Tendenz. Ein deutsches Gepräge erhält die Sibylle nur bei Pseudo-Beda, der zuletzt einen deutschen Kaiser als Kaiser der Endzeit, einen „rex nomine H animo constans“[5], bezeichnet.

---

1) Feuillet XXIII[b] sq.

2) Hierher gehört auch wohl die Nachricht einer altfranzösischen Novelle, dass Konstantinopel nach Konstans benannt wurde: „pour son père Coustant qui tant coustat.“ Vergl. A. Vesselovsky, Constantinische Sagen in Russische Revue VI (1875) S. 178.

3) Ibid. 185.

4) Handschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Clm. 3586 Fol. 151. Hier ist der König der Schreckenszeit, der Rom erobern wird, kein deutscher König, sondern Ludwig von Frankreich. „Tunc surget rex salicus de Francia Lodewicus nomine, tunc erit initium dolorum, quale non fuit ab initio mundi etc. . . . Et tunc surget rex Grecorum cui nomen Constans et ipse erit rex Grecorum et Romanorum cuius regnum centum duodecim annis terminabitur etc.“

5) Hier zeigt sich deutlich, dass das synonyme Adjektiv constans leicht Verwirrung verursachen konnte.

Digitized by Google

III.

Der byzantinische Kern der mittelalterlichen tiburtinischen Sibylle.

Wenn es auch augenscheinlich auf der Hand liegt, dass unser sibyllinisches Vatizinium einen aus byzantinischen Zeiten stammenden Kern birgt, so ist es doch ein gewagtes Ding, denselben aus all den späteren Interpolationen herauszuschälen. Wir sind dabei nur zu oft auf reine Hypothesen angewiesen, und ich gestehe von vornherein zu, dass das Resultat der folgenden Untersuchung eine Hypothese bleiben wird, eine Hypothese, der ich aber durch Textkritik, durch historische Fakta und durch Verfolgung der kaum sichtbaren sibyllinischen Spuren den grössten Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben versuchen werde.

a) Textkritik.

Der Text unserer Sibylle in der vollständigsten Redaktion P lässt sich ohne Schwierigkeit in eine Reihe von Einzelteilen zergliedern. Der erste Teil, die Einleitung, erzählt von den Sibyllen überhaupt, der zweite bringt die Legende der Traumauslegung durch die Sibylle, welche mit den Worten: „Novem soles quos vidistis omnes futuras nationes presignant" beginnt. Von diesem Teile, der mit der Schilderung des jüngsten Gerichtes abschliesst, interessiert uns nur die Schlusspartie, beginnend mit den Worten: „Nonus sol nona generatio erit." Bei P nun löst sich das Orakel über die Ereignisse des neunten Zeitalters in folgende Einzelverkündigungen auf:

a) Zwei syrische und darauf zwei ägyptische Könige erheben sich gegen das römische Reich.
b) Ein König mit Namen C wird dreissig Jahre regieren und Gott einen Tempel bauen.
c) Sein Nachfolger ist ein König, der nach kurzer Regierungszeit getötet wird.
d) Es folgen mit A und B bezeichnete Könige.

Digitized by Google

e) Ein „rex Salicus de Francia“ mit Namen K wird geradezu mystisch gefeiert.
f) Sein Nachfolger L wird kurz erwähnt.
g) An diesen reiht sich eine Anzahl mit B bezeichneter Könige, deren Reihe ein mit V bezeichneter Fürst abschliesst.
h) Nunmehr folgen die Ottonen, deren erster sehr gelobt, deren zweitem eine glückliche Regierungszeit von sieben Jahren verheissen, deren dritter mit glühendem Hass geschmäht wird.
i) Unter des letzteren Regierung erhebt sich ein Volk gegen das andere in Kappadocien und Pamphylien, und dann heisst es von ihm: „Hic namque regnabit per annos quatuor“.
k) Unmittelbar darauf wird Heinrich II. aufgeführt, von dem es heisst: „Samariam et Siriam captivabit.“
l) Konrad II. wird erwähnt.
m) Darauf wird verkündigt: „Tunc surget rex de Babilonia.“
n) Nach diesem erheben sich „Agareni et Tyranni“, welche unteritalienische Städte nehmen und Rom bedrohen.
o) „Tunc venientes Armeni Persidem disperdent.“
p) „Tunc surget rex generatus sanguine Grecorum“, dessen Regierungszeit eine Hungersnot in Kappadocien und Cilicien folgt und darnach wird gesagt: „Et postea non erit amplius.“
q) Kurz wird ein König „per E nomen“ erwähnt und dann eine eingehende Schilderung furchtbarer Sittenverderbnis gegeben.
r) Darauf folgt die tuscische Prophetie.
s) Kurz wird abermals ein König „per E nomen“ erwähnt, von dem es heisst: „Tunc initium dolorum etc.“
t) Schwere Kämpfe und der Fall Roms werden geweissagt.
u) Dann endlich erhebt sich der „rex Grecorum cuius nomine et animo constans.“ Unter ihm beginnt die Sabbathzeit der Welt etc.
v) Gog und Magog werden von diesem Fürsten niedergeworfen.
w) Dann folgt die Reichsübergabe auf Golgatha.
x) Damit beginnt die Herrschaft des Antichristen.
y) Tod Henochs und Elias, Vernichtung des Antichristen.
z) Letztes Gericht.

Ich setze den Hebel meiner textkritischen Untersuchung bei den Punkten i und k ein. Von Otto III. wird gesagt: „Et per ipsum erit multa malitia et multa sanguinis effusio atque destructe ecclesie erunt ipsius potestate. In aliis namque regionibus tribulationes erunt et prelia. Tunc exurget gens adversus gentem in Capadocia et Pamphiliam captivabunt in ipsius tempore eo

Digitized by Google

quod non introierit per ostium in ovile. Hic namque regnabit per annos quatuor.“ An sich ist es unverständlich, wie die Vorgänge in Asien in Beziehung zu der Regierungszeit Ottos III. gesetzt werden können, an sich ferner ist es unverständlich, wie der Verfasser Ottos Regierungszeit so ganz falsch mit vier Jahren angeben konnte, während er deren 10 regierte. Die Stelle ist, wie Redaktion M darthut, verderbt. Die Fassung bei M, welche gleich nach Otto III. den König von Babylon als Helden der genannten Ereignisse in Asien einführt, klärt das in P herrschende Dunkel insoweit auf, als sie die Vorgänge in Asien deutlich von Otto III. gesondert erwähnt. Ebenso bringt M Licht über Punkt k. In P ist Heinrich Subjekt des Satzes „Samariam et Siriam expugnabit.“ Heinrich kann ja nicht — M und B machen ihn auch nicht dazu — Subjekt dieses Satzes sein, und zweifellos dürfte M auch hier das Richtige treffen, wenn sie die Vorgänge in Asien mit der Person des Königs von Babylon verknüpft; nur dieser kann das Subjekt des genannten Satzes sein. Die Punkte i—p bildeten ursprünglich demnach ein geschlossenes Ganze, und die darin eingeschalteten Sätze, die Heinrich und Konrad einführen, charakterisieren sich als Interpolationen.

Nach dieser Voraussetzung bleibt aber immer noch die Frage, wie denn der König von Babylon gleich nach Ottos Regierungszeit eingeführt werden konnte. Sehen wir weiter oben unter Punkt b) und c), so finden wir nach Konstantin, dessen Regierungszeit ganz richtig mit 30 Jahren (Augustus 307—337) angegeben wird, einen König aufgeführt, von dem es heisst: „qui regnabit paucis temporibus et expugnabunt et occident eum.“ Darnach wird Byzanz nur ganz oberflächlich wieder erwähnt und alles Interesse den lombardischen und deutschen Herrschern zugewandt, bis auf einmal nach dem Auftreten des Königs von Babylon der „rex generatus sanguine Grecorum“ sich erhebt und die Prophetie damit wieder rein römisch-byzantinische Färbung annimmt. Es besteht ersichtlich zwischen der Erwähnung Konstantins und seines Nachfolgers und der Aufzählung der Thaten des griechischen Königs eine weite Kluft, die uns zur Annahme zwingt, dass ursprünglich hier auch ein römisch-byzantinisches Mittelglied oder eine noch engere Verbindung vorhanden war.

Zur Beseitigung dieser Kluft stelle ich nun folgende Konjektur auf, nämlich die, jene genannten Sätze: „Et per ipsum erit multa malita etc.“ und „In aliis namque regionibus etc.“ und „Hic namque regnabit per annos IV“ gleich an den Konstantins Nachfolger betreffenden Satz anzureihen. Diese Konjektur, die ich in den folgenden Kapiteln zu begründen versuchen werde,

Digitized by Google

schafft ein einheitliches Bild, das sich eng an die alte sibyllinische Tradition anschliesst. Unter grossen Wirren erhebt sich der mächtige Konstantin; sein Sohn wird nach kurzer Regierungszeit getötet. Viele Kämpfe heben darauf an, und der König von Babylon steht auf, dem ein griechischer König entgegentritt. Eine furchtbare Sittenverderbnis folgt und in dem allgemeinen Schrecken fällt die Hauptstadt der Welt, Rom. Wenn das geschehen, so erhebt sich der grosse römisch-griechische Kaiser der Endzeit, der die Sabbathzeit der Welt heraufführt und nach seinen Siegen über Gog und Magog Krone und Scepter auf Golgatha niederlegt.

b) Historische Kritik.

Die historische Kritik der soeben aufgestellten Konjektur wird eine doppelte Aufgabe zu lösen haben; einmal wird sie festzustellen haben, ob die historischen Angaben, welche die Sibylle macht, mit den Ereignissen aus der Regierungszeit der Söhne Konstantins sich in Einklang bringen lassen, sodann aber wird sie auch zu untersuchen haben, ob Konstans denn wirklich der Held eines sibyllinischen Vatiziniums sein konnte, oder es gar nachweisbar war.

Die Regierungszeit Konstantins I. ward, wie wir sahen, richtig mit 30 Jahren angegeben; ebenso würde auch — die Interpolationen als faktisch vorausgesetzt — Konstantins II. (337—40) Regierungszeit richtig mit vier Jahren angegeben sein. Der König von Babylon liesse sich ferner ganz ungesucht auf Sapor II. deuten. Schwierigkeiten stellt dieser Deutung nur der Satz: „Tunc exurgent Agareni — dominus dominorum" entgegen. Ersichtlich durchbricht dieser aber die Erzählung und ist wohl ein späterer Zusatz eines griechenfreundlichen Unteritalieners. Dafür spricht, dass — von D, welche den König von Babylon gar nicht erwähnt, abgesehen — M diese Episode gar nicht und B erst ausdrücklich nach der Einführung des Königs von Babylon bringen. Sapor II. nun stand schon seit 310 in kriegerischer Stellung der römischen Weltmacht gegenüber. In Armenien unterstützte er die heidnische Partei, welche die christlichen Priester — die „occisio sanctorum" in der Sibylle — ermordete. Aber die christliche Partei erholte sich wieder, fand die Unterstützung des Konstantius und setzte ihren vertriebenen König, Chosroes, wieder ein.[1] Demgemäss heisst es in der Sibylle: „Tunc venientes Armeni Persidem disperdent,

1) H. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit, II. Bd. (Gotha 1878) S. 242 ff. Auch für das Folgende.

Digitized by Google

ita ut non recuperent civitates, quas depredabunt." Diese Vorstösse waren aber nicht entscheidend. Als Singara bedroht wurde, kam es zu einer schweren Niederlage der Römer. Die Perser wandten sich zunächst zur Flucht, und die Römer verfolgten sie. Da warfen sich erstere in ein festes Lager und hier bei Singara ereilte die Römer ihr Geschick. Damit stimmt recht gut der Satz überein: „Et occurentes Persi ponent fossata iuxta orientem et expugnabunt Romanos et obtinebunt pacem aliquantisper." Ein Aufenthalt des Kaisers Konstantius, des Herrschers im Oriente, des „rex generatus sanguine Grecorum" der Sibylle, in Jerusalem, von dem die letztere berichtet, lässt sich nun zwar nicht nachweisen, wohl aber weilte derselbe, wie gleichfalls unser Vatizinium meldet, in Hierapolis.[1] Wenn weiter von diesem Kaiser berichtet wird, dass er Altäre errichtete, so trifft diese Nachricht merkwürdig zusammen mit der Inschrift, welche er der von ihm errichteten Kirche in Antiochia gab:

Χριστῷ Κωνστάντιος ἐπέφραστον οἶκον ἔτευξεν,
Οὐρανίαις ἀρῆσι πανείκελα, παμφανόωντα.
Κωνσταντίνου ἄνακτος ὑποδρήσσοντος ἐφετμαῖς·
Γοργόνιος δὲ κόμης θαλαμηπόλων ἔργον ὅρανε.[2]

Einen Abschluss der Beziehungen auf historische Personen und Ereignisse bieten dann meines Erachtens die Worte: „Et postea non erit amplius."[3] Alles, was weiter bis auf die Erwähnung des Endkaisers folgt, so der Fall Roms — das alte Inventarstück sibyllinischer Traditionen — ist reine Prophetie. Die Ereignisse widersprechen demnach den Fakta, welche die Sibylle angiebt, durchaus nicht. Ist nun, haben wir weiter zu fragen, Konstans wirklich der Held eines sibyllinischen Vatiziniums geworden, oder zunächst, war er dazu die geeignete Persönlichkeit?

Die Teilung des Reiches durch Konstantin verrät eine gewisse Willkür. Der jüngste Sohn Konstans erhielt Illyrikum, Italien und Afrika, der zweite, der Lieblingssohn Konstantius, bekam die „praefectura Orientis", dem ältesten, Konstantin, wurde die Präfectur Gallien verliehen. Konstantius war im Besitz von Konstantinopel, dem neuen Rom, Konstans herrschte im alten Rom, der älteste Bruder war von diesen rivalisierenden Metropolen ausgeschlossen. Gleich nach dem Tode Konstantins

1) Schiller S. 242.

2) Joannis Malalae Chronographia rec. L. Dindorf, in Corp. script. hist. byz. Bonnae 1831, S. 326.

3) Darauf macht schon Gerss in den Forschungen z. d. G. XIX, S. 387 aufmerksam, wobei er die Parallele mit dem Wort des Methodius zieht: „In septimo ipso tempore annorum hoc est in septimo millenario mundi, eo quod appropinquabit consummatio seculi et non erit longitudo temporum amplius." Cfr. Monumenta S. Patrum orthodoxographa Basileae 1569 p. 107.

Digitized by Google

fanden in Pannonien Abmachungen über die Reichsteilung statt. Die staatsrechtliche Frage, ob hier die Reichsteile vollständig getrennt und ihre Kompetenzen strenge abgegrenzt wurden, lässt sich nicht entscheiden.[1]) Ebenfalls kennen wir auch die Gründe des Bruderkrieges zwischen Konstans und Konstantin nicht. Wahrscheinlich, so schliesst Schiller[2]) aus den Münzen, wollte Konstantin II. als der älteste eine Art von Oberkaisertum über die beiden Brüder. Konstans siegte bekanntlich und reisst den Reichsteil des Bruders rasch an sich, was Konstantius, in die Kriege mit den Persern verwickelt, nicht hindern konnte. Damit war Konstans Herr des Westens. Ein Gegensatz zwischen dem Westen und dem Osten, der an und für sich schon nahe lag, wurde durch die religiösen Wirren des Arianismus geschürt. Im Verlauf dieser religiösen Streitigkeiten traten die dogmatischen Fragen vor den weltlichen und politischen zurück. Konstans stand nicht ohne politischen Grund auf Seiten der Athanasianer, Konstantius dagegen auf Seiten der Arianer. Ersterer strebte nach einer Suprematie über den Bruder, die in geistlichen Dingen fussen sollte, letzterer wollte aber gleichfalls aus politischen Gründen dem Bischofe von Rom, einem Bischofe im Gebiete seines Bruders, keine diskretionäre Gewalt über alle Bischöfe des Reiches verleihen.[3]) Diese religiösen Kämpfe, die stellenweise einen grossen Grad von Erbitterung erzeugten[4]), lassen es wohl verstehen, wenn nicänische Kreise im Osten und im Westen auf Konstans ihre Zukunftshoffnungen setzten.

Thatsächlich haben wir nun einen bestimmten Beleg dafür, dass Konstans in gewissen Kreisen als Erneuerer der Zeiten galt, als der Endkaiser, welcher die Sabbathzeit der Welt heraufführen sollte. Wir besitzen Münzen des Konstans mit der Inschrift: „Felix reparatio temporum."[5]) Eine von diesen Münzen ist besonders bezeichnend. Auf ihr ist der Kaiser dargestellt, wie er, in der rechten Hand den Phönix, in der linken das Labarum haltend, in einem Schiffe fährt, dessen Steuer die Viktoria führt. Der Phönix, welcher auf anderen Münzen des Konstans auf der Erdkugel steht, und das Labarum

1) Schiller S. 239.
2) Ebd. S. 240.
3) Vgl. die Ausführungen Schillers S. 274 ff.
4) In Konstaninopel ermordete die nicänische Partei im Jahre 342 den magister equitum Hermogenes, welcher zur Einsetzung des arianischen Bischofs Makedonios von Konstantius entsandt war. Vgl. Schiller S. 279.
5) Car. Patinus, Imperatorum Roman. Numismata. Argent. 1671, p. 472. Patinus möchte die Inschrift und den Phönix auf die Zukunft des flavischen Hauses und der christl. Religion beziehen.

Digitized by Google

— zwei nicht misszuverstehende, symbolische Darstellungen. Der Phönix, welcher in der neuen Fassung der Sage seit dem Epiker Lukan sich verbrennt und aus der Asche neu aufsteht und zwar alle tausend Jahre erscheint, deutet auf die Erneuerung des römischen Weltreiches. Als unter Domitian nach häufigen Bränden die Stadt Rom neu erstand, schrieb Martial sein Epigramm:

„Gleich wie Flammen erneu'n assyrische Nester, so oft als
Zehn Jahrhunderte der Vogel, der eine gelebt:
Also streifte die Altershaut das neuere Rom ab
Und nahm an das Gesicht selbst seines fürstlichen Herrn.[1])

Die Ansicht gleichzeitiger Historiker, dass unter Trajan eine neue Jugendzeit des römischen Volkes anbrechen sollte, gaben die von Hadrian zu Ehren Trajans geschlagenen Münzen mit dem Phönix wieder, und dasselbe thut eine Münze Antonins mit dem Phönix auf der Weltkugel.[2]) Das Labarum auf der anderen Seite nun lässt sich nur auf die Weltherrschaft der christlichen Kirche deuten. Vervollständigend gesellt sich dazu die Unterschrift: „Felix reparatio temporum." Diese Inschrift, sowie auch die beiden symbolischen Darstellungen mit den chiliastischen Ideen der Zeit in Beziehung zu setzen, liegt nahe. Wenn auch wohl die 1000 Jahre, nach denen der Phönix wieder erscheint, ursprünglich nichts mit der chiliastischen Theorie zu thun haben, so brauchen wir jedoch hier einen solchen Zusammenhang nicht von der Hand zu weisen.

c) Spuren eines sibyllinischen Konstans-Vatiziniums.

Die tiburtinische Sibylle des Mittelalters bringt gegen Schluss das Akrostichon auf den Namen Jesu Christi; dasselbe Akrostichon kennt auch Konstantin, welcher es der erythräischen Sibylle zuschreibt.[3]) Mit letzterer Thatsache möchte ich nun zunächst eine andere in Beziehung setzen. Ueber Konstantin lief ein sibyllinisches Orakel um. Der Rhetor Eumenius sagt: „Vidisti enim, credo, Constantine, Apollinem tuum comitante victoria coronas tibi aureas offerentem . . . teque in illius specie recognovisti, cui totius mundi regna deberi vatum carmina divina

1) Martial, Epig. V, 7. Siehe hierüber den ansprechend geschriebenen Aufsatz von Fritz Schöll, Vom Vogel Phönix, Akadem. Rede, Heidelberg, 1890. Hier S. 12.

2) Ebd.

3) Constantini magni Oratio ad sanctor. coetum in Migne Curs. p. l. VIII (1844), p. 452. Von der Sibylle sagt er p. 449: „Sibylla igitur Erythrea, quae sexta post diluvium aetate se vixisse dicit, sacerdos fuit Apollinis."

Digitized by Google

cecinerunt."[1]) Diese „vatum carmina" deutet Alexandre wohl mit Recht auf eine konstantinische Sibylle. Wir besitzen ferner Münzen mit der Inschrift: „Constantiniana Dafne"[2]); das ist die eben vermutete Sibyllenstimme, die das „regnum Apollinis, id est Constantini" weissagt. Dass diese Dafne mit der delphischen Sibylle, die Konstantin unter dem Namen der erythräischen in der ihm zugeschriebenen Rede nennt, identisch ist, das anzunehmen liegt nahe. Diese Vermutung wird durch weitere Würdigung des Akrostichons eine Stütze erhalten. Dass letzteres von Konstantin der erythräischen Sibylle zugeschrieben wurde, darf, wie schon in der Einleitung bemerkt, nicht befremden. Da diese, wie oben gezeigt, mit der kumäischen Sibylle identifiziert wird, so kann es ferner nicht auffällig sein, wenn von anderer Seite das Akrostichon der letzteren Prophetin zugeschrieben wird. Immerhin fällt diese Thatsache für uns deshalb ins Gewicht, weil Redaktion B sich ja auch als kumäische Sibylle einführt. Das Akrostichon steht nun im Buch VIII der sibyllinischen Bücher[3]) und dieses weist Pseudo-Justin[4]) der babylonischen oder assyrischen Sibylle zu, die von Assyrien nach Kumä gekommen sein soll. Nicht ohne Grund wird hier das Buch VIII der kumäischen Sibylle zugeschrieben. Es ging nämlich das Gerücht, dass die Orakel dieser Sibylle in Akrostichenform geschrieben seien, was schon Cicero erwähnt[5]); Buch VIII der sibyllinischen Orakel wendet nun zuerst auch von christlicher Seite die Form des Akrostichons an und verdient deshalb den Namen der kumäischen Sibylle in gewissem Sinne. Das Interessanteste hierbei ist nun aber, dass dieses Buch VIII nicht nur das Akrostichon, sondern auch die meisten Grundzüge unserer mittelalterlichen Sibylle bereits enthält, und dass das Fehlende sich leicht aus dem weitverbreiteten Buch III — der alten erythräischen Sibylle — ergänzen lässt. Zu Eingang sagt die Sibylle im Buch VIII, sie sei nach Italien geschickt, der letzten Macht, welche noch der Welt gebieten

---

1) Eumenius, Panegyr. tom. I (ed. 1779) p. 415. Cfr. Alexandre Orac. Sib. II, 109.

2) Car. Patinus, Imperatorum Roman. Numismata, Argent. 1671, p. 467.

3) Orac. Sib. lib. VIII v. 216—243 oder 250, je nachdem man die letzten 7 Verse, deren Anfangsbuchstaben sich auf das Kreuz beziehen, hinzurechnen will, oder nicht. Alexandre, I, p. 273 sq. Ueber das Akrostichon siehe Alexandre II, p. 335 sq. Hierzu siehe auch über das Zeichen Christi auf den Münzen Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserz. S. 211 ff.

4) Cohort ad Graec. c. 37 u. 38, Migne, C. p. gr. VI (1857) p. 306 sq.

5) Cicero de Divin. II, 54, Alexandre p. 336.

Digitized by Google

solle.[1]) Schon aber verkündet sie Roms Fall und wie die Tiburtina fragt sie: welcher Gott wird dich schützen?[2]) Wenn das fünfte Alter des Phönix anhebt, wird der Herrscher aus Asien — der König von Babylon in der Tiburtina — kommen.[3]) Dann erhebt sich der „ἀγνὸς ἄναξ."[4]) Auch die allgemeine Sittenverderbnis wird in ganz ähnlichen Zügen, wenn auch kürzer geschildert.[5]) Zwar ist das eschatologische Bild nicht ganz vollständig, aber es bietet doch die durch den Druck kenntlich gemachten Hauptphasen der mittelalterlichen Tiburtina. Alles Fehlende konnte der Sibyllist leicht aus Buch III ergänzen. Hier werden die Pest und die grossen Strafen eingehender geschildert, hier auch finden wir den Zug, dass ein König gegen den anderen, ein Volk gegen das andere sich erhebt[6]), und dass die Könige der Barbaren sich gegen den Messiaskönig verbünden.[7])

Damit haben wir das Resultat gewonnen, dass zu Konstantins Zeit die Grundlagen, auf denen die spätere Tiburtina erwuchs, bereits vorhanden waren; ferner ist damit die Wahrscheinlichkeit bedeutend gehoben worden, dass schon vor Konstans unter der Regierung seines Vaters ein Vatizinium auf den letzteren umlief, das seinen Hauptinhalt sammt dem Akrostichon schon aus Buch VIII der Sibyllinen schöpfte.

Eine direkte, unverwischbare Spur der von mir angenommenen Konstansprophetie ist damit nicht gegeben, sondern wir haben nur die Quelle wieder erschlossen, aus der auch die spätere Tradition noch schöpfte. Das Akrostichon allein führte uns also nicht auf die Spur des gesuchten Vatiziniums. Auch das weitere Vorkommen des Akrostichons erschliesst uns nicht mit unbedingter Sicherheit den Weg hierzu, immerhin aber ist die Erwähnung desselben bei Augustin[8]) geeignet, für die Existenz eines Konstansvatiziniums zu sprechen. Hier wird das Akrostichon einmal, wie bei Konstantin, der Erythrea, dann aber auch, wie bei Redaktion B, der Kumana zugeschrieben. Bemerkenswert ist der Satz: „Haec sane Erythrea Sibylla quaedam de Christo manifeste conscripsit, quae etiam nos in latina

1) Orac. Sib. VIII, 9.
2) „ „ VIII, 43 f.
3) „ „ VIII, 139 f. gemeint ist Nero.
4) „ „ VIII, 169 f.
5) „ „ VIII, 185 ff.
6) „ „ III, 634—39.
7) „ „ III, 660.
8) Augustinus de Civ. dei XVIII, 23, Migne Curs. 41 (1861) p. 579. Ausserdem findet sich das Akrostichon noch in der Augustin zugeschriebenen Schrift contra Iud. Pag. et Arian. Migne Curs. 42 (1845) S. 1128.

Digitized by Google

lingua versibus male latinis et non stantibus legimus, per nescio cuius interpretis imperitiam.“ . . . Dieser Satz thut dar, dass das Akrostichon in jener Zeit wenig bekannt war und dass dieses allein und nicht im Rahmen des Buches VIII der Sibyllinen umging. Interessant ist nun die Thatsache, dass die Uebersetzung aus dem Griechischen genau — nur unbedeutende Varianten sind vorhanden — mit der Uebersetzung in der Tiburtina übereinstimmt. Die nächste Annahme wäre die, dass der Verfasser unserer Sibylle die Uebersetzung des Akrostichons aus Augustin entlehnte. Jedoch bewiesen ist das durchaus nicht, wie folgende Betrachtung zeigt. Wir können einmal, als das Zunächstliegende, annehmen, dass Augustins Akrostichon eine Uebersetzung der Verse in Konstantins Rede ist, dann würde es befremden, dass der Uebersetzer nur 27 von den 34 Versen aufführt; wir können weiter annehmen, dass die 7 letzten Verse des Akrostichons jünger sind, als die 27 übrigen, und dass wir es hier mit einer vorkonstantinischen, lateinischen Uebertragung zu thun haben; dem aber würde das schlechte Latein entgegenstehen; es widerspricht schliesslich durchaus nichts der Annahme, dass die lateinische Version einem sibyllinischen Konstans — oder Konstantinvatizinium — entstammt.

Auf eine sichere Spur führt uns lange nach Augustin Adsos libellus de Antichristo, über den bereits an anderer Stelle eingehend gehandelt wurde. Wie die Gegenüberstellung der Texte bei v. Zezschwitz darthut, besteht eine enge Abhängigkeit zwischen Adso und der Sibylle, und aus dieser schloss v. Zezschwitz bereits, dass die Sibylle schon vor Adso vorhanden war.[1] Gewiss lässt der Zusatz: „Sicut in sibyllinis versibus habemus“[2] keinen Zweifel darüber aufkommen. Nun bestehen aber auch enge Beziehungen zwischen den Texten des Methodius und der Sibylle. Die nächstliegende Annahme, dass Methodius die Quelle für die spätere sibyllinische Tradition ist, eignet sich v. Zezschwitz an, wenn er sagt[3]: „Für die original-einheitliche Conception bei Methodius selbst sprechen aber noch verschiedene innere Gründe. Wir stellen den bedeutsamsten an die Spitze. Methodius allein weiss den Vorgang (scl. der Reichsübergabe) exegetisch durch ein Wort der Schrift zu begründen. Es ist das des Apostel Paulus (I Cor. 15, 24): „Da wird der Sohn dem Vater das Reich übergeben, und dann das Ende; —

1) v. Zezschwitz, Vom röm. Kaisertum deutscher Nation, 1877, S. 159 f. Anm. 68.
2) Unter Alcuins Werken in Migne Curs. 101 (1851) p. 1296.
3) v. Zezschwitz S. 51.

Digitized by Google

wenn alle Gewalt und Herrschaft auf Erden aufgehoben sein wird.“ Nirgend sonst habe ich von dieser Schriftauffassung eine Spur finden können, weder im Morgen-, noch im Abendlande.“

Eine neue Untersuchung von Caspari über „eine Ephraem Syrus und Isidor von Sevilla beigelegte Predigt, über die letzten Zeiten, den Antichrist und das Ende der Welt“[1] lässt diesen Hauptgrund als hinfällig erscheinen. Nach den Untersuchungen Casparis gehört diese interessante Schrift vielleicht schon dem Jahre 373 an[2], sicherlich aber ist sie vor 627/628 abgefasst[3] und somit älter als die Schrift des Methodius, die in die Zeit der Omajaden fällt.[4] Diese Predigt nun enthält schon den Satz: „Cumque compleli fuerint dies temporum gentium illarum postquam terram conrumperint, requiescet; et iam regnum Romanorum tollitur de medio, et Christianorum imperium traditur Deo et Patri; et tunc venit consummatio, cum coeperit consummari Romanorum regnum, et expleti fuerint omnes principatus et potestates.“[5]

Diese Thatsache nimmt dem vornehmsten Beweis, den v. Zezschwitz anführt, den Boden. Die Worte treten hier rein prophetisch im Anschluss an die bekannte Bibelstelle auf. Einen Rückhalt an der Herakliuslegende können sie gleichfalls nicht haben, und damit fällt ein weiteres Argument für die Originalität der Conception bei Methodius. Hier zuerst haben wir ein neues Glied der Kette, deren erstes die Tiburtina des Mittelalters, deren zweites Adso, deren drittes ein von Methodius und der Predigt benutztes — so dürfen wir jetzt schon sagen — sibyllinisches Vatizinium ist.[6] Zweifellos enthält die Predigt eine

1) C. P. Caspari, Briefe, Abhandlungen und Predigten aus den zwei letzten Jahrhunderten des kirchlichen Altertumes und dem Anfange des Mittelalters, Christiania 1890, S. 208—220 und S. 429—472.

2) Caspari 438.

3) Ebd. 443

4) v. Gutschmid in Sybel, Histor. Ztschrft. 41, S. 151.

5) Nach dem Pariser Cod. lat. 13348 saec. VIII (? od. IX) membr. 4°. ehemals Kloster Corbie und S. Germain des Prés gehörig, aus welchem Herr Prof. Grauert Abschriften nahm, lautet die Parallelstelle bei Methodius Fol. 109: „Et cum apparuerit filius experditionis (sic!) ascendit rex Romanorum sursum in Golgatha in quo confixum est lignum sanctae crucis . . . et tollit rex coronam de capite suo et ponet eam super crucem et expandit manus suas in caelum et tradet regnum christianorum deo et patri et adsumetur crux in caelum simul cum corona regis.“ Das bezeichnende „deo et patri“ findet sich in Redaktion B rein, bei Red. P ohne „et“ und mit dem Zusatz „et Jesu Christo filio eius“, ebenso in Red. D. Dieselbe Handschrift enthält auch die Predigt Pseudo-Ephraems. Vergl. oben S. 44.

6) In welchem Verhältnis die oben S. 67 f. erwähnte Danielapokryphe zu Methodius, der Sibylle und der Predigt steht, das kann ich hier nicht

Digitized by Google

Reihe sibyllinischer Fragmente. Casparis scharfsinniger Untersuchung ist das nicht entgangen, wenn er die Hypothese aufwirft, dass der Verfasser der Predigt ein vatizinium ex eventu aus einer wesentlich gleichzeitigen sibyllinischen Schrift benutzt hat[1]), und dieses vatizinium, wie er mit guten Gründen weiter ausführt, lässt sich nur durch die Ereignisse der Jahre 364—75 erklären. „Haben wir", so schliesst er diese Untersuchung, „mit der aufgestellten Ansicht das Rechte getroffen, so ist das in Rede stehende Schriftstück wirklich um 373 verfasst." Seine Argumente, die er vorsichtig selbst dagegen aufführt, entbehren nicht einer gewissen Bedeutung, immerhin möchte ich mich aber der ersten, beziehungsweise einer noch früheren Datierung anschliessen und zwar deshalb, weil eine Reihe von Parallelen zwischen der mittelalterlichen Konstanssibylle und der Predigt unläugbar bestehen. Die ganze Anlage der Predigt steht durchaus im Banne der von mir schon an Buch VIII entwickelten sibyllinischen Tradition. Das eschatologische Bild lässt sich füglich einleiten mit dem Satze: „In expletione enim Romani regni necesse est saeculum consummari." Dann wird von den Königen berichtet, die „odium inter regna Persarum et Romanorum" erregen. Im Anschluss daran heisst es: „Erunt enim commotiones gentium (et) auditiones malae, et erunt pestilentiae et fames et terrae motus per loca, et captivi ducentur in omnes gentes etc." Letzterer Gedanke findet seine Fortsetzung in den Sätzen: „Commotiones gignuntur, bella diversarum gentium proeliaque et incursiones barbarorum imminent etc. Cum ergo advenerit mundi finis, consurgunt bella diversa, conmotiones undique, terrae motus horribiles, perturbationes gentium, tempestates per loca, pestilentiae, fames etc." Diesen Gedanken nimmt der einleitende Satz des Kap. 4: „Cumque igitur concutietur etc." nochmals auf[2]), und dann werden die „Gentes horribiles", offenbar

---

mehr besprechen, nachdem die textkritische Forschung über dieselbe durch die neuen Veröffentlichungen Klostermanns in Stades Zeitschrift für die alttestamentliche Wissensch. (XV (1895) S. 149) in ein ganz neues Stadium getreten ist; ich muss mir vorbehalten, an anderer Stelle darauf zurückzukommen.

1) Caspari S. 442. Auf andere Quellen der Predigt, den Pseudo-Hippolitos und die „durch Basileios gekennzeichnete, gegen Dionysios von Alexandria zwei Bücher Περὶ ἐπαγγελιῶν gerichtete Schrift des Apollinarios von Laodicea" weist Joh. Dräseke hin. (Zu der eschatologischen Predigt Pseudo-Ephräms in Ad. Hilgenfeld, Zeitschr. f. wissenschaftl. Theologie, 35. Jahrg., Lpzg. 1892, S. 177—184.)

2) Ich möchte im Gegensatz zu Caspari (S. 433) annehmen, dass die „gentes bellicae" doch schon oben erwähnt sind und nicht mit den gleich darauf folgenden „gentes horribiles" identisch sind.

Digitized by Google

Gog und Magog genannt. Daran schliesst sich die charakteristische Stelle: „Cumque conpleti fuerint dies temporum gentium illarum . . . requiescet; et iam regnum Romanorum tollitur de medio etc." Gleich nach der Reichsübergabe tritt dann der Antichrist auf. Diese Anordnung findet in der Sibylle ihr Gegenstück. Nachdem hier die Kriege mit den Persern geschildert sind, folgt die Darstellung des Sittenbildes. Darin finden sich die an die Predigt anklingenden Sätze: „Et fiet terre motus per diversa loca et insularum civitates et regiones demersione demergentur. Et erunt per loca pestilentie hominum. . . . Et erunt in diebus ipsius pugne multe et sanguinis effusio et terre motus per civitates et regiones et terre multe captivabuntur." Darauf folgt die Eroberung der Stadt Rom, das Auftreten des letzten grossen Königs und nun erst das Erscheinen der Völker Gog und Magog. Letztere werden von jenem König besiegt, und dann kommt es zur Reichsübergabe, die zugleich den Termin für die Wirksamkeit des Antichristen bildet.

Die Aehnlichkeit nicht nur in der Anordnung der einzelnen Bilder, sondern sogar in einzelnen Wendungen und Zügen ist klar ersichtlich.

Die Predigt, welche zweifellos vor Methodius entstanden ist, enthält somit Züge eines sibyllinischen Vatiziniums, welches mit der von uns angenommenen Konstanssibylle als eng verwandt erscheint. Die Revelationen des Pseudo-Methodius und die Predigt Pseudo-Ephraems sind nun nicht von einander abhängig.[1] Als Hauptgrund führt Caspari hierfür den Passus in der Predigt an, der von dem Hausen der wilden, unmenschlichen Völker handelt, der in einer Weise auftritt, „welche deutlich verrät, nicht nur, dass er hier einer älteren Quelle entnommen ist, sondern auch, dass er in dieser Quelle dieselbe oder eine sehr ähnliche Gestalt getragen hat, wie in den Revelationen."[2] Ich möchte dazu noch auf die Aehnlichkeit in der Gliederung des eschatologischen Stoffes in der Predigt und unserer Sibylle hinweisen, um mich dann mit noch grösserem Nachdruck der Behauptung Casparis anzuschliessen, dass Pseudo-Methodius und Pseudo-Ephraem eine gemeinsame ältere Quelle benutzten. Da unsere Sibylle nun mit den bei Methodius deutlich erkennbaren Parthieen eine fast wörtliche Uebereinstimmung zeigt, sonst aber jene buntscheckige Compilation nicht kennt, so ist

1) Siehe die näheren Ausführungen bei Caspari S. 468.
2) Ebd. S. 469. Vgl. die interessante Anm. 1.

Digitized by Google

es überaus wahrscheinlich, dass — eine Annahme, zu der schon der einheitliche Aufbau unserer Sibylle auffordert — jene ältere Quelle des Pseudo-Methodius und nicht dieser letztere selbst auch die Quelle für unsere Sibylle war, oder vielleicht, dass die Quelle des Pseudo-Methodius und unser angenommenes Konstansvatizinium identisch sind.

Für letztere Annahme lässt sich noch ein Grund anführen. Greifen wir jetzt nochmals auf Adso zurück, so können wir mit Bestimmtheit behaupten, dass zu seiner Zeit die tiburtinische Sibylle des Mittelalters schon vorhanden war. Damit fallen schon eine ganze Reihe späterer Interpolationen weg. Die Sibylle — vielleicht erwähnte sie damals schon Karl und seine Nachfolger — wird zu Adsos Zeit ein viel geordneteres und einheitlicheres Bild im Anschluss an die sibyllinische Tradition entworfen haben; der byzantinische Ursprung wird viel deutlicher hervorgetreten sein. Nun geht das Vatizinium augenscheinlich auf einen Konstans zurück; das nahm auch Gutschmid bereits an, wenn er von einer verlorenen Quelle der Revelationen in einem Vatizinium auf Konstans II. (642—668) spricht.[1]) Diesen hätten wir zunächst als mutmasslichen Helden unseres sibyllinischen Vatiziniums ins Auge zu fassen. Verschiedene Ausdrücke, so vorzüglich die Erwähnung der Ismaeliten, sprechen dafür, dass das Vatizinium wirklich auf diesen Konstans zurückzuführen ist; dann wäre der „rex generatus sanguine Grecorum" Heraklius, eine Deutung, die sehr wohl anginge. Ich läugne nun nicht die Annahme, dass dieses Vatizinium, welches zur Zeit Konstans II. bestanden haben muss, auf diesen Kaiser angewandt worden ist, aber ich wage zugleich die Behauptung, dass dasselbe sich dann nur als eine ungeschickte Umarbeitung der älteren Konstansprophetie darstellt. Die Trilogie, welche sich in der angenommenen älteren Sibylle ganz im Sinne des eschatologischen Systems der Sibylle um die Namen Konstantin, Konstantius, Konstans aufbaut, wäre in dieser Bearbeitung gestört. Einmal würden wir zwischen Konstans und Heraklius Mittelglieder vermissen, dann aber ist zu bedenken, dass die Ismaeliten erst ganz gegen Schluss erwähnt werden. Wohl mit Recht darf ich es auffällig finden, dass die Perserkriege einen so breiten Raum einnehmen, während der überwältigende Eindruck der sarazenischen Siege zur Zeit des Heraklius sich nur ganz unbedeutend in der Sibylle wiederspiegeln würde. Der König von Babylon in der von mir angenommenen Sibylle,

1) Gutschmid in Sybels histor. Ztschrft. 41 S. 149.

Digitized by Google

die typische Figur der sibyllinischen Bücher, der Nero oder Vorläufer des Antichrists, ist der König der Perser, und als solcher ist er ganz passend dem eschatologischen Bilde eingereiht. Die Erwähnung der Sarazenen am Schlusse charakterisiert sich als Interpolation, denn ein Vatizinium, das in freierer Anlehnung an die jüdisch-christlichen Sibyllen auf Konstans II. angefertigt worden wäre, würde ganz unter dem Eindrucke der Siege der arabischen Weltmacht gestanden haben. Konstans, Konstantins Sohn, bleibt demnach vor Adso allein als Held eines sibyllinischen Vatiziniums, das den Kern zu unserer mittelalterlichen Sibylle abgeben sollte, übrig.

Digitized by Google

IV.

Eine römische Kaiserprophetie als eine Quelle des mutmasslichen Konstansvatiziniums.

Die auf dem Kapitol aufbewahrten sibyllinischen Prophezeiungen, welche als offizielles Staatsorakel der Römer galten, gehen gewöhnlich unter den Namen der drei spezifisch italienischen Sibyllen: der Carmenta, der Cumaea und der Tiburtina.[1]

Schon in der Einleitung zu diesem Exkurse ist jedoch darauf hingewiesen, dass der blosse Name eines Sibyllenorakels uns bei der Untersuchung sibyllinischer Prophetien auf keine sicheren Spuren führt.[2] Immerhin ist es nicht wertlos, darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass diese Namen für in Rom umlaufende Prophetieen die geläufigsten waren.

Für die Charakteristik solcher in Rom verbreiteten sibyllinischen Weissagungen bietet nun zunächst Servius in seinen Erläuterungen des Virgil eine interessante Angabe. Er sagt, die kumäische Sibylle habe die Weltdauer nach den Metallen eingeteilt und gesagt, wer in den so geschaffenen, grossen Zeitabschnitten herrschen solle; das letzte Zeitalter, das zehnte in der Reihe, werde das Saeculum der Sonne sein.[3] Alexandre in seinem bereits so häufig zitierten Werke glaubt nun nicht, dass eine derartige Prophetie der kumäischen Sibylle den offiziellen Staatsorakeln angehörte[4], immerhin ist es aber interessant, dass schon der römischen Prophetie jene Einteilung der Weltdauer bekannt war, welche unser mutmassliches Konstansvatizinium anwendet. Speziell der Zug, dass das Zeitalter der neunten Generation von massloser Verwirrung und furchtbarem Schrecken erfüllt sein würde, korrespondiert mit der römischen Auffassung vom neunten, eisernen Zeitalter.[5]

---

1) Alexandre, Orac. Sib. II p. 158; 167.

2) Wie die Einleitung darthut, werden die Kumana und Tiburtina verwechselt; dasselbe geschieht mit der Carmenta und der Tiburtina. Vgl. den Hinweis Alexandres p. 71 auf Servius ad Aeneid. VIII v. 336 „Alii etiam Tyburtem dictam."

3) Servius ad Virg. Eklog. IV v. 4. „[Sibylla] quae Cumana fuit, et saecula per metalla divisit: dixit etiam quis quo saeculo imperaret; et solis ultimum, id est, decimum voluit. Novimus autem eundem esse Apollinem. . . . Dixit etiam finitis omnibus saeculis, rursus eadem renovari." Vgl. hierzu Alexandre II p. 107 sq.

4) Alexandre II p. 107.

5) Juvenal., Sat. XIII v. 28 sq. „Nona aetas agitur, peioraque saecula

Digitized by Google

Bei der engen Verwandtschaft zwischen der römischen und der byzantinischen Prophetie ist es mehr als wahrscheinlich, dass die äusserlich so charakterisierte römische Sibyllenweissagung der konstantinischen und der nachkonstantinischen Kaiserprophetie prägnante Züge mitteilte und es ist nicht ausgeschlossen, dass unser mutmassliches Konstansvatizinium diese Einteilung der Weltdauer direkt einer römischen Quelle entnahm.

Aber nicht nur ein mehr äusserliches Gepräge, sondern auch ganz bestimmte Angaben gingen von der alten römischen Kaiserprophetie auf die mittelalterliche Tiburtina über.

Nur wenig Fragmente sind uns von jener zumeist nicht offiziellen, sondern vulgären römischen Kaiserprophetie erhalten, Fragmente, die uns kaum einen Einblick in das Wesen dieser Weissagungen gestatten. Eine Anzahl derselben stellt Alexandre[1]) zusammen. Zwei von diesen enthalten Details, die in etwa mit Zügen unserer Tiburtina korrespondieren, und zwar einmal das aus Plutarch[2]) entlehnte Fragment: „Καὶ τὸ Ῥωμαίοις πρὸ ἐτῶν ὁμοῦ τοι πεντακοσίων προειπεῖν (τὴν Σιβύλλαν) τὸν χρόνον ἐν ᾧ ἅπαντα τὰ ἔθνη πολεμήσουσιν ἅμα· τοῦτο δὲ ἦν τὸ πολεμῆσαι τοῖς οἰκείαις ἀποστάσιν" und ferner die von Dion Cassius[3]) übernommenen Verse:

„Τρὶς δὲ τριακοσίων περιπλομένων ἐναυτῶν
Ῥωμαίους ἔμπυλος ὀλεῖ στάσις, ἃ Συβαρῖτις
Ἀφροσύνα."

Alle anderen Fragmente kommen für uns nur insofern in Betracht, als sie uns die Thatsache beweisen, dass in Rom eine Fülle von Kaiserprophetieen umliefen.[4]) Eine in bestimmter Form auftretende Prophezeiung, die unter dem Kaiser Tacitus (275—76) verkündet wurde, liefert uns aber den sicheren Beweis dafür, dass die spätere byzantinische Prophetie neben anderen Quellen auch direkt aus römischen Kaiservatizinien schöpfte. Jene römische Prophetie nämlich verkündet einen Kaiser aus dem Geschlechte des Tacitus. Dieser wird über Parther und Alamannen, über Afrika und das Land der Sarmaten, kurz über alle Völker herrschen. Hundertundzwanzig Jahre wird er leben und dem Senate wird er die Herrschaft

ferri Temporibus." . . . Weitere Belege bei Alexandre II p. 108. Vgl. auch über das eiserne Zeitalter die Belege bei Lüken, Die Traditionen des Menschengeschlechtes oder die Uroffenbarung Gottes unter den Heiden, Münster 1856, S. 354 ff. und oben S. 13 ff.

1) Vgl. besonders No. XVI, XVII, XVIII, XXI, XXII. Alexandre II p. 128 sq.

2) Plutarch, de Pyth. Or. ed. Reisk. p. 571.

3) Dion Cassius lib. LVII c. 18; lib. LXII c. 18. Vgl. auch Lüken a. a. O.

4) Vgl. auch Alexandre II p. 186 sq.

Digitized by Google

zurückgeben und ohne Erben sterben.[1]) Zweifellos haben wir es hier mit einer sibyllinischen Prophetie zu thun, und an derselben erwecken unser Interesse vornehmlich 1. die Verheissung, dass dieser prophezeite Kaiser alle Völker unter sein Scepter bringen wird, 2. die Reichsübergabe an den Senat, 3. die Angabe der Lebenszeit dieses Kaisers mit 120 Jahren, 4. die Verkündigung, dass derselbe ohne Erben sterben wird. Diese vier Thatsachen beweisen, meiner Ansicht nach evident die oben aufgestellte Behauptung. Die Auguren, welche hier dem Kaiser die schmeichelhafte Antwort überbringen, haben augenscheinlich ein sibyllinisches Vatizinium gekannt, welches Hauptzüge der späteren mutmasslichen Konstansprophetie enthält. Dass die Reichsübergabe in der Folgezeit unter Einfluss von Bibelstellen im christlichen Sinne umgedichtet wurde, dass überhaupt der jüdisch-sibyllinische Apparat bei der Umbildung der Kaiserprophetie nicht unwirksam blieb, kann nicht befremden.

Halten wir nun jene charakteristischen Züge der Prophetie auf die Nachkommenschaft des Kaisers Tacitus und ferner die vorher erwähnte Thatsache, dass von der römisch-sibyllinischen Tradition das neunte Zeitalter als das schreckliche, eiserne hingestellt und vom zehnten die Welterneuerung erwartet wird, mit der Zeiteinteilung und den Angaben unserer Tiburtina zusammen, so ist der Schluss gar nicht von der Hand zu weisen, dass ein älteres, römisches Kaiservatizinium vorhanden war, welches in seinen Hauptzügen eine ganz ähnliche Gestalt gehabt hat, wie die mutmassliche Konstansprophetie. Jetzt auch wird es viel einleuchtender, dass eine Prophetie auf Konstans gerade unter dem Namen der tiburtinischen oder der kumäischen Sibylle auftritt, da dieselbe ja zurückgreift auf eine römische Kaiserprophetie, welche wohl am ehesten unter den Namen dieser beiden vornehmsten italischen Sibyllen verbreitet sein wird.

1) Flavii Vopisci Syracusii Tacitus cap. 15 in Script. histor. Augustae recens. Herm. Peter, Vol. alt., Lipsiae 1865, p. 181. Zwei Statuen wurden in Rom durch den Blitz getroffen; darauf heisst es: „Quo tempore responsum est ab haruspicibus, quandocumque ex eorum familia imperatorem Romanum futurum seu per feminam seu per virum, qui det iudices Parthis ac Persis, qui Francos et Alamannos sub Romanis legibus habeat, qui per omnem Africam barbarum non relinquat, qui Taprobanis praesidem inponat, qui ad Romanam insulam praeconsulem mittat, qui Sarmatis omnibus iudicet, qui terram omnem qua Oceano ambitur, captis omnibus gentibus suam faciat, **postea tamen senatui reddat imperium** et antiquis legibus vivat, **ipse victurus annis centum viginti** et **sine herede moriturus.** Futurum autem eum dixerunt a die fulminis praecipitati statuisque confractis post annos mille." Vergl. A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt 1894, S. 242.

Digitized by Google

V.

Der Text der Sybille nach dem Mirabilis liber.

Incipit prophetia Sibylle.[1]

Sibylla Grece femine prophetantes dicuntur, que ob divinam voluntatem hominibus interpretari et ventura prenunciare solebant. Tradunt namque Auctores doctissimi, X fuisse Sibyllas. Quartum [Quarum] prima de Persis. Secunda Lybica. Tertia Delphica, quae ante bella trojana vaticinata est. Quarta Cumea in Italia, quinta Erithrea in Babilonia orta, dicta Erithrea ab insula, in qua ejus carmina sunt dicta. Sexta Samia a Samo insula vocata. Septima Amalthea vel Cumana. Hec nata fuit in Syria de Manasse patre et matre Papilia, inde venit Cumas, octava Hellespontica, nona Phrygia, decima Tiburtina grece, Albulnea latine vocata. Ex cuius carminibus multa de deo et Christo scripta continentur. Fuit igitur hec Sibylla Priamidis Regis filia ex matre nomine Hecuba procreata, vocata est in greco Tyburtina, latine vero nomine Albulnea. Hec fuit Cassandra divina gentium, quam Eneas eduxit de Troja. He(c) circumiens diversas partes orientis predicavit Asiam, Macedoniam, Eroentiam, Agaguldeam, Ciliciam, Panphiliam et Galiciam. Cumque hanc mundi partem vaticiniis suis replesset, inde venit Egyptum, Ethiopiam, Gabadam et Babyloniam, Africam, Libiam et Penthapolim, Mauritaniam et Palarmum, omnes has provincias predicavit, et spiritu prophetie repleta prophetavit bonis bona, malis mala. Scimus namque, quia in preconiis suis vera annunciavit, et que in novissimis erant ventura predixit.

1) Der Druck ist stellenweise arg korrumpiert. — M (Münchener Fragment) beginnt: „Incipit liber de . . . one et predicatione Sibille filie Manasses regis. — Ab Adam usque ad diluvium anni sunt duo milia CCXLII, a diluvio ad Abraham anni sunt DCCCXLII, ab Abraham usque ad Moysen anni sunt DII, ab exitu filiorum Israel ex Egipto usque ad introitum Moysis in terram repromissionis anni XL, iudices ab introitu terre per annos CCCXL. Saul regnavit annos XL usque ad David. David regnavit annos XL."

Digitized by Google

Audientes igitur famam ejus principes Romani statim nunciaverunt in conspectu Tarquinii Trojani et Romani imperatoris. Iste Traquinius (!) septimus fuit tempore Nabuchodonosor, qui Cambis (?) dictus est. Mittens ergo imperator legatos ad eam fecit eam cum magno honore deducere Romam. Centum igitur viri ex senatu Romano somnium unum in una nocte viderunt singuli. Videbant in visu, quasi novem esse soles in celo, qui sigillatim (?), diversi diversas in se figuras habebant. Primus sol erat splendidus et fulgens super terram. Secundus splendidior et magnus et aeream habens claritatem. Tertius sol sanguineo colore flammigerans, igneus et terribilis ac demum splendidus satis. Quartus sol sanguine rubicundus, quattuor ex eo iterum erant meridies radientes. Quintus sol erat tenebrosus, sanguineus et lampas (?) sicut in tonitruo tenebroso. Sextus sol tenebrosior nimis et habebat aculeum veluti stimulum scorpionis. Septimus vero sol terribilis erat et sanguineus, tetrum habens in medio gladium. Octavus autem sol effusus sanguineum colorum ehabens [colorem habens] in medio. Nonus vero sol erat nimis tenebrosus, unum tantum habens radium fulgentem. Cumque Romam ingressa esset Sibylla, videntes eam Romani cives admirabantur nimiam pulchritudinem eius. Erat enim venusta vultu, aspectu decoro, eloquens in verbis atque omni pulchritudine satis composita, suis auditoribus dulce prebebat eloquium. Venientes autem et viri, qui somnia viderant, dicunt ad eam: magistra et domina, quoniam magni decoris est valde corpus tuum, quale nunquam antea in feminis preter te vidimus, precamur, ut somnium, quod omnes nos in una nocte vidimus, quid futurum premonstret, aperias. Respondens Sibila dixit ad eos: Non est equum, in loco stercoribus pleno et diversis certaminatiationibus (sic!) polluto, sacramentum huius visionis detegere. Sed venite ascendamus in montem Apenninum, et ibi vobis pronunciabo, que ventura sunt civibus Romanis, et fecerunt, ut dixit. Quos interrogans visionem, quam viderant, narraverunt ei. At illa dixit ad eos: novem soles, quos vidistis, omnes futuras generationes presignant. Quid vero dissimiles eos in se vidistis, dissimilis vita erit in filiis hominum. Primus autem sol prima generatio est, et erunt homines simplices et clari, amantes libertatem, veraces, mansueti, benignissimi, amantes consolationes pauperum et satis sapientes. Secundus autem sol secunda generatio est, et erunt homines splendide viventes et crescentes, multum deum colentes, sine malitia conversantes in terra. Tertius sol tertia generatio est. Et exurget gens contra gentem, et erunt pugne multe in Roma.

Digitized by Google

Quartus sol quarta generatio est, et erunt homines, quod verum est, abnegantes, et in diebus illis exurget mulier de tirpe Hebreorum, nomine Maria, habens sponsum, nomine Joseph, et procreabitur ex ea sine commixtione viri de spiritu sancto filius dei, nomine Jesus, et ipsa erit virgo ante partum et virgo post partum. Qui ergo ex ea nascetur erit verus deus et verus homo, sicut omnes prophete predicaverunt, et adimplebit legem Hebreorum et adiunget sua propria insimul, et permanebit regnum eius in secula seculorum. Nascente autem eo exercitus angelorum a dextris et a sinistris erunt dicentes: Gloria in excelsis deo et in terra pax hominibus bone voluntatis etc. Veniet namque vox de superius dicens: Hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui. Erant autem ibi de sacerdotibus Hebreorum, qui audientes hec verba indignati dixerunt ad eam: Ista verba terribilia sunt, sileat hec regina. Respondens Sibylla dixit eis: O Iudei, necesse est, ita fieri, sed vos non credetis in eum. Dixeruntque Iudei: Nos, inquiunt, credemus, quia verbum et testamentum dedit patribus nostris et non auferet manum suam a nobis. Respondit eis iterum: Deus celi geniturus est filium, ut scriptum est, qui similis erit patri suo et postea ut infans per etates cresceret, et insurgent reges in eum et principes terre. In diebus illis erit Cesari Augusto celebre nomen, et regnabit in Roma et subiiciet omnem terram sibi. Post hec convenient Hebrei sacerdotes, sacerdotes Hebreorum contra Jesum, quod multa signa facit et comprehendent eum. Dabunt autem alapas deo manibus, scilicet et incestis celestis, et in vultu sacro expuent venenata sputa. Dabit autem ad verbera simpliciter dorsum sanctum et collaphos accipientes tacebit. Ad cibum vero fel et ad sitim acetum dabunt et suspendent eum in ligno et occident, et nihil valebit eis, quia die tertia resurget et ostendet se discipulis suis et ipsis videntibus ascendet in celum, et regni eius non erit finis. Dixit autem principibus Romanorum: Quintus sol, quinta generatio est. Et eliget sibi Jesus duos piscatores de Galilea et lege propria docebit eos dicens: Ite et doctrinam, quam a me accipistis, docete omnes gentes, et per septuaginta et duas linguas subiicientur omnes nationes. Sextus sol sexta generatio est. Et expugnabunt istam civitatem annos tres et menses sex. Septimus sol, septima generatio erit, et exurgent duo reges et multas facient persecutiones in terra Hebreorum propter eum. Octavus sol generatio erit octava, et in desertatione erit Roma, et pregnantes ululabunt in tribulationibus et doloribus dicentes: Putasne perimur. Nonus autem sol nona generatio erit. Et exurgent principes Romani in per-

Digitized by Google

ditionem multorum. Tunc exurgent duo reges de Syria et exercitus eorum innumerabiles sicut arena maris et obtinebunt civitates et regiones Romanorum usque ad Calcedoniam, tunc multa erit sanguinis effusio. Omnia hec cum horum reminiscuntur civitates et gentes timebunt in eis et disperdent Orientes. Et post hec surgent duo reges de Egipto et expugnabunt quattuor reges et occident eos et omnem exercitum eorum et regnabunt annis tribus et mensibus sex. Et post eos surget alius rex per C. nomine, propotens in prelio, qui regnabit XXX annis, et edificabit templum deo et legem adimplebit et faciet iustitiam propter dominum in terra. Et post eum insurget alius rex, qui regnabit paucis temporibus, et expugnabunt et occident eum. Post hunc vero erit rex per B. nomine, et de B. procedet rex Audon, et de Audon egredietur A., et de A. procedet A., et de hoc generabitur A., et ipse secundus A. erit bellicosus nimis et preliator, et de ipso A. nascetur rex per R. nomine, et de R. nascetur L. et in potestate habebit decem et novem reges. Et post hos surget rex Salicus .de Francia per B. (R?) nomine. Ipse erit magnus et piissimus et potens et misericors et faciet iudicium et iustitiam pauperibus. Tanta namque erit in eo virtutis gratia, ut per viam gradiens arborum contra eum inclinentur cacumina, aqua namque in occursum eius minime tardabit. Similis autem in imperio Romanorum rex ante eum non fuit, nec post eum futurus erit. Et veniet rex post eum per L. nomine, et post hunc regnabit B., et post B. XXIII B., et de B. egredietur A., et ipse nimis bellicosus et fortis in prelio, et multum ibit per aquam sive per terram et non dabitur in manus inimicorum, et morietur exul extra regnum, et anima eius in manu dei. Tunc[1]) exurget alius per U. nomine ex una parte salicus et ex alia longobardus, et ipse in terra potestatem habebit contra pugnantes et contra omnes inimicos. Et in diebus illis procedet rex per O. nomine et erit potentissimus et fortis et bonus et faciet iustitiam pauperibus et recte iudicabit. Et de ipso procedet alius O. potentissimus et erunt sub eo pugne inter paganos et Christianos. Et sanguis

1) M schreibt: „Tunc exurget [rex per V. nomen] . . . licus et de alia Longobardus et ipse habet potestatem . . . omnes inimicos expugnare. Et in diebus illis procedit rex O. [et erit potent]issimus et fortis et bonus ad iusticias faciendas et complicabitur cum g[enere Grecor]um. Et post iprum erit rex per O. nomen et erit bellicosus et misericors nimis et virtus, et [cor] eius in manu domini, et non regnabit ultra septem annos et de ipso rex procedit per O. nomen et erit sanguineus et facinorosus, sine fide et sine operibus et sine veritate et non regnabit ultra quinque annos, et erunt destructe ecclesie per ipsius potestatem in Italia et alio regno et inter paganos multe tribulationes et prelia."

Digitized by Google

eorum Grecorum effundetur, et cor eius in manu domini et regnabit annis septem. Et de ipso naso (?) nascetur rex per O. nomine, hic sanguinarius et facinorosus et sine fide et sine operibus bonis, sine veritate. Et per ipsum erit multa malitia et multa sanguinis effusio, atque destructe ecclesie erunt ipsius potestate. In aliis namque regionibus tribulationes erunt multe et prelia. Tunc[1]) exurget gens adversus gentem in Capadocia, et Pamphiliam captivabunt in ipsius tempore, eo quod non introierit per ostium in ovile. Hic namque regnabit per annos IIII. Et post eum surget rex per H. nomine, et in diebus illis pugne multe erunt. Samariam et Siriam expugnabit et Pentapolim captivabit. Ipse rex erit ex genere Longobardorum. Tunc exurget rex salicus per C. nomen et expugnabit Longobardos, si (?) erunt prelia et pugne. Ipse autem salicus erit fortis et potens et crudelis et, dum vivet, semper erit in contentatione et in tribulatione, et paucis temporibus erit regnum eius. Tunc surget rex de Babilonia conciliabulum satane, in cuius potestate erit occisio sanctorum, et erunt ecclesie destructe, et inter paganos multa tribulatio et prelia erunt. Tunc exurgent agareni et tyranni et captivabunt Tarentum, Barim, Apuliam, Pulsarium et multas civitates deprecabuntur(?). Et volentes Romam venire non est qui resistat eis, nisi deus deorum et dominus dominorum. Tunc venientes Armeni Persidem (?) disperdent, ita ut non recuperent civitates, quas depredabunt.

Et occurentes Persi ponent fossata iuxta orientem et expugnabunt Romanos et obtinebunt pacem aliquantisper. Tunc surget rex generatus sanguine Grecorum super Hierosolymam, et edificabuntur LX altaria in nomine domini, et tunc veniet plaga super omnes gentes paganorum, et intrabit vir belligerator, rex Grecorum, Hierapolim et destruet templa idolorum apothalibem (?), et venient locuste et bruchus et comedent omnes arbores eorum et fructus Capadocie ac Cicilie (?), et fame cruciabuntur, et postea non erit amplius. Et postea consurget rex alius salicus per E. nomen, vir fortis et belligerator. Hic S si (?) nomine vere regnat, quod veraciter scias, et indignabuntur contra eum multi vicini et parentes, et in diebus illis denegabunt filii partes (! patres) et partes filios, et tradet frater

3) Nach M: „Tunc exurget rex de Babilonia super Capadociam et Pamphiliam captivabunt ipso tempore. Tunc exurget rex de Longobardis per A. nomen et erit contentio inter regem Salicum et Longobardorum. Ipse rex Salicus per E. nomen habebit et erit fortis et crudelis dum vivet, et erit semper in contentione et in tribulatione, et pauci temporis erit regimem eius. Et postea exurget rex Salicus per e [oder c?] nomine et denegabunt patres filios et filii patres." Darnach setzt M erst wieder bei: „Tradet autem frater fratrem" ein.

Digitized by Google

fratrem in mortem et pater filium, et frater cum sorore commiscebitur et multa nephanda hominum (?) erunt in terra. Senes cum virginibus cubabunt et sacerdotes mali cum deceptis puellis. Sacerdotes predicabunt, sicut Apostolus dicit, et semetipsos non predicabunt et in peccatis morientur.

Episcopi maleficorum septantes (?) erunt, et vendent suas sacrationes, ita quod (?) ipse prohibuit, et fiet iterum effusio sanguinis in terra, et templa sanctorum polluentur. Et erunt in populo fornicationes immunde et sodomiticum scelus, ita ut visio ipsorum in contumeliam eis appareat. Et erunt homines raptores, mendosi, contumeliosi, odientes iustitiam et amantes falsitatem. Et iudices Romani immutabuntur, si hodie ad iudicandum admittantur, alio die propter pecuniam accipiendam immutabuntur, si hodie dimittatur, cras occidetur, cum uno oculo loquuntur bonum, cum altero malum. Propter pecuniam omnes iudices iudicabunt falsa et non vera. Bona promittent et mala facient, et non iudicabunt rectum sed falsum. Et erunt in diebus illis homines rapaces, periuri et amantes munera falsitatis. Et destruetur lex veritatis. Et dimittent proprias uxores et accipient alias, proximis suis commiscebuntur. Et fiet terremotus per diversa loca et insularum civitates, et regiones demersione demergentur. Et erunt per loca pestilentie hominum, et terra ab inimicis desolabitur, et non prevalebit consolari eos vanitas priorum.

Et post hec surget rex per B.[1]) nomine, et erunt sub illo bella multa et regnabit duobus annis. Et post hunc surget rex per A. nomine et veniens obtinebit regnum aliquanto tempore et veniet Romam et captivabit eam, et non mortificabit animam eius deus in manus inimicorum illius in diebus vite sue, sed erit bonus et magnus et faciet iustitiam pauperibus, et ipse vivet longo tempore, et ipse de genere Longobardorum. Post tunc (!hunc) surget alius rex per B. nomine, et de ipso B. procedent XII B., et erit genere Longobardus et regnabit per annos centum.

Tunc[2]) post eum surget rex per E. nomen saliens

1) Nach M: „Et (in tempore eius?) . . . (surget dux in Tuscia) per (B) nomen et (erit contentio) inter Longobardos et Salicos et non possunt eum (. . . superare et erit) potestas eius longo (tempore) usque dum compleat terminum et tempus (vite sue). Et (tunc) exurget in ipso tempore (rex per A? nomen) et obtinebit regnum (. . . temporibus). Et tunc vadit Romam (cum magna iustitia), et erit bonus et magnus et perfectus, faciens iustitiam pauperibus et regnabit longo tempore . . . et bonitatem et ipse erit rex de genere (Longobardorum). . . . B? nomen de ipso genere et regnabit." . . .

2) Nach M: „Tunc post surget rex Salicus . . . non fuit ab initio

Digitized by Google

de Baiouvaria, qui veniet cum furore. Tunc initium dolorum quale non fuerit ab initio mundi. Et erunt in diebus ipsius pugne multe et tribulationes multorum et sanguinis effusio et terremotus per civitates et regiones, et terre multe captivabuntur, et non erit, qui resistat inimicis. Quia (quia) tunc dominus iratus, non erit, qui eruat regnum de manu eius preter deum. Et Romani comprehendentur. Nam romana civitas erit destructa, et ad terram convertet eam, quod nunquam fecit ullus rex. Nam et ipsa civitas babilonia vocabitur [1]), et hec erit ferreum regnum, erit in terra Roma in persecutione et gladio expugnabitur. Et erit deprehensa in manu ipsius regis. Et erunt homines rapaces, cupidi et tyranni, odientes pauperes, opprimentes insontes et salvantes noxios. Et erunt iniusti et nequissimi, et dominationes extremum captivabuntur. Et non est in manu eius, qui (?) pro eis resistat aut eruat eos propter maliciam eorum et cupiditates. Et de ipso rege audient Persici, Macedoni et Greci, et adiungent se et facient fedus. Et cum illis venient Romani et apprehendent ipsum regem salicum et amara morte eum periment ac concremabunt, et vindicabunt Romam. Et tunc surget ignis de Gallia, rex Grecorum, cuius nomine et animo Constans, et ipse erit rex Francorum, Grecorum et Romanorum.[2]) Hic erit statura grandis, aspectu decorus, vultu splendidus atque per singula luvamenta (?) membrorum decenter et composite ornatus, et ipsius regnum centum XII annis dominabitur, et ipse vir procedet de Bizantio Romanorum et Grecorum et habens scriptum in fronte: Vir iste vere vindicet regnum Christianorum Hismaheli destruet

mundi . . . sanguinis effusio et terre motus per civitates . . . (resistant? ei) quia dominus iratus est super terram."

1) M bringt hier auch die oben (S. 37) erwähnte Erzählung des Methodius: „Tunc debe . . . e Constantinopolitana civitate. Obtinuit . . . igitur Cused (?) . . . Bizanti (?) de qua habuit filiam, nomine Bizantiam, quam Armaleo rex Rome (duxit et dilexit?) eam valde et dedit ei in dotem Romam. Habuit autem ex Bizantia tres filios (?), primogenitum secundum appellationem patris Armaleo, secundum Urbanum, tertium Claudium nominaverunt (?) Armaleo tenuit Romani, Urbanus Bizantium, Claudius Alexandriam. Optinuit (autem?) ille Chused (?) Ethiopiam Macedoniam et Romaniam."

2) Nach M: „Unde erit rex Romanorum per C nomen et (?) erit (?) decorus et splendens nimis et statura grandis, membra candida, oculos autem (?) quasi stella matutina habebit (?) fulgidos et ipse debet regnare annis decem. Et erit rex Grecorum et Romanorum et scriptum habebit in fronte ut d . . . at et christianos liberet de iugo Sarracenorum. Non est regnum sub celo, quod possit superare regnum christianorum. Post iterum (?) ascendunt Sarraceni in Italiam et facient multa mala in toto orbe terrarum, ita ut non invenietur in regno sanctorum neque holocaustum . . . sacrificium, et occident christianos quos inveniunt in ecclesiis. Ibi formicant." . . .

Digitized by Google

eos, et eruet regnum de jugo pessimo Sarracenorum. In diebus illis nemo poterit regnare postea Grecorum, Sarracenorum ascendet per VII tempora, et facient universa mala in toto orbe perimentque pene totum regnum Sarracenorum, et percutiet eos, et erit post hec pax et in regnum Christianorum usque ad tempus Antichristi.[1]) In diebus ergo illis erunt divitie multe, et terra dabit habundanter fructum, ita ut tritici modius denario uno venundetur. Modius vini denario uno, modius olei denario uno venundetur. Et ipse rex scripturam habebit ante oculos dicentem: Rex Francorum, Grecorum et Romanorum omne sibi regnum vindicet Christianorum, omnes ergo insulas et civitates paganorum devastabit, et universa templa idolorum destruet, et omnes paganos ad baptismum provocabit, et per omnia templa crux Christi erigetur. Tunc namque preveniet Ethiopia et Egyptus magnus (sic!) dare deo. Qui vero crucem domini non adovaverit gladio punietur. Et cum completi centum XX anni fuerint, Iudei convertentur ad dominum, et erit ab omnibus sepulchrum eius gloriosum. In diebus illis salvabitur Iuda et Israel habitabit confidenter. In illo tempore surget princeps iniquitatis de tribu Dan, qui vocabitur antichristus, hic erit filius perditionis et caput superbie et magister erroris, plenitudo malitie, qui subvertet orbem, et faciet prodigia et signa magna per falsas simulationes. Deludet autem per artem magicam multos, ita ut ignem de celo mittere videatur, et munientur anni sicut menses, et menses sicut septimane, et septimana sicut dies, et dies sicut hore. Exurgent ab aquilone spurcissime gentes, quas Alexander rex inclusit: Gog videlicet et Magog. Hec sunt XXII regna, quorum numerus est sicut arena maris. Cum autem viderit Romanorum rex convocato exercitu, debellabit eos atque prosternet usque ad internitionem. Et postea veniet Hierusalem in Golgota locum, ibi deposito capitis diademate et omni regali habitu relinquet regnum deo patri et Jesu Christo filio eius, et ponet coronam super crucem sanctam, et expandet manus suas, et cum assumpta fuerit in celum crux sancta simul cum corona regis, tunc veniet dominus Jesus Christus iudicare seculum per ignem, et cum cessaverit imperium Romanum, tunc revelabitur manifeste antichristus, et sedebit in domo domini Hierusalem. Regnante autem eo egredientur duo clarissimi viri Helyas et Enoch ad annunciandum domini adventum, et Antichristus occidet eos. Et post tres dies et dimidium a domino resuscitabuntur. Tunc erit magna persequutio, qualis non fuit antea, nec postea sub-

1) Der Text ist augenscheinlich arg verderbt.

Digitized by Google

sequetur. Abbreviabit autem dominus dies illos non mensura sed numero. Quo scriptum est: Ordinatione tua perseverat dies. Propter electos sanctos occidetur virtute dei Antichristus in monte Olyveti a Michael, quo extincto resurgent mortui. Cumque hec Sibilla et alia multa Romanis futura prediceret, quibus etiam signis ad iudicandum dominus venturus est vaticinando intonuit dicens:

Iudicii signum tellus sudore madescet.[1])
De celo rex adveniet per secla futurus est,
Scilicet in carne presens ut iudicet orbem.
Unde deum cernet incredulus atque fidelis
Celsum cum sanctis, cui iam termino in ipso,
Sic anime cum carne aderunt, quas iudicat ipse,
Cum iacet incultus densis in vepribus orbis.
Deficient simulachra viri cunctam quoque gazam.
Exuret terras ignis pontumque polumque.
Inquirens tetri portas effringet averni
Sanctorum sed enim cuncte lux libera carni
Tradetur fontes eternaque flamma cremabit.
Occultos actus retegens, tunc quisque loquetur
Secreta, atque deus reserabit (?) pectora luci.
Tunc erit et luctus, stridebunt dentibus omnes.
Eripitur solis iubar, et corus interit astris.
Volvetur celum, lunaris splendor obibit.
Deficiet colles, valles extollet ab imo.
Non erit in rebus hominum sublime vel altum.
Nam equantur campia montes cerula ponti.
Omnia cessabunt, tellus confracta peribit.
Sic quoque et pariter fontes torrentur fluminaque et igne.
Et tubatum sonitum tristem demittet ab alto
Orbe gemens facinus miserum variosque labores
Artare (?) unique chaos, monstrabit terra dehiscens.
Et coram hic domino reges sistentur ad unum.
Decidet e celo ignisque et sulphuris annis.
Tunc iudicabit deus secundum unius cuiusque opus: Et impii ingehennam ignis eterni.
Iusti autem premium vite eterne recipient, et erit celum novum et terra nova, et utraque in perpetuitate manebit, et mare iam non erit, et regnabit deus in sanctis, et ipsi regnabunt cum ipso in secula seculorum. amen.

Dicunt Sibillam vixisse CCCLXII annis. Hec de Christi nativate, passione et resurrectione atque de secundo eius adventu ita dicta sunt vere si quis in Greco capita horum versuum discernere voluerit invenıethis: Nyos (!), theu, sother id est Jesus Christus, filius dei, salvator. In nobilissimo Francorum regno, in Parhisiorum civitate inque divi Victoris libraria, in aula magna, in scanno ubi due sunt littere P. p. hanc invenies prophetiam.

1) Das wörtlich abgedruckte Akrostichon ist augenscheinlich arg verderbt. Siehe den besseren Text bei Augustin, de civit. dei XVIII, 23.

Digitized by Google

2. Exkurs.

Die Schrift des Telesphorus.

1. Die Verhältnisse in Genua um das Jahr 1386 und der Verfasser des Telesphorus.

Die Abfassungszeit des Telesphorus fällt mit der Periode des wachsenden französischen Einflusses in Italien zusammen. Das Jahr 1386, das Abfassungsjahr des Telesphorus, zeigt uns das ganze französische Intriguenspiel in seinem weitesten Umfange. Am 18. Mai 1386 passierte Lyon eine französische Gesandtschaft, welche jenes Ereignis vorbereiten sollte, die von der grössten Tragweite für die Geschicke der Lombardei sein konnte, nämlich die Verheiratung des jugendlichen Louis von Orleans mit der Valentina Visconti, der Tochter Giangaleazzos, des einflussreichsten Mannes in Italien. Eine zweite Gesandtschaft hatte bereits eine viel durchsichtigere Mission, nämlich die französische Organisation der Grafschaft Asti,[1]) welche Valentina als Mitgift erhalten sollte.

In dieser Zeit des auch sonst zu konstatierenden französischen Einflusses in Italien richtete die französische Politik ihr Augenmerk auf das zunächst liegende Genua, das sich am Ende des 14. Jahrhunderts im Zustande völliger Anarchie befand.

Die adligen Familien wurden verbannt, und von den bürgerlichen kämpften vier um den Dogensitz: die Montaldo, Guarco, Campo Fregoso und Adorno. Nur einer aus diesen zeichnet sich aus durch höhere Eigenschaften: der ehrgeizige Antoniotto Adorno. Gleich zu Beginn seiner Regierung griff er eine günstige Gelegenheit auf, von der er einen hohen Einfluss für

1) E. Jarry, La vie politique de Louis de France, Duc d'Orléans 1372—1407, Paris 1889, p. 29 ff. In dem Rundschreiben der Cardinäle Pileus de Prato und Galeotto de Petramala vom 8. Aug. 1386 wird Gian-Galeazzo das „capud Italie" genannt. Vergl. Sauerland, Aktenstücke zur Gesch. des Papstes Urban VI. im Histor. Jahrb. der Görres-Gesellsch. XIV, 828.

Digitized by Google

sich erhoffte.[1]) Am 13. September 1385 kam Urban VI. schutzsuchend in Genua an.[2]) Adorno hoffte nunmehr als Herr über den Papst das Schisma beseitigen und dadurch eine gewisse führende Rolle in jener Zeit spielen zu können.[3]) Doch einmal die ablehnende Haltung des französischen Königs, sodann der Umstand, dass der Papst sich ausserhalb der Mauern Genuas einquartierte, verhinderten die Ausführung seines Planes. Kurz entschlossen, gibt Adorno seiner Politik plötzlich eine andere Richtung und fordert den Papst auf, die Stadt zu verlassen.[4]) Einen Anlass dazu bot das harte Auftreten des Papstes überhaupt[5]), und insbesondere die durch ihn betriebene Einkerkerung des genuesischen Kardinals Bartholomaeus de Cucurno, der trotz der Intervention des Dogen und einiger genuesischer Bürger nicht freigelassen wurde.

Interessant ist, dass um diese Zeit ein französischer Prophet in Genua vor Urban VI. dessen Obedienz auf das schärfste angreift. Urban wagt nicht, ihn zu bestrafen, da der Prophet, wie Gobelinus schreibt, in besonderer Gunst beim Könige von Frankreich gestanden habe.[6]) Die Persönlichkeit dieses Propheten lässt sich nicht näher bestimmen. Auffällig ist es immerhin, dass dieser französische Prophet in Genua um dieselbe Zeit auftritt, wo französischer Einfluss an die Thore Genuas pochte, und wo dieser Einfluss im Telesphorus, der sich in einer Vorrede direkt an Adorno wendet, einen für jene Zeit packenden Ausdruck findet. Irgend einen Anhaltspunkt dafür, dass der Telesphorus mit letzterem zu identifizieren sei, konnte ich nicht auffinden. Sicher ist, dass die Prophetie des Telesphorus entweder von einem franzosenfreundlichen Italiener oder aber direkt von einem Franzosen verfasst ist; das werden die Fragmente aus seinem Inhalt, die ich weiter unten veröffentliche, hinreichend darthuen.

---

1) E. Vincens, Histoire de la République de Gênes, Paris 1842, Tome II p. 64 sq.

2) Marini, Degli archiatri pontif. II, 43. Gobelinus Persona Cosmod. VI, 80; Annal. Gen. bei Muratori, Scriptores rer. ital. XVII, 1127.

3) Die Motive, welche Adorno dazu bewogen, stellen die Annales Gen. (l. c. p. 1127) und Stella (Muratori Script. XVII 1127) als lautere hin; dagegen berichtet Niem (ed. Erler p. 96) von egoistischen Beweggründen.

4) Sozomeni Pistoriensis Specimen historiae bei Muratori, Script. XVI, 1130; Annal. Gen. l. c. 1128.

5) Vergl. das schon erwähnte Schreiben im Hist. Jahrb. der Görres-Gesellsch. XIV, 827 ff.

6) Gobelinus Persona, Cosmodromium Aet. VI. c. 81. A. Crantz, Metropolis. Basil. 1568, p. 317.

Digitized by Google

2. Die Quellen des Telesphorus.

a) Die nicht als Quellen genannten Schriften Rupescissas.

Zu Eingang seiner Kompilation führt Telesphorus seine „Quellen" an, von denen er die meisten der Autorität Joachims zuschreibt. Trotz dieser Quellenangabe muss man den Propheten aber einer grossen Unehrlichkeit zeihen, da er den Autor, welchen er am meisten ausschreibt, und durch dessen Vermittlung er auch wohl die meisten „Quellen" erst erhielt, mit keiner Silbe nennt, nämlich Johannes de Rupescissa.

Schon oben ist auf diese Verwandtschaft hingewiesen. Kurz sei erwähnt, welche Quellen des Telesphorus entweder von Rupescissa auch benutzt oder sogar verfasst wurden. Das ist zunächst der Kommentar Joachims zum Orakel des heiligen Cyrillus[1]; ferner ein mir unbekannter Kommentar Rupescissas zum prophetischen Buche des Horoscopus[2]; ferner ein Kommentar Rupescissas zu den unter Joachims und eines Anselmus Namen einhergehenden Papstprophetieen, deren erste mit den Worten: „Ascende calve" beginnt; schliesslich ein weiterer Kommentar Rupescissas „super librum Ambrosii Merlini". Interessant ist es ferner, dass die mit schönen Miniaturen gezierte Prunkhandschrift des Telesphorus, Cod. lat. Monac. 313, vor dem eigentlichen Texte des Telesphorus die eben angeführten Papstprophetieen, und hinter demselben die oben[3] mitgeteilte Karlprophetie, welche auch hinter den Visionen des Rupescissa steht, enthält. Inhaltlich ferner stimmt der Text des Vademecum Rupescissas mit den Prophezeiungen des Telesphorus so sehr überein, dass man hieraus allein auf eine Entlehnung des letzteren vom ersteren schliessen müsste.

So wollen beide keine Propheten sein und beide stützen sich dabei auf Michaeas. Die Gefangennahme des französischen Königs, welche Rupescissa erwähnt[4], spielt auch in den Telesphorus hinüber. Weiter berichten beide Propheten, dass von dem heiligen Papste Juden, Griechen und Türken bekehrt werden[5]; derselbe h. Papst bringt in beiden Schriften Sizilien unter die Gewalt der Franzosen.[6] Im Telesphorus ferner

1) Siehe oben S. 123.
2) Vademecum in tribulatione bei Brown, Fasciculus rer. expet. et fugiend. p. 501 auch für das Folgende.
3) S. 160.
4) Brown l. c. 496 sq.
5) Ibid. 498.
6) Ibid. 502.

Digitized by Google

wird von dem h. Papste gesagt: „baculo suo regiones visitabit", und er besucht selbst Asien; im „Vademecum"[1]) heisst es: „ambo tam Papa, quam Imperator Graeciam et Asiam personaliter visitabunt, destruent schisma". Auch im Telesphorus wird eine „unio" zwischen beiden Kirchen hergestellt; dann heisst es im „Vademecum": „constituet Papa ut in perpetuum, quamdiu mundus erit, cardinales assumentur de Ecclesia Graeca" und ähnlich im Telesphorus: „Ex Grecis, ut existimo, tempore angelici pastoris aliqui ex ipsis (scil. Grecis) in complices sacri solii assumentur, ut unio sit in omnibus roborata". Uebereinstimmende Darstellungen über die Verfolgungen der Weltgeistlichen und Mönche und über die Reformation der Kirche übergehe ich. Wörtliche Uebereinstimmungen mögen folgende Parallelstellen darthun:

Brown l. c. 592. (Rupescissas Vademecum)	Clm. 313. (Telesphorus)
„Regem Francorum, qui veniet in principio suae creationis ad videndam angelicam claritatem eiusdem, assumet contra morem Alamannicae electionis in Imperatorem etc."	„Tunc generosus rex de posteritate Pupini (!) veniet peregre ad videndum claritatem gloriosi pastoris, cuius nomen incipit per P."
Ibid.	Ibid.
„Hic imperator renuet coronari corona aurea ad honorem spinarum Coronae Jesu Christi."	„Prophetia Karoli regis Francie coronati in imperatorem per angelicum pastorem corona spinea nolentis coronari corona aurea ob reverentiam Christi."

Eine ganze Reihe der von Telesphorus angeführten Quellen haben wir in den vorhergeschickten Ausführungen schon genannt. Eine Gesamtübersicht über dieses von ihm benutzte Quellenmaterial mit einigen bibliographischen Notizen, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, sei hier noch beigefügt. Eine kritische Untersuchung des stellenweise ungeniessbaren, abstrusen Zeuges kann erst dann erfolgen, wenn das überall zerstreute handschriftliche Material allgemeiner zugänglich geworden ist.

b) Die aufgezählten Quellen.

1. Joachims Kommentar zum Orakel des heiligen Cyrillus. Derselbe ist vom Telesphorus am meisten ausgeschrieben. Das Orakel selbst liegt uns mit einem anderen Kommentar

1) Ibid. 502.

Digitized by Google

gedruckt vor.[1]) Die Existenz eines von dem Herausgeber des letzteren erwähnten,[2]) und von den Acta Sanctorum abfällig kritisierten[3]) umfangreicheren pseudojoachimitischen Kommentares ist durch wörtlich übereinstimmende Zitate daraus bei Telesphorus und Rupescissa erwiesen. Jedoch weder handschriftlich noch gedruckt liess sich derselbe nachweisen.[4]) Das Orakel wird weitere Kreise beschäftigt haben: denn die Bibliotheca Carmelitana führt mehrere Kommentatoren desselben, darunter auch den Telesphorus an.[5]) Auf den Irrtum, dass die Schrift des Telesphorus der Kommentar Joachims zu dem Orakel sei, kann der Drucktitel des Telesphorus führen: „Expositio magni prophete Joachim in librum beati Cirilli".

2. Der Kommentar Joachims zu Jeremias. Derselbe wird neben den Kommentaren zu Jesaias, zur Apokalypse, zur erythraeischen Sibylle, zum „liber concordie" zu den Schriften gerechnet, die Joachim an Heinrich VI. gerichtet haben soll.

K. Friderich hat die Autorschaft Joachims für die Kommentare zu Jeremias und Jesaias endgültig zurückgewiesen.[6]) Ein abschliessendes Urteil über den sicherlich im Druck interpolierten Jeremias-Kommentar kann erst nach einer kritischen Veröffentlichung seiner Handschriften gefällt werden. Telesphorus erwähnt den Kommentar einmal unter dem Titel: „liber de consolatione", unter demselben Titel erwähnt Visch eine Schrift Joachims, die demnach wohl mit unserem Kommentar identisch ist.[7]) Ueber seine Datierung vergleiche unten das beim Jesaias-Kommentar Gesagte.

Handschriften: Cod. Vat. lat. 3822, 4860, 5732; Cod. lat. 11956—66 saec. XIII exeunt. der Brüsseler Königl. Bibliothek.

Drucke: Venet. 1519, 1525, Colon. 1577.[8])

1) Divinum oraculum S. Cyrillo Carmelitae Constantinopolitano solemni legatione Angeli missum . . . cui adiungitur commentarius R. P. F. Philippi a Sanct. Trinitate. Lugduni 1663. Daselbst ein Brief des Heiligen an Joachim mit der Bitte, dem Orakel einen Kommentar zu geben, (p. 13) und ein Brief mit einem kleineren Kommentar Joachims (p. 29).

2) Ibid. p. 33.

3) Acta S. S. Tom. I März, p. 499.

4) Ibid. wird gesagt, er sei in der vaticanischen Bibliothek; in dieser liess sich nur der kleinere Kommentar finden, und zwar in Cod. Vat. lat. 3816 und 3819; nur den Brief Joachims enthält C. V. l. 5732.

5) Bibliotheca Carmelitana. Aurel. 1752. I, 358.

6) In Hilgenfelds Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie II (1859) S. 349 ff. u. S. 449 ff.

7) Cfr. Fabricius, Bibliotheca III, 329. Holder-Egger im Neuen Archiv a. a. O. S. 329 kennt dieselben, sagt aber Venet. 1524. S. Spiritti, Memorie degli Scrit. Cosent. p. 18 kennt die beiden letzteren.

8) Bibl. Cisterc. p. 172.

Digitized by Google

3. Liber de oneribus. Gemeint ist der Jesaias-Kommentar, der mir nur in einem anscheinend stark interpolierten Drucke vom Jahre 1517 zugänglich war. Derselbe enthält eine Fülle von abstrusem, prophetischem Material. Darunter eine auch im Cod. Vat. lat. 3822 enthaltene „Joachimi expositio capitis draconis,“ [1]) und mitten im Kommentar ein Bistumsverzeichnis, welches unten gesondert besprochen wird. Der Frage nach dem Zusammenhange der einzelnen Teile des Druckes trete ich nicht näher.

Handschriften: Cod. Vat. lat. 3822. Brüsseler Königl. Bibl. 11956 saec. XIII (unvollständig). Bibl. Vitt. Eman. Pantaleone 31. saec. XIII ex.[2])

Noch ein Wort über die Datierung beider Kommentare sei hier gestattet. Holder-Egger nimmt als Abfassungszeit beider Kommentare einen Termin nach Friedrichs Tode an, weil der Jeremias-Kommentar in seinem letzten Teile die Dicta Merlini und die erythr. Sibylle, die er um 1251—54 datiert, zitiert. Die Datierung der Sibylle (vgl. den ihr gewidmeten Exkurs) ist jedoch kaum sicher. Unbequem wird ferner, worauf Grauert aufmerksam machte, die Erwähnung einer Stelle des Kommentars bei Albert von Stade,[3]) welcher dazu bemerkt, Bruder Alexander habe in seiner Erklärung der Apokalypse hinzugefügt: „Die Kirche betet, dass das, was zum Unheil gesagt ist, zum Segen werde.“ Dieser Minoritenbruder Alexander von Hales [4]) starb schon 1245 und daraus ergibt sich eine Schwierigkeit, die bislang noch ungelöst ist. Jedoch ist weder positiv erwiesen, dass die erythr. Sibylle und die „Dicta Merlini“ nach Friedrichs Tode anzusetzen sind, noch, dass der Druck des Kommentars zu Jeremias uns den ursprünglichen Text liefert.

Da der Kommentar zu Jeremias nicht auf den Tod Friedrichs Bezug nimmt, ihn vielmehr den Antichrist nennt, was nach seinem Tode wohl nicht anginge; da er ferner keine Ereignisse über die Verfolgung der „ordines futuri“ unter Crescentius (44—47) hinaus erwähnt: so dürfen wir als terminus ante

1) Der 7. Kopf ist benannt: „Federicus secundus venit in proximo cornutus et alius nondum venit.“

2) Vergl. Holder-Egger S. 174. Salimbene erwähnt die Schrift Chron. ed. Parm. p. 191.

3) Mon. Germ. S. S. XVI, 372. Vergl. Grauert, Kaisersage S. 102.

4) Er ist der Verfasser eines Kommentars zur Apokalypse, der nicht identisch ist mit dem zu Paris vom Jahre 1647 unter seinem Namen fälschlich veröffentlichten. Alexanders Kommentar zur Apokalypse scheint handschriftlich in Prag vorhanden zu sein; cfr. E. Michael, Döllinger 2. Aufl. S. 540 A. 6.

Digitized by Google

quem das Jahr 1247 annehmen. Bei seiner Tendenz für die Spiritualen und gegen den Papst können wir vielleicht schliessen, dass die Schrift unter dem Eindrucke dieser Verfolgungen geschrieben ist. Bei seiner weiteren Tendenz gegen die „doctores seculi" (Universität Paris) können wir vielleicht gerade das Jahr 1244, wo die Verfolgungen der Minoriten anhuben, als Abfassungszeit unserer Schrift annehmen. Der Kommentar zu Jesaias dagegen führt uns direkt bis zum Vorabend des Jahres 1266.

4. Liber de provincialibus praesagiis mit dem **silvestre** oder **peregrinum vaticinium**. Diese pseudojoachimitische Schrift, welche der eben erwähnte Druck des Jesaias-Kommentars enthält, ist in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfasst.[1] Auch die Redaktion in dem Drucke des Jesaias-Kommentars reicht in diese Zeit zurück, was durch eine kritische Prüfung des Bistumsverzeichnisses unschwer dargethan werden kann. Weitere Bemerkungen hierüber unten im Exkurs zur erythraeischen Sibylle.

Handschriften: Cod. Vat. lat. 3819, 3820, 4959; Borgh. 38.[2]

5. Liber concordiae. Der im Telesphorus häufig erwähnte „liber concordiae" oder, wie er vollständiger heisst, „liber concordiae veteris et novi testamenti", gehört zu den anerkannt echten Schriften Joachims.[3]

Handschriften: Cod. Vat. lat. 3822 (nur lib. I); Cod. Vat. lat. 4860 (lib. I); Cod. Vat. lat. 4861 und 5732 (lib. II); Cod. Vat. lat. 3821 (lib. V); Cod. Vat. lat. 3822 und 4860 enthalten „tabulae concordiae vet. et nov. testamenti."[4]

Drucke: Fabricius[5] erwähnt einen Druck Venet. 1519, dem Salvatore Spiriti[6] noch zwei weitere Venet. 1525 Colon. 1577 hinzufügt. Letztere waren mir nicht zugänglich.

6. Interpretationes prophetiarum Eritreae et Merlini ad Henricum VI. imperatorem.

Handschriften: Cod. Vat. lat. 3820 und 5732; Cod. Vat. lat. 3822 enthält „Joachimi expositio super tertio libro Erithreae"; ferner in dem schon genannten Cod. der Königl.

1) K. Eubel, Bemerkungen zum Provinciale in Tangls „päpstlichen Kanzleiordnungen" im Histor. Jahrb. der Görres-Gesellsch. XVI, 321.

2) Ebenda.

3) Vergl. Friederich S. 350.

4) Diese Mitteilung verdanke ich der liebenswürdigen Unterstützung des Kgl. Preuss. hist. Inst. zu Rom. Weitere Handschriften weist zu diesen Denifle, Evang. aeternum S. 91 f. nach.

5) Bibl. III, 329.

6) Memorie degli Scrittori Cosentini. Neapel 1750, p. 18.

Digitized by Google

Bibl. zu Brüssel 11956—66 [1]) fol. 72—82 und in Handschrift der Bibl. Vittore Emmanuele in Rom 14. S. Pantaleone 31 [2]) fol. 29—39. Einen Druck habe ich nicht erwähnt gefunden.

7. Kommentar zur Apokalypse und zu Daniel. Ob diese beiden Schriften zu der bislang besprochenen Kategorie der angeblichen Schriften Joachims an Heinrich IV. gehören, ist zweifelhaft.

Handschriften: Cod. Vat. lat. 3819 und 4860, sowie Cod. Vat. lat., Bibl. der Königin Christine, n. 132.[3])

Drucke: Salvatore Spiriti[4]) erwähnt: Commentarium in Apocalypsin Venet. 1519. „Coloniae et alibi testibus Labeo et Miraeo". Fabricius[5]) erwähnt den Druck Venet. 1527, der mir allein zugänglich war.

Nur einmal zitiert Telesphorus den Kommentar zu Daniel.[6]) Fabricius[7]) sagt, von diesem existierten Handschriften „in Bibl. Coenobii Dunensis Ord. Cist." und ein Druck Venet. 1519. Diese Angabe stützt sich vielleicht auf die Acta Sanctorum."[8])

8. Liber de mysterio und liber de ultimis tribulationibus. Handschriften der ersten Schrift: Cod. Vat. lat. 4860 unter dem Titel: „De mysterio septuagesimae, quod servat ecclesiae"; der zweiten Schrift: Cod. Vat. lat. 3822 unter dem Titel: „Tractatus de ultimis temporibus", beginnend: „De ultimis tribulationibus". Der Anfang scheint die Ansicht Friderichs[9]) zu bestätigen, dass eine Schrift Joachims „de futuris temporibus" mit „de ultimis tribulationibus" identisch ist. Ausserdem habe ich über diese Schrift nur noch eine Notiz bei Visch[10]) gefunden, nach der sie aber mit den Worten: „Quia generale mundi" beginnen soll.

9. Liber de flore. Dieses an zweiter Stelle bei der Aufzählung seiner Quellen von Telesphorus erwähnte Werk handelt „de summis pontificibus ab Innocentio IV. usque ad antichristum" und beginnt: „Tempore colubri Leone filii." Teile desselben haben wir augenscheinlich in den Kapiteln des Telesphorus über die vier heil. Päpste vor uns. Cod. Vat. lat. 3816 ent-

1) Holder-Egger S. 151.
2) Ebd. S. 174.
3) Ebd. S. 152.
4) Memorie l. c.
5) Bibl. III, 330.
6) Clm. 313 fol. 37.
7) Bibl. III, 330.
8) Acta Sanctorum Maii VII, 139.
9) A. a. O. S. 350 A. 2.
10) Bibl. Cist. p. 172.

Digitized by Google

hält: „Telesphori de Angelico pastore ex Joachimo in libro de flore." [1])

Nach den Acta Sanctorum [2]) ging diese Schrift verloren. Woher Friderich die Kenntnis nimmt [3]), dass das Buch im antiklerikalen Sinne gehalten sei und als Antichrist Clemens VII. im Auge gehabt habe, ist nicht erkennbar. Die wenigen Zitate im Telesphorus lassen solche Schlüsse nicht zu.

10. Revelatio Rabani de summis pontificibus. 15 Prophetieen auf je einen Papst, zu denen sich später 15 desselben Charakters gesellten, welche teils dem Abte Joachim, teils einem Anselmus, teils auch einem Rabanus zugeschrieben werden. [4]) Eine Handschrift der Vatikanischen Bibliothek nennt sogar Merlin als Autor. [5]) Ein reicher Bilderschmuck ziert Handschriften und Drucke der Prophetieen, was für die ihnen zugemessene Bedeutung spricht. [6]) Ihre Abfassungszeit legt man wohl am besten mit Lorenz [7]) in die Zeit der Kämpfe zwischen Ludwig dem Bayern und den Päpsten.

Handschriften: Cod. Vat. lat. 3816, 3817, 3818 und 3822. Cod. lat. Monac. 313.

Drucke: Ausser den unten Anm. 4 genannten vom Jahre 1516 und 1589 ein Druck im Mirabilis liber fol. 47b [8]); Venediger Drucke vom Jahre 1600 und 1646 und einen Kölner Druck vom J. 1646 erwähnt Fabricius, Bibl. III, 329. Abdruck bei Eccard, Corpus hist. med. aevi, Lipsiae 1725, II, 1845—48. [9]

1) l. c. p. 140.

2) A. a. O. S. 353 A. 1.

3) Ohne Autorangabe steht das Kapitel „De angelico pastore" vollständig im Mirabilis liber fol. LIIb.

4) Relationes devotissimi abbatis Joachimi super status summorum pontificum Romane ecclesie s. l. 1516 nennen für die letzten 15 Prophetieen Anselmus als Autor, ebenso die Vaticinia sive prophetiae abbatis Joachimi et Anselmi episcopi Marsicani. Venet. 1589. Joh. Wolf, Lect. memorab. Lauingen 1600 I, 444 nennt alle drei als Autoren.

5) Cod. Vat. lat. 3822. Prophetia Merlini, beginnend: „Genus neque".

6) Nach Angabe des Druckes aus St. Victor stammend. An den Druck reiht sich das Kapitel über den heil. Papst, welches Telesphorus nicht so vollständig bringt.

7) Eccard nennt sie „Prophetiae satyricae in Papas aliquot". Die von Lorenz, Geschichtsquellen II[3], 276 erwähnte neuere Ausgabe derselben von Gheltof (Venedig 1880) war mir nicht zugänglich.

8) Eine schlechte deutsche Uebersetzung bieten Eberhart Windekes Denkwürdigkeiten (herausgeg. von W. Altmann, Berlin 1893, S. 360 ff.) Vergl. ferner die Bemerkungen zu den Prophetieen bei H. Corner (Chron. bei Eccard, Corp. hist. II, 704), welcher die Prophetieen kennt und verspottet. Ihr Bekanntsein im 17. Jahrhundert belegt die Schrift Robert Bellarmins: De Scriptor. eccles. Colon. 1645.

9) Geschichtsquellen II, 276.

Digitized by Google

11. Kleinere Prophetieen. Dieselben waren mir unzugänglich, und bibliographische Notizen konnte ich nicht beibringen. Es sind: a) „Revelatio de Oroscopo extracta de hebreo a Dandalo illardensi (sic!) de summis pontificibus futuris"; b) „Revelatio Merlini de summis pontificibus"; c) Revelationen des hl. Franciscus; d) Joachims Prophetie: „Ve mundo"; e) Eine Prophetie: „Scitote quantum"; f) Eine Propetie: „In vigilia namque ascensionis", die vielleicht identisch ist mit der von Windecke mitgetheilten;[1] g) „Extractiones prophetarum."

12. Sibylla tiburtina ac helespontica. Vgl. hierzu unten den Exkurs.

13. Die Chronik des Archiepiscopus Cusentinus und des Ptolomaeus von Lucca. Gemeint ist Ptolomaei Historia ecclesiastica.[2] Von dem „Cusentinus" wissen wir nur, dass Ptolomaeus ihn kannte und benutzte. Lezterer schreibt über ihn: „Hoc refert Cusentinus in suis magnis Historiis, quas contextuit compositas serie multa ab Adam usque ad tempora Frederici secundi",[3] zitiert ihn aber bis zum Jahre 1264.[4] Häufig wird derselbe mit Martinus Polonus identifiziert,[5] welcher als Bischof von Cosenza geführt wird.[6] Ptolomaeus hält beide in seinen häufigen Zitaten auseinander; immerhin dürfte aber die Uebereinstimmung beider in den letzteren noch den Anlass zu einer erneuten Quellenuntersuchung bieten. Das Werk des „Cusentinus" wird eine Kaiser- und Papstchronik gewesen sein. Für die Geschichte der Zeit vor und nach Friedrichs Tode ist der Verlust der Chronik zu bedauern, da dieselbe nach den Zitaten des Ptolomaeus namentlich auch die süditalienischen Verhältnisse kannte.[7] Telesphorus hat die Chronik selbst noch zu seinem Schismenverzeichnis benutzen können.

---

1) Siehe oben S. 179.
2) Muratori, Scriptores XI, 743 sq.
3) Ibid. 1069.
4) Ibid. 1155.
5) Dagegen wendet sich Muratori l. c. 745.
6) Gams, Series episcoporum p. 878. F. Ughelli, Italia sacra, Tom. IX, 298 unterscheidet den Cosentiner Martinus von dem Gnesener Erzbischofe und schreibt ersterem die „Martiniana" zu, die später durch Interpolationen verderbt sei.
7) Cfr. unter anderen Muratori l. c. 1026, 1075, 1079, 1087, 1088, 1091, 1112, 1146. Das griechische Kaisertum tritt bemerkenswerter Weise hervor p. 1115, 1119, 1139, 1147.

Digitized by Google

3. Der Inhalt des Telesphorus.[1])

Der beschränkte Raum gestattet mir nur, einige kurze Fragmente aus der Schrift hier zu veröffentlichen. Die Ueberschrift gibt im grossen und ganzen ihre Disposition wieder:

„Incipit libellus fratris Theolofori presbyteri heremite secundum auctoritates suprascriptorum prophetarum et verarum Cronicarum de causis, statu, cognitione ac fine presentis scismatis et tribulacionum futurarum maxime tempore futuri regis aquilonis vocantis se Federicum imperatorem tertium usque ad tempora futuri pape vocati angelici pastoris et Karoli regis Francie futuri imperatoris post Federicum tertium supradictum. Item de summis pontificibus Romane ecclesie ac statu universalis ecclesie a tempore dicti angelici pastoris usque ad tempus ultimi antichristi ac post mortem ipsius usque ad extremum dei iudicium et finem mundi."

Nach der Aufzählung seiner Quellen sagt er, dass er sich in allem dem Urteile der Kirche füge und weist zugleich den Gedanken zurück, dass er für einen Propheten gehalten werden möchte.

Das erste Kapitel forscht nach den Gründen des grossen Schismas und findet dieselben in den Sünden des Klerus und des Volkes.

Das zweite Kapitel spezialisiert das erstere, handelt von der Habsucht des Klerus und schildert die über denselben hereinbrechenden Strafen. Von der Züchtigung des gallischen Klerus wird in einer Prophetie, welche wörtliche Uebereinstimmungen mit der oben S. 165 auf Friedrich von Bayern bezogenen Weissagung enthält, gesagt:

„Romana ecclesia et fere tota Ytalia danda populis et principibus Alamannis. Consequenter premenda est Francia a Germanis, ut auxiliator Francus corruat et fiat baculus arundineus Romane ecclesie et Clero gallico, cui baculo siquis initur baculus frangitur, et initentis manus perforatur."

Das dritte Kapitel bespricht den Niedergang des Mönchtums und verheisst einen neuen heiligen Orden.

Das vierte Kapitel handelt von dem Strafgerichte und dem Siege des heil. Papstes über den falschen Papst. Darin der Satz:

„Quis autem sit Imperator, qui percutere debeat Romanam ecclesiam? Respondetur, quod est Federicus genere Alamannus, qui inbrevi ad tumultum Alamannorum fiet Imperator

1) Die Handschriften des Telesphorus stellt zusammen L. Pastor, Gesch. der Päpste I², 128. — Obiger Text nach Clm. 313.

Digitized by Google

et vocabit se Federicum, Imperatorem tertium (et erit de genere Federici imperatoris secundi.[1]) Hic Federicus super quam credi posset omnia devastabit secundum concordiam omnium prophetarum tam veteris, quam novi testamenti, de quo Federico inferius dicetur. Quis sit pseudopropheta supradictus? Respondetur maxime, quod erit pseudopontifex seu antipapa, qui erit natione Alamannus eligendus malicia dicti Federici."

Das fünfte und sechste Kapitel verbreiten sich über die Dauer des Schismas. Telesphorus trägt in demselben Joachims Lehre von den drei „status" vor.

Der zweite „status" wird durch das Jahr 1260 begrenzt: ... „in quo ecclesia dei recepit finem a tribulationibus dictis per Federicum imperatorem secundum qui ipsam multum conculcavit." Vom dritten schliesslich wird gesagt: „In tertio autem statu, in quo sumus, ecclesia dei recipiet finem et tribulaciones(sic) in ultimo antichristo Gog persecutore ecclesie contemplantis. Qua tribulatione finita erit perfecta pax et letitia in mundo, tam in clero, quam in populo seculari, usque ad finem seculi."

Nach einer absurden Berechnung setzt Telesphorus den Zeitraum der Verfolgungen in die Jahre 1364—1433.

Viele Antichriste werden aufstehen, „maxime supradictus Federicus cum tribus antichristis turbabit mundum et maxime carcerando regem Francie nomine Karolum, quem deus miraculose a carcere liberabit, et post fiet imperator ab isto sancto et angelico pastore, prius privatis prelatis et ducibus Alamannie, ad quos spectat electio imperii. Qui imperator cum angelico pastore, qui ipsum coronabit, reformabit ecclesiam in statu paupertatis et dei obsequiis, et ipse imperator cum uno sancto papa faciet septimum et ultimum passagium per terram sanctam, quam recuperabunt, nec ante vel post fiet aliud generale passagium. Ante non poterit propter supradictas tribulaciones, et post non erit necesse, quia terra sancta erit recuperata a christianis, et Judei, Greci et alii infideles incipient converti ad Christum."

Als Geburtsjahr des erwarteten Friedrich wird das Jahr 1365 angegeben.

Das siebente Kapitel handelt von dem heiligen Papste, der alles reformieren wird. Darin die Sätze:

„Tunc generosus rex de posteritate Pupini (!) veniet peregre ad videndum claritatem gloriosi pastoris, cuius nomen incipit per P. Qui pastor, ut existimo, in temporalibus sede vacante hactenus melliflue collocabit."

1) Am Rande hinzugefügt von derselben Hand.

Digitized by Google

Und weiter: „Prophetia Karoli regis Francie coronati in imperatorem per angelicum pastorem corona spinea nolentis coronari corona aurea ob reverentiam Christi, vocabit enim dominus sibi dilectum filium Karolum germen iustum et benedictum, qui propter peccata populi in terra salsuginis existit in carcerem, quem divina maiestas miraculose eximet a vinculis verecundis. Hunc imperatorem perpetualiter summus pontifex eliget, ut imperet et regnet usque ad tempora novissima.

Item alie prophetie velit nolit mundus superbiens in fine regnum Sciscilie et sacrum imperium ad manus Francorum. Item septrum (!) quod sublime erumpet in Siculos flores et lilia velint nolint pandoces".[1])

Das achte Kapitel ist dem Nachfolger des heiligen Papstes gewidmet. Von diesem heisst es:

„Hunc vero pastorem dico cum Caldeis id est Alamannis, uti in Saxonia, per annum et amplius commorari, quia erunt aliqualiter indignati de temporalibus et dominio sepe dicto, qui fuerint de generositate Pipini, cum ad ipsos pertineat electio temporalis dominii. Una ratione pastor predictus causas assignabit (in facta (?) et novam noviter declarabit,[2]). Reversusque de Caldea transiens per Galliam benedicet Gallos et eis dabit, ut puto, in mandatis, ut fraterno amore cum Caldeis permaneant."

Das neunte und zehnte Kapitel handeln von den beiden folgenden Nachfolgern des h. Papstes.

Das elfte Kapitel bespricht die früheren Schismen in der Kirche. Darin die Sätze:

„Item singulariter Notatum [notandum] est, quod, quandocunque ecclesia in scismate vel alio modo vacillavit, semper ecclesia erecta fuit per aliquos principes seculares, ut per Karolum magnum, Ottones de Saxonia, reges Francie, come [comitem] Janue, Pisanos et alios diversos".

Das zwölfte Kapitel handelt über den Antichrist und die zehn Stämme der Juden.

Das dreizehnte Kapitel schildert die Friedenszeit nach dem Tode des Antichrists. Telesphorus berechnet das Alter der Welt und glaubt im Widerspruch zu seinen früheren Ausführungen, dass das Jahr 1386 der Termin des Weltunterganges sei. Der Autor schliesst mit den Worten:

---

1) Sizilien und das Imperium sollen wie bei Rupescissa an die Franzosen kommen. Der wortgetreue Text ist verderbt.

2) Zusatz am Rande von derselben Hand.

Digitized by Google

„Explicit liber fratris Telophori presbiteri et heremite de cognitione presentis scismatis ac statu universalis ecclesie usque in finem seculi. Amen. amen.

4. Der Druck des Telesphorus.

Drei Ausgaben sind mir bekannt geworden: Venet 1516; Venet 1518; Colon. ? Bruchstücke bringen Muratori[1] und Wolf[2] und der Mirabilis liber.[3]

Der Venediger Druck vom J. 1518 trägt als Titelvignette das Bild Joachims, und in der unter diesem befindlichen Inhaltsübersicht heisst es: „Expositio magni prophete Joachim in librum beati Cirilli de magnis tribulationibus et Statu Sancte matris Ecclesie, ab hiis nostris temporibus usque ad finem seculi. Una cum compilatione ex diversis Prophetis novi ac veteris testamenti Theolosphori de Cusentia, presbyteri et heremite".

Der Druck enthält neben kleineren Interpolationen eine Reihe grösserer Einschaltungen, Gebete, Stellen aus der heil. Schrift und Erläuterungen zu den Holzschnitten im Text,[4] oder ist durch eingehende Rücksichtnahme auf die politische Lage der Republik Venedig tendenziös erweitert.

Ueber diese Interpolationen berichtet der Abbreviator selbst, in der Vorrede.

Die kleineren Interpolationen, welche nur zu dem Zweck gemacht sind, um der veränderten Situation Rechnung zu tragen, äussern sich natürlich zunächst in dem Wegfall aller Personennamen. Aus dem „rex aquilonis vocans se Federicum tertium" wird einfach ein „rex aquilonis" oder ein blosser „imperator". Aus dem „Karolus rex Francie futurus imperator post Federicum tertium" wird einfach ein „rex Francie futurus imperator post imperatorem alemannum". Dass ferner aus dem „presens scisma" ein „instans, tale oder predictum scisma" wurde, ist zu begreifen.

1) Antiquit. III, 949 sq.
2) Lect. Memorab. I, 662—69.
3) Siehe oben S. 242 f.
4) Von diesen sehe ich ab. — Es sind überhaupt eingeschaltet in der Venediger Ausgabe vom Jahre 1516: Fol. 9a (Hic Jesus) — 10a (Hic Jesus) — 10a (Hic incipit; 15a (Hic coronatur) — 16a Quis in predicto); 18 (Notandum) — 19 (Inquo loco); 21 (Hic angelus) — 25 (De angelico pastore); 25 (Hic coronatur) — 25a (De successore); 26 (Hic sanctus) — 26a (De secundo); 27 (Hic quartus) — 27 (De tertio); 27 (Hic est) — 28 (Qualis); 29 (Hic nascitur) — 29 (Quis et); 30 (Hic demones) — 32 Quomodo); 32 (Hic est) — 34 (Quomodo); 34 (Hic Jesus) — 38a (Nam tunc temporis); 39a (Hic angelus) — 44 (Explicit).

Digitized by Google

Bei der in den grösseren Interpolationen noch klarer hervortretenden Tendenz ist es auch erklärlich, dass der Druck[1] neben den Pisanern auch die Veneter als treue Kinder und Helfer der Kirche erwähnt, wenngleich die Handschrift nichts davon weiss. Auch erklärt sich aus demselben Grunde die Aenderung: „anno nat. dom. 1515 Alemanni, Franchi, Hyspani et Italici erunt in bellis",[2] wo die Münchener Handschriften das Jahr 1390, beziehungsweise 1420 verkündeten. Die grösseren Interpolationen haben die Ereignisse in Italien und die Stellung Venedigs zu diesen im Auge.

1) Fol. XXIX.
2) Fol. XXI.

Digitized by Google

3. Exkurs.

Das lombardische Städtevatizinium und die erythraeische Sibylle des Mittelalters.

Die Existenz einer Städteprophetie, deren Held Friedrich II. ist, ja, Bruchstücke derselben lassen sich nachweisen. Im Jesaias-Kommentar heisst es[1]: „Quanta Federicus primus de novorum semine Caldeorum fecerit in Liguria secundusque futurus peregrinum vaticinium brevi sermone depingit. . . .“ An einer anderen Stelle[2] desselben Kommentars wird gesagt: „in silvestri vaticinio de Federico secundo et eius posteris legitur . . .“ Letzteres Zitat könnte zu dem Schluss nötigen, dass dieses peregrinum oder silvestre vaticinium, da es von den Nachkommen Friedrichs spricht, nach Friedrichs Tod verfasst sei. Jedoch kann es nicht befremden, dass der Verfasser einer nach Friedrichs Tod aufgesetzten Schrift konsequent auch hier die joachimitischen Vorstellungen vom Kaiser der Verfolgungen durch den Zusatz „et eius posteris“ erweitert. Uebrigens spricht Salimbene, der doch sonst die joachimitische Litteratur kennt, nirgends davon, dass Merlin — dem, wie wir sehen werden, auch unser Vatizinium zugeschrieben wird — über Friedrichs Nachfolger geweissagt habe; er bemerkt vielmehr ausdrücklich,[3] jener habe nur über Friedrich I., Heinrich VI. und Friedrich II. prophezeit. Uebrigens bleiben auch die Dicta Merlini[4] selbst beim Tode Friedrichs II. stehen, was, wenn diese wirklich nach Friedrichs Hingang verfasst sind, der gleichzeitigen joachimitischen Anschauung nicht Rechnung trägt und dem Vatizinium seinen prophetischen Charakter nimmt. Wenn aber auch eine Prophetie in dieser erweiterten Form bestand, so ist doch die Annahme eines aus der Zeit vor 1250 stammenden Grundtextes wahrscheinlich.

1) p. 29b.
2) p. 4.
3) Chron. ed. Parm. p. 106 und p. 175 spricht er von „Dicta Merlini de primo Friderico et secundo.“
4) Holder-Egger, Italienische Prophetieen S. 117.

Digitized by Google

Matthaeus Paris bringt zum Jahre 1241 eine „Prophezia Sibille magne.“[1]) Darin finden sich die Sätze: „Mare sanguine sanctorum rutilabitur, ducentur captivi, rapientur monilia sponse agni, id est ecclesie, apud Paripolomen [id est Neapolim]. Agnus in vellere, lupus [id est Frethericus] in opere nidum philosophorum, florem Emilie [id est Favenciam] deflorabit. Hic nutritus lac sponse agni [id est ecclesie, qui ipsum Frethericum primo exaltavit] ipsam conculcabit et spernet.“ Wie bereits Holder-Egger[2]) hervorgehoben hat, finden sich einzelne Sätze dieser Prophetie sowohl in den von ihm edierten Weissagungen der eryth. Sibylle als auch in den ebenfalls von ihm veröffentlichten „Dicta“ oder „verba Merlini“. Der Schluss, den er aus dieser Thatsache zieht, ist, dass beide prophetischen Erzeugnisse aus einer Fabrik stammen, und dass der Fälscher eine ältere Vorlage umarbeitete.

Teile dieser Vorlage bietet uns nun auch das „silvestre vaticinium“. An der schon angeführten Stelle des Jesaias-Kommentars[3]) heisst es: „erit in insidiis sponse agni, quam lupi presules dilaniant et absorbent. Manus ad monilia eius cultumque depauperat, ut spoliati proventibus et afflictis sub aquis more gigantium ingemant tyrannorum“. Die Verwandtschaft dieser Stelle mit der Sibylle des Matthaeus liegt auf der Hand. Der „liber divisionis“ ferner[4]) sagt: „Quid Merlinus scripsit de aquila sicula, quod florem emilie dissipabit, videat militia Florentina etc.“ Die Stelle findet sich, wohlbemerkt, nicht in den „verba Merlini“, sondern in der erythr. Sibylle, und auch ihr Zusammenhang mit der Sibylle des Matthaeus ist evident. Nun vernehmen wir ferner von dem bereits mitgetheilten „peregrinum vaticinium“[5]), dass es „brevi sermone depinget de primo (scl. Federico) dicens: Erit de sepulchro urbium, mediumque caput ligurum denigrabit, de altero vero nidus eius secus eridanum septem litteris scribitur[6]), cuius receptaculo hesperiam zonam in sibilo armisque modicis conferet caliditate plurima et medium caput Ligurum tenui bello quassabit“. Der erste Satzteil findet sich in den „verba Merlini“, der Nachsatz weder dort, noch in der erythr. Sibylle. Das übrige findet sich mit geringer Abweichung in der erythr. Sibylle, die nach dem Worte

1) Ex Matthei Paris. Chron. maj. Mon. Germ. S. S. XXVIII, 217.
2) A. a. O. S. 148.
3) p. 4.
4) Jesaiaskommentar p. 11 b.
5) Jesaiaskommentar p. 29b.
6) Wahrscheinlich Cremona.

Digitized by Google

„quassabit" fortfährt: „propter blasphemantes agnum et propter peccata. Secundus nomine, tercius numero [1]) exurget in intellectu et rebellione majori et blasphemabit agnum et testamentum eius, eritque subsistencia et ve. Portas ligurum coartabit, nidum philosophantium deflorabit propter physis offendiculum . . ." Nach einem Zwischensatze folgt: „Oculus eius in insidiis sponse, manus eius ad monilia eius" etc. Teile hiervon begegnen uns bei Matthaeus und in unserm Kommentar. „Unde et de aquila scribitur", sagt dieser,[2]) „Portas ligurum coartabit", und der „liber divisionis" berichtet[3]): „Legitur de aquila, quod medium caput Ligurum tenui bello quassabit." Letztere Stelle war bereits oben im „silvestre vaticinium" zitiert, wo dieses Sätze brachte, die sich teils in der erythr. Sibylle, teils in den „verba Merlini" fanden. Damit schon war der Beweis erbracht, dass der oder die Verfasser des Jesaias-Kommentars ein „vaticinium Merlini" kannten, welches der eryth. Sibylle und den „verba Merlini" als Vorlage diente. Mutmasslich werden diesem „silvestre vaticinium" ausser kurzen, lombardischen Städte betreffenden Prophetieen im „liber divisionis" noch Teile der erythr. Sibylle und der „verba Merlini" zuzuschreiben sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist sogar der ganze letzte Teil der Sibylle, die eigentliche Friedrichweissagung, reine Prophetie, da alle darin gemachten Angaben falsch sind[4]), und da ferner der Spruch: „Vivit et non vivit", wie schon oben dargelegt wurde, wohl der Artussage entnommen wurde und deshalb vor Friedrichs Tod in das Vatizinium auf ihn gelangen konnte. Zur weiteren Stütze dieser letzten Hypothese lässt sich noch anführen, dass der Satz in der erweiterten Redaktion des Merlinvatiziniums bei Pseudo-Joachim: „Surget yrcus Veneri castri, qui alienum Gallum abiciet"[5]) mindestens eine indirekte Kenntnis der bretonischen Merlinprophetie voraussetzt, in welcher es heisst: „Succedet hircus Veneri castri aurea habens cornua et argentum barbam".[6])

---

1) Die Stelle ist ein merkwürdiges Gegenstück zu der Verheissung Friedrichs II. als Friedrich III. bei Thomasin von Zirclaria.

2) p. 29b.

3) p. 12.

4) Gegen Holder-Eggers Datierung der Sibylle in die Jahre 1251—53 spricht die Erwähnung einer nicht zu deutenden Gallicana gallina (Friedrichs letzte Gemahlin, Blanca Lucia, war keine Französin und starb vor ihm) und der Satz: uno ex pullis etc.", da bei des Kaisers Tode noch vier Söhne lebten.

5) Holder-Egger S. 175.

6) San Marte, G. v. Monm., S. 95.

Digitized by Google

Auch sonst lassen sich Anklänge in beiden prophetischen Erzeugnissen feststellen.[1])

Mutmasslich gab es eine eryth. Sibylle, die kein Ereignis über das Jahr 1200 hinaus behandelte.

Cod. Bamberg. E. III. 10, fol. 10 sq.,[2]) überliefert uns in freier Anordnung des Stoffes eine Sibylle, welche in den einzelnen Teilen mit der von Holder-Egger edierten übereinstimmt. Nach Isak Angelus, Alexius und Heinrich Dandalo erwähnt erstere einen „leo fortissimus", von dem sie sagt: „irruet in bestiam" (id est Antichristum), und darauf stellt sie, alle Ereignisse über das Jahr 1200 überspringend, wieder im Anschluss an unsere Sibylle die letzten Dinge dar.

Schon bei blosser Lektüre der Sibylle Holder-Eggers wirkt es befremdend, dass nach Dandalo erst Muhamed erwähnt wird, dass auf diesen gleich der Antichrist folgt, den der „leo fortissimus" vergeblich bekämpft, worauf dann trotzdem in der Behandlung der Ereignisse bis auf Friedrichs II. Tod und darüber hinaus fortgefahren wird. Das ist ein Widerspruch, der sich sofort löst, wenn wir diese letzte Partie als späteren Zusatz ansehen.

Zur grösseren Klarheit gebe ich den Text des Bamberger Codex. „Porro leo fortissimus ab occidente rugiet, id est Carolus magnus coloris celestis masculoneus auro, cuius capita V, pedes VC intellige quantum ad eius posteritatem. |Et completi sunt VC pedes sive anni 1314 in morte Henrici VII, quia Lodovicus filius Caroli magni (cepit imperare). Irruet in bestiam et conteret vires eius, caudam vorabit bestie id est Yspaniam pedes et caput omnino non ledet.[3]) Sacrum undique profanabitur etc." Der Glossator des Bamberger Codex folgt dem unsrigen und deutet den Absatz auf Karl den Grossen. Abweichend jedoch deutet eine zweite Hand am Rande die V capita auf 1. Karolus magnus, 2. Lodovicus I., 3. Lotarius I., 4. Lodovicus II., 5. Karolus calvus ultimus Francorum. Am merkwürdigsten ist die Deutung der 500[4]) pedes auf den Regierungsantritt Ludwig, X. (1314—16). Das interessante Er-

---

1) Vergl. 1. „leo rugiens etc." San Marte S. 99, Holder-Egger S. 176; 2. „tertia nidificatione etc." S. M. S. 95, H.-E. S. 176. Vergl. auch den Spruch „rex est et non est" bei San Marte S. 436 f. aus Cod. lat. Voss. 77 fol. 122.

2) Abschriften davon verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Simonsfeld.

3) Bisher korrespondierend mit Holder-Egger S. 163. Mit „Sacrum" beginnt H.-E. S. 171.

4) Nicht 50, was Holder-Egger S. 163 auf die Regierungsjahre deutet.

Digitized by Google

gebnis ist, dass die erythraeische Sibylle in den Jahren 1314—16 wahrscheinlich in Venedig in französenfreundlichem Sinne gedeutet wurde.

Damit ist natürlich nicht gegeben, dass die Prophetie wirklich in dem „leo fortissimus" von Anbeginn an einen französischen König im Auge gehabt hat. Ich glaube, um das nochmals zu betonen, dass der „leo fortissimus" in dem ursprünglichen eschatologischen Bilde der erythr. Sibylle der letzte Kaiser war, der den Kampf mit der bestia aufzunehmen hat. Schon wegen des Zusatzes: „irruet in bestiam" geht es nicht an, den Passus mit den Glossatoren auf Karl den Grossen zu deuten.

Mit dieser Annahme hätten wir eine zweite Quelle für unsere erythr. Sibylle gefunden. Eine Datierung kurz nach der Eroberung Konstantinopels (1204) halte ich für wahrscheinlich. Das „silvestre vaticinium" hingegen wird um das Jahr 1241 verfasst sein. Matthaeus Paris bringt ja eine Partie desselben zum Jahre 1241, und um diese Zeit steht Friedrich auf dem Höhepunkt seiner Macht. Der Inhalt der Weissagung, soweit wir ihn kennen, gestattet nicht, die Abfassungszeit in die Tage zu verlegen, da Friedrichs Stern offenbar im Sinken begriffen war.

Digitized by Google

Beilage.

Profitia revelata Regine Johanne per Magum nigromantem.[1])

(Codice Strozziano 178 fol. 45 b sq. R. Bibliot. Mediceo-Laurenziana di Firense.)

Magus. O inclita et magnanima Regina, cui fata nescio quid minantur, parum per verba mea sola audias. Regina. Dic audacter quicquid vis, et vos famuli aliquantulum secedite. Magus. Antequam aliquid dicam, volo quod iuramento firmes, nullam michi horum verborum occasione inferre iniuriam. Regina. Per sceptrum hoc et per coronam hanc iuro, nullum tibi facere nocumentum, dummodo falsitatem aliquam non excogitaveris. Magus. Falsitatem! Est verum, verissimum dicam, o utinam tui amore mentirer. Regina. Dic cito. Magus. Totus sanguis labitur per artus dum recordor eorum, que vidi et audivi ac ditturus sum. Regina. Ditturus es, cur non dicis? Magus. O utinam ipsa vidisses ac audivisses, ne nunptius essem tanti mali. Regina. Quid protrahis verba? Iubeo, ut dicas vel discedas. Magus. Dicam quam melius potero, sed crede michi, lingua propter stuporem fere loqui potest. Regina. Crede michi, faciam, quod loquitur, nisi dicas et cito. Magus. Noli irasci. Ecce dico hac preterita notte in quodam nemore iuxta marinam experimentans quidam spiritus veste reali indutus, cuius dextera tenebat sceptrum, caput coronam, guttur vero laqueum michi apparuit et inter cetera michi imposuit et dixit: volo, quod statim orto die vadas ad Reginam eidemque dicas, te me vidisse in hac forma, in qua tibi apparui et ulterius, quod sibi caveat si scit a justitia Dei; veniet enim pax, que sibi ac regno guerra erit eripietque sibi regnum pariter et vitam. Ego autem, hec audiens, festinavi, hoc mane subito venire ad te et ea referre. Regina. Sunt hec, que festinabas referre? Siccine

1) Herr Professor Dr. Grauert hatte die Güte, mich auf Schipa's oben S. 173 im Text erwähnte Abhandlung und den hier abgedruckten Text der Florentiner Hds. aufmerksam zu machen, und beide Stücke, Giannini's Druck und die Florentiner Abschrift, die er für sich aus Italien beschaffte, mir zur Verfügung zu stellen.

Digitized by Google

improperas michi mortem viri. Vere meritum huic relatui dignum retribuam. Famuli incidatis sibi linguam. Magus. [Genibus flexis manibusque junctis] Per sacrum tuum oro, Regina, ut me audias. Regina. Nonne dixisti satis? Quid aliquid vis dicere? Magus. Per Deum que vidi et audivi tibi retuli, et nullam excogitavi falsitatem, quod si non credis, possum te reddere certam. Regina. Para igitur omnia necessaria, et dum erit tempus facies me vocari. Vos interim, famuli, custodite eum, ne fugiat, nolo enim, ipsum me sic decepisse. Magus. Si appetis, omnia bene videre et audire, oportebit, te mecum intrare circulum et habere indumentum album, et ideo recordor, quod habeas ipsum quod hoc sero paratum, et ego interim parabo ollas subfumigationes et alia quecumque necessaria. Regina. Or (?) in nomine Domini. Magus. Quid faciam? quid dicam? heu miser, timeo ne spiritus iste me deceperit, ut faciat me mori. Consuetudo eorum enim est, ut semper suos decipiant invocatores, quod Deus invertat. Quid timeo? non est timendum, nunquam enim decepit, nec credo quod me decipiet Floron. Ad quid sto in verbis, ecce jam nox facta est, plus non est standum. Hora est, vocate Reginam famuli. Regina. Ecce adsum. Magus. Vadamus ad locum, secretum. Regina. Procede quo vis: sequar enim te. Magus. Hic prope est nemus obscurum arboribus densum ab hominibus (sic) conversatione remotum, vadamus illuc. Regina. Eamus. Magus. Ecce pervenimus ad quadrivium meliorem locum ne magis actum (sic) in nemore isto habere non possumus. Regina. Hic ergo experimentemus. Magus. Regina, si quid videris aut audiveris orrendum vel timendum, recordor, ut stes fortis. Regina. Ne dubites vere stabo secura. Magus. Or (?) induas te vestem albam, et ego similiter faciam, et nisi venerit spiritus non loquaris. Postea facias sicut dicam tibi. Regina. Omnia faciam prout ordinas. Magus. O oriens, o occidens, o septentrion, o meridies, audite voces meas magnas. Audi tuque Florion et in quacumque parte es, ecce facio hunc circulum cum ense nudo ipsumque signo hiis caraptis (?) anulis et pentaculis Salamonis ad hoc, ut tu Floron statim absque mora huc venias in illa eadem forma, qua michi apparuisti in notte preterita, et michi et Regine isti referas omnia, que michi eidem dicere imposuisti, et ulterius dicas, quicquid ipsa et ego videre desideramus. O Floron, facio tibi hoc fumigium hiis aromatibus mistis ollis carbonibus ardentibus plenis, ut absque mora venias et plus non differas. [Deinde facto in centro circuli quodam foramine cepit ore nescio quid murmurari, deinde erexit se clamitans]: O Floron, o Floron, o Floron ubi es? nondum

Digitized by Google

venis? [Et dum hec dixisset terra tremuit et olle in altum emerserunt ignem tuncque audita est vox magna dicens]: Quid precipis magister? quid precipis? ecce adsum. Magus. Coniuro te per sacrificium huius musipule (?) nigre, quam tibi dono, per coniurationem et subfumigationes, quas feci in tui invocatione et per omnia signa Salamonis hic existentia in isto circulo sculta, ut statim appareas et visibiliter te ostendas in illa forma, in qua michi apparuisti notte preterita, et michi et regine isti dicas omnia, que michi dixisti, et quicquid plus ipsa et ego audire et videre desideramus. Floron. Ecce in ista forma tibi apparui notte preterita. Magus. Quid dicis Regina? videsne me nunc verum dixisse.? (Regina) Utique, sed rogo, ut sibi precipias, ut michi respondeat veritatem absque aliqua fictione de quibuscumque ipsum interrogavero. Magus. Precepit et promisit. Interroga eum prout vis. Regina Dic michi Floron, cur apparuisti huic mago in tali forma? Floron. Mandato mei principis, stat enim ad pedes eius vir tuus suspensus et non cessat clamare vindictam: sicque stabit, donec ad eum tua venerit umbra. Regina. Egone suspendi ipsum? Floron. Ego non dico, tu ipsa dicis. Regina. Cur dixisti mago, quod pax veniet, que michi et regno guerra erit, eripietque regnum pariter et vitam? Floron. Quia quidam secum ferens nomen pacis tibi regnum auferet teque capiet, et capta in vinculis extremum expectabis diem. Regina. Quid de regno erit? Floron. Longa stabit in guerra et tribulatione: o quot morientur ferro et fame; poteris esse contenta, ipsum non videre ita destructum. Regina. Quis destruet eum? Floron. Duo reges deinde nati eorum.[1] Regina. Deus forsan non pacietur, tanta evenire mala. Floron. Ymo propter hominum peccata. Regina. Misericors est. Floron. Iam lata est sententia. Regina. Sententia? Floron. Audivi quippe Deum viatum (?) dicentem, penitet me iam fecisse hominem, adeo eorum fetent peccata: hec super ipsis cadat maledictio. Papa sit contra Papam.[2] Ecclesia male vadat, patrimonium in plures dividatur partes, simonia et avaritia omnibus dominentur clericis. Apulee regnum careat regina moriaturque male, duos deinde habeat reges, sintque contrarii et parum dominentur: deponat unum febris[3], alterum ferrum[4]; certent pro corona nati, totumque sit regnum divisum, non tamen cesset guerra

1) Karl III. und Ludwig von Anjou.
2) Das Schisma zwischen Urban VI. und Clemens VII.
3) Ludwig v. Anjou † 1384 zu Bari.
4) Karl von Durazzo ermordet 1386.

Digitized by Google

nec fames. Ungaria similiter isti non invideat regno[1]), sentiat Trinacria regis exteri vires, Chiaramontis destruatur domus, parva ex ipsa remaneat familia, ut maior crescat ignis gravetur Lombardia malis; capiat nepos patruum patriumque (sic) expellat filios.[2]) Sceptra quatuor efficiantur unum, timeat et ipse, expellat serpens[3]) canem[4]) seviturum in fratrem, trahatur captus a serpente currus nilque possideat, deinde revertatur natus vique recuperet nidum[5]), penetret montes, deponant populi marchiones, ulciscantur et ipsi restituti. Deinde moriantur, et populus eius pareat, Tuscia tota infirmetur. Leo cum serpente capilletur[6]) (sic), sentiat eorum ictus Tuscia cum tota Lombardia. Sene Piseque serpentis veneno inficiantur et non sine sanguinis labe, non sit immunis Ianua. Non unum habeat ducem, habeat et plures, unus alium expellat, vi alius revertatur.[7]) Hoc ludum (sic) michi placet. Sic faciatis, facietis enim viam Gallis.[8]) Eius Imperii monarchia mortale insurgat bellum, parent arma Galli et parent arma Theotonici: cum eis totus mundus dividatur, et suum non recognoscat Roma Imperatorem. Crescat infidelium potentia et ruinam minitetur Christicolis: nunc est standum huic specialitati. Dicam generaliter et totius mali homines, mali homines non deserant nos guerre, fames, mortalitates et divisiones, prodictiones, rapine, invidie et omne nefas semper nos stimulet, sicque purgetur nostrorum peccatorum omnis macula. Meam misericordiam sperent boni, dabo enim tunc mundo novum regem albedine puritatis indutum, pacem et virtutes omnes revocaturum. Crede michi Regina huic sententie fui scriptus testis. Regina. Quis erit iste rex. Floron. Adolescens quidam aculeus iam natus iusti hominis filius. Regina. Cognoscone ipsum? Floron. Non quidem. Regina. Estne ex nobili vel ignobili stirpe. Floron. Ymo ex nobilissima stirpe, quippe Imperatorum germen est. Regina. Ubi

---

1) Ungarn geriet nach dem Tode Ludwigs des Grossen (1382) in Zerrüttung.

2) Giangaleazzo Visconti beseitigte durch einen kühnen Staatsstreich am 6 Mai 1385 seinen Oheim Bernabo und dessen vier Söhne von der Herrschaft in Mailand. Vergl. C. Wenck, Eine mailändisch-thüringische Heiratsgeschichte aus der Zeit König Wenzels, Sep.-Abdr. aus d. Neuen Archiv f. sächs. Gesch. XVI, 1895, S. 3 ff.

3) Die Visconti haben eine Schlange im Wappen.

4) Scaliger v. Verona.

5) Franzesco Carrara und sein Sohn meint Schipa a. a. O. S. 126.

6) Die Vermählung Ludwigs von Orleans mit Valentina Visconti.

7) Adorno und Montaldo.

8) Als terminus ante quem ergibt sich das Jahr der Uebergabe Genuas an Frankreich 1396.

Digitized by Google

nunc est iste futurus rex? Floron. Inter flores satis pauper et incognitus, sed ei virtus. Regina. Quid ibi facit? Floron. Ramatur (sic) secreta nature. Regina. Quomodo vivit si est ita pauper. Floron. Quomodo vivunt inter flores apes. Regina. Quis ergo faciet ipsum regem? Floron. Mirabilis potentia Dei, astra, fata, vox populi et attonitus puerorum. Regina. Estne sanctus, quod a Deo tamen (sic) mereatur donum? Floron. Non, ymo peccator, sed animo bonus. Regina. Si est peccator, quales ergo poterunt esse eius operationes? Floron. Certe dicam tibi. Primo se ipsum recognoscet, deinde vias bonas docebit, mundum diriget, scismata tollet, infideles expellet, justitiamque renovabit, et ut breviter dicam cuspide sue lancee quasi totum mundum diriget et placebit et Dei sententiam consummabit. Regina. Quandone erunt hec omnia? Floron. In isto presenti centesimo. Non plus teneas me, non enim possum plus stare. Regina. O dulcissime Floron, rogo te humiliter et devote, ut per tuum dominum et benefactorem michi des aliquid salubre consilium, antequam recedas, ne adversus me verificetur sententia Dei et verba tua. Floron. Libenter. Primo supplica te: Deo sueque ecclesie habeto reverentiam eiusque pastoribus, sin autem adimplebuntur scripture ne dixi si non facies.[1]) Valete, expectat vir mestus.

1) Der Sinn ist nicht klar.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A. Sage und Prophetieen von einem Messiaskaiser der Endzeit . . 9
I. Von der römischen Kaiserzeit bis auf die Erneuerung des abendländischen Kaisertumes durch Karl den Grossen 13
1. Messianische Erwartungen der Juden und Römer 13
2. Die christlichen Vorstellungen vom römischen Reiche als letzter Weltmacht 22
3. Die Weiterentwickelung der sibyllinischen Tradition in Byzanz 29
II. Von der Erneuerung des abendländischen Kaisertumes bis auf die Zeit der Ottonen 40
1. Die Uebertragung der Idee des Welt- und Gottesreiches in den Vorstellungskreis der Germanen und die Sibyllenprophetieen 41
2. Das Kaisertum Karls des Grossen 45
3. Die Legendenbildung um die Persönlichkeit des ersten karolingischen Kaisers 50
4. Die byzantinische Prophetie im Abendlande. Adsos „libellus de antichristo“ 53
III. Von der Zeit der Ottonen bis auf Friedrich II. 60
1. Die Idee vom Weltberufe des römischen Reiches und das Erwachen des Nationalitätsprinzips 60
2. Das Fortleben eschatologischer Erwartungen. Griechen-, Franzosen- und Deutsch-freundliche Sibyllen 65
3. Die Karlslegende in Frankreich und Deutschland 74
4. Das Tegernseer Drama, eine nationale Prophetie inmitten trüber Erwartungen 80
B. Das Fortleben der Prophetieen und die Entwickelung der Sage vom wiederkehrenden, bergentrückten Kaiser 87
IV. Sage und Prophetieen unter Friedrich II. 92
1. Die Persönlichkeit Friedrichs 92
2. Die joachimitischen Erwartungen 94
3. Die Kreuzzugsideen und die Sage vom Priesterkönig Johannes 98
V. Friedrichs II. Tod und die Kaisersagen und Kaiserprophetieen in Italien 107
1. Die ersten Spuren der Kaisersage und ihre Beziehungen zur Artussage 107
2. Friedrichs Tod und die joachimitischen Spekulationen . . 113
3. Französische Kaiserpolitik. Karl von Anjou und die Karlprophetie 118
VI. Die Friedrichprophetie und die Entwickelung der Friedrichsage in Deutschland 124
1. Die Verheissung eines dritten Friedrich und Friedrich der Freidige von Thüringen 124
2. Die ersten Phasen der Friedrichsage und die Thüringer Lokalsage 130
3. Die Entwickelung der Sage vom bergentrückten Kaiser . . 133

Digitized by Google

Seite
VII. Der Weissagungskampf der Karl- und Friedrichprophetieen . 145
1. Die Ohnmacht des deutschen Reiches und die französische Kaiserpolitik 145
2. Die sektiererischen Bewegungen und die Prophetieen in Italien 149
3. Die Kaiserprophetieen in Frankreich 153
4. Die Kaiserprophetieen in Deutschland 160
5. Der Höhepunkt des Weissagungskampfes in der Schrift des Telesphorus und deren Gegenschriften 167
6) Das Fortleben der Prophetieen in Italien, Frankreich und Deutschland 172
7. Die Endentwickelung der Friedrichsage 189
C. Exkurse und Beilage.
1. Exkurs: Die tiburtinische Sibylle des Mittelalters 199
2. Exkurs: Die Schrift des Telesphorus 235
3. Exkurs: Das lombardische Städtevatizinium und die erythraeische Sibylle des Mittelalters 250
Beilage: Profitia revelata Regine Johanne per Magum Nigromantem 255

Digitized by Google

Digitized by Google

JUL 29 '60 H

278477

Canceled

FEB 13 '70 H

LC 7/24/34

DUE SEP 11 [illegible]

Digitized by Google

H 28.91 vol.8
Kaiserprophetieen und kaisersagen i
Widener Library 005530693
3 2044 087 951 935

Digitized by Google